UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

LG.
P5927d

281-147

Dramatische Dichtungen.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Erster Theil.

484 25
1900

1. Germanicus.
2. Wiedersehen.
3. Das befreyte Deutschland.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Germanicus.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Aufgeführt im k. k. Hoftheater, 1812.

Personen.

Cäsar Germanicus.
Cnejus Calpurnius Piso, Proconsul in Syrien.
Furius Camillus, Domitius Celer } Ritter.
Cnejus Sentius, Marsus Vibius, Publius Hortensius } Consularen.
Athenodor.
Agrippina, Gemahlinn des Germanicus.
Caligula, Claudius } Kinder des Germanicus.
Plancina, Gemahlinn des Piso.
Junia, ihre Schwester.
Marcia, Amme der Agrippina.
Tigellius, Freygelassener des Piso.
Agathias, Sclave des Germanicus.
Zwey Centurionen, die sprechen.
Sclaven, Sclavinnen, Römische Soldaten.

Die Scene ist in Antiochien, der Hauptstadt von Syrien.

Seiner kaiserlichen Hoheit,

dem

durchlauchtigsten Erzherzoge

Carl Ludwig,

königlichen Prinzen

von

Ungarn und Böhmen,

Erzherzoge zu Österreich ꝛc. ꝛc.

Eure kaiserliche Hoheit!

Schon vor zehn bis zwölf Jahren fielen mir bey Wiederlesung der Römischen Geschichte das Schicksal und die Verhältnisse des Cäsar Germanicus als ein tauglicher Stoff zu einem Trauerspiele auf, und ich hatte sehr gewünscht, ihn auf diese Art dargestellt zu sehen.

Da ich aber nicht daran denken durfte, mit noch ungeübten Kräften mich an eine solche Arbeit zu wagen, so blieb dieser Wunsch in meiner Brust verschlossen, und mit ihm der feste Vorsatz, wenn ich mir je die Fähigkeit zu einem solchen Unternehmen zutrauen dürf-

te, keinen andern Gegenstand als diesen zu wählen, der mir vor vielen so werth und würdig schien.

Ich sah nähmlich in dem Cäsar Germanicus nicht bloß den großen Feldherrn und einen der edelsten, vielleicht den edelsten Römer seiner Zeit, ich glaubte in seinen Eigenschaften und Verhältnissen eine mir noch wichtigere Ähnlichkeit zu entdecken, und es schien mir, daß der Sieger von Stockach und Würzburg den Nahmen Germanicus eben so wohl von der Rettung Deutschlands tragen könn-

te, als der Römische Feldherr von der unternommenen und nicht vollendeten Unterwerfung desselben.

Seitdem hat sich im Deutschen Vaterlande vieles geändert; aber die alten Erinnerungen leben noch hell in jeder Deutschfühlenden Seele, und die Tage von Caldiero und Aspern haben sie noch tiefer und unauslöschlicher in unser Gedächtniß gegraben. In dieser Ansicht und mit diesen Gefühlen wage ich es, diesen ersten dramatischen Versuch zu Eurer kaiserl. Hoheit Füßen zu legen, und werde mich

glücklich schätzen, wenn er einen Nahmen, der der Mit- und Nachwelt theuer ist, an seiner Stirn tragen darf.

Mit tiefster Ehrfurcht

Eurer kaiserlichen Hoheit

Wien im März 1813.

unterthänigste

Caroline Pichler,

geborne v. Greiner.

Erster Aufzug.

Halle im Pallaste des Germanicus, einfach, aber edel verziert.

Erster Auftritt.

Agrippina sitzt, von ihren Sclavinnen umgeben, die an Rocken und Webestühlen verschiedentlich beschäftigt sind. Sie selbst hat ein Körbchen mit Purpurwolle bey sich stehen, die sie auf Weberschiffchen windet. Marcia sitzt nahe an ihrer Gebiethertinn, ebenfalls bey weiblicher Arbeit

Agrippina.

Und bis zum Morgen, sagst du, hat das Gastmahl,
Der Tanz, die Mimenspiele fortgewährt?

Marcia.

Bis an den frühen Morgen, wie ich sagte.
Schon zeigte dämmernd sich das Licht im Osten,

Da ging mein Sohn zur Arbeit aus. Die Straße
War einsam noch. Auf einmahl öffnet sich
Das Thor an dem Pallast des Piso. Larmend
Ergießt ein toller Haufe sich heraus;
Die Gaste sind es. Halb betrunkne Sclaven
Mit Fackeln leiten ihre Herr'n, die kaum
Der Fuße mächtig sind; ihr lautes Lachen,
Ihr »Evan! Evoe!« erfüllt die Straßen,
Und stört die bessern Nachbarn aus der Ruh.

Agrippina.

Das ist die Tagesordnung in dem Hause.
Calpurnius und seine Frau, sie kennen
Des stillen Wirkens reine Freuden nicht,
Sie suchen nicht Erhohlung von der Arbeit.
Weiß dieß Geschlecht denn wohl, was Arbeit ist?
Ermudet von Genuß, und übersättigt
Von immer neuen tollen Schwelgereyen,
Lechzt der gelähmte Geist, der stumpfe Sinn
Nach einem seltsam ungewohnten Reiz,
Der ihn aus seiner dumpfen Schlaffheit stachle.

Marcia.

Allein wie kommt's, daß der Proconsul stets
Von jenen alten guten Zeiten spricht,
Von unsrer Väter Einfalt?

Agrippina.

Wie es kommt?

Es kommt ſo, weil es nichts als Worte ſind.
Glaubſt du, daß in des eitlen Piſo Bruſt
Ein Funken echten Romergeiſtes wohne?
Die Harte, die er zeigt, der wilde Trotz,
Sie ſind nicht eines ernſten Sinnes Frucht,
Der mitten in dem Strudel des Verderbens
Der Vater Sitte treu bewahrt. Nur Unmuth,
Nur Widerwillen iſt's, daß die Piſonen
So hoch nicht ſtehen, als der Götter Gunſt
Das Juliſche Geſchlecht gefuhrt. Nicht frey
Soll Rom ſeyn, das begehrt er wahrlich nicht;
Nur andern nicht, als ihm, ſoll es gehorchen.

Marcia.

Und wie ſo anders ſtehet neben dir
Die eitle Gattinn des Proconſuls, ſie,
Die, nichts von Häuslichkeit und Ordnung wiſſend,
Den Tag vertandelt und die Nacht verſchwärmt!
Wann ſieht man ſie, wie's Frauen ziemt, be-
ſchäftigt,
Am Web'ſtuhl oder Rocken?

Agrippina.

Marcia!
Wie magſt du auch ſo alter Sitten denken?
Plancina hat ganz anderes zu thun.
Sie muß ſich baden, ſalben, ſchmucken, muß
In's Schauſpiel gehen, in den Tempel ſich,

Auf's Ruh'bett hingelagert, durch die Straßen
Von Antiochien prunkend tragen lassen.
So lebt sie, wie es edlen Frauen ziemt.

Marcia.

Und fürchtet sie bey dieser Lebensweise
Denn nicht den Tadel und den Spott der Welt?

Agrippina.

O sie ist schön! Die Schönheit kleidet alles.
Ein reizend Weib, glaub' mir, darf vieles wagen,
Und es erscheint der Welt nicht tadelnswerth,
Und vollends nicht den Männern, selbst den besten.
Da fehlt es niemahls an Entschuldigungen,
An schmeichelnd süßen Nahmen für das Laster,
Wenn es sich nur in schöner Hülle zeigt.
Und so, wie diese Weiber, muß man's machen,
Wenn man sie fesseln, und in ew'gen Banden
Erhalten will. Mit Sanftmuth muß man prunken,
Mit weichem Sinn, der Zorn und Trotz nicht kennt,
Und unterm Schein der kindlichsten Ergebung
Erlauern und erlisten, was man wünscht,
Und was des Mannes Stolz dem graden Herzen,
Das sich des Schlangenweges schamet, niemahls
Gewahren wird. O lange kenn' ich sie,
Die Heuchlerinn, und mag es nicht verbergen,
Wie ich sie hasse, wie mein Innerstes

Bey ihres Nahmens Klange ſich empört! —
Man kommt. —

(Vibius tritt ein. Agrippina wendet ſich zu den Sclavinnen).

Laßt uns allein!

(Marcia mit den Sclavinnen ab.)

Zweyter Auftritt.

Agrippina. Marſus Vibius.

Agrippina.

Was bringſt du mir?

Vibius.

Viel Gutes nicht.

Agrippina.

Das hab' ich wohl erwartet.
Iſt die Verſammlung ſchon zu Ende?

Vibius.

Ja!
Der Caſar hat in's Lager ſich begeben,
Und mich hierher geſandt, um ſchnelle Kunde
Von dem, was vorging, dir zu bringen.

Agrippina.

Sprich denn,
Wie ging es?

Vibius.

Im Beginne leidlich gut.
Mit wahrhaft edler Schonung trug dem Gatte

Dem Rath die mancherley Beschwerden vor,
Die ihn zu klagen zwangen, all den Unfug,
Der während seiner letzten Reise sich
Beym Heer so wie im Innern eingeschlichen,
Niemand verdammend, keinen Nahmen nennend.

Agrippina.

Und Piso?

Vibius.

Der, der Schuld sich wohl bewußt,
Nahm jedes Wort als einen gift'gen Stachel
Im argwohnvollen Herzen auf, und gab
Es beißend und beleidigend zurück.
Noch hielt Germanicus sich fest. Ich sah's,
Wie er sich mühsam bändigte, ich sah
Der Leidenschaften schnellen Wechsel ihm
Bald glühendroth, bald bleich die Wangen färben,
Und ich gesteh' dir's freudig, Agrippina!
Daß mich der Anblick mit Bewunderung
Und Ehrfurcht füllte; denn mir schien der Cäsar
Viel größer in dem Kampfe mit sich selbst,
Als manchmahl im Gewühl der ernsten Schlacht.

Agrippina.

Ja, das vermag er. Herrschaft über sich
Besitzt er, wie vielleicht kein Sterblicher.
Oft hab' ich's auch bewundert, oft getadelt;
Es ist nicht gut in dieser argen Zeit,

Wenn nur der Beßre ſich in Schranken halt,
So ängſtlich Pflicht und Recht abwagend, wahrend
Das Laſter ſchamlos alles ſich erlaubt.
— Doch, laß mich weiter hören!

Vibius.

Jetzo ward
Der Unfug bey dem Heer, den der Proconſul
Mit Fleiß gehagt, der alten Zucht Erſchlaffung,
Beſtechlichkeit, und manches andre Boſe
Gerügt; die Geiſter fingen an ſich zu erhitzen.
Da traf ein ſtrenge ſtrafend Wort des Caſars
Die Unterſtützung, die Calpurnius,
Dem Frieden der Provinz, dem Willen des Senats
Zuwider, dem vertriebnen Partherkönig,
Dem elenden Vonones, gibt. — Der Vorwurf traf
Zu tief und wahr. Calpurnius fuhr auf.
Die letzte Hülle zarter Scheu zerreiſſend,
Erklärt' er laut mit unerhörtem Trotz,
Nur Einer könne die Provinz behaupten;
Er werde ſeh'n, ob ihm Germanicus,
Ob er dem Cäſar werde weichen muſſen.
Jetzt war der Krieg erklärt. Germanicus
Erhob ſich zürnend, mit ihm alle Beſſern,

Attilius, und Cnejus Sentius,
Auch Patus, Lalius und noch viel andre;
Sie stellen sich um ihn, und schwören laut,
Ihr Blut, ihr Leben eh' auf's Spiel zu setzen,
Eh' sie den Feldherrn sich entreissen lassen.
Nun rotten auch um Piso sich die Seinen;
Ein wilder Sturm bewegt das ganze Haus.
Germanicus allein vergißt sich nicht.
Mit Ernst und Würde hält er die Empörten
Noch in des Anstands Schranken. Laut geboth
Er Ruh', und Ruhe ward. Dann wendet er
Sich zu Calpurnius: »Hier ist der Ort nicht,«
Beginnt er fest und ruhig, »zu bestimmen,
Wem die Provinz gehören soll. Du wirst,
Was ich beschließe, wenn es Zeit ist, hören.«
Mit diesem Wort verläßt er die Versammlung,
Und alles, was ihn liebt, begleitet ihn.

Agrippina.

Es ist gekommen, wie ich es erwartet.
Ein solcher Zwiespalt konnte nur mit Sturm
Sich endigen.

Vibius.

Du scheinest sehr gefaßt.

Agrippina.

Mich schreckt der Ausbruch nicht. Ich hab' ihn lange
Vorher gesehn — und daß ich's nur gestehe,

Ich sehe nichts Gefahrliches darin.
Was haben wir von Piso mehr zu fürchten,
Wenn er des Cäsars Feind sich offen nennt,
Er, der so lang sein Feind gewesen ist?

Vibius.

Doch, Agrippina, mehr erlaubet sich
Und kühn're Waffen der erklärte Feind.

Agrippina.

Und leichter ist's, dem offnen Feind zu wehren,
Als sich zu schützen vor dem heimlichen.

Vibius.

Es ist mir lieb, wenn du es also nimmst;
Dein großes Herz erkenn' ich in den Worten.
Doch kann ich nicht die Sorge ganz verbannen,
Daß Piso's schlaue List, der Zucht und Ordnung
Beym Heere lang mit Vorbedacht verdarb,
Zu tief gewurzelt, daß der Übermuth —

Agrippina.

Was hatte wohl Germanicus zu fürchten?
Bey seinen Kriegern ist er sicher, wie
Am Throne Jupiters.

Vibius.

Er war's.

Agrippina.

Er ist es noch.
Sie lieben ihren Feldherrn. — O ich kenne

Dieß Heer zu gut, und immer denk' ich noch
Mit Grau'n und Freude jenes großen Tags,
Als dort am Rhein in schrecklicher Empörung
Das Lager sich bewegte, wilder Trotz,
Wahnsinnige Verblendung jedes bessre
Gefühl, die Stimme der Vernunft, die Liebe
Zu dem verehrten Feldherrn übertäubte,
Und nun Germanicus beschloß, mich und die Kinder
Vor der Empörer roher Wuth zu sichern,
Und der Trevirer Schutz zu übergeben.
Wir schickten stumm, verstört und unter Thränen
Uns an, das Lager zu verlassen; langsam, still
Bewegte sich der Zug. Die Kunde lief
Schnell durch der Zelten Reihn; aus allen Gassen
Sah man die Krieger treten, fragend, forschend,
Was dieser Zug bedeute, und wohin
Der Cäsar die Geliebten senden wolle?
Und als sie hörten, daß zu den Trevirern,
Zum fremden Volk, wir jetzo flüchten sollten,
Um ihrer Wuth uns zu entziehn, da faßte Scham
Und Reu' die rohen Herzen. Eilig stürzen
Sie hin zum Cäsar, dicht gedrängte Scharen
Umringen das Prätorium; sie flehen, weinen,
Ja diese Schmach nicht über sie zu bringen,
Und nicht das Liebste bey dem fremden Volk,

Bey den Barbaren ſicherer zu glauben,
Als bey dem eignen Heer. — O welch ein Tag! —
Noch ſeh' ich den Gemahl, entrüſtet, einem
Erzurnten Gotte gleich, hin vor ſie treten,
Mit harten Worten ihren Frevel ſtrafend,
Und ſie — zerknirſcht und brennend, ihm zu zeigen,
Wie tief ſie ihre Schuld und ſeinen Zorn
Empfinden, ſtürzen fort, und feſſeln raſch
Mit eigner Hand des Aufruhrs erſte Häupter,
Und liefern ſie des Richters Strafen aus. —
Nein! nein! Bey dieſem Heer hat mein Gemahl
Nichts zu befürchten!

Vibius.

Geben es die Götter!

Agrippina.

Drum geh', und ſag' dem Caſar, wie du mich
Gefunden, ſag' ihm, des Agrippa Tochter,
Die Gattinn, die Germanicus gewählt,
Sie könne ſorgen wohl, doch niemahls zittern.

(Beyde gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

Eine einsame Gegend in den Garten des Calpurnius. Auf der linken Seite beschatten dustere Pinien und Cypressen eine Marmorbank; auf der rechten sieht man ungefahr in der halben Tiefe des Theaters einen Theil des eisernen Gitters, welches den Garten rund herum einschließt, durch dasselbe in der Ferne einzelne Hauser und eine freye Gegend.

Hortensius, hernach Camillus.

Hortensius

(tritt aus dem Gebusche hervor, und sieht sich ungeduldig um).

Er kommt noch nicht! —Die Zeit ist längst vorbey,
Die er bestimmte. — So verstohlen hier
Im Busch zu lauern, wie ein Dieb — vor jedem
Geräusch, vor jedem Fußtritt zu erbeben,
Ist unerträglich! — Kommt er nicht sogleich,
So setz' ich wohl auch ohne seine Hülfe
Die Sache durch. — Es muß der Cäsar fühlen,
Daß ihm kein Ausweg übrig bleibt; er muß
Sich uns anschließen, oder — untergehn!

(Camillus kommt mit einem Blatte in der Hand).

Ha! endlich —

Camillus.

Sey nicht böse mir, o Freund!
Unmöglich war's, den Brief dir früher zu

Verſchaffen. Jetzt erſt fand der Freygelaßne
Den Augenblick, ſich ſeiner zu bemächtigen.
Doch, Freund, mehr als zwey Stunden kann ich ihn
Dir nicht vertrauen.

Hortenſius.

In zwey Stunden haſt
Du ihn zurück. Gib her!

Camillus (gibt ihm das Blatt.)

Sey nur vorſichtig!
Es darf bey Piſo kein Verdacht erwachen,
Er darf den Brief des Kaiſers nicht vermiſſen.
Drum bring ihn ſchnell, ſo ſchnell du kannſt, zurück!

Hortenſius.

Verlaß dich drauf!

Camillus.

Nur ſo kann ich zum Zweck,
Dem hohen, würdigen, der leuchtend dir,
Wie mir, vorſchwebt, mit ſtillem Streben wirken,
Das große Werk der Weltbefreyung ſo nur
Befördern. — Doch man kommt — ich höre Tritte —
Entferne dich!

Hortensius.

Leb' wohl! ich kehre bald.

(Beyde gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Plancina, in einfachem häuslichen Anzuge, und Junia treten aus dem dunkeln Theile des Gartens hervor.

Plancina.

Hier laß uns bleiben, Schwester! hier ist's still
Und einsam. Kühlend weht die Morgenluft
Im Schatten dieser Pinien, und das Plätzchen
Ist duster und vertraut. Hier ist mir wohl.

(Sie setzen sich auf die Marmorbank.)

Junia.

Ich kenne dich nicht mehr. Wie? ist es möglich?
Bist du das heitre, lebensfrohe Wesen,
Das ich in Rom verließ, dem rings die Welt
Im Rosenlicht gelächelt, das den Schmerz,
Den Trubsinn nur durch's Mitgefühl gekannt?
Bist du Plancina noch, von der in Rom
Und bis in Spanien, als von der schönsten,
Der glänzendsten, der glücklichsten der Frauen,
Der Ruf mit Neid und mit Bewundrung sprach?

Plancina.

Ich bin Plancina, deine Schwester noch! —
Was sonst mit mir sich zugetragen, laß
Uns nicht berühren! Laß die schöne Zeit
Des Wiedersehns nach Jahre langer Trennung
Uns ohne Rückblick ruhig jetzt genießen!
Denn du bleibst ja bey mir?

Junia.

Bis in den Tod!
Ich habe nirgends eine Heimath mehr,
Als nur in deinem Arm. Todt ist der Gatte,
Mit Kindern hat der Götter ernster Schluß
Mich nie erfreut, der theuren Ältern Rest
Füllt, seit wir denken können, schon die Urnen.
Was bleibt mir übrig in der weiten Welt,
Als du, geliebte Schwester?

Plancine.

Ja, so sey's!
(Sie umarmt Junien.)
An deiner Brust soll still mein Leben schwinden,
Des Daseyns banger Traum vorüber fliehn.

Junia.

Wie scheinst du mir so seltsam heut bewegt!
Sechs Tage bin ich nun in deinem Hause.
Du warst wohl immer still, mitunter auch
Tiefsinnig; doch so ernst, wie gestern Abends

Und dieſen Morgen, ſah ich dich noch nie.
Du fliehſt, was ſonſt dich freut, die Lieblings-
plätze
Dort, wo der Springquell unter Roſen rauſcht,
Und wo im Blüthenhain die Nachtigall
Uns ſonſt in anmuthsvolle Schatten lockte.

Plancina.

Ich fliehe das Geräuſch. Heut iſt die Stadt
Voll Larmen und Bewegung; heute zieht
Mit Pomp zum erſten Mahl der Cäſar wieder
In die Verſammlung. — Gerne weich' ich aus,
Dieß Schauſpiel nicht zu ſehn.

Junia.

So iſt es wahr?
Du theilſt des Gatten Haß? Gehörſt auch du
Zur Zahl der Feinde des Germanicus?
(Plancina wendet ſich ab, und bricht in Thränen aus.)
Du weinſt? was iſt dir? hab' ich dich gekränkt?
Das wollt' ich nicht! bey allen Göttern! nein!
Wohl weiß ich, daß du einſt nicht alſo dachteſt,
Er war dir lieb. Ihr wuchſ't zuſammen auf
Im Hauſe des Auguſt. Mit Agrippinen,
Des Kaiſers Enkelinn, war er verlobt,
Mit Piſo du, dem Sohn des alten Freundes,
Dem dich der Vater ſterbend übergab. —
So war's, als ich Italien verließ,

Um dem Gemahl nach Spanien zu folgen.
Bald drauf gabst du dem Piso deine Hand;
Und seitdem hat kein Wort in deinen Briefen,
Kein Laut des Jugendfreundes mehr erwähnt.
Der Ruf allein erzählte von der Feindschaft,
Die zwischen euren beyden Häusern herrscht.
Ich zweifle nicht, findst du ihn haßenswürdig,
Daß er's auch ist; du warst nie ungerecht.
Mich wundert nur, daß er sich so verändert;
Er war so gut, so liebenswürdig einst.

Plancina.

O gute Götter! ach! er ist es noch!

Junia.

Er ist es, und du hassest ihn? Du stimmst
In deines Gatten feindlich düstre Plane,
Ihn zu verderben, du? —

Plancina.

O schone! schone! —
Ich ihn verderben? ich ihn hassen? — Lieber
Wollt' ich in Martern sterben! — Schwester! ach!
Sieh meine Schwache, höre mein Geständniß!
Ich lieb' ihn, lieb' ihn mit der reinen Gluth
Der ersten Liebe. Sein geliebtes Bild
Wird ewig nicht aus meiner Seele scheiden! —
Für mich lebt Ein Mann nur auf dieser Welt,
Und dieser Eine ist für mich verloren!

Junia.

Unglückliche! Weiß auch Germanicus —

Plancina.

Er? nein! Die guten Götter werden mir
Die Schmach ersparen! Nein! kein Sterblicher,
Und er am wenigsten, darf jemahls wissen,
Was meine Brust zerreißt. Drum stürz' ich mich
Absichtlich in den Strudel der Zerstreuung,
Ich scheine munter, glücklich, thöricht ja
So gar, um nur unglücklich nicht zu scheinen.
Es tadelt mich die Welt, ich weiß es wohl,
Vor allen Sie — Sie, die das Liebste mir
Geraubt, das stolze Weib, das seinen Ruhm
In leicht geübter Tugend prahlend suchet,
Weil ihr kein Herz im kalten Busen schlägt.

Junia.

Und glaubst du wohl, daß auch in seiner Brust
Das Bild der ersten Jugendliebe lebt?

Plancina.

Das weiß ich nicht, und mag es auch nicht wissen.
Was hülf' es mir, o Junia, wenn ich
Ihn elend wüßte, wie ich elend bin?
Nein! lieber will ich glauben, daß er ruhig
An Agrippinens Seite lebt, in seinen Kindern,
Im wohlgeordnet ehrenvollen Hause,
In großen Planen für der Menschheit Wohl

Den Frieden findet, den sein edles Herz
So sehr verdient.

Junia.

Hast du ihn öfter wohl
Gesprochen, seit ihr nah' beysammen lebt?

Plancina.

Nur wenns der Wohlstand unumgänglich heischte.
Wozu auch tiefer in die wunde Brust
Den Pfeil mir stoßen? Niemahls konnt' ich ihn
Erblicken ohne heftige Bewegung,
Niemahls den Ton der theuern Stimme hören,
Daß nicht die ganze holde Jugendzeit
Mit allen ihren Freuden vor mir stand,
Wo wir uns arglos liebten, nimmer ahnend,
Welch ein Gefühl uns an einander zog,
Wo sich sein großes Herz so kindlich offen,
So unvergeßlich mir enthüllt'. O Schwester!
Das waren goldne Tage!

Fünfter Auftritt.

Piso. Camillus. Vorige.

Piso

(im Hereintreten zu Camillus.)

Nein! und wenn
Germanicus und ich und eine Welt
Zu Grunde gingen — nein! ich weiche nicht.

Plancina.

Ihr Götter! mein Gemahl! In welcher Stimmung
Kehrt er zurück? Was mag geschehen seyn?

Piso.

Noch hab ich Kraft, mit ihm es aufzunehmen!
Er komme nur, er wage nur den Kampf!
Glaubt er vielleicht, weil ihn August geliebt,
Weil er, gepfropft auf den verhaßten Stamm
Der Freyheitsunterdrucker, sich bereits
Als kunft'gen Herrn der ganzen Welt betrachtet,
Daß er nach Willkühr uns zertreten darf?
Nein! nimmer hoffe dieß Germanicus!
Noch sind wir Römer, noch ist nicht in allen
Der hohe Sinn fur Freyheit ausgestorben —
Und weil wir schweigen, dienen wir noch nicht.

Plancina.

Was hast du, mein Gemahl? Darf ich erfahren,
Was dich so sehr erhitzt?

Piso.

— Du hier? Was führt dich
An diesen einsam abgelegnen Platz?
Willst du mich hier belauschen?

Plancina.

Mein Gemahl!
Nie hab ich noch zum Lauschen mich erniedrigt.
Ich kam hierher, weil mir's gefiel. Du selbst
Haſt ja denſelben Weg gewahlt.

Piſo.

Schweig! Immer
Weißt du ein Wort zu ſagen, was mich reizt.
O, alles hat ſich heute gegen mich
Verſchworen! Doch, der mich ſo ſchwer beleidigt,
Er ſoll es ſchwer auch bußen. Hor', Camillus!
Mir ſchwillt die Bruſt von Zorn, wenn ich die
Worte,
Die dieſer Jungling ſich erlaubt, wenn ich
Den kalten Übermuth zuruck mir rufe,
Mit dem er ſich betrug. Mir das zu biethen!
Mir! Doch frohlocke nicht! Schon iſt der Ab-
grund
Gehöhlt, der dich verſchlingen ſoll, auf dem du
Noch ſicher traumend wandelſt. Nicht umſonſt
Hat mich Tiber hierher dir nachgeſandt.
Dein böſer Damon will ich ſeyn, und nimmer
Ablaſſen, bis du mir, vernichtet, weichſt.

Junia.

So iſt es wahr, was man ſich lange ſchon

In's Ohr zu flistern wagt? Es haßt Tiber
Den Cäsar, sucht ihn zu verderben —

Piso.

Wie?

Wer sagt das?

Junia.

Wer es sagt? Die Stadt—die Welt.

Piso.

Die Welt? — — Es kennt der Kaiser seinen Neffen,
Und würdigt ihn, wie ers verdient. — Was weiter
Sich in der Brust Tibers bewegt, das hat
Wohl niemand noch in Rom und hier ergründet. —
Nur das magst du, und mag die Welt erfahren:
Ich hass' ihn, hass' ihn bis zum Tod, und sein
Verderben ist das Ziel, nach dem ich strebe.

Sechster Auftritt.

Domitius. Vorige.

Camillus.

Hier kommt Domitius.

Piso.

Ha recht! der kommt
Vom Lager. Nun, wie ging's?

Domitius.

Nicht gut, Proconsul!
So ganz und gar nicht, wie wir es gewünscht.

Piso.

Was soll das heißen? Sprich!

Domitius.

Es hatte sich
Der Cäsar kaum gezeigt, als freudetrunken
Die Krieger sich von allen Seiten her
Zuströmend zu ihm drangten. Lautes Jauchzen
Stieg in die Luft empor; man hatte hier
Den wilden Larmen hören können. Mühsam nur
Erzwang Germanicus, ich sah es wohl,
Den strengen Ernst, der ihn bekleiden sollte,
Hielt mühsam sein Triumphgefühl zurück.
Dann winkt' er Stille, und auf einmahl legte
Sich der Tumult; gehorsam reihten sich
Die Scharen um ihn her, und er begann
Mit Strenge jede Schuld zu rügen. Doch
Du kennst ja seine schlauen Redner-Künste.
Mir zuckte wilder Unmuth durch die Glieder,
Als ich die bärt'gen Veteranen stumm,
Beschamt, zerknirscht vor diesem Jüngling ste-
hen,
Und sich, wie Knaben, meistern lassen sah. —
Kurz, er hat ganz nach seinem Willen sie

Zurück geführt; und alles ist verloren,
Was wir bisher zum großen Zweck gethan.

Piso.

Verwünscht!

Plancina (für sich.)

O nehmt, ihr Götter, meinen Dank!

Domitius.

Und nun bin ich voraus geeilt, um schnell
Dir zu berichten, daß der Cäsar gleich
Hier diesen Weg vorüber kommen wird.

Plancina.

Der Cäsar?

Camillus.

Das ist ja die Straße nicht
Vom Lager zum Pallast?

Domitius.

Deßwegen eben.
Du kennst den Heuchler ja. Mit falscher Demuth
Will er dem Drang des Volkes sich entziehn,
Das jubelnd ihn auf seinem Weg erwartet,
Will hier durch einsam abgelegne Straßen
Zurücke kehren. Doch es folgt gewiß
Auch hier das Volk, zum Theil mit List gewonnen,
Zum Theil bethört. Horst du, sie nahen schon!

(Man hört hinter der Scene das Zujauchzen des Volks.)

Piſo.

Fort! Seinen Anblick kann ich nicht ertragen.

(Er geht mit Camillus und Domitius ab.)

Junia.

Komm, Schweſter! Komm, Plancina!

Plancina.

Wie, auch du?
Ich hab ihn ſieben Monden nicht geſehn!
Jetzt iſt er nah, wird dieſen Augenblick
Hier ſeyn, und ich ſoll fliehn?

Junia.

Du weißt, Plancina,
Wie ſehr ſein Anblick dich erſchüttert.

Plancina.

Ach! Ich weiß es.
Allein nur einen Augenblick! —

(Germanicus, von Cnejus Sentius, Marſus Vibius und mehreren Römiſchen Senatoren begleitet, geht vor dem Gitter vorüber. Das Volk ſtrömt mit Jauchzen nach. Bey Plancina's Anblick bleibt er einen Augenblick betroffen ſtehen, grüßt ſie ehrerbiethig, und ſetzt dann ſeinen Weg fort. Plancina ſinkt in Juniens Arme.)

O Götter!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal im Pallaste des Germanicus. Er sitzt an einem Tische, auf dem Rollen und Täfelchen liegen. Caligula und Claudius, seine Söhne, stehen an seiner Seite. Agrippina, an der entgegen gesetzten Seite des Tisches, ist mit Arbeit beschäftigt, wie im ersten Aufzuge.

Germanicus,
(indem er die Kinder liebkoset.)

Ach hier, hier ist mir endlich wieder wohl!
Hier im gewohnten stillen Kreis der Meinen,
Der Nächsten, Liebsten! Freyer athmet hier
Die lang gedrückte Brust, die Seele darf
Hier offen zur verwandten Seele sprechen,
Und keine Larven grinsen hier mich an.

Claudius.

Jetzt aber, Vater, bleibst du doch bey uns?

Germanicus.

Ja, meine Kinder!

Caligula.

Und erzählst uns doch
Auch von Ägypten, von den Wunderdingen,
Die es enthalt, den Tempeln, Pyramiden,
Dem Labyrinth. Es hat uns Phado wohl
Schon manches vorgelesen und erzahlt.

Germanicus.

Gern, mein Caligula! Auch mich ergetzt es,
Was ich genoß und sah, mit euch, ihr Lieben,
Noch ein Mahl in Erinn'rung zu durchleben.
(Er wendet sich zu Agrippinen, und reicht ihr die Hand.)
Mein trautes Weib! Laß jetzt die Arbeit ruhn,
Und komm zu mir!

Agrippina.

(steht auf, und schlingt ihren Arm um seine Schulter.)
O mein Germanicus!
Mein theurer Gatte! Ja, es ist mein Stolz,
Daß du bey uns, bey mir dich heimisch fuhlst.
Doch selten nur wird mir dieß Glück zu Theil.
Seit ich nach langer schmerzlicher Entfernung
Zum ersten Mahl dich gestern wieder sah,
Hab' ich nur Augenblicke dich besessen.
Ich theile dich nicht mit dem Staat, ich muß
Mich mit verlornen Stunden karg begnugen.

Germanicus.

Die laß uns deſto fröhlicher genießen!
Laß mich in meiner Lieben Arm vergeſſen,
Wie kalt und feindlich es da draußen ſtürmt!
Laß mich jetzt bloß Gemahl und Vater ſeyn!

Agrippina.

Wie biſt du doch ſo gut, ſo kindlich offen!
Die Welt iſt's nicht mit dir — und du erträgſt
Das ſo gelaſſen!

Germanicus.

Theures Weib! ich theile
Mit manchem beſſern Manne dieſes Loos.

Agrippina.

Doch deine Feinde werden übermüthig.

Germanicus.

Was haſt du, Agrippina? Was bewegt
So heftig dich? Du ſcheinſt gereizt, unruhig.

Agrippina.

Es iſt nichts Neues — nur die ew'ge Klage,
Daß du zu gut biſt!

Germanicus.

Geht, ihr Kinder, geht!
Nehmt eure Täfelchen, und ſaget Phädo,
Daß ich die Treu ihm dankbar anerkenne,
Mit der er euch gelehrt! Ein treuer Lehrer,
Glaubt meine Söhne, iſt ein groß Geſchenk

Der Vorsicht, und mit Gold nicht abzulohnen.
Nun geht!

(Er umarmt die Kinder, und entläßt sie.)

Zweyter Auftritt.

Germanicus. Agrippina.

Germanicus.

— Und jetzt, was hast du mir zu sagen?

Agrippina.

Ich habe heut durch Vibius erfahren,
Was im Senat vorging. Wie lange willst du
Den Trotz des Übermuth'gen noch ertragen,
Der öffentlich sich als dein Feind erklärt,
Der die Provinz dir streitig machen will?
Treib ihn von hier! Zwing ihn zu —

Germanicus.

Agrippina!
Du weißt, ich habe stets nicht bloß die Gattinn,
Ich hab' oft einen Freund in dir gesehn,
Und deinem hohen Geiste gern vertraut. —
Doch was mir, als dem Schirmer der Provinz,
Als Lenker eines Heeres, eines Welttheils
Für Pflichten zustehn — das muß ich allein

Bemessen und allein entscheiden können.
Man kommt! Wir sprechen uns ein anders Mahl.

Dritter Auftritt.

Sentius. Vorige.

Germanicus.

Willkommen, Sentius!

Sentius.

Sey mir willkommen
In Syrien, in deinem Hause, Cäsar!

Germanicus.

Wir haben uns am Morgen schon gesehn;
Doch jetzt erst kann ich dich als Freund begrüßen.

Sentius.

Du scheinst mir düster — du auch, Agrippina!
Ihr seyd verstimmt.

Germanicus.

Bey dieser Zeit kein Wunder!

Sentius.

Ja wohl! Du weißt, ich bin kein Freund von Klagen.
Doch dieß Mahl komm auch ich mit böser Kunde,
Mit Sorgen und mit Warnungen für dich.

Germanicus.

Du? Sentius! Nun wahrlich, dann iſt's Zeit,
Zu ſorgen. Sprich!

Sentius.

Ich habe ſichre Nachricht
Aus Rom erhalten. Dort hat man die Reiſe
Nach Memphis dir ſehr hoch verargt. Man ſpricht
Von Pflichtvergeſſenheit, von ſtrafbar kühnen
Eingriffen —

Germanicus.

Wie? was jedem offen ſteht,
Des Wiſſens Durſt zu ſtillen, jenes alte
Berühmte Land zu ſehn, zu welchem ſchon
In grauer Zeit die Weiſen pilgerten —
Das wäre nur dem Cäſar nicht erlaubt?

Sentius.

Drum eben, weil's der Cäſar iſt. Du kennſt
Tibers Tyrannenfurcht. Das reiche Land,
Das Rom und ganz Italien ernährt,
Das leicht ſich ſperren, und mit kleiner Macht
Sich gegen große Heere ſchützen läßt,
Das ſollte ohne des Auguſtus Wiſſen
Nie ein Senator, ja kein Ritter ſelbſt
Betreten.

Germanicus.

Doch der Cäsar darf's, der Erbe
Des Kaiserthrons — und was für Fremde gilt,
Kann nimmer für den Sohn des Hauses gelten.

Agrippina.

So denkt man nicht in Rom. Man fürchtet dich.

Germanicus.

Engbrüst'ge Furcht!

Sentius.

Gewiß, wie du es ansiehst.
Allein Tiber trägt in dem dustern Herzen
Das kleine Maß, wornach er andre mißt,
Und was er selbst verbrochen hätte, traut er
Auch andern zu, die er nicht fassen kann.

Agrippina.

Das ist's, was ich ihm täglich wiederhohle.
Ihn haßt Tiber, es haßt ihn Livia,
Die böse Stiefgroßmutter, deren Ränke
Das Haus Augusts so lange schon verwirrt.
Denk meiner Brüder! Denk an Lucius
Und Cajus, die in voller Jugendblüthe
Ein seltsam schneller Tod der Welt entriß!
Nicht wagte der Verdacht damahls den Nahmen
Der Allgefürchteten zu nennen; aber tief

In aller Beſſern Bruſt, wie in der meinen,
Blieb er, und keine Zeit hat ihn geſchwächt.
Wird dieſes Weib dir jemahls wohl vergeſſen,
Daß dich Tiber auf des Auguſt Befehl
An Kindes Statt annehmen mußte, wohrend
Ein eigner Sohn ihm damahls noch gelebt?
Wird dir Tiber verzeihn, daß dich das Volk
Anbethet, ſchwärmeriſch die Legionen
An dir nur hangen, daß es einen Wink
Dich koſtet, und du ſtehſt als Imperator
Ihm gegen uber, anerkannt vom Heer
Und von der Welt, die ihres Jammers Ende
Von dir erwartet? O allzu gut weiß dieß
Der alternde Tyrann! Er muß dich furchten:
Und wen er furchtet, wird er den nicht haſſen,
Und wen er haßt, nicht zu verderben ſuchen?

Germanicus.

Das weiß ich alles, kenn' es nur zu gut.
Doch hier in Syrien, was hatt' ich wohl
Von ihm zu furchten — hier im Schooß der Meinen,
Wie ich dieß Land mit Recht betrachten kann,
Dieß Land, das mir — vor euch darf ich mich deſſen
Wohl freudig rühmen — vieles, alles dankt,

Dem ich den Frieden und im Frieden Glück
Geſchenkt?

Agrippina.

Und wo ein Piſo neben dir ſteht,
Der jede Blum' im erſten Keim zertritt!

Germanicus.

Nicht lange mehr, das ſchwör ich bey den Göttern!
Nicht lange duld' ich ihn, der mir das Volk
Bedrückt, das Heer verdirbt, den elenden
Vonones ſchützt, und ſo den ew'gen Zunder
Des Kriegs mit Artaban, den wir zu ſchonen
Verpflichtet ſind, mit ſchlauer Tücke nährt;
Denn nie wird Artaban gelaſſen anſehn,
Daß ſein vertriebner Feind der Freundſchaft Roms,
Des Gaſtrechts ſich hier freut. — Ich will den Frieden;
Dafür hat man mir die Provinz vertraut,
Mich hergeſandt aus den Germanſchen Wäldern,
Den aufgeregten Orient zu ſtillen. —
Er iſt geſtillt. Aus blutgedüngten Fluren
Erhebt auf's neu' des Friedens Ölbaum ſich;
Mit Luſt und Zuverſicht vertraut der Landmann
Das Samenkorn dem Schoos der Erde wieder,

Von keines Kriegs Verheerung mehr geſchreckt.
Gewerb und Kunſtfleiß bluhn; auf ſichern
Straßen
Durchzieht der Handel ſegensreich das Land.
Mit Luſt ſeh' ich die holde Schopfung bluhn;
Mein Werk iſt dieſes Welttheils Gluck, und
nimmer
Soll mir ein Piſo ſtören, was ich pflanzen,
Und untergraben, was ich bauen will.

Sentius.

Glaubſt du, daß er gutwillig weichen wird?

Germanicus.

Was kann er gegen mich wohl unternehmen?

Sentius.

Sehr viel — weit mehr, als du vermuthen magſt.
Ihn ſchutzt Tiber, er hat ihn hergeſandt,
Dir aufzulauern, dir bey jedem Schritt
Ein Hinderniß auftburmend zu bereiten.
Er duldet nicht, daß du von hier ihn treibſt.

Germanicus.

Ich werde ſie in Rom nicht lange fragen.
Hier iſt die Macht in meiner Hand, und bis
Tiber am Kapitol erfahren kann,
Was hier geſchehn, iſt Piſo längſt vertrieben.

Sentius.

Und wenn dein Oheim dich von hier zurück ruft,
Wie dann? Wirst du gehorchen?

Germanicus.

Nimmermehr!
Es hat mich der Senat hierher gesandt;
Ich weiche nicht aus Syrien.

Sentius.

Warum also
So lange warten, und den Feinden Zeit
Zum wohlbedachten, macht'gen Angriff gönnen?

Germanicus.

Nein, nimmer folg' ich diesem Rathe, Sentius!
Nie soll die schrecklichste der Furien,
Die Furie des Bürgerkriegs, von mir
Auf's neu entfesselt, durch den Erdkreis toben!
Ich sehe nicht den Oheim in Tiber;
Allein ich seh das Vaterland in Rom.

Agrippina.

Unzeit'ge Milde! Wenn die Welt umher
Sich Hinterhalt, Verrath und List erlaubt,
Das Recht zu beugen sich nicht scheut: warum
Allein gerecht und voller Schonung seyn
Mit dem entarteten Geschlecht, das dieser Milde,
Des Edelmuths auf ewig unwerth ist?

Germanicus.

Nicht weil sie dessen unwerth sind — nur darum,
Weil anders handeln meiner unwerth ware.

Agrippina.

Auf diesem Weg gelangst du nie an's Ziel.

Germanicus.

Ein Ziel, auf anderm Weg erreicht, verschmah' ich.

Agrippina.

Du wirst ein Opfer deiner Tugend fallen.

Germanicus.

Ich werde thun und leiden, was sie heischt.

Agrippina.

Und wir? Dein Weib — die hülflos kleinen Kinder?

Germanicus.

Ihr steht, wie ich, in einer Vorsicht Hand.

Agrippina.

So sollen deine Feinde triumphiren?

Germanicus.

Sie sollen nichts unwürd'ges von mir sehn.

Vierter Auftritt.

Hortensius (der schnell eintritt.) Vorige.

Hortensius.

Germanicus! Ha! Du bist nicht allein? —

Agrippina.

Er ist's sogleich. Komm, Sentius! Wir wollen
Den Cäsar seinem Freunde überlassen.

(Agrippina geht mit Sentius ab.)

Fünfter Auftritt.

Hortensius. Germanicus.

Germanicus.

Wir sind allein. Was hast du mir zu sagen?

Hortensius.

Sind wir auch unbehorcht? Ich sag dir's, Cäsar!
Du hast bestochne Sclaven in dem Hause.

Germanicus.

Wohl möglich. Sieben hundert sind's, die mir
Hier in der Stadt und auf den Villen dienen.
Kein großes Haus, verglichen mit so manchem
Reichen Senator! Doch so klein es ist:
Wie könnt ich hoffen, unter sieben hundert
Sollt' auch nicht Einer der Verführung offen,
Nicht Einer seinen Pflichten untreu seyn?
Im übrigen mag mich ein Feind bespähen,
Mag der Proconsul, mag mein Oheim wissen,
Was ich beginne, rede! Mir ist's gleich.
Ich würde auch in ihrer Gegenwart
Nicht anders handeln.

Hortenſius.

Wahrlich, das iſt viel!
Sollt' auch nicht Ein Gedank' in dir ſich regen
Den eben dieſer Oheim nicht zu wiſſen
Bedürfte?

Germanicus.

Keiner! Denn er kennt mich längſt;
Er weiß, wie er zu denken mich gezwungen.

Hortenſius.

Das iſt's. Er haßt dich, er verfolget dich;
Und du mußt über blut'ger Rache brüten.

Germanicus.

Woher das Muß? Daß ich Tiber nicht liebe,
Das weiß die Welt.

Hortenſius.

Und alſo?

Germanicus.

Muß ich wachen,
Daß mich kein bitteres Gefuhl verleite,
Unrecht zu thun, und Rache fur erlaubte
Vergeltung anzuſehn.

Hortenſius.

Auch dann nicht, wenn
Die Rache Nothwehr wäre? wenn Tiber
Dir heimlich nach dem Leben ſtände?

Germanicus.

Nein!

Das thut er nicht. —

Hortenſius.

Er hats gethan. Hier, lies!

(Er gibt ihm den Brief, den er von Camillus erhalten.)

Germanicus.

Wie kommt dieß Blatt in deine Hand?

Hortenſius.

Gleich viel!

Du kennſt des Kaiſers Schrift? (bey Seite.) Ha!
er entfärbt ſich!
Sein Auge ſtarrt, die Lippe bebt! (laut) Nun,
Cäſar?

(Germanicus legt den geleſenen Brief zuſammen, und gibt ihn zurück.)

— Was denkſt du nun davon?

Germanicus.

Das geht ſehr weit.
Der Bruder meines Vaters gibt mein Leben
In eines Piſo Hand! Gerechte Vorſicht!

Hortenſius.

Germanicus! Es iſt nicht Zeit zu langen
Erörterungen über Pflicht und Recht.
Dein Leben iſt bedroht. Du oder Er!

Sonſt bleibt dir keine Wahl. — Drum höre mich!

(Er faßt ihn bey der Hand, und führt ihn einige Schritte vorwärts. Dann etwas leiſe.)

Ich weiß, ich kann dir traun. — Und ſollt' ich auch
Vergebens dir mein Innerſtes enthüllen,
Vergebens einen groſſen, klug entworfnen,
Langſam gereiften Plan zu deiner Rettung,
Zum Wohl des Ganzen dir entdecken — ſollteſt
Du wirklich nicht in unſre Abſicht ſtimmen —
Doch weiß ich ſicher, du verräthſt uns nicht.

Germanicus.

Mich ehret dein Vertraun, ich danke dir.
Und alſo ſprich!

Hortenſius.

Seit vielen Jahren ſchon,
Seit unter dem Tyrannenjoch Tibers
Die hohe Rom in Staub getreten ſeufzt,
Ertragen ihre beſſern Söhne zürnend
Der Mutter Schmach, und ſtreben, raſtlos ſinnend,
Sie zu befreyn. Es hat ſeit langem ſich
Ein Männerbund geheim zuſamm gethan,
Weit um ſich greifend, feſt und treu verknüpft.
Es ſteht ihm Gold, es ſtehn ihm fremde Söldner,
Und mächt'ger Männer Einfluß zu Gebote. —

Auf dich, o Cäsar! wenden seine Blicke
Sich sehnsuchtsvoll und glühend, nur von dir
Des hohen Zwecks Erfüllung sich erwartend.

Germanicus.

Von mir? was kann ich —

Hortensius.

Was du kannst? O alles!
Du bist der einzige, der Rom die Freyheit,
Die alte Größe wieder geben kann.
Vergebens ist der Väter Blut geflossen,
Vergebens seufzte unter Bürgerkriegen
Der Erdkreis, und vergebens tauchte Brutus
Den freyen Dolch in seines Freundes Brust.
— All dieser Aufwand ungeheurer Kraft,
Wozu hat er geführt? Ein schlechtrer Mann
Als jene, die, der Freyheit Opfer, sanken,
Beherrscht despotisch die gesunkne Welt.
Ein Cäsar fiel, und — ein Tiber regiert.

Germanicus.

Was aber ist's, das ihr von mir verlangt?

Hortensius.

Du sollst das Haupt des Bundes seyn! Das Volk,
Die Legionen hängen heiß an dir.
Ein Wink von dir, und sie begrüßen dich
Als Imperator, als August. Es führt
Dein Bruder dir die Legionen zu,

Die aus Illyrien ihm freudig folgen.
Du nahst Italien. In seinen Hallen
Erzittert der Tyrann, und wagt es nicht,
Dem Strom, der reissend schwillt, zu widerstehen;
Denn alles fällt dir zu, es öffnen jauchzend
Der Städte Thore sich, und im Triumph
Unwiderstehlich ziehst du ein in Rom.

Germanicus.

Was mutheſt du mir zu? Ich soll das Schwert
Mit Bürgerblut beflecken? soll den Thron,
Das Leben mir durch ein Verbrechen sichern?
Um dieſen Preis begehr' ich beydes nicht.

Hortensius.

Du hast mich nicht vollenden lassen. Nein!
Nicht um zu herrschen, um die Allgewalt
Aus deines Oheims Hand an dich zu reissen,
Begehr' ich deines Arms. Es ist ein Thron,
Des Strebens beſsrer Geister nimmer werth!
Du sollst nicht herrschen, und du willst es nicht.
Frey seyn soll Rom, und dir dieß Glück verdanken!
Du legeſt groſsgesinnt den Purpur ab,
Erhebst das Volk zu seinen alten Rechten,
Und —

Germanicus.

Welch ein Traum, o Freund, verwirret dich?
Wie kannst du wohl dich mit dem Wunsche tauschen,
Rom, dieses Rom als Republik zu sehn?
Wo sind die alten, hochgesinnten Geister,
Die in der Strenge väterlicher Sitten,
In Einfalt und Enthaltsamkeit sich selbst
Und einen Erdkreis zu beherrschen wußten?
Erschlafft in Uppigkeit, untergegangen
In Schwelgerey und Pracht, kann dieß Geschlecht
Zu keinem kräftigen Entschlusse mehr
Sich heben; keines Opfers fahig, zittert's
Bey jeder Andrung nur für seine Freuden.
Sind die in Ordnung, wechseln Tag für Tag
Nur Schauspiel, Gastmahl, Thierkampf, Fechterkünste,
Dann mag die Welt beherrschen, wer da will.

Hortensius.

Halt ein, Germanicus! und schmähe nicht
Ein ganzes Volk! Noch lebt in Römerbusen
Auch Römersinn und Kraft zu Kampf und Sieg.
Ha! Laß uns nur die Freyheit erst erringen!

Germanicus.

Erringen! Wohl! Du wählst das rechte Wort.
Wer Kraft zum Kampfe hat, wer für ein schönes

Erhabnes Ziel nicht Schmerz, nicht Opfer scheu't,
Der wird des Sieges Frucht mit weisem Muth
Bewahren, und mit kluger Umsicht nützen.
Doch ihr wollt eure Freyheit nur geschenkt:
Im Schlafe soll der guten Götter Gunst
Ohn' euer Zuthun eure Ketten lösen!
— Auf mich zählt nicht bey diesem Plane.

Hortensius (heftig.)

Wie?
Du weigerst dich nach dem, was du gehört?
Dich reizt die heitre Zukunft nicht? du willst
Das Sclavenjoch nicht brechen? sollt' ich mich
In Drusus edlem Sohn geirret haben?

Germanicus.

Du irrest nicht, wenn du mir Muth und Willen
Zum Guten zugetraut; doch nimmer werd' ich
Zum edlen Ziel auf schlechten Wegen gehn.

Hortensius.

Das heißt: du willst die Herrschaft dir bewahren!
O nun enthüllt sich mir dein falsch Gemüth!
Des Purpurs Glanz verblendet dich — du willst
Der Hoffnung nicht auf Thron und Macht entsagen.

Germanicus.

Ich will den Dolch in Knaben-Hand nicht legen.

Hortensius.

Das ist der alte Spruch der Tyranney.

Germanicus.

Es ist ein wahrer Spruch in jedem Munde.

Hortensius.

Die Herrschsucht flüchtet feig sich hinter ihn.

Germanicus.

Oft ist die Freyheitslust verkappte Herrschsucht.

Hortensius.

Wer darf dieß heiligste Gefuhl so lästern?

Germanicus.

Wer Menschenherzen und Geschichte kennt.

Hortensius.

Nur Großes kann der Freyheitssinn bezwecken.

Germanicus.

Dem Ruhestörer dient er oft zum Schild.

Hortensius.

Unruh'ge Freyheit geht vor ruh'ger Knechtschaft.

Germanicus.

Du sprichst dein Urtheil selbst mit diesem Wort.
Unruh', Verwirrung ist's, was ihr bezweckt;
Nicht Freyheit sucht ihr, die das tiefgesunkne
Entmannte Volk nicht mehr ertragen kann.
Ihr sucht nur in anarchisch wilder Gährung
Die Macht, zu thun, zu schalten, wie ihr wollt.

Hortensius.

Beym Jupiter! das ist zu viel! Ich wende
Mit Abscheu mich von dir. — So habe denn
Dein Schicksal, du Despoten-Enkel! Siegreich
Geht die Entscheidung ihren Riesengang,
Und — was nicht folgt, was sich zu widersetzen
Tollkühn vermißt, — zertritt ihr ehrner Fuß
(Er geht ab,)

Sechster Auftritt.

Germanicus (allein.)

Du drohst mir? Drohe nur! Mich schreckt dein Zorn
So wenig, als dein Lob mich erst gereizt. —
Ich kenne dich und deine Freunde, kenne
Die Leidenschaften, die dein düstres Herz
Im ewig wilden Sturm rastlos bewegen,
Und hoffe nichts, und fürchte nichts von dir.
— So war' es also wahr? Mein Leben stande
In Piso's Hand — von meines Vaters Bruder
Ihm übergeben? — Schaudernd wendet sich
Von dem Gedanken die Natur, und tief im Busen
Sträubt das Gefuhl des jungen raschen Lebens
Mit Macht sich gegen der Vernichtung Graun!

— Ich will nicht sterben! — so nicht — ungerochen
Und zwecklos nicht! — Und wenn ich fallen soll,
So sey's im raschen Kampf, wo sich das Leben
Freudig erprobt und fühlt! — Es ist beschlossen! —
Calpurnius räumt mit der nächsten Sonne
Das Land — und wagt er's, sich zu widersetzen,
Nun so beginne denn das blut'ge Spiel!
— Agathias!

(Der Sclave tritt ein.)

Agathias.

Gebiether! Was befiehlst du?

Germanicus.

Ist der Centurio der Wache hier?

Agathias.

Er wartet in dem Atrium.

Germanicus.

Er komme!

(Der Sclave geht ab.)

Germanicus

(setzt sich an den Tisch und schreibt. Nachdem er geschrieben, steht er auf.)

So ist es denn geschehn! Die Würfel liegen!
Was folgen kann — ruht in der Zukunft Schooß. —

Und wenn er weicht — gezwungen oder willig —
Wenn er das Land verläßt — auf immer? — —
Wie?
Auch jetzt in dieser Stunde der Entscheidung,
Wo über eines Landes Wohl, wo über
Mein eignes, und so vieler Tausend Leben
Das ernste Loos aus dunkler Urne fällt —
Auch jetzt hebt ein rebellisches Gefühl,
Das Jahre langer Kampf vergebens dämpfte,
Sich in der schwachen Brust empor? —

Siebenter Auftritt.

Ein Centurio tritt ein. Germanicus.

Centurio.

Mein Cäsar!
Du hast befohlen.

Germanicus.

Bist du's, Marcius?
Da, nimm dieß Blatt, und bring es dem Proconsul!
Und wenn er dich erstaunt befragt, so sag ihm,
Es sey zur Abfahrt alles schon bereit,
Ich zähl' auf schnelle Folgsamkeit und Ruhe.

(Der Centurio geht ab. Unter der Thür begegnet ihm Agathias.)

Agathias.

Athenodor ist hier, und fragt, Gebiether
Ob er dich sprechen kann?

Germanicus.

Athenodor?
O führ' ihn schnell herein! Sogleich.
(Agathias geht ab.)
Ja wahrlich!
Den sendet mir der Vorsicht güt'ge Hand.
Mein Herz bedarf der Ruhe. Diese Stürme,
Sie können nur an Freundes Brust sich legen!

Achter Auftritt.

Athenodor, (dem der Sclave die Thür öffnet.) Germanicus.

Germanicus
(ihm entgegen eilend.)
O mein Athenodor! Mein Freund! Mein Lehrer!
Willkommen mir! Wie lange hab' ich mich
Gesehnt, dieß theure Antlitz zu erblicken!
Heut Morgens schon sandt' ich zu dir.

Athenodor.

Mein Cäsar!
O glaube nicht, daß minder heiße Wünsche,

Nach monden langer Trennung dich zu sehn,
Mich läßig machten. Doch ich kenne dich.
Nachdem du gestern erst zurück gekehrt,
So wußt' ich dich beschäftigt, von Clienten,
Von Freunden, von den Deinigen umringt,
Und wollte eine stille Stunde mir
Erharren, frey und froh mit dir zu sprechen.

Germanicus.

Frey bin ich jetzt, mein Lehrer! — Aber froh?

Athenodor.

Das bist du nicht. Ich seh's, es sagte mir's
Der erste Blick in deine Augen. Früher
Ist über dieß mir Sentius begegnet!
Von ihm erfuhr ich manches —

Germanicus.

O gewiß
Nicht alles! — Laß an deinem treuen Busen,
Der mich allein versteht, bey dem allein
Ich zwanglos, ohne Rücksicht, meinem tiefsten
Gefühl mich überlassen darf, — hier laß, o Freund,
Mich in die sonst so streng' verhaltnen Klagen
Ausbrechen! — O Athenodor! Ich bin nicht glücklich!

Athenodor.

Das ist kein Sterblicher, vor allen nicht,
Wer gut und edel ist, wie du, mein Cäsar!

Germanicus.

Feindlich umgibt und drängend mich die Welt.
Nur Krieg will Alles, ew'gen Kampf und Streit;
Und will ich nicht erliegen, will ich nicht
Der anerkannten Pflicht, der Tugend selbst
Ihr Recht vergeben, muß ich stets zur Schlacht
Gerüstet dastehn. Doch nicht offen bloß,
Auch in der Freundschaft, der Verwandtschaft
Larve
Verfolgt mich rastlos Haß und nied'rer Neid. —
Mein eigner Oheim strebt mir nach dem Leben.

Athenodor.

Tiberius? Nicht möglich! Nein! Dich täuscht
Ein falsch Gerücht! So weit kann er nicht gehn!

Germanicus.

Er geht so weit! Ich habe seinen Brief
An Piso selbst gelesen — seine Hand.
Es stand mit klaren Worten nicht geschrieben:
Gib meinem Neffen Gift! Ermord' ihn! — Aber
Dem, der verstehen will, war g'nug gesagt.

Athenodor.

Allmächt'ge Götter! Und was denkest du
Zu deiner Sicherheit nun zu beginnen?

Germanicus.

Schon hab' ich den Befehl an ihn gesendet,
Daß mit des nächsten Morgens erstem Strahl
Er diese Stadt und die Provinz verlasse.

Athenodor.

Und glaubst du wohl, daß er sich fügen wird?

Germanicus.

Dem, der ihn zwingen kann, muß er sich fügen.

Athenodor.

Ein wilder Sinn wagt alles, eh' er weicht.

Germanicus.

Dann ist auch alles gegen ihn erlaubt,
Und nicht auf meinem Haupte lastet dann
Der düstre Fluch vergoßnen Bürgerbluts!
Das ist das Unglück, das mich stets begleitet,
Die Furie, die rastlos mich verfolgt!
Ich soll nicht Ruhe haben, soll den Frieden,
Den ich so gern um mich verbreiten möchte,
Im eignen Hauf', in eigner Brust nicht finden.
O laß, Athenodor! — da diese Stunde
Die Asche von der schlecht bedeckten Gluth
Gehaucht hat, — laß mein Schicksal laut mich klagen!
Nirgends ist Ruh' für mich, mir lächelt nirgends
Ein Winkel, wo ich gern hinflüchten mag. —
Wenn vom Gewirr der feindlichsten Geschäfte

Ich sorgenvoll, verstimmt nach Hause kehre,
Das müde Haupt so gern an eines Weibes
Theilnehmend liebevollen Busen legen,
Und Frieden finden möchte, dann begegnet
Die Gattinn, sie, mit der nicht meine Wahl,
Mit der des Staates Rücksicht mich verknüpft,
— Mir Agrippinens düstrer, ernster Sinn,
Die, was ich zu vergessen mich bemühe,
Mir doppelt stark und grell vor Augen hält,
Jedweden Schmerz, jedwede längst vergeßne
Beleidigung mir rachedürstend aufzählt —

Athenodor.

Sie liebt dich doch, sie meint es gut mit dir.

Germanicus.

Sie liebt mich — das erkenn' ich, wie ich soll; —
Doch ihre Liebe ist nicht liebenswürdig.
Ich ehre sie als Mutter meiner Kinder,
Ich schätze nach Verdienst ihr grosses Herz,
Den starken Sinn, den Furcht und Gram nicht beugt.
Doch Liebe? — O man kann nur Ein Mahl lieben!
Du sahest mich im Hause des August
Aufwachsen, sahst das zarte holde Wesen
In stiller Unschuld neben mir empor blühn.
Ich liebte sie, eh' ich die Liebe kannte;
Nur bey der Trennung Qual, als sie, ihr Schicksal

Erfüllend, dem beſtimmten Gatten, dieſem
Calpurnius die Hand gab, lehrte mich
Ein ungeheurer Schmerz, wie heiß ich ſie ge-
liebt!
Ich hatten ſie die Götter mir gegeben!
Wie glücklich hatt' ich mich an ihrer Seite
Gefühlt! — Plancina hätte dieſes Herz
Verſtanden, hatte ſanft und mild und heiter
Mich durch des Lebens duſtern Pfad begleitet!
Zu ihr war' ich geflohn aus allen Stürmen,
An ihrer Bruſt, von ihren Lippen hatt' ich
Vergeſſenheit der Sorgen eingeſchlurft!
— Nun iſt ſie des Calpurnius Gemahlinn!
Und ich bin im Begriff, mit ihrem Gatten
Zugleich ſie zu verbannen? Ich — Plancinen!

Athenodor.

Ich ehre deinen Schmerz, noch mehr, ich muß
Ihn billigen, und was ich andern Menſchen
Zum Troſte ſagen könnte, weißt du ſelbſt,
Sagt dir dein Geiſt. Du ſtehſt hier nicht allein.
Es iſt ein Heer, ein Staat, es iſt, o Cäſar!
Der Thron der Welt, auf den du einſt wirſt
ſteigen,
Die Anſpruch auf dich machen, ernſte Pflichten
Von deinem Herzen fordern. Ihnen nur,
Nicht dir, gehörſt du an, und was dem Niedern

Sein dunkles Loos verschönert, ihm die Güter
Des Glücks ersetzt, ist strenge dir versagt;
Du darfst den Trieben deiner Brust nicht folgen.

Germanicus.

Das weiß ich, fühl' ich, und, Athenodor,
So schmerzlich auch die Pflicht dieß Herz verletzt,
Doch find' ich meine Ruh', mein Glück darin,
Mit Muth und Kraft dem ernsten Ruf zu folgen.
— Der Augenblick der Schwachheit ist vorüber. —
Vergiß, was ich gesagt, und laß uns handeln!
Noch übrigt viel zu thun, es müssen Schiffe
Zur Abfahrt des Proconsuls fertig liegen,
Daß keine Ausflucht dem Verbannten bleibe;
Es müssen die Legionen sich im Lager
Auf jeden Fall zum Kampfe fertig halten,
Und jede Möglichkeit entfernter Hülfe
Muß schnell und kräftig ihm entzogen werden.
Komm, Freund!

Athenodor.

So lieb' ich dich, Germanicus!
Im Handeln zeigt die wahre Größe sich.
Und wer sich selbst bezwingen kann, ist werth,
Auch Andre und das Schicksal zu bezwingen.

Dritter Aufzug.

Saal im Pallaſte des Calpurnius Piſo, prachtig mit Statuen, Vaſen, Saulen u. ſ. w. decorirt.

Erſter Auftritt.

Piſo, allein.

(Er tritt in heftiger Bewegung auf, eine Rolle in der Hand.)

Verbannen? mich verbannen will der Caſar?
Des nächſten Morgens Sonne ſoll mich ſchon
In Antiochien nicht mehr treffen? — Ha!
Den Übermuth, den Trotz ſoll er mir bußen!

Zweyter Auftritt.

Domitius. Piſo.

Domitius.

Du haſt mich rufen laſſen, mein Proconſul!

Piſo.

Ich habe dir was Luſtigs mitzutheilen.
Da lies!

(Er gibt ihm die Rolle.)

Domitius.

Wie? du mußt fort? und morgen ſchon?

Piſo.

Ich mußte? — Nein, mein Freund! ſo weit iſt's doch,
Den Göttern Dank! noch nicht mit mir gekommen!
Calpurnius muß nichts — zum mindſten nichts,
Was dieſer Cäſar ihm befehlen will.

Domitius.

Du willſt dich widerſetzen!

Piſo.

Ja!

Domitius.

Haſt du
Bedacht? des Cäſars Macht, ſein —

Piſo.

Hohle Worte!
Ihm ward von dem Senate die Provinz
Gegeben, mir vom Kaiſer über ihn
Die Aufſicht, und geheime Winke g'nug,
Die ihn mir unterordnen. — Mehr noch könnt' ich

Dir ſagen, und — wozu auch ein Geheimniß,
Wenn bald ſich alles offen zeigen muß?
— So wiſſe denn: Sein Leben ſteht bey mir,
Iſt mir von ſeinem Oheim übergeben!
Er fällt, ſo bald ich will!

Domitius.

O dann iſt alles
Ein leichtes Spiel! Dann laß uns eilen, Piſo!
Ein einz'ger Tropfen Gift —

Piſo.

Nein, alſo nicht!
Nicht heimlich, nicht im Stillen will ich ihn
Verderben. Offen ſey der Kampf! In ſeinem
Blut
Will ich die Rache kühlen, dieſes Schwert
In ſeinen Buſen tauchen, meinen Blick
Mit Luſt an ſeinen letzten Zuckungen,
Mein Ohr an ſeinem Todesrocheln weiden.
Ihn ſterben will ich ſehn! — Nur ſo kann ſich
Der heiße Durſt in meinem Buſen löſchen!

Domitius.

Das hoffe nimmermehr! Er iſt umringt
Von Freunden, von dem Volk geliebt, vom
Heer
Vergöttert, und im Stillen nur und heimlich
Kann es der Mord ſich ihm zu nahen wagen.

Piſo.

Er ſoll nicht heimlich nahn. Es iſt mein Sturz
Nicht ſo gewiß, und meine ganze Lage
Nicht ſo verzweifelt, daß zum Meuchelmord
Ich feig und tückiſch furchtſam flüchten müßte.
Auch mir lebt mancher Freund im Heer und Volk,
Auch ich kann noch auf Vieler Beyſtand zählen,
Die, wenn der Feind nur erſt am Boden liegt,
Und der erworbne Welttheil mir gehorcht,
Ihr Glück aus meiner Herrſcherhand erwarten.
Drum auf zum Kampf! Nicht müßig will ich hier
Den Streich, der mich zermalmen ſoll, erwarten.
Ich habe den Camillus abgeſandt
Auf meine Villen, dort bewaffnet er
Die Sclaven mir, und führt ſie in die Stadt.
Auch ſtehet mir Petronius zu Geboth.
Du kennſt ihn wohl; er haßt, wie ich, den Cäſar.
Schon ſeit dem Krieg am Rheine glimmt der Funke
In ſeiner Bruſt, den ich zu nähren wußte.
Fünf Meilen weit ſteht er von hier. Gelingt's
Mir nur, bis morgen Abends in der Stadt

Mich zu behaupten, kann Petronius
Mit den Cohorten, die ihm willig folgen,
In Antiochien seyn. — Dann soll der Kampf
Beginnen! dann erprob' es sich im Streit,
Wer von uns würd'ger ist, den Welttheil, und
— Vielleicht dereinst den Weltkreis zu beherr-
schen!

Dritter Auftritt.

Tigellius tritt ein. Vorige.

Domitius.

Man kommt.

Piso.

Was ist es?

Tigellius.

Herr! Der Consular
Hortensius ist hier, und wünschet dringend
Mit dem Proconsul ganz allein zu sprechen.

Piso.

Hortensius! Hast du auch recht gehört?

Tigellius.

Gehört, Gebiether, und gesehn. Ich kenn' ihn.

Piso.

Wahrhaftig sonderbar! Führ' ihn herein!
(Tigellius ab.)
Was kann Hortensius mir zu sagen haben?

Domitius.

Er ist des Cäsars Freund. — Wie war's, Calpurnius,
Wenn er mit dir zu unterhandeln käme?
— Man fuhlt, daß man zu schnell, zu kühn gesprochen,
Daß man nicht Recht noch Macht hat, dir zu trotzen —
Man fürchtet vor den Folgen — möchte gern
Einlenken —

Piso.

Nimmermehr! Du kennst den Cäsar
Nur halb, wenn du den Schritt von ihm erwartest.
— Doch jetzt entferne dich zum Schein! Es will
Hortensius mich ohne Zeugen sprechen.
Bleib in der Nähe, höre, was er sagt!
Es wäre möglich, daß ich dein bedürfte.

(Domitius geht zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Hortensius. Calpurnius Piso.

Hortensius.

Sey mir gegrüßt!

Piſo.

Willkommen! Welchem Zufall
Verdank' ich dieſen ſeltnen, dieſen wahrlich
Ganz unerwarteten Beſuch?

Hortenſius.

Ich weiß, Proconſul,
Es muß dich wohl befremden, mich zu ſehn.
Du warſt mein Freund nicht, ich niemahls der deine.
Verſchieden gingen unſre Wege. Nichts
Hatt' ich mit dir — du nichts mit mir zu ſchaffen.
Doch ſieh! Es ſpielt das launenhafte Schickſal
Seltſam mit uns, und wider unſern Willen
Zwingt es gewaltſam uns in fremde Bahnen.
So treibt es mich auch jetzt in deine Nähe.

Piſo.

Du ſprichſt verwegen, wie du immer warſt.

Hortenſius.

Kann ſeyn. Ich habe niemahls noch geheuchelt,
Und wie ich bin, ſo zeig' ich mich der Welt.
Was hul;' es auch, mit Schmeichelworten jetzt
Den lang genährten Widerwillen künſtlich
Zu übertünchen? Wußteſt du drum minder,
Wie ich gedacht, wie du empfunden? Nein!
Wir kennen uns, und keiner glatten Worte
Bedarf es zwiſchen dir und mir.

Piſo.

So ſprich!

Was führt dich her?

Hortenſius.

Du haſſeſt den Germanicus.

Piſo.

Ich? — Nun wohlan! Auch ich will gegen dich
Zu keiner Lüge mich herunter laſſen.

Hortenſius.

Du ſinnſt darauf, ihn zu verderben? Nicht?

Piſo.

Mag ſeyn! Dir geb' ich keine Rechenſchaft.

Hortenſius.

Du brauchſt mir nicht zu ſagen, was ich weiß.
Sein Leben ſteht in deiner Hand, und lange
Wird er des Tages heitres Licht nicht ſchaun.

Piſo.

Biſt du mein böſer Dämon? Woher kommt dir
Die Wiſſenſchaft?

Hortenſius.

Gleichviel, woher ich weiß.
Genug — wir haben Einen Zweck, Ein Ziel!

Piſo.

Ein Ziel mit mir? — du, des Germanicus
Erklärter Freund, ſein eifriger Beſchützer?

Hortenſius.

Hortenſius kennt weder Freund noch Feind;
— Er kennet nur ein höchſtes, einz'ges Gut,
Die Freyheit. Wer mit ihr es hält, der iſt
Sein Freund; wer dieſes Element des Daſeyns
Ihm ſchmälert oder raubt, den haßt, den ſtrebt er
Auf jedem Weg, um jeden Preis zu tilgen.

Piſo.

Allein Germanicus?

Hortenſius.

Taugt nicht. — Ihn blendet
Der Glanz der Krone, den Tyrannenenkel!
Ihn halt die Herrſchbegier mit ehrnen Banden,
Und, Ein Mahl aus dem Taumelkelch der Macht
Berauſcht, wird er freywillig nie ſie laſſen.
Drum muß er fallen! Über ſeine Leiche
Geht unaufhaltſam dann der Freyheit Schritt
Bis zu dem morſchen Throne des Tyrannen.

Piſo.

Das ſagſt du mir? mir, dem Tiber vertraut,
Den man in Rom des Kaiſers Liebling nennt?

Hortenſius.

Ich ſag' es dir, weil ich dich beſſer kenne,
Als dieſe Welt, die nach dem Schein nur ſchließt.
Du weißt wohl, wem du dieſe Gunſt verdankſt,
— Der Furcht des Kaiſers vor Germanicus —

Nicht deinem Werth, nicht seiner Achtung. —
Sieh!
Das weißt du selbst, und wer dich kennt, der
weiß,
Daß ungeduldig du, gleich jedem Römer,
Das Joch erträgst und diese Julier,
Das übermüthige Geschlecht.

Piso.

Hortensius!
Sprichst du im Ernst, ein Römer zu dem Rö-
mer?

Hortensius.

Hortensius ist nicht gewohnt zu schwören.
Was du auch immer Böses von mir dachtest,
Von mir vernahmst — der Doppelzüngigkeit
Hat nie ein Sterblicher mich noch geziehn!

Piso.

Ich glaube dir. Allein was soll das alles?
In welcher Absicht kommst du heut zu mir?

Hortensius.

Mit dir zu Einem Zweck mich zu verbinden.
Nicht steh' ich hier für mich allein. Es spricht
Ein weitumfassend mächt'ger Männerbund,
Der längst die Freyheit Roms, den Untergang
Der Julier im Stillen vorbereitet,
Durch mich zu dir. Laß unsern gleichen Willen,

Laß unſre Kraft, laß unſern Einfluß uns
Mit klugem Sinn, mit feſter Hand vereinen!
Dem ernſtlich Wollenden iſt nichts verſagt.

Piſo.

Ein großer ſchöner Plan! — Hortenſius,
Du kannſt auf mich in jedem Falle zählen!

Hortenſius.

Und alſo! Dieſer Cäſar darf nicht leben!

Piſo,

Er darf nicht leben! Ja! So heißt der Wunſch,
Der glühend mir und lang' im Buſen lebt.
Er darf nicht —

Hortenſius.

Und ich mord' ihn dieſen Abend!

Piſo.

Wie? dieſen Abend noch? Hortenſius!

Hortenſius.

Warum nicht? Warum einer großen That
So lang in's Auge ſehn, und prüfend zögern?
Dem raſchen Willen folge raſch die That!
Ich hab's beſchloſſen, und ich führ' es aus.

Piſo.

Dieß werd' ich nimmermehr geſtatten.

Hortenſius.

Wie?
Du willſt dich widerſetzen? Reu't es dich?

Piso.

Im offnen Kampf' sollt' er mir unterliegen!

Hortensius.

Des Krieges Glück ist launisch, wandelbar.

Piso.

Im Schlachtgewühl' wollt' ich ihm rasch begegnen.

Hortensius.

Du siehst auf dich — nicht auf das Vaterland. —
Es liegt ein Anschlag reif in meiner Brust.
Gelingt er, wie ich fast nicht zweifeln kann,
So sieht Germanicus die nächste Sonne
Nicht mehr.

Piso.

Die nächste Sonne? — Ha! wie mahnt
Dieß Wort mich an sein trotziges Erkühnen:
Die nächste Sonne sollte mich nicht mehr
In Antiochien treffen! — Ja, ich weiche!
Thu', was dir gut dünkt! Meinen heißen Wunsch
Leg' ich in deine Hand. — Vollführ' ihn du!
Und wenn des nächsten Morgens Sonne dich
In deinem Blut siehst, stolzer Cäsar! — dann —
— Hortensius! laß dich umarmen! Laß
Dieß Römerherz am Römerherzen schlagen!

Hortensius.

So ist der Bund geschlossen! Rom ist frey!

Piso.

Doch welchen Plan hast du dir wohl entworfen?
Wie denkst du zu vollführen, was du sinnst?

Hortensius.

Es pflegt Germanicus mit jedem Abend,
So bald die Sonne sinkt, und das Gerausch
Der lauten Stadt verhallt, sich ganz allein
Und unbegleitet zu Athenodor,
Dem Lehrer seiner Jugend, zu verfügen.
Auch heut, zum ersten Mahl nach seiner Rückkehr,
Versäumt er nicht den altgewohnten Weg.
Es wohnt Athenodor fern von der Stadt
In einer einsam menschenleeren Gegend,
Nicht weit vom Strome, wo der Wald beginnt.
Dort harr' ich seiner, und ein guter Dolch
Soll seiner Herrschsucht Plane rasch zerschneiden!

Piso.

Willst du allein dich an ihn wagen? Stark
Und tapfer ist sein Arm; das muß ihm auch
Sein Feind bezeugen.

Hortensius.

Nein, nicht ich allein!
Des Vaterlandes Rettung darf durchaus
Auf Eines Schwertes Spitze nicht gestellt,
Von keines zweifelhaften Kampfes Ausgang

Abhangig werden. Sieh! so denkt der Sohn
Der Freyheit. Willig kämpft er seinen Stolz,
Sein Rachgefuhl zu Boden, jeden Trieb
Dem Sinn' für's große Ganze unterordnend.
Camillus, dein Legat, soll mich begleiten!

Piso.

In einer Stunde kommt er von den Villen
Zurück, wohin ich kürzlich ihn gesandt.
Dann schick' ich ihn zu dir, — du wirst ihm selbst,
Was er zu wissen braucht, am besten sagen.

Hortensius.

Wohl! Doch noch Eines bleibt mir zu besorgen:
Nicht ganz genau ist mir des Alten Wohnung
Bekannt; nur weiß ich, daß Athenodor
Oft zu Plancinen kommt. Laß deiner Sclaven
Mir einen rufen, daß ich mich bey ihm
Um Ort, Gelegenheit und Zeit erkunde!

Piso (ruft.)

Tigellius!

(Tigellius tritt ein.)

Du rufst mir einen Sclaven
Plancinens her! — Noch besser, rufe mir
Die Amme selbst!

(Zu Hortensius.)

Die weiß es zuverlässig.

Hortenſius.

Erlaube mir, Proconſul, ſelbſt zu forſchen!
Vielleicht erfahr' ich manches, was mir frommt.
Leb' wohl! Auf Wiederſehen! — Rom wird frey!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Piſo. Darauf Domitius.

Piſo.

Geh' nur! Du dienſt unwiſſend meinem Plan'
Und ahneſt nicht, was du dir zubereiteſt!
So iſt es recht, iſt Ordnung der Natur.
Der Schwärmer dient dem Klugen, hilft ihm ſelbſt
Die Pfade ebnen, die zum Ziele führen.
Dieß ſey ein Pfand mir von des Schickſals Huld,
Die Burgſchaft, daß es mehr noch leiſten wird!

(Er ruft in die Scene.)

Domitius!

(Domitius kommt.)

Haſt du gehört?

Domitius.

Ich habe —
Und mein Erſtaunen findet keine Worte. —

Hortensius als Freund in deinem Hause!
Mit dir vereinigt zu des Cäsars Sturz!

Piso.

Mit mir vereinigt — doch nicht Eines Sinns.
Gewaltig ist die Kluft, die uns noch trennt,
Und ewig trennen wird. Ihm schwebt ein seltsam,
Ein wesenloses Hirngespinnst von Freyheit,
Von Vaterland und Republik vor Augen.
Er will das Julische Geschlecht vertilgen,
Und auf des Thrones Schutt das alte Rom
Neu gründen. Weil sich nun Germanicus
Zu diesem Plan nicht willig finden laßt,
Nicht wie ein Thor vom angeerbten Thron'
Um solcher Träume willen gleich herab steigt,
So muß er sterben, sagt Hortensius,
Und sein Geschlecht in seinem Sturz begraben.

Domitius.

Wenn's nur begraben wird! Ich will es wünschen;
Doch regt sich noch bey mir der Zweifel stets.
Ich hoffe nichts von offener Gewalt,
Und wenig von dem Dolche dieses Schwärmers.

Piso.

Der Ausgang wird entscheiden. — Dieser Mann,
Er ist ein kräftig Werkzeug meinem Willen.
Ja, dieß Geschlecht muß untergehn — der Cäsar

Zuerſt! Sehr richtig iſt die Anſicht. — Doch
Was dann geſchieht, das ſchlaft im Schooß der Zukunft. —
Und mächtig wird Hortenſius ſich wundern,
Welch eine Saat aus ſeinem Keim geſproßt!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Domitius allein.

Die Würfel liegen! Seltſam kreuzen ſich
Die Wege, die dem Anſchein nach vereint
Zu Einem Ziele ſtreben ſollten. Dunkel,
Verworren iſt das Spiel, und ein unſichtbar Netz
Schlingt ſich mit immer ſtärkern, engern Faden
Feſt um den Fuß der kühnen Spieler, bis
Vielleicht es Einen oder Alle nieder
Zum Abgrund reißt. — Mir graut vor dieſer Zukunft,
Und Gutes kann ich nimmer mir verſprechen
Von dieſem ſtürmiſch treibenden Beginn.
— Doch jetzt iſt keine Zeit zum Überlegen;
Es reißt der Strom uns fort, — wir müſſen folgen,

Wohin er treiben will. Nur das allein
Vermögen wir, — uns selbst nicht zu verlassen.
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Plancina. Junia, (welche ihr folgt.)

Plancina.

Er ist nicht hier mehr. Auch Calpurnius
Ist fort — und bänger, immer bänger legt
Die Ahnung sich um die beklemmte Brust.

Junia.

Nur eitel, Schwester, dünkt mich deine Sorge;
Dich quält ein Hirngespinnst.

Plancina.

So dünkt es dich,
Die du mit stillem, unbewegten Sinn
Den äußern Schein der Dinge nur betrachtest.
Warum kommt eben heut — an diesem Tag,
Wo zwischen Piso und Germanicus
Der alte Groll in offne Feindschaft ausbricht,
Hortensius zu uns, er, dessen Fuß
Nie unsre Schwelle noch betreten hat?

Junia.

Es kann ein Auftrag von Germanicus
Es kann der Wunsch, noch Frieden zu vermitteln —

Plancina.

Hortenſius — und Frieden mitteln? Schlecht
Kennſt du des duſtern Mannes wilden Sinn,
Der nur in Streit und Unruh Freude ſucht.
Er hat die Hand zum Frieden nicht gebothen.

Junia.

Doch ſchien er einig mit Calpurnius,
Und friedlich war dem Anſchein nach ihr Scheiden.

Plancina.

Das eben iſt's, was mir den Argwohn weckt.
Warum hat ſich Hortenſius bey uns
Den Weg zur Wohnung des Athenodor
Bezeichnen laſſen, und die Stunde ſagen,
Wo Abends er gewiß zu treffen iſt?
Das konnt' ihm in des Cäſars Hauſe ja
Jedweder Sclave ſagen, wenn noch zwiſchen
Ihm und dem Cäſar alles iſt, wie einſt.

Junia.

Das iſt wohl nur ein Zufall.

Plancina.

Was iſt Zufall?
Um dieſe Stunde, die Hortenſius
Von meiner Amme ſich erforſchet, pflegt
Der Cäſar jeden Abend ſeinen Lehrer
Allein und unbegleitet zu beſuchen.

Der Weg ist einsam, menschenleer. — Es kann
Ein böser Anschlag —

Junia.

Wahrlich, ich bewundre,
Mit welchem Scharfsinn du zu deiner Qual
Das Unwahrscheinlichste, das Wunderbarste
Zusammen fügst, ein luftiges Gewebe,
Das schnell der Hauch der Wirklichkeit zerreißt!

Plancina.

O Junia! Wie gerne will ich irren!
Wie gern mit eigner Hand dieß Luftgewebe
Zerstören! Doch ich fürchte, daß der Ausgang
Die Angst rechtfertigt, die seit einer Stunde
Auf meine Brust mit Zentnerlasten drückt.

Junia.

Was hör' ich? wie? Plancina schämt sich nicht,
An Ahnungen, an Vorgefühl zu glauben?

Plancina.

Und warum schämen? Wer vermag das Band,
Das durch das Geisterreich unsichtbar waltet,
Mir zu bestreiten? wer den tiefen, innern
Zusammenhang zu laugnen, der von Seele
Zu Seele wirkt auch ohne Körperhüllen,
Daß Zeit und Raum die Liebenden nicht scheiden,
Und wenn Gefahr den fernen Freund bedroht,
In Ahnungen, im Vorgefühl sich kündet,

Und den verwandten Geiſt zur Rettung ruft?]
Wie dem Pythagoraer in der Nacht
Des Freundes Bild erſchien, von Mord und Blut
Umgeben, — doch als böſen Traum verſcheucht er
Die Warnung. — Zwey Mahl kam das Bild zurück,
Zwey Mahl vergebens! Mit dem Morgen eilt
Er zu dem Freund, und findet ihn — erſchlagen.

Junia.

Entſetzlich!

Plancina.

Schweſter! die Erzählung faßt
Mit Grauen dich! Was mag der Freund gefühlt,
Und welcher Vorwurf ihn gefoltert haben?
— Und hier iſt mehr als Ahnung, iſt Vermuthung,
Die nah' an Wahrheit grenzt! — Und ich ſoll ruhen? —
Nein, Schweſter! Inn're Angſt verzehret mich —
Sie treibt mich fort, etwas zu unternehmen,
Um ihn zu warnen — ihn vielleicht zu retten!

Junia.

Und alles das um eines Mannes willen,
Der lange ſchon in einer Andern Arm,
Umringt von ihren Kindern, dein vergeſſen?
Der dich verbannt, dem deine Gegenwart
So wenig gilt, daß —

Plancina.

Schone, Junia!
Was du mir sagen kannst — ich weiß es selbst.
Kein Stachel des Geschicks verfehlte noch
Dieß Herz, und alle haften tief darin.
Ja, Junia, ich bin von ihm getrennt,
Verbannt — gemieden, doch — vergessen nicht!
Das weiß ich so gewiß, als ich des Lebens
In diesem Augenblicke mir bewußt bin!
Das Band, das einmahl unsre Herzen band,
Es war auf kurze Jahre nicht berechnet,
Nicht auf die Möglichkeit des Zufalls. Fest
Und innig war der Geister heil'ger Bund.
Kein Schicksal, keine Trennungen, ja selbst
Der Tod vermag ihn nimmer zu zerreissen.
— Ja, ich bin dein, Germanicus! Und jetzt
Will ich's bewähren! — Retten will ich dich!

Junia.

Plancina! Schwester! Wundernd und erschrocken
Steh' ich bey dir, und höre dich entsetzt.
Was willst du thun? wohin reißt dich der Wahn?
Bedenke dein Verhältniß! Du, Gemahlinn
Des Piso! Denk' an deines Mannes Wuth,
Wenn er erführe, daß du für den Cäsar,
Für seinen ärgsten Feind —

Plancina.

Ich fürchte nichts.
Was kann mir wohl der Zorn des Pisо ſchaden?
Er kann nicht mehr, als mir das Leben nehmen,
Das langſt ſchon keine Freuden fur mich hat!
O Schweſter! Selig macht mich der Gedanke,
Für ihn es zu verlieren! Schöner kann
Das Schickſal meine Wunſche nicht erboren,
Als wenn der Augenblick, wo ich ihn rette,
Der letzte meines bangen Daſeyns iſt.

(Beyde ab.)

Vierter Aufzug.

Nacht mit schwachem Mondscheine. Eine freye Gegend hinter dem Pallaste des Germanicus, mit zerstreuten Bäumen und Gebüschen bewachsen. Im Hintergrunde ist ein Theil der Stadt sichtbar; rechts der Ausgang eines Porticus, der zum Pallaste führt, in der Tiefe von einer Lampe erleuchtet.

Erster Auftritt.

Plancina

in männlichen Sclavenkleidern, in Mantel und Kappe verhüllt, tritt schuchtern von der linken Seite ein. Ihr folgt in der Entfernung ein bejahrter Freygelassener, dem sie, wie sie hervor kommt, zurück zu bleiben winkt.

Hier bin ich endlich! Gute Götter! nehmt
O nehmet meinen warmen Dank dafür,
Daß ihr bis hierher sicher mich geleitet!
Hier ist das Haus, und hier der Porticus,

Der Eingang dort, wie mir's beſchrieben wer-
den.
— Ach, wie war dieſer kurze Weg ſo lang,
So mühevoll! — Mit welcher Zentnerlaſt
Muß das Bewußtſeyn auf den Schuld'gen drü-
cken,
Wenn ſchon die Furcht vor ungerechtem Arg-
wohn
Ein reines Herz ſo laſtend preſſen kann!
— Und will ich denn was Böſes? — O, ich
will
Ja eine blutig ſchwarze That nur hindern,
Ein Leben retten, das die Luſt der Welt iſt,
Der helle Punct, auf den aus ihrem Elend
Sie hoffend ſchaut! — O möcht' es mir ge-
lingen!
Dann ſteig' ich fröhlich zu den Schatten nieder;
Denn nicht vergebens floß mein Leben hin!
Er kommt noch nicht! — Schon ſinket immer
dunkler
Die Nacht herab, des Mondes Sichel hebet
In Oſten ſich empor, kein blaſſer Schimmer
Des längſt verſchwundnen Tages hellet mehr
Das Waldgebirge. Leiſer ſtets verhallet
Der Stadt Geräuſch dem lauſchend bangen Ohr!
Kein Leben regt ſich — nur ein ſterbend Lüftchen,

Das in den Wipfeln dieser Bäume seufzt!
Wie grauenvoll, wie furchtbar ist die Stille,
Die todte Einsamkeit, die mich umfängt!

(Sie geht gegen den Porticus und sieht hinein.)

Umsonst! So weit mein Auge dringen kann
In diesen Säulengang, so weit mein Ohr
Vernimmt — nichts zeiget sich — kein Laut — kein Tritt,
Der mitleidsvoll die todte Stille störte!
— Und wenn es schon zu spät? — O fort, du banger
Gedanke, der seit wenigen Minuten
Wie der Erinnyen Eine mir im Busen
Erwacht ist, und so grausam mich verfolgt! —
Es kann nicht seyn. Mit allzu reger Sorgfalt
Hab' ich nach jeder Kleinigkeit geforscht,
Nach Ort und Stunde. — Nein! — Er muß noch kommen!
Er ist nicht fort noch! — Nein! — O gute Götter!
Erbarmt euch meiner Angst! Um meines reinen
Vorhabens willen, und der Tugenden
Des edlen Freundes, den ich retten will,
O laßt es nicht zu spät sern! — Laßt nur heute
Ihn nicht zu früh das Haus verlassen haben!

(Man hört ein fernes Geräusch. Sie sieht sich um.)

Ein ferner, schneller Schritt! — Es nah't! —
Er ist's!

(Sie tritt hinter das Gebusch zurück, indessen Germanicus, in seinen Mantel eingeschlagen, aus dem Porticus kommt.)

Er ist's! O gute Götter! jetzt regiert
Mein Herz und meine Zunge! Legt mir Worte
Der mächt'gen Überredung auf die Lippen,
Daß meine Angst in seinen Busen ströme,
Sein Heldenmuth die Warnung nicht verschmähe!
O großer Augenblick! — Wohlan! — Es sey!

(Sie zieht die Kappe über das Gesicht.)

Zweyter Auftritt.

Germanicus. Plancina.

Plancina

(ruft leise mit verstellter Stimme.)

Germanicus!

Germanicus.

Wer ruft?

Plancina.

Ein treuer Sclave,
Den Liebe zu dem gütigen Gebiether
Verleitet hat, sich kühner ihm zu nah'n,
Und eine Bitte schüchtern vorzutragen.

Germanicus.

Bin ich denn sonst so streng, so unzugänglich,
Daß man in dieser Zeit, an diesem Orte
Mir aufzulauern braucht, um eine Bitte
Zu wagen? Seltsam in der That! Wer bist
Du, Knabe?

Plancina.

Deines treuen Hausverwalters
Eumenes jüngster Sohn.

Germanicus.

Von meiner Villa?

Plancina.

Ja, Herr!

Germanicus.

Und was verlangst du? sprich nur schnell!
Ich habe Eile.

Plancina.

Das ist's, güt'ger Herr!
Was ich zu bitten komme. Laß, o laß
Von deinem treu'sten Diener dich erflehen!
Geh' heut nicht zu Athenodor!

Germanicus.

Wie so?
Nicht zu Athenodor? Was soll das heißen?
Woher kommt dir die Kühnheit, Knabe, mir
Den altgewohnten Gang heut zu mißrathen?

Plancina.

— Weil — eine Ahnung mich — ein Traum
erſchreckt hat —
Um deinetwillen. — Herr! Laß dich erbitten!
Geh in dein Haus zurück! Nur dieſe Nacht!

Germanicus.

Seltſamer Knabe! Glaubſt du wirklich denn,
Daß eines Kindes Traum mich ſchrecken werde,
Und hindern, das zu thun, was ich beſchloſſen?
(Er will gehen.)

Plancina

(tritt ihm in den Weg, und wirft ſich ihm zu Fußen.)

Nein, nein! Du darfſt nicht fort! Zu deinen
Füßen
Will ich hier liegen, bis du mich erhört!
Verſchmäh' die Warnung nicht aus niederm
Munde —
Und denke, wie's dem großen Cäſar ging,
— Denk' an den Marzen Idus!

Germanicus (für ſich.)

Was iſt das?
Wie kommt dieß Wort in eines Kindes Mund?
Und was bedeutet dieſe Warnung? (Zu Plancina.)
Knabe!
Wer biſt du? Wer hat dich hierher geſandt?

Plancina.

Wer ich bin, hab' ich dir gesagt. — Gesandt
Hat niemand mich, bey den Unsterblichen!
Es ist die Sorge für dein Leben nur,
Die ganz allein zu dieser That mich trieb.

Germanicus

(faßt Plancinen beym Arm, und will ihr in's Gesicht sehen, das sie zu verbergen sucht.)

Steh auf! Das kann nicht seyn! Du bist ein Werkzeug
In einer fremden Hand — arglos vielleicht —
Das ist das Beste, was ich glauben will.

Plancina.

Wie sehr verkennst du mich! — Ich muß es tragen,
Und will mich glücklich preisen, wenn der Ausgang
All meine Furcht und Sorge Lügen straft.

Germanicus (für sich.)

Welch eine Sprache! Drückt ein Hirtenknabe
Sich also aus? Gewiß, hier liegt was Tiefers,
— Vielleicht ein schändlich schwarzer Plan verborgen!

(Zu Plancina.)

Zum letzten Mahle, Knabe! frag ich dich:

Wer bist du? Spiele nicht mit meiner Langmuth!
Du bist in meiner Macht —

Plancina.

Ich fürchte nichts;
Germanicus kann niemahls grausam handeln.

Germanicus.

Willst du mit Schmeichelworten mich bestechen?
O hoffe nichts! Mit dieser eignen Hand
Durchbohr' ich dich — find' ich dich als Verräther!

(Er zieht das Schwert.)

Bekenne schnell, — wo nicht — so

(Er zückt das Schwert.)

Plancina

(mit ihrer natürlichen Stimme.)

Tödte mich!
Mein Leben ist in deiner Hand; — nur geh nicht!

Germanicus

(läßt das Schwert sinken.)

Was hor' ich? Welche Stimme! Große Götter!
Plancina! —

Plancina

(schlägt die Kappe zurück.)

Ja, ich bin's!

Germanicus.

Du hier? Du selbst?
In dieser Stunde — dieser Kleidung?

Plancina.

Cäsar!
Dir droht Gefahr. Es forschen deine Feinde
Nach deinem Thun. Man hat sich um die Stunde,
Wenn du Athenodor besuchest, um den Weg
Genau erkundigt, alles sich bestimmt
Bezeichnen lassen. Menschen, die sich sonst
Geflohen und gehaßt, sind nun verbunden
— Zu etwas Bösem, Ungeheuerm; denn
Es gibt kein andres Band für solche Seelen. —
Erlaß es mir, mich näher zu erklären!
Die Schonung darf ich von dir fordern. — Denk'
An meine Warnung! Geh nicht — oder geh
Nicht unbewaffnet, nicht allein! Dein Leben
Ist in Gefahr —

Germanicus.

Und das bekümmert dich?
Ist's möglich! Lebt der alten schönen Zeit
Erinnerung in deiner Seele noch?
Hast den Gespielen deiner Jugend du
Nicht ganz vergessen?

(Er faßt ihre Hand. Ohne sie ihm zu entziehen, wendet sie sich von ihm ab. Pause.)

Plancina.

Mit dem halben Erdkreis
Theil' ich die Achtung für Germanicus,
Von dem die Menschheit schön're beßre Tage,
Und Heilung ihrer Wunden sich verspricht. —
Dieß Leben zu erhalten, diese Hoffnung
Nicht zu vereiteln, hab' ich einen Schritt
Gewagt, der kühn und seltsam scheinen mag.
— Er, dem er galt, wird ihn nicht mißverstehn.
Ihm wird sein Zartgefühl den Standpunct zeigen,
Aus dem er ihn betrachten, richten soll!
Und nun leb' wohl!

Germanicus.

So willst du von mir scheiden?
So kalt, so schnell?

Plancina.

Ich darf nicht länger weilen,
Und fürchte, daß ich schon zu viel gethan.

Germanicus.

Und soll von dieser theuern Stunde mir
Kein Angedenken bleiben? — Spurlos soll
Der einz'ge schöne Augenblick in einem trüben
Verworrnen Leben mir entfliehn? — Plancina!
Geh nicht so schnell! Laß mir auf Augenblicke
Das Glück, dich einmahl ungestört zu sprechen,
Der Stimme Klang zu hören, der allmächtig

Zurück mich zaubert in die goldne Zeit,
Wo wir uns täglich sahn, wo kein Verhältniß
Sich feindlich trennend zwischen uns gestellt,
Wo ich dir sagen durfte, was mein Herz
Bewegte, wo du freundlich Wohl und Weh,
Gedanken und Gefühle mit mir theiltest,
Wo unsre Seelen eng verbunden waren,
Vor keiner Trennung zitternd als dem Tod!
O schöne Tage! Kehrt dir wohl zuweilen
Ihr Bild zurück?

Plancina.

Germanicus! Was soll
Uns die Erinnrung an verlornes Glück,
Das niemahls wiederkehren kann und darf?
Laß mich — laß jetzt mich scheiden! Besser ist's
Für dich und mich!

(Sie will sich losreissen.)

Germanicus.

O sage, was du willst!
Sey streng und kalt! — — ich fühle doch mein Glück!
Ich fühl's am Zittern deiner Hand, ich seh's
An dieser Thräne, die dir wider Willen
Vom Auge stürzt! Das Band, das unsre Seelen

Verbunden, reißt nicht durch des Schicksals Macht.
— Mein Leben ist dir werth — du liebst mich noch!

Plancina.

Germanicus!

Germanicus.

Plancina!

(Sie sinkt in seine Arme. Pause. Germanicus richtet sich empor.)

Welche Stunde!
Habt Dank, ihr Götter! daß ihr sie geschenkt!
Nun fort in jeden Kampf! Das Schicksal mag
Verhängen, was ihm gut dünkt. Fest gewaffnet,
Tret' ich nach dieser Stunde ihm entgegen.
Jetzt kann ich nicht mehr ganz unglücklich seyn;
Denn stärkend wird mich das Bewußtseyn heben:
Du liebst mich noch! — Wir sind nicht ganz getrennt!

Plancina.

Wir sind nicht ganz getrennt! Und wenn auch hier
Kein glücklicher Moment uns mehr vereinigt,
Es gibt ein andres und ein beßres Seyn!
— Dorthin bescheid' ich dich, Germanicus!
Dort finden wir uns wieder! — Jetzt — leb' wohl!

Germanicus.

Leb' wohl, Plancina! Wir sind nicht getrennt!

(Sie eilt mit verhülltem Gesicht' ab. Der Freygelassene folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Germanicus allein.

(Er sieht ihr eine Weile nach.)

Himmlisches Wesen! Treues, schönes Herz!
Du kamst, um mich zu retten, mich, den Feind,
Den dein Gemahl mit bitterm Haß verfolgt,
Der gegen ihn zum offnen Kampf aufsteht,
Der dich mit ihm verbannt! Dein Zartgefühl
Erkannte stets den Jugendfreund im Cäsar;
Der Sturm der Zeit, der Leidenschaften Wüthen,
Die wilde Gährung der Partheyensucht
Vermochte nicht, den klaren Sinn zu trüben —
Und ganz allein, bey allgemeinem Schwanken,
Blieb dein Gemüth im alten Glauben fest!
O welche Seligkeit, von diesem Herzen
Erkannt, geliebt, gerettet sich zu sehn!
Gerettet? Ja gewiß! Wie schonend auch,
Wie würdevoll sie das Verhältniß nur
Leicht hin berührte, sicher bleibt es doch —

Ermächtigt durch die Winke meines Oheims,
Strebt Piso nach dem Leben mir, und heut'
Auf meinem Wege zu Athenodor
Droht die Gefahr! — Und dennoch muß ich gehn!
— Ich muß ihn sprechen! — Doch ich will den Wink,
Der von der Hand der treusten Liebe kommt,
Benützen — die Gefahr nicht scheu'n — nur soll sie
Bereitet mich und wohlgerüstet finden!

(Er geht ab, in den Porticus zurück.)

Vierter Auftritt.

Saal im Pallaste des Piso, wie im dritten Aufzuge, von einer hängenden Lampe erleuchtet; an einer Wand eine Wasseruhr. Piso sitzt an einem Tische, und liest in einer Rolle. Tigellius steht im Hintergrunde.)

Piso

(steht auf und wirft die Rolle weg.)

Umsonst! Ich kann nicht lesen! Viel zu stürmisch
Bewegt sich's hier! Was soll der kalte Buchstab,
Wenn in der Brust der Leidenschaften Kampf

Im wilden Aufruhr tobt? — Tigellius!
Sieh nach der Wasseruhr! Was ist die Stunde?

Tigellius.

Die zweyte Wache, Herr, hat eben jetzt
Begonnen.

Piso.

Erst! — Wie langsam schleicht, wie träge
Der Gang der Zeit, wenn ein bewegt Gemüth
Den kommenden Minuten, heiß erwartend,
Entgegen eilt, und seines Wunsches Flügel
An ihre lahmen Sohlen heften möchte!
— Und dennoch muß ich sagen; Wie so spät!
(Er tritt an's Fenster.)
Schon stehet hoch am Himmel der Arctur,
Die Mondessichel streuet hellern Glanz,
Die Welt ist still — das Leben geht zur Ruh'.
— Nur Eins, Eins ruht vielleicht auf ewig schon!
Vielleicht auch nicht! — Viel hängt an dieser Stunde,
Und keine Nachricht noch? Die Sonne war
Gesunken, als sie beyde von mir gingen.
Jetzt ist es Nacht! Was kann nicht alles sich
In einen Zeitraum von vier Stunden drängen!
O diese Unruh', dieser Ungewißheit
Rastloses Nagen — bittrer ist es als die schlimmste

Gewißheit! — Horch! — Ich höre Schritte
draußen
Im Atrium. — Sieh nach, wer's ist — und
bringe
Die Kunde mir sogleich!
(Tigellius geht ab. Pause.)
Er kommt nicht wieder —
Und draußen wird es still! Das kann Camillus
Nicht seyn — der wäre schnell herein geeilt!
(Tigellius tritt ein.)
Nun endlich! Sprich! Wer ist's?

Tigellius.

Ein Bothe, Herr!
Aus Apamäa — ein Centurio,
Der mit dir selbst allein zu sprechen wünscht.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Centurio kommt. Piso.

Piso.

Bringst du mir Bothschaft von Petronius?
Hat er den Brief erhalten?

Centurio.

Ja, Proconsul!
Und ich bin hier, die Antwort dir zu bringen.

Piso.

Du? Warum kommt mein Bothe nicht mit dir?

Centurio.

Er kann nicht.

Piso.

Kann nicht?

Centurio.

Nein. Er ist gefangen.

Piso.

O alle Götter! Wie? Durch wen gefangen?

Centurio.

Durch eine Schar von Reitern aus der Wache
Des Cäsars, abgesandt von ihrem Feldherrn,
Petronius zu verhaften, und in Fesseln
Hierher nach Antiochien ihn zu bringen.

Piso.

Daß dir die Worte auf der Zunge stürben!
Unglücklicher!

Centurio.

Petronius behielt
Nur so viel Zeit, mit dieser Nachricht mich
An dich zu senden. Deinen Bothen brachten
Die Wachen mit, die auf dem Weg' ihn fingen.
Man hielt Petronius das Schreiben vor.
Zu läugnen oder sich zu widersetzen war
Unmöglich. So, Proconsul, stehn die Sachen.

Piſo.

Verderben über dieſen Caſar! Doch, vielleicht
Iſt alles anders ſchon, indeß wir ſprechen.
Leb' wohl! Fur dieſe Nacht haltſt du dich hier
Genau verſteckt, und bis der nachſte Morgen
Anbricht, wird manches ſchon entſchieden ſeyn.
(Centurio ab.)

Sechſter Auftritt.

Piſo allein. Darauf Domitius.

Piſo.

Ein böſer Schlag, der viel verderben kann,
Wenn nicht gelingt, was jene dort begonnen! —
(Domitius tritt ein.)
Biſt du's, Domitius?

Domitius.

Ja, mein Proconſul!
Die Nacht iſt vorgerückt. Ich komme dich zu fragen,
Ob keine Kunde von Camillus noch —

Piſo.

Noch keine. Unbegreiflich bleibt es mir,
Wie lang' er zögert. — Iſt der Caſar nicht
Gekommen? War der Anſchlag falſch gemacht?

Domitius.

Das weiß ich nicht. — Nur dieß komm' ich zu melden:
Es schlich ein Sclave Agrippinens sich
Um's Haus herum, gerade wie ich kam.
Ich hielt ihn an, der Mensch schien mir verdächtig;
Da stottert' er mit vielem Umschweif' endlich
Heraus, was nichts, als kahler Vorwand war:
Es send' ihn Agrippina, zu erforschen,
Ob deine Frau zu Hause sey — ob sie
Nicht ausgegangen — und in welcher Kleidung? —

Piso.

Was soll das heißen? Was kann Agrippina
Es kummern, ob Plancina — Halt! — Es zuckt
Ein plötzlicher Gedanke, wie ein Blitz,
Mir durch das Innerste! Tigellius!

(Tigellius tritt ein.)

Geh schnell in's Gynäceum! Frage dort
Nach der Gebietherinn, ob sie zu Hause,
Ob nicht — und wenn sie ausgegangen ist —
Mit wem? von wem begleitet? Bringe dann
Die Antwort schnell zurück!

(Tigellius geht.)

Domitius.

Calpurnius!
Du wirst doch durch ein albernes Geschwätz
Des Sclaven, das ihm bloß als Vorwand diente,
Zu keinem Argwohn dich verleiten lassen?

Piso.

Ich werde thun, was ein geheim Gefühl,
Das mir das Böse offenbart, mich heißt.
— Viel könnt' ich von Plancinen dir erzählen —
Und nicht so grundlos, wie dir's scheinen mag,
Ist der Verdacht, der mächtig sich erhebt —

Domitius.

Man kommt.

Siebenter Auftritt.

Camillus tritt ein, verstört und bleich. Vorige.

Piso.

Camillus? Ha! Es ist mißlungen!
Ich seh's an deinem bleichen Geisterantlitz

Camillus.

Es ist —

Piso.

Er lebt?

Camillus.

Er lebt — und triumphirt,
Und hat in dem mißlungnen Mord den Vorwand
Gefunden, nun nach Billigkeit und Recht
Uns zu verderben.

Domitius.

Und Hortensius?

Camillus.

Ist todt.

Piso.

Ha, Unglücksbothe! Hast du mehr
Des Unheils, des Entsetzens noch für mich?
Er lebt! Hortensius todt! — Nicht möglich!
Nein!
Ich habe falsch gehört. — Zwey gegen Einen!
Ihr seyd vor ihm geflohn als Memmen!

Camillus.

Piso.
Bezähme deine Wuth, und schmähe nicht,
Bis du gehört, was ich mit Grau'n erlebt!

Piso.

Nun so erzähle! Laß mich tropfenweis
Dein Gift einschlürfen! —

Camillus.

Mit der Dämm'rung gingen
Wir vor die Stadt. Es ziehet links hinüber,
Noch eine gute Strecke fern vom Strome,
Sich ein Gebüsch — beynahe bis zur Wohnung
Athenodors. Der Platz ist einsam, öde.
Jedweden Fußtritt konnte man vernehmen,
Wenn einzeln sich ein Wanderer hierher
In dieser Wildniß stummen Grund verirrte.
Doch niemand kam. Die Stern' entglimmten nun
Am Himmel, leuchtend stieg der Mond empor,
Ein unwillkommen Licht. Hortensius
Bezähmte kaum noch seine Ungeduld,
Als jetzt mit einmahl ferne Tritte hallen,
Und näher, immer näher. — Plötzlich zeigt
Der Mondesstrahl uns den ersehnten Feind,
— Doch nicht allein, nicht unbewehrt. Zwey Sclaven
Begleiten ihn, er selber ist gewaffnet. —
Ich warne den Gefährten; doch den reißt
Die Wuth dahin. Er stürzt sich auf den Cäsar,
Der ihn erstaunt erkennt. — »Ist's möglich?« ruft er,
»Hortensius! Du bist's?« und senkt das Schwert.
Doch wüthender dringt jener auf ihn ein.

»Du bist der Enkel des Tyrannen, selbst Tyrann!
Drum mußt du sterben!« schreyt er wuthentbrannt.
Ich eile nun herbey, dem Freund zu helfen;
Allein der Cäsar braucht sein Schwert mit Macht.
Die Sclaven ziehn, die Streiche fallen dicht,
Und lange wankt der unentschiedne Sieg,
Bis jetzt von einem mächt'gen Hieb des Cäsars
Hortensius zu Boden stürzt. Das Blut
Quillt strömend aus der tief gespaltnen Brust;
Er wälzt und krümmt sich brüllend, und erzürnt
Entflieht sein Geist mit Flüchen zu den Schatten. —
Der Cäsar bleibt in trübem Ernste stehn.
»Unglücklich Opfer deines Wahns!« so ruft er,
»Du hast dein böses Schicksal selbst gewollt!
Doch du, Camillus!« also wendet er
Zu mir sich, »geh, und sage deinem Gönner,
Der dich gesandt, ich laß ihm danken! Jedes
Bedenken, jeder Zweifel sey gelöst;
Denn gegen Mörder steht uns alles frey!«

Piso.

Das ist Verrath! Verrath! Er hatte Kunde
Von unserm Plan.

Domitius.

Wie konnte das geſchehn?
Hat außer uns doch niemand drum gewußt.
Doch das iſt's, daß wir dieſer That Gelingen
Dem Ungefähr und der Gewalt vertraut,
Von eines Schwärmers übereiltem Drängen
Erwarteten, was ſtill und unbemerkt
Geheime Klugheit uns weit ſichrer gab.
Drum laß mich denn gewähren! Gib mir Vollmacht! —
Und bey den Unterird'ſchen ſchwör' ich dir:
Der Cäſar ſoll die zweyte Nacht nicht ſchauen.

Achter Auftritt.

Tigellius. Vorige.

Tigellius.

Proconſul! Die Gebietherinn iſt nicht
Zu Hauſe. Niemand weiß, wohin ſie ging;
Lyſippus ganz allein war ihr Begleiter.

Piſo.

Iſt Junia mit ihr?

Tigellius.

Die ſitzet noch
Mit ihren Frau'n am Webſtuhl, ängſtlich harrend
Der Wiederkehr.

Piso.

Um welche Stunde ging
Plancina fort?

Tigellius.

Das ist mir unbekannt.
Noch hell am Tag war's, als Hortensius
Von dir ging, nach der Wohnung jenes Alten
Sich zu erkundigen. Wir wußten's nicht,
Und forschten bey Plancinen. Damahls saß
Sie noch am Rahmen —

Piso.

Bey ihr selbst habt ihr
Geforscht?

Tigellius.

Athenodor besucht sie täglich;
Sie weiß genau —

Piso.

Und habt ihr auch erzählt,
Wer sich erkundigt, wer es wissen will?

Tigellius.

Nichts Böses, Herr, konnt' ich davon befürchten,
Wenn ich Bescheid auf ihre Fragen gab.

Piso.

O nun ist alles klar! Aus meinen Augen!
Und wenn Plancina kommt, führ' sie zu mir!
Hörst du? sogleich! wie sie vielleicht sich sträube!

Ich will es so. Wer mir nicht blind gehorcht,
Der kommt an's Kreuz! Das merk dir! —
Nun geh!

(Tigellius ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Tigellius.

Piso.

Ihr seht, wie alles klar zusammen hängt.
Nicht daß der Feind mit offener Gewalt
Bekämpft ward, — aber daß verborgen mir
Ein ärg'rer noch im eignen Hause lauert,
Das ist's, was uns verdirbt. — Und daß ihr ganz
Den Drang des Augenblicks versteht — so wisset:
Petronius ist verhaftet, unser Bothe
Gefangen, und mein Brief gelesen!

Camillus.

Ha, nun sind wir verloren!

Piso.

Ja, wir sind's,
Wenn wir es selber glauben, und verzweifeln!
Doch noch ist Kraft in diesem Arm', und Muth
In diesem Geist, und zu des Feindes Leben
Steht offen immer noch der Weg. —

Zehnter Auftritt.

Tigellius. Gleich darauf Plancina. Die Vorigen.

Tigellius.

Gebiether!
Plancina kommt; sie folgt mir auf dem Fuße.
Den Augenblick trat sie in's Haus, als Knabe
Verkleidet und vermummt. Hier ist sie schon.

(Tigellius ab.)

(Plancina tritt in der Kleidung ein, wie zu Anfang dieses Aufzugs. Sie schlagt den Mantel auseinander und bleibt ruhig und schweigend stehen.)

Piso.

Plancina! So? In dieser Kleidung schleicht
Die Gattinn des Proconsuls in geheim
Sich aus dem Hauf? Was soll die Mummerey?
Wo warst du? Sprich! Bey wem?

Plancina.

Calpurnius!
Seit wir vermählt sind, war kein solch Verhältniß
Noch zwischen uns, das Macht und Recht dir gäbe,
Mich also, und vor Zeugen zu befragen.

Stets gingst du eigenmächtig deinen Weg.
Dein Handeln, deine Plane blieben immer
Mir unbekannt, wie du um mein Gefühl
Und um mein Glück dich nie bekümmert hast.
Gewohnt, dich nicht zu fragen, nicht gefragt
Zu seyn, that ich auch jetzt, was mir gefiel;
Und keine Rechenschaft bin ich dir schuldig.

Piso.

Hört ihr den ungeheuern Trotz? Wie? Freche!
Weißt du nicht, daß des Weibes Schande stets
Den Mann entehrt, daß ihr Vergehn ihn brandmarkt?
Drum muß ich wachen über dich, und wissen
Muß ich's, bey welchem Buhlen du gewesen.

(Plancina wendet sich, ohne zu antworten, und will gehen. Er reißt sie mit Gewalt zurück.)

Nicht von der Stelle! Du bekennst sogleich —

Plancina.

Das werd' ich nicht.

Piso.

Du wirst nicht? O, du mußt!

(Er zuckt einen Dolch.)

Allein wozu auch dein Geständniß? Alles
Ist schon entdeckt. — Du warst beym Cäsar,
Freche!
Du hast vor einem Anschlag ihn gewarnt —

Du haſt den Gatten ſchonungslos verrathen,
Um deinen Buhlen dir zu retten!

Plancina

(ſchnell und freudig.)

Iſt er's?
Iſt er gerettet? O dann, gute Götter!
Verhänget über mich, was euch gefällt!

Piſo.

So iſt es wahr? Du wagſt es zu bekennen?

Plancina.

Ich wag' es, ja! Was ſoll ich länger läugnen?
Ihr ſeyd nicht würdig, daß ein edles Herz
Aus Furcht vor euch mit Lügen ſich beflecke.
— Ja, ich hab' ihn gewarnt! — Iſt er gerettet,
Dann bin ich ſtolz und froh, und all mein Wünſchen
Iſt dann erfüllt.

Piſo.

So geh mit ihm zum Orcus!

(Er durchſticht ſie.)

Plancina.

Ihr Götter! Ach, Germanicus! Es iſt
Für dich!

(Sie ſinkt. Domitius und Camillus unterſtützen ſie.)

Domitius.

Calpurnius! Was haſt du gethan!

Piſo.

Die Schlange raſch zertreten, die ich lang
In meiner Bruſt genährt —

Eilfter Auftritt.

Junia ſtürzt in das Zimmer. Vorige.

Junia.

Wo iſt Plancina?
— Ha! Was iſt das? Um aller Götter willen! —

Piſo.

Sie hat den Lohn, der ihr gebuhrt, empfangen.

Junia.

Du biſt ihr Mörder? Ungeheuer, du!

Plancina.

Ich hab' ihm ſchon vergeben, Junia!
Ich gehe einem ſchönern Wiederſehn
Entgegen! — Bringt mich fort aus dieſer Nähe!

(Junia und Camillus tragen Plancinen fort.)

Piso.

Und nun, Domitius! — Nun geb' ich dir
Sein Leben in die Hand. — Brauch' jedes Mittel,
Das schändlichste, das grausamste! Nur lösche
Sein Leben aus, und stille diesen Durst
Nach Rache, der das meine heiß verzehrt!

(Ab mit Domitius.)

Fünfter Aufzug.

Morgendämmerung. Saal im Pallaste des Germanicus. In der Tiefe ein Dreyfuß mit sinkender Gluth.

Erster Auftritt.

Agrippina sitzt neben dem Dreyfuße. Marcia ist mit dem Feuer beschäftigt. Das Zimmer ist nur halb hell.

Marcia

(laßt ihr Geschäft, und geht an's Fenster,)

Gebietherinn! Die letzten Sterne sinken,
Am fernen Horizont entglimmt der Morgenstrahl;
Und noch hast du dir keine Ruh gegönnt.

Agrippina.

Was soll die Ruhe mir? Wie kann ich schlafen
Nach dem, was diese Nacht geschehn, nach die
sem Anfall,

Den nur der Götter seltne Gunst ablenkte?
Mich flieht die Ruhe. Fürchterliche Bilder
Umringen mich, wenn ich die Augen schließe!

Marcia.

Doch die Gefahr ging glücklich ja vorüber.
Der Meuchelmörder büßte sein Verbrechen
In seinem Blut, und unverletzet kehrt
Dein Gatte bald in deinen Arm zurück.

Agrippina.

Bald? Nennst du bald, wenn eine Nacht sich dehnt
Von der Gefahr bis zu dem Wiedersehn?
Warum kehrt' er nicht alsogleich zurück?
Er läßt mich einsam eine lange Nacht,
Und denkt des Kummers nicht, der mich verzehrt.

Marcia.

Er hat Hipparchus ja zurück gesandt,
Der treue Kunde dir von allem brachte.

Agrippina.

Das ist's! Aus eines Sclaven Munde wird
Der Gattinn der Bericht! Ihn selber treibt
Das Herz nicht, nach bestandener Gefahr
In seines Weibes Arm zu eilen, mit ihr
Des kaum geborgnen Lebens sich zu freun.
O diese rohen, rauhen Männerseelen!
Sie fassen's nicht, sie können's nicht begreifen,

Was sich in eines Weibes Brust bewegt,
Wie zarte Faden hier verborgen liegen,
Die allzu leicht ein roher Griff verletzt.

Márcia.

Das kennst du ja, Gebietherinn! und weißt
Das Unabänderliche stark zu tragen.

Agrippina.

Ja; aber Grenzen hat Geduld und Langmuth,
Und alles nicht vermag ein liebend Herz
Mit immer gleicher Heiterkeit zu tragen.
Weiß ich denn alles, was die Nacht geschah?
Wer war und wessen denn der junge Sclave,
Mit dem er vor dem Porticus gesprochen,
Der auf den Knieen flehend vor ihm lag,
Den er erst tödten wollte, dann mit heißer
Umarmung ihn entließ? O davon laßt
Germanicus mich keine Sylbe wissen.
Wie eine Fremde seh' ich mich behandelt
Im eignen Haus. Ist dieses die Gemeinschaft
Des Schicksals, der Entschlusse, die die Gattinn
Mit vollem Recht vom Gatten fordern darf,
Die Gattinn, die Gefahren und Beschwerden
Freudig mit ihm getheilt, ihn treu begleitet,
Die Mutter seiner Kinder — und des großen
Agrippa kleiner nicht gesinnte Tochter?

Marcia.

Gebietherinn! Du mahlst dir Schreckenbilder.

Agrippina.

O du hast nie geliebt! Du ahnest nicht,
Was diese Leidenschaft begehrt und leistet,
Wenn sie mit Macht ein großes Herz entflammt!
Mein ganzes Seyn, mein Denken und Empfinden
Ist nur in ihm; so fordr' auch ich ein Gleiches.
Ihn darf und soll kein andres Wesen reitzen,
Kein's ihm genügen, kein Gefühl soll sich
Mir unbekannt in seinem Busen regen.
So will's die wahre Liebe, diese Gluth,
Die aus zwey Wesen eins verschmelzend schafft!
So lieb ich ihn! Und werd' ich so geliebt? —
O laß mich schweigen, Marcia! Laß mich
Den Schleyer breiten auf die wunde Stelle!
Zu wohl ist mir bekannt, was für Bewegung
Im Hause des Proconsuls war, — und mehr
Weiß ich, als wohl der Cäsar denken mag.

Marcia.

Man kommt, Gebietherinn! Ich höre Schritte
Im Atrium —

Agrippina.

Wer kann das seyn? so früh?
Das ist des Cäsars Gang nicht.

Marcia,

(die indessen vor die Thür gegangen, kommt zurück.)

Marsus Vibius.

Er kommt vom Cäsar.

Agrippina.

Bothen, nichts als Bothen!

Zweyter Auftritt.

Vibius. Die Vorigen.

Vibius.

Wie? Edle Frau! Dich selber treff' ich hier,
So früh am Tage schon?

Agrippina.

Wer nicht geschlafen,
Der braucht am Morgen auch nicht zu erwachen.

Vibius.

Dich hielt die Sorge wach für den Gemahl.
Doch gütig schirmten die gerechten Götter
Sein theures Haupt, und bald kehrt er zurück.

Agrippina.

Warum nur bald? warum nicht jetzt? Was hält
Ihn diese ganze lange Nacht mir fern?

Vibius.

Nach dem unsel'gen Kampfe war dein Gatte

Sogleich in's Haus Athenodors geeilt,
Mit dem er Wicht'ges zu besprechen hatte.
Durch Phädo ließ er mich und Sentius
Zu sich bescheiden. Eilig kamen wir,
Und fanden ihn verändert, düster, trüb.
Die That des wüthenden Hortensius,
Und daß er sich gezwungen sah, den Mann,
Der Jahre lang sein Kampfgenoß gewesen,
Mit eigner Hand aus Nothwehr zu erschlagen,
Bewegte duster den sonst heitern Sinn.
Ihn schien, was diese Nacht geschehen war,
Und was an diesem Morgen noch bevorsteht,
Mit Grauen zu erfüllen.

Agrippina.

Und was steht
Denn weiter noch bevor? Du kennst mich, Marsus!
Nicht Schonung will ich, nicht Verheimlichung.

Vibius.

Es wird im Guten Piso sich nicht fügen,
Und alles ist zum Widerstand bereit.
Er hat die Sclaven alle von den Villen
Herein berufen, ein bedeutend Heer!
— Der Cäsar war die ganze Nacht im Lager.
Er ordnet die Cohorten, er vertheilt
Die Posten in der Stadt, kurz, schickt sich an,

Gewalt, wenn sie gebraucht wird, mit Gewalt
Auch zu vertreiben, und sein Wort zu lösen,
Daß Piso dieses Tages Ende nicht
In Antiochien mehr erblicken soll.

Dritter Auftritt.

Germanicus, von Sentius begleitet. Vorige.

Germanicus.

Sey mir gegrüßt, mein theures Weib! Verzeih
Die Sorge, die um meinetwillen dich
Gestört!

Agrippina.

Du kennst mein Herz — mehr sag' ich nicht.

Germanicus.

Der Sturm ist nun vorüber — doch ein zweyter,
Und nicht gering'rer droht uns heute noch.
— Es wird ein düst'rer, unglückvol'ger Tag,
Und Bürgerblut, das schrecklichste von allem,
Wird in den Straßen Antiochiens fließen! —
Mein ist die Schuld nicht! Aber trüb und schaudernd
Faßt mich die Ahnung; und ich kann's nicht läugnen,
Daß mir vor dieses Tages Thaten graut.

Agrippina.

Man zwingt dich ja zum Kampf. Die dieses thun,
Die mögen vor des Ausgangs Folgen zittern!

Germanicus.

Ich weiß, was ihr mir sagen könnt; ich weiß
Was tröstend mein Bewußtseyn spricht. Mich schreckt
Des Kampfes Schicksal nicht, nicht dieser Piso,
Den ich mit seinem Widerstand verachte. —
Es ist ein andres, düsterers Gefühl,
Das seit dem blut'gen Auftritt dieser Nacht
Mich nicht verläßt! — Sollt' ich im Kampfe fallen —

Sentius.

Welch ein Gedanke, Cäsar! Gib ihm doch
In deinem Busen keinen Raum! Niemahls
In blut'gen Schlachten, wenn der wilde Deutsche
Erbittrungsvoll uns rings umdrängte, kam
Ein solches Bild in dein furchtlos Gemüth.

Germanicus.

Furchtlos, mein Sentius, ist es noch immer,
Das Bild des Todes hat mich nie geschreckt:
Vielmehr hat schöne Hoffnung mich erheitert,
Und ruhig blick' ich durch die dunkle Pforte
Hinüber in ein hellers, bessers Seyn.

Agrippina.

Halt ein! Nicht weiter! Nimmer kann ich's hören,
Was grausam mir das Innerste zerreißt!
— Doch daran denkst du nicht. Vom Unglückselig'sten,
Was mich betreffen kann, was mich vernichten,
Zerstören muß, sprichst du mir schonungslos!
O Männer! Männer!

Germanicus.

Agrippina! Immer
Hab' ich ein starkes Herz in dir gefunden,
Das mit mehr Kraft, als Frauen sonst beschieden,
Dem Schwersten still gefaßt entgegen ging.
Dich kann ein Wort, dem kein Erfolg entspricht,
Nicht beugen. Aber hat der Götter Wille
Ein andres über mich verhängt, so findet
Nicht unbereitet dich der harte Schlag. —
Darum vernehmt, was ich von euch erbitte,
Wenn heute mich mein Tag ereilen sollte!
Du, Vibius, bist Vater! Dir empfehl' ich
Mein Weib und meine Kinder! Sey ihr Freund,
Ihr Schützer, ihr Berather! Was nach ihnen
Das Theuerste mir ist, des Landes Wohl,
Leg ich, o Sentius, in deine Hand!

Beschirm' es muthig! Laß den innern Feind,
Wenn ich heut fallen sollte, dieses Ufer
Nicht mehr betreten! Meine schöne Schöpfung,
Den Segen dieses Lands, den ich erkämpft,
Den meine rege Sorge treu bewacht,
Soll mir Calpurnius nicht mehr zerstören!
Halt Frieden mit den Parthern! Artaban
Ist mächtig, denket groß. Gib ihm nie Anlaß
An Römergunst, an Römerwort zu zweifeln!
So sicherst du am besten dir die Ruh.
— Doch nun laßt dieß erweichende Gespräch
Uns enden; denn es stimmt nicht zu den Dingen,
Die uns bevorstehn! Ohne dieß fühl' ich
Erschöpft mich und ermüdet von der Unruh,
Der seltsamen Bewegung dieser Nacht. —
Laß Wein uns bringen, Agrippina!

(Agrippina winkt Marcien, die hinaus geht.)

(Zu Vibius und Sentius.)

Ihr auch
Verschmäht die kleine Stärkung nicht. Und wenn wir
Die Sorgen in der Trauben Blut ertränkt,
Dann laßt uns rasch an's Werk des Tages schreiten!

Marcia, (die zurück kommt.)
Hipparchus, dein gewohnter Mundschenk, ist
Nicht hier.

Germanicus.
Er schläft wohl noch.

Marcia.
Agathias wird
Die Becher bringen alsogleich. Auch ist
Ein Krieger von der Wache athemlos
So eben in den Hof gesprengt.

Germanicus.
Führ' ihn herein!

Vierter Auftritt.

Marcius (tritt ein.) Vorige, dann Agathias.

Germanicus.
Du bist es, Marcius?

Marcius.
Ich komme, Cäsar,
Um unwillkommne Bothschaft dir zu bringen.

Germanicus.
Was ist geschehen? Sprich!

Marcius.

Als wir so eben
Nach deinem Wink vor Piso's Haus erschienen,
Ihn aufzufordern, fanden wir das Thor
Verschlossen. Pochen, Rufen war vergebens.
Zuletzt entschloß ich mich, Gewalt zu brauchen,
Und es zu sprengen. Doch im Augenblick,
Wo wir die Rosse wenden, und mit Macht
Und vorgesenkten Spießen an das Thor
Anstürmen wollen, stürzt' ein dichter Regen
Von Pfeilen von des Hauses Dach auf uns.
An Widerstand und Kampf war nicht zu denken.
Nur Hülfe suchend den Verwundeten,
Zieh' ich mich schnell zurück, und komme nun,
Den weiteren Befehl mir zu erbitten.

Germanicus.

Wohlan! es ist entschieden. Sentius!
Du führst die Schar, die du am Markt geordnet,
Sogleich vor Piso's Haus! Du, Vibius,
Besetzest jede Straße, jeden Zugang,
Wie wir es diese Nacht beschlossen haben!
Ich folg' euch alsogleich. Wo sind die Becher?

Agathias

(ist unterdessen mit drey Bechern Wein eingetreten, er reicht dem Cäsar den seinen, dann den beyden andern.)

Hier!

Germanicus (trinkt.)

Auf Piso's Untergang!

Vibius und Sentius.

Er falle! falle!

Germanicus.

So recht, ihr Freunde! Und nun rasch an's Werk!

Agathias! Dieser Wein ist schlecht.

(Er gibt den Becher zurück.)

Agathias.

Gebiether!

Es ist derselbe, den du täglich trinkst.

Germanicus.

Mag seyn! Er schmeckte widrig. — Doch nun fort!

Du, Agrippina! Komm mit zu den Kindern!

(Sentius, Vibius und Marcius gehen durch die Hauptthür, Germanicus mit Agrippina zur Seite ab. Marcia und Agathias folgen diesen.)

Fünfter Auftritt.

Straße vor dem Pallaste des Cäsars. Domitius, in einen Mantel gehüllt, die Kappe über's Gesicht gezogen, schleicht um den Pallast herum. Dann Agathias.

Domitius.

Kein Zeichen noch! Agathias kommt nicht. — Hat wohl
Ihm der Versuch geglückt? Es kann sich Piso
Unmöglich gegen die Legionen halten.
Der Cäsar bleibt dann Sieger — und zernichtet
Sind alle Hoffnungen. —

(Eine Seitenthür öffnet sich. Agathias tritt heraus, und sieht sich scheu um.)

Nun endlich. — Ist's Geschehn?

Agathias.

Es ist.

Domitius.

Den Göttern Dank!

Agathias.

Doch kaum
Sah ich die Möglichkeit, es zu vollbringen.

Der Cäsar nahm das Nachtmahl nicht zu Hause,
Und schon war auch der letzte Augenblick
Verschwunden — als er noch zu trinken fordert.
Hipparchus schlief. Ich hatt' ihn wohl bezecht.
So fiel sein Amt mir zu. — Nun ist's geschehn!
Und Piso wird, so hoff' ich, meiner denken.

Domitius.

Verlaß dich drauf! Du kannst auf Piso's Dank
Mit vollem Rechte zählen. Doch jetzt eile,
Daß niemand dich bey mir erblickt! Heut Abend,
Wenn Piso unumschränkter Herr hier ist,
Dann komm, und fordre den verdienten Lohn!

(Agathias kehrt in's Haus. Camillus kommt eilig.)

Sechster Auftritt.

Camillus. Domitius.

Camillus.

Domitius!

Domitius.

Wer ruft?

Camillus.

Ich bin's. Mich sendet
Calpurnius. Von allen Seiten wird

Er hart bedrängt. Mit Müh nur halt er noch
Sich mit den Sclaven auf dem Dach des Hauses,
Und schläudert dort, wie von den Wällen einer
Bestürmten Stadt, Steinlasten, Pfeile, Brände,
Auf der Belag'rer Häupter. Doch der Cäsar
Hat nun die Mauerbrecher bringen lassen.
Aufrennen wollen sie das Thor, und Piso,
Voll Wuth und voll Verzweiflung, sieht mit jedem
Momente die Gefahr sich mehren. Wüthend fordert
Er dich, und schilt und tobt, daß du ihm fehlst.

Domitius.

So laß uns eilen, daß der Feldherr uns
Zu Sieg und Tod an seiner Seite finde!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Äußerer Hof im Pallaste des Piso, von Säulengängen umschlossen; im Hintergrunde ein Thor, das in's Innere des Hauses führt. Germanicus bringt an der Spitze seiner Krieger von der Seite herein. Er ist ganz gewaffnet, den Helm auf dem Haupte, das bloße Schwert in der Hand. Sentius, mehrere Officiere und viele Soldaten folgen ihm.

Germanicus.

Besetzt das Thor! Laßt niemand draus entrinnen!
An jeden Ausgang stellet Wachen! Du,
Mein Sentius, sieh drauf, daß die Manipeln
Sich nicht zerstreun! Verrath und Hinterhalt
Ist hier auf jedem Schritte zu vermuthen.
Dringt in geschloßnen Reihen vor, nicht einzeln,
Und laßt euch durch des Plünderns Gier nicht reizen,
Euch zu zertheilen! Wer von Kostbarkeiten,
Vom Hausgeräth, von Bildern etwas anrührt,
Der ist des Todes!

(Ein Centurio kommt.)

Marcius! Wie stehts?
Bringst du mir Kunde? Wo ist der Proconsul?

Centurio.

Er hat mit seinen Sclavenscharen sich
Im Garten aufgestellt. Zum Kampf gerüstet,
Erwarten sie uns dort.

Germanicus.

Wir wollen sie
Nicht harren lassen. Sprengt die Thüre dort!
Wahrscheinlich geht der Weg hier durch den Garten.

(Die Soldaten sprengen die Thür im Hintergrunde ein. In einer düstern Halle, von Fackeln erleuchtet, liegt Plancinens Leiche auf einem Prachtbette. Junia steht trauernd darüber gesunken. Sclavinnen knieen am Boden. Germanicus dringt schnell hinein, und fährt erschrocken zurück.)

Allmächt'ge Götter! Was ist das?

Junia,

(Die sich bey dem Geräusche aufrichtet.)

O weh mir!

Germanicus.

Plancina todt? —

Junia.

Von ihrem Mann ermordet.

(Germanicus wankt, und sinkt in Sentius Arme.)

Sentius.

Germanicus! mein Feldherr! Welch ein Unfall!
Ermanne dich! — — Er iſt bewußtlos! — Hülfe!

Junia,

(die hervor tritt, dem Cäſar beyzuſtehen.)

Das hat Calpurnius gewollt. Dieß Schauſpiel
Bereitet er des Siegers Blick! — O Cäſar!
So mußteſt du die Jugendfreundinn finden!

Germanicus

(richtet ſich langſam auf.)

Wo bin ich? — Hat ein Bild des Orcus mich
Getäuſcht? — Nein, Nein! Sie iſt's, getödtet!
Die weite Wunde offen in der Bruſt,
Der Bruſt voll Muth und Treue! O Plancina!
Geſpielinn meiner Jugend! Heißgeliebte!
So ſeh' ich dich!

Junia.

O Tag des Grau'ns, des Schmerzens!

Germanicus

(will ſich der Leiche nähern; aber ſeine Kniee wanken, und er ſinkt von neuem in Sentius Arme.)

Wie wird mir? — Welch entſetzliches Gefühl
Ergreift mich? — Welche Schwäche? — Alle Glieder

Entstrickend rieseln Schauer durch mich nieder!
Das ist der Tod, der durch die Adern mir —

Sentius.

Mein Feldherr! Welche schreckliche Gedanken!
Wie? Solltest du so plötzlich? — Nein! Es ist
Nur Folge des Entsetzens.

Germanicus.

Sentius!
Du hoffst umsonst, mit Worten mich zu täuschen.
Es ist der Tod! Ich fühl' es! — Ha! warum
In diesem Augenblick? Gerechte Götter!
Wie zu den Martern, die mein Innerstes
Durchglühn, sich heißer Durst nach Rache mischet!
Und diese Ohnmacht! Sentius! Ich kann
Den Göttern wohl und dir den Ausgang nur
Des Kampfs empfehlen! Leitet mich zu ihr!
Laßt mich an ihrer Brust den letzten Athem
Verhauchen!

(Sentius und ein Centurio führen ihn zu Plancina. Er ergreift ihre Hand.)

O Plancina! Du bist mir
Voran gegangen! — — Bald — bald folg' ich dir! —

— Doch warum starb sie, Junia? Mich dünkt,
Du saatest, Piso habe sie ermordet?
Er selbst? die Gattinn? Was kann zu dem
Mord,
Dem schrecklich ungeheuren, ihn bewogen —

Junia.

Begehr' es nicht zu wissen! Forsche nicht! —
Sie starb gelassen, heiter — ihrem Mörder
Verzeihend, — und dein Nahme, Cäsar, war
Der letzte Hauch von diesen treuen Lippen!

Germanicus.

Sie nannte mich? Wie sagst du? Und ich soll
Nicht forschen? — O nun ist mir alles klar,
Ist alles mir enthüllt! — Plancina! — Götter!
Sie starb für mich! — Sie starb um meiner
willen!

(Er sinkt über die Leiche. Alle stehen im stummen Schmerzen.)

Achter Auftritt.

Vibius tritt schnell ein. Vorige.

Vibius.

Wo ist der Cäsar?

(Sentius deutet mit der Hand nach dem Hinter-grunde.)

Große Götter! Was
Ist hier geschehn?

Sentius.

Ein ungeheures Unglück!
Der Cäsar glaubt den Tod in sich zu fühlen —
Und mir liegt eine Schreckensahnung düster
Und immer düstrer sich um's bange Herz!
(Leise zu Vibius.)
Ich fürchte Gift!

Vibius.

Um aller Götter willen!
Nur jetzt nicht! Jetzt nicht, in dem Augenblick,
Wo seiner Kraft und seines Armes wir
So sehr bedürfen! Piso setzet sich
Mit frischen Scharen, die von allen Seiten
Der Gärten unerschöpflich zu ihm strömen,
Auf's neu' zur Gegenwehr. Domitius,
Mit nicht geringer Macht, hat an dem Strome
Sich aufgestellt, des Freundes Rückzug deckend.
Die Legionen kämpfen muthig, doch
Vermissen sie unwillig ihren Feldherrn,
Und die Vermuthung eines Unfalls schleicht
Schon durch die Reih'n. Um desto wilder dringt
Calpurnius auf uns. — Zeigt sich der Cäsar
Nicht bald —

Germanicus

(richtet ſich raſch empor.)

Er wird ſich zeigen, Marſus!
Gebt mir mein Schwert! O Götter! Wenn ich jemahls
Willkommne, reine Opfer euch gebracht,
Wenn ich unſträflich ſtets vor euch zu wandeln
Geſtrebt, o ſo gewährt die letzte Bitte mir:
Nur Ein Mahl, nur für Einen Augenblick
Gebt meinem Arm zurück die alte Kraft!
Laßt mich dem tief verhaßten Feind begegnen!
Laßt mich dieß Schwert in ſeiner Bruſt vergraben!
Dann endet, wie ihr wollt! Ich ſterbe freudig.
Befreyt iſt Aſien — dieß Blut gerächt!

(Er ſtürzt fort. Sentius, Vibius und die Soldaten folgen ihm.)

Neunter Auftritt.

Athenodor kommt von der andern Seite. Junia und die Sclavinnen.

Junia.

Athenodor! O treuer Freund! Dich führen

In diesem Augenblick die guten Götter
Zu mir. — O welch ein grauenvoller Tag!

Athenodor.

Wo ist Germanicus?

Junia.

Hinaus zum Kampfe.

Athenodor.

Zum Kampf? — O Dank den Himmlischen! Dann ist
Der Ruf nicht wahr, der wie Gewitterahnung
Sich dumpf und unheilbringend durch die Stadt Verbreitet.

Junia.

Welcher Ruf?

Athenodor.

Von einem Unfall,
Der hier den Cäsar plötzlich überrascht —
Von Ohnmacht, Gift, Verwundung. Jeder nennt
Ein andres Unglück. — Weiß der Cäsar schon, Was hier geschehn?

Junia.

Er weiß es, — und er hat
Es auf die unglückselgste Art erfahren.

Sieh hin! Das hat Calpurnius bereitet!
So hielt er uns, indeß von wildem Lärmen
Das Haus erscholl, und über, neben uns
Der Tod mit seinen Schrecken wüthete,
Im düstern Raum, mit diesem Gegenstand
Des Schmerzens und des Grauens, streng ge-
fangen!
Und so fand uns Germanicus.

Athenodor.

O Vorsicht!
Du häufest viel auf dieses große Herz! —
Doch, Junia, laß uns den Schmerzensanblick
Jetzt schnell entfernen! Agrippina folgt
Mir auf dem Fuß. Unmöglich war es mir
Sie länger im Pallast zu halten.

(Zu den Sclavinnen.)

Bringt die Leiche
Von hier! Und dich, o Junia, dich mögen
Die Götter stärken in dem herben Schmerz!

(Junia mit der Leiche und den Sclavinnen ab in's In-
nere des Hauses. Das Thor wird geschlossen.)

Zehnter Auftritt.

Man hört von außen mehrere Stimmen, darunter die Stimme Agrippinens.

Agrippina. Athenodor.

Agrippina.

(Sie stürzt herein, von mehreren Sclaven und Marcien begleitet.)

Hier muß er seyn! er muß — — Athenodor!
Du hier allein? — Um aller Götter willen!
Wo ist Germanicus?

Athenodor.

Es währt der Kampf
Im Garten noch. — Dort ist er, an der Spitze
Der Legionen.

Agrippina.

Ach! So lebt er noch!
Ich muß zu ihm! (Sie will fort.)

Athenodor (sie aufhaltend.)

Bedenke, Agrippina!
Die Schlacht —

Agrippina,

(sich von ihm losmachend.)

O nein! Ich kann nichts denken, als
Die schreckliche Gefahr! Germanicus
Hat Gift!

Athenodor.

Gift! O ihr allgerechten Götter!

Agrippina.

Agathias! — Sterbend schleppt' er eben jetzt,
Von einem Sclaven des Domitius
Zum Tod verwundet, sich zu meinen Füßen.
Man wollte den Mitschuld'gen dieses Grauels
Nicht leben lassen; — doch es übrigt' ihm
Noch so viel Kraft, die ungeheure Schandthat
Zu offenbaren! — O vielleicht ist Hülfe
Noch möglich! Laß mich schnell —

Eilfter Auftritt.

Sentius kommt von der andern Seite. Vorige.

Agrippina.

Ha, Sentius!
Wo ist Germanicus?

Sentius.

Er naht als Sieger.

Agrippina.

Er naht — er lebt?

Sentius.

Er lebt noch, Agrippina!
Doch das ist alles, was ich sagen kann.
Die Götter haben sein Gebeth erhört,
Sein letztes, heißes: Piso ist gefallen,
Gefallen von des Cäsars eigner Hand!
Von allen Seiten ziehen sich die Feinde
Besiegt zurück — und Syrien wird frey!
Allein er — stirbt! — Für ihn ist keine Hülfe!
Hörst du die Krieger nahn?

(Man hört von fern einen Trauermarsch.)

Zwölfter Auftritt.

Unter dem Klange des Marsches nahen sich Vibius und die römischen Soldaten. Diese tragen Germanicus auf ihren Schildern. Er ist bleich und ohne Bewußtseyn. Vorige.

Agrippina (ihm entgegen eilend.)

Germanicus!
So muß ich dich erblicken! Mein Gemahl!

— Weh mir! Er hört mich nicht. — Feindsel'ge Götter!
Was habt ihr mir gethan? Welch unbegreiflich
Verhängniß waltet hier! — Im Augenblick,
Wo ich an meiner Wünsche Ziel mich glaube,
Wo jedes Hinderniß beseitigt —

Athenodor.

Agrippina!
Bezähme deine lauten Klagen! Schone
Des Gatten! Sieh! er lebt, er reget sich,
Er schlägt die Augen auf.

Germanicus

(richtet sich langsam, von Agrippinen und Athenodor unterstützt, auf.)

Wo bin ich? Wie?
Du, Agrippina? du bist hier bey mir?
(Er sieht sich rings um.)
Und wo, Athenodor, wohin hat man —

Athenodor (schnell einfallend.)

Die Todten sind zur Ruh. — O stille, Cäsar,
Nun auch dein Herz!

Germanicus.

Es ist gestillt, mein Freund!
Mit Ruhe, ja mit Heiterkeit seh ich

Dem Augenblick, der alles söhnt und schlichtet,
Entgegen, und für mich nicht, nur für die,
Die ich in einer Welt voll Haß und Trug
Zurück muß lassen, drückt noch bange Sorge
Mein brechend Herz!

Agrippina.

O nein! Du darfst nicht sterben!
Was soll aus mir, aus deinen Kindern werden?
Nicht überleben kann ich deinen Tod! —
Ich folge dir. Ein Scheiterhaufen soll —

Germanicus.

Nicht also, Agrippina! — Du mußt leben,
Für unsre Kinder dich erhalten! — Zeige
Die Liebe mir, die du so oft gerühmt,
Durch dieses Opfer!

Agrippina.

Ach! Was forderst du?

Germanicus.

Ich fordre, was die Pflicht von dir erheischt.

Agrippina.

O, wenn ich leben soll, so wird's nur seyn,
Um dich zu rächen, deine Mörder rastlos
Und glühend zu verfolgen!

Germanicus.

Agrippina!
Nicht dieſe Heftigkeit! nicht dieſe Wuth!
Ganz andre Zeiten werden für dich kommen,
Und von der Gattinn des Gefürchteten
Wird viel ertragen, was man ſeiner Witwe,
Der ſchutzberaubten, nimmermehr verzeiht.
Bedenke dieß, und zähme deinen Stolz!
Dieß iſt die letzte Bitte deines Gatten! —
Und nun — lebt wohl! — — — Lebt wohl!

(Er ſtirbt.)

Athenodor.

Es iſt vorbey —
Er hat geendet!

Agrippina

(wirft ſich über die Leiche.)

Todt — todt! mein Gemahl!

Athenodor.

Es ſchwingt ſein Geiſt ſich auf zu höhern Räumen,
Zum Quell des Lichts, aus dem ſein Urſprung war.
Ein Fremdling, wallt' er hier in dunkeln Träumen;

Dort wird sein Wünschen ihm, sein Sehnen klar.
Der Wahrheit Morgen sieht er herrlich tagen.
Ach! ihm ist wohl! — nur wir sind zu beklagen!

Wiedersehen.

Ein kleines Schauspiel in zwey Aufzügen.

Aufgeführt auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg, im Junius 1814, bey Gelegenheit der glorreichen Rückkehr Sr. k. k. Majestät nach Wien.

Personen.

Graf von Reiffenstein.
Graf Albrecht, sein Sohn.
Natalie, seine Schwiegertochter.
Franz, Carl, } ihre Söhne, Knaben von neun und acht Jahren.
Marianne, ihre Cousine.
Major Pontoff, in Russischen Diensten.
Thorner, ein Kaufmann.
Müller, ein Pächter.

Die Scene spielt auf dem Schlosse des Grafen von Reiffenstein.

Erſter Aufzug.

Ein ſchöner Saal in etwas alterthümlichem Geſchmacke, aber mit Pracht verziert. Rings um an den Wanden die Bildniſſe des Habsburgiſchen Hauſes.

Erſter Auftritt.

Natalie ſitzt an einem Tiſche, worauf Bücher und Karten liegen, Franz und Carl ſtehen vor ihr.

Natalie.

Nun iſt's genug, Kinder! Ihr habt gut gelernt, ich bin mit euch zufrieden, beſonders mit dir, Carl! Du haſt einmahl deine gewöhnliche Zerſtreuung überwunden, und gut behalten, was ich dir geſtern geſagt habe.

Carl (an ihr aufſpringend.)

Ja, Mutter, jetzt mußt du aber auch dein Verſprechen erfüllen, und uns was erzählen.

Franz.

Ja, ja, erzählen! erzählen!

Natalie.

Und was soll ich denn erzählen?

Franz.

Von den Kaisern und den Herzogen von Österreich, von dem edlen Friedrich, von dem weisen Rudolph.

Carl.

Oder von dem ritterlichen Maximilian, den ein schöner Engel von der Martinswand herabführte.

Natalie.

Aber das habt ihr schon so oft gehört.

Franz.

O bitte, bitte, liebe Mutter!

Natalie.

Nun wohlan denn! Kennt ihr jenes Bild dort? (auf Carl V. weisend.)

Carl.

Das ist Kaiser Carl der Fünfte.

Natalie.

Recht, mein Kind! Sieh! Unter diesem Kaiser war euer Vaterland am größten und mächtigsten. Spanien, die Niederlande, ein Theil von Italien und beyde Indien standen unter sei-

nem Zepter, und sein Sohn Philipp konnte sa-
gen: »Die Sonne geht in meinem
Reiche nicht unter.« — Und dieser Carl war
zugleich ein frommer Fürst, ein tapferer Kriegs-
held, ein Beschützer der Religion, der manche
Gelegenheit, seine irdische Macht zu vergrößern,
vorübergehen ließ, weil sein Hauptzweck war,
Einigkeit in der Kirche zu erhalten.

Franz.

Und das war auch ein Ahnherr unsers
Kaisers?

Natalie.

Wenigstens ein Bruder seines Ahnherrn
Ferdinand; aber mit Recht und Stolz können
wir ihn in der Reihe der Habsburgischen Für-
sten aufzählen.

Franz.

Und wer ist denn der, der dort vor dem
Kreutzbilde bethet?

Natalie.

Das ist der standhafte zweyte Ferdinand,
den die Gefahr, seinen Thron zu verlieren, nicht
von seiner frommen Überzeugung abwendig ma-
chen konnte, und den Gott auch, nachdem er
inbrünstig, wie du hier siehst, gebethet hatte,
wie durch ein Wunder rettete.

Franz.

Schon wieder ein frommer Österreicher!

Carl.

Und ein standhafter, fester Mann!

Natalie.

O, so sind sie Alle! Liebe Kinder! Ihr könnt aus keinem Buche reinere Sittenlehre und edleren menschlichen Sinn lernen, als aus der Reihe der Ahnenbilder eurer Fürsten. Edelmuth und Tapferkeit, Gerechtigkeit und Milde, fürstliche und häusliche Tugenden findet ihr unter diesen hohen Gestalten. Selbst in weiblichen Seelen verklären sich diese Gesinnungen in zarter Anmuth und hoher Würde. So seht ihr dort die große MariaTheresia! Von halb Europa bekriegt, fand sie in sich selbst und der Liebe ihrer treuen Völker die Kraft, um allen ihren Feinden zu widerstehen, und ihr Reich, das dem Untergange nahe war, zur höchsten Blüthe zu bringen.

Franz.

Ja, Mutter! Ich bin stolz darauf, ein Österreicher zu seyn! Wo ist ein Land, daß unter seinen Fürsten so viel gute Menschen aufzuweisen hat?

Carl.

O, Österreich über Alles! Den Spruch des Großpapa werde ich nie vergessen.

Natalie.

Ja, Kinder! Seyd froh, in diesem, von der Natur so reich gesegneten Lande, und unter der Regierung eines Fürsten geboren zu seyn, der die besten Tugenden seiner Ahnen im schönsten Einklang in sich vereinigt, in einem Lande, dessen gutes Volk seines guten Fürsten werth ist, das ihm seine Treue in den schrecklichsten Stürmen bewiesen hat, und nun freudig schönen Tagen entgegen sieht, die es bloß der Liebe und Standhaftigkeit seines Monarchen dankt.

Franz.

Wenn ich den Kaiser nur einmahl sehen könnte!

Carl.

Wenn der Proßpapa und Oheim Albrecht zurückkommen, nehmen sie uns wohl einmahl nach Wien mit.

Franz.

Dann sag' ich es ihm, wie lieb ich ihn habe, und wie lieb ihn der Großpapa und Oheim Albrecht, und Alle haben.

Carl.

Und wenn ich groß bin, werde ich Soldat, und will für unsern Kaiser fechten und sterben, wie der Papa.

Franz

(stoßt ihn heimlich, indem er auf die Mutter deutet.)

Still!

Natalie.

Laß den Bruder, guter Franz! Laß ihn des Heldentods seines Vaters erwähnen und sich daran erheben! Ach, er ruft mir ja nichts Vergeßnes in das Gedächtniß zurück!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne (eilig.)

Marianne.

Einen freundlichen guten Morgen, Natalie, den freundlichsten, den ich dir bringen kann! denn ich bringe fröhliche Bothschaft. Sie kommen.

Natalie.

Ist's möglich? Unser Vater und der gute Albrecht?

Marianne.

Ja. So eben sprengte der Reitknecht auf den Hof. Sie haben in Enns geschlafen, und können noch vor Tische hier seyn.

Natalie.

Gott sey gelobt und gedankt, der uns die Lieben unversehrt zurückbringt!

Marianne.

Sie sind Beyde recht wohl. Albrechts Wunde ist zwar noch nicht ganz geheilt, aber der alte Graf sieht, wie Joseph sagt, vortrefflich aus, und die Kriegsstrapazen haben ihm recht gut angeschlagen.

Natalie.

Das ist der sichtliche Lohn der Tugend! Es war kein kleiner Entschluß von dem hochbejahrten Manne, die Waffen noch ein Mahl zu ergreifen.

Marianne.

Sie bringen auch den Russischen Offizier mit, von dem sie uns geschrieben.

Natalie.

Der dem Schwiegervater in der Schlacht von Leipzig das Leben rettete? Ach — wie werde ich mich freuen, den muthigen, edlen Mann kennen zu lernen!

Marianne.

Wir wollen suchen, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Ich denke, wir haben in ihm nicht allein denjenigen zu ehren, der uns den würdigen Greis erhielt, sondern seine ganze edle Nation, der Deutschland so viel Dank schuldig ist.

Natalie.

Nun, nun, Marianne! Laß die Dankbarkeit nur nicht zu lebhaft werden! — Der Russe soll ein schöner, junger Mann seyn.

Marianne.

Sorge nicht! Was das betrifft, kann ich ihn ruhig erwarten.

Natalie.

Wirklich? Bist du überhaupt deines Herzens so sicher? Oder — hat es nur keinen Raum für einen Andern mehr? — Wie steht es denn mit dir seit der Nachricht, daß Albrecht wieder kommt?

Marianne.

Was soll ich dir's verbergen? Ich freue mich unaussprechlich, ihn wieder zu sehn. Ich bin ihm so gut —

Natalie.

Und seit wann denkst du denn so billig gegen den guten Schwager?

Marianne.

Ach, das ist schon lange. Doch (zu den Knaben.) geht, Kinder, geht einmahl hinab! Joseph ist unten, er wird euch was vom Großpapa erzählen.

Franz.

Dürfen wir, Mutter?

Natalie.

Ja, geht nur!

Franz.

O, das ist schon! Adieu, Mutter! Adieu, Mariannchen!

(Sie hüpfen fort.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Kinder.

Natalie.

Ich bin ganz überrascht durch das, was ich höre. Erzahle doch, wie es zuging!

Marianne.

Du weißt, Natalie, daß dein Schwager mir schon vor zwey Jahren, als ich zuerst zu dir in dieses Haus kam, viele Aufmerksamkeit bewies, und ich verkannte gewiß seine schatzbaren Eigenschaften nicht; aber sein gar zu düsteres, stilles Wesen —

Natalie.

Eine Folge deiner sichtbaren Kälte —

Marianne.

Nein, nein, es ist ein Zug in seinem Charakter, der mir aber jetzt ganz anders erscheint —

dann seine übertriebene Schüchternheit, und endlich der schwarmerische Hang für seine Kunst, der er ganz zu leben schien —

Natalie.

Nächst dir, Marianne! Sey nicht ungerecht, und bekenne, daß er dich noch weit höher, als seine Mahlereyen schätzte, ja, daß er diese eigentlich nur darum zu lieben schien, um dich mit allen Reizen, in denen du seiner Phantasie vorschwebtest, auf seinen Gemählden zu verklären.

Marianne.

Nun ja, das war ganz hübsch, und es freute mich wohl, wenn ich meine Gestalt, zur Hebe oder Iris hinauf idealisirt, von den Wänden des Saals herablächeln sah.

Natalie.

Und gerade so schwebtest du vor den Augen seines Geistes.

Marianne.

Ganz recht; aber mit allem dem konnte ich Albrecht nicht so recht lieben, so warm, so ausschließend, wie er wollte. Da fing er an, sich zurück zu ziehen. Nun brach der Krieg aus, und der edle Albrecht war einer der Ersten, um die Waffen für die gerechte Sache zu ergreifen. — Das, Natalie, entschied über mein Herz. Von

dem Tage an liebe ich ihn innig und treu, ob er gleich es nicht weiß, und mir vielleicht nun meine ehemahlige Gleichgultigkeit durch Kalte vergilt. Wenigstens hat er mir auch nicht ein einziges Mahl geschrieben.

Natalie.

Wie konnte er auch nach dem, wie du vorher gegen ihn warst? Und nun hat ihn wohl sein Unfall schuchtern gemacht. Er ist verwundet, er wird vielleicht seines Arms nie wieder ganz mächtig werden. —

Marianne.

Ach, das ist's eben, was mich noch fester an ihn zieht. Laß mich dir's gesteh'n, ich mochte nicht, daß es anders wäre. Er ist mir theurer geworden, und denkt er noch, wie einst, liebt er mich noch, so soll, seiner zu pflegen und ihm mein ganzes Leben zu weihen, mein höchstes Glück, mein Stolz seyn.

Natalie.

Gutes, gluckliches Mädchen! (sich schnell abwendend.) Ach, ich habe niemanden zu pflegen, niemanden mein Leben zu weihen!

Marianne.

Verzeih, Natalie, wenn meine zu lebhaften Äußerungen dein Herz —

Natalie.

Nein, Marianne! Überlaß dich deinen Gefühlen! Ich höre dich gern so sprechen. Ich weide mich an deinem Glücke, wenn gleich meines dahin ist. Ach, das ist's ja nicht, Marianne, was mich am tiefsten kränkt! Nicht, daß ich meinen Leopold verloren habe — er fiel als Held für's Vaterland; — aber daß ich verdiente, ihn zu verlieren, weil ich ihn nicht glücklich machte, weil meine Eitelkeit, meine Zerstreuungssucht, mein unsinniger Hang für alles Fremde mich gegen die Stimme der Pflicht taub, und gegen seine Leiden blind machte, weil ich nicht verstand, Gattinn, Mutter, Hausfrau zu seyn, und so das edelste Leben, sein Leben vergiftete — das ist's was mich niederbeugt, was mir jeden Trost, jede Hoffnung künftiger Erheiterung raubt!

Marianne.

Gewiß, Natalie, du hast damahls sehr gefehlt, und ich kann dich, so sehr ich dich liebe, nicht frey sprechen; aber du hast doch auch vieles für dich anzuführen, deine ganz unerfahrne Jugend, den Einfluß einer herrschsüchtigen Tante, und endlich Leopolds leidenschaftliche Heftigkeit, seine Eifersucht, seine Strenge. Ich weiß ja,

was ich über dieſen Punct gehört habe, wie oft er dich unbilliger Weiſe —

Natalie.

Nein, Marianne, nein! O ſchilt ihn nicht! Suche nicht einen Theil der Schuld auf ſein edles Herz zu walzen! Du kränkſt mich dadurch weit mehr, als du mich aufrichteſt. Es iſt mein ſchönſtes, mein einziges Glück, ſein Bild in überirdiſcher Klarheit rein und fleckenlos vor mir zu ſehen und zu denken, daß, wenn ich einſt genug gelitten und gebüßt, wenn ich jede meiner Pflichten ſtreng erfüllt haben werde, ich dann in einer beſſern Welt mit meinen Sehnen vor ihn treten und ihm ſagen darf: Ich habe dir keinen verloren, ich habe ſie zu dem erzogen, was du warſt, ich bin deiner Liebe nicht mehr unwerth.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marianne allein.

Armes, ſchönes Herz! Sie leidet ſo tief und leidet ſo geduldig! Es muß ein ſchreckliches Gefühl ſeyn, das zu verlieren, was man liebt; ich kann mir's deutlich denken, ich war nahe genug daran. Gott ſey heißer, ewiger Dank, daß es nur nahe, daß es nicht wirklich ſo war!

Fünfter Auftritt.

Marianne. Pächter Müller.

Müller

(bleibt unter der Thür stehen.)

Verzeihung, Eure hochgräflichen Gnaden, daß ich so früh —

Marianne.

Willkommen, lieber Muller! Nur herein!

Müller.

Ich weiß wohl, daß es unschicklich ist, so früh zu kommen; aber die Nachricht, die ich bringe, muß mich entschuldigen.

Marianne.

Ah! Ist es schon bekannt?

Müller.

Sie wissen also schon?

Marianne.

Daß Graf Reissenstein und Graf Albrecht kommen.

Müller.

Unsere gnadige Herrschaft? O Freude uber Freude! Wahrlich, der Tag ist allzuglücklich! Aber ich weiß noch etwas anderes, und, wo möglich, noch etwas Besseres. Se. Majestät der

Kaiser kommen auf ihrer Reise nach der Hauptstadt heut oder morgen hier durch.

Marianne.

Ist's möglich? Der Kaiser?

Müller.

Ja, weil die obere Brücke abgerissen ist, müssen die Wagen hier durch.

Marianne.

Aber woher wissen Sie?

Müller.

Ich war gestern auf dem Jahrmarkt in der Stadt; es ist Alles voll davon.

Marianne.

Nun, das wird des alten Reiffensteins schönster Tag! Er selbst kehrt heute in die Arme seiner Familie zurück, und soll das Glück haben, seinen Kaiser auf seinem Eigenthum zu sehen und zu bewillkommen!

Müller.

Es gibt aber auch vielleicht in der ganzen Monarchie kein Haus, wo man so gut Österreichisch gesinnt ist, als dieses.

Marianne.

Sie haben Recht, und diese Gesinnung drückt sich bis auf's Kleinste aus. Die Nahmen von des Grafen Söhnen und Enkeln sind in die-

sem Geiste gewählt; Denkmahle der vaterländischen Geschichte umgeben uns auf jedem Schritte, und wer in diesem Hause nicht patriotisch denken lernte, müßte kein Herz haben.

Müller.

Wir haben auch schon manche Bekehrung erlebt.

Marianne.

Sie zielen auf Natalien? O sagen Sie mir, Sie müssen das genau wissen, wie war es denn eigentlich mit dieser Geschichte? Ich lebte damahls im Kloster, und seit den zwey Jahren, als ich hier bin, scheue ich mich, überall alte Wunden aufzureißen, wenn ich mich so viel darnach erkundigen wollte.

Müller.

Sehr gern, Eure hochgräflichen Gnaden. Nur muß ich Eines erbitten. Nennen Sie mich nicht Sie! Ich bin ein Bauer, ich bin zufrieden mit meinem Stande, ja, ich bin stolz darauf, und wunsche als Bauer behandelt zu werden.

Marianne.

Nein, lieber Müller, fordern Sie das nicht! Zu dem Jugendgespielen von dem ältesten Sohn des Hauses, zu dem Manne, der gleichsam als

ein Glied der Familie betrachtet wird, kann ich nicht Ihr oder Er sagen.

Müller.

Ich erkenne dankbar die Gnade dieses edlen Hauses. Auch waren meine Aussichten so wie meine Erziehung nicht so, daß ich einst wieder in den Stand meiner Vater hatte zurücktreten sollen. Meine Mutter war die Amme des Grafen Leopold; ich wurde mit ihm auf dem Schlosse erzogen, ich begleitete ihn auf seinen Reisen, und dachte mein Leben in seiner Nähe zuzubringen, als der Tod meiner beyden ältern Bruder und zunehmende Jahre mich meinem Vater nothwendig machten. Nun sprach eine höhere Pflicht —

Marianne.

Ich weiß, edler Mann! Und Sie entsagten allen glänzenden Aussichten, verließen das Haus ihrer Freunde, und kehrten in Ihre väterliche Hütte zurück.

Müller.

Und habe es noch keinen Augenblick bereut. Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein! In einem Staate, wo Kaiser Joseph für den Landmann gesorgt, und Kaiser Franz sein Glück und seine Unabhängigkeit durch Starkmuth erhalten, durch Gerechtigkeit gesichert hat, fehlt es diesem Stande

nicht an wahren dauernden Freuden. — Doch Sie wollten wissen, wie es mit der Gräfinn Natalie war?

Marianne.

Ja, denn ich weiß von ihrer Heirath und allen ihren Verhältnissen wenig mehr, als der Ruf erzählt.

Müller.

Graf Leopold lernte sie als ein sechzehnjähriges Fräulein bey einer Schlittenfahrt kennen, wo seine Geistesgegenwart ihr das Leben rettete. Beyde waren jung, beyde liebenswürdig. Graf Leopold bewarb sich um sie. Eine herrische Tante hatte andere Absichten mit Gräfinn Natalien. Man legte den jungen Leuten Hinderniße in den Weg; sie sahen sich verstohlen und lernten sich daher nicht kennen. Endlich überwand des Grafen Liebe alle Einwürfe der Tante; sie wurde gezwungen, einzuwilligen; aber es war zu seinem Unglücke.

Marianne.

Sie behielt noch immer einen Einfluß auf Natalien?

Müller.

Ja, und den verderblichsten. Nach ihrem Rath und Beyspiele stürzte sich die junge Frau

in den Strudel der großen Welt, und duldete aus Ton die Bewerbungen von schalen Gecken. Graf Leopold ward unruhig, eifersüchtig, stürmisch; die Herzen verstimmten und erbitterten sich. Er vermochte es nicht, mit der Klugheit zu handeln, die seine Lage forderte; er wollte mit Gewalt durchbrechen, bewarb sich um eine Anstellung bey einem Regimente, das in einer fernen Provinz lag, und wollte seine Gemahlinn zwingen, ihm zu folgen.

Marianne.

Und sie that es nicht? Das habe ich gehört.

Müller.

Die Tante ergriff begierig die Gelegenheit, die ihre geheimen Plane so trefflich unterstützte. Sie vermochte die Gräfinn, sich mit Aufsehen von ihrem Gemahle zu trennen; und dieser war nahe daran, sich das Leben zu nehmen. Nur das Zureden seines Vaters hielt ihn davon ab, aber in der Hauptstadt vermochte er nicht zu bleiben. Er übergab seine kleinen Kinder dem Vater, floh in seine Garnison, und hier, von Allem getrennt, was ihm theuer war, in finsterer Einsamkeit hing sein Herz nur noch an einem einzigen Bande, der Liebe zum Vaterlande. Der verlebte Krieg brach aus. Graf Leopold eilte, Theil an

dem, wie er glaubte, letzten Kampfe für die Unabhängigkeit seines Landes zu nehmen. Er stritt mit der Wuth der Verzweiflung und fiel in der ersten Schlacht neben seinem Obersten, der ihn wie einen Sohn liebte und sein letztes Vermächtniß, Verzeihung für seine Frau, von ihm empfing.

Marianne.

Armer Leopold!

Müller.

Der Oberste lieferte sein Vermächtniß treulich ab. Dieser Edelmuth und der Verlust eines Mannes, den sie in geheim immer geliebt und nur aus Verblendung gekränkt hatte, brach ihr Herz. Sie zerriß die schimpflichen Bande, die sie an ihre Tante fesselten, und floh hierher zu ihren Kindern in die landliche Einsamkeit, wo sie nun ganz ihren Mutterpflichten lebt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz und Carl.

Carl.

Mariannchen! Mariannchen!

Franz.

Der Großpapa! Der Oheim! Sie steigen eben ab.

Marianne.

Großer Gott! Er ist da!

Müller.

Ach, erlauben Sie, gnadiges Fraulein! —

Marianne.

Gehen Sie, guter Mensch, folgen Sie dem Zuge Ihres Herzens!

Franz.

Wir gehen mit dir.

Müller.

Ja, kommen Sie, Graf, kommen Sie, Carl!

(Er faßt beyde Kinder und eilt mit ihnen fort.)

Siebenter Auftritt.

Marianne allein.

Er ist da! Ich werde ihn wiedersehen! O Dank, Dank fur diese Seligkeit nach so langer Trennung, nach so viel Zweifeln, Angst und Sorgen! — (Sie will ab, bleibt aber stehen.) Aber — fühlt er wohl auch so gegen mich, wie ich für ihn fühle? — Hat er mich nicht vielleicht vergessen? — Nein, ich kann ihm nicht entgegen gehen. — Da sind sie schon.

Achter Auftritt.

Marianne. Graf Reiffenstein. Graf Albrecht (den linken Arm in einer Binde). Natalie. Müller. Franz und Carl.

Graf Reiffenstein.

Nun, da sind wir wieder, und mit uns der göttliche Friede, die Freyheit, die Sicherheit des Menschengeschlechts! Gott sey gelobt, der uns das alles geschenkt, der uns unsern Kaiser gegeben und erhalten, der uns selbst bewahrt und glücklich in das Haus der Väter zurück geführt hat!

Natalie.

Und seyen Sie uns tausendmahl hier begrüßt, theurer Vater! Auch wir wollen unsern Dank mit dem Ihrigen vereinigen, daß Sie uns wiedergegeben sind.

Marianne.

Nehmen Sie auch meinen Glückwunsch, würdiger Mann!

Natalie (zu Albrecht.)

Und du, lieber Schwager, sey mir herzlich willkommen! (umarmt ihn.)

Albrecht.

Willkommen, geliebte Schwester! (Zu Mariannen, indem er sich verbeugt.) Gnädiges Fräulein —

Marianne.

Wie froh bin ich, daß Sie wieder da sind, lieber Graf! Ach wir haben recht viel Angst um Sie ausgestanden.

Graf Reiffenstein.

Ja, er war nahe daran. Potz Wetter! Ich dachte schon, Gott wollte mir auch diesen Einzigen und Letzten nehmen. Nun er hat Alles — Alles wohl gemacht! Er hat mir diesen gelassen, er hat mir — ach Kinder, ich bin ein recht glücklicher Vater! (Zu Mariannen.) Sehen Sie, Fräulein, er ist zwar verwundet, und wird wohl Zeitlebens ein Merkzeichen haben; aber es macht ihm auch Ehre, und ein braves Mädchen wird ihm darum nicht weniger gut seyn. —

Natalie (schnell einfallend.)

Es wäre jede verachtlich, die anders dächte, nur, lieber Vater, braucht Er's nicht zu wissen; die Männer sind ohne dieß eitel.

Albrecht.

Wahrlich, Schwester, den Vorwurf verdiene ich wenigstens nicht.

Natalie.

Du, wie jeder Andere. Du bist nur klüger, und weißt besser an dich zu halten.

Marianne.

Wir haben so sehr gefürchtet, Sie zu verlieren.

Albrecht.

Gefürchtet? — Du, Natalie, hast redlich Theil an meinem Unglücke genommen, deine Briefe waren eine wahre Erquickung für mich.

Marianne.

Glauben Sie, Graf Albrecht, daß das ganze Haus —

Albrecht.

Ich bin von den gütigen Gesinnungen meiner Familie überzeugt, und es war keine geringe Beruhigung bey meinem Unfalle, denken zu können, daß ich in der Liebe meiner Verwandten Ersatz für die Freuden eines thätigeren Lebens finden würde. Auch hoffe ich, soll meine Kunst mir eine treue Freundinn in meiner Einsamkeit seyn. —

Marianne.

Sie wollen nicht bedauert werden, Graf Albrecht! Wohl, ich kann schweigen. (für sich.) Er ist unerträglich!

(Sie geht von ihm weg und stellt sich zu den Kindern.)

Natalie.

Aber jetzt bist du ganz wohl?

Graf Reiffenstein.

Er könnte es gewiß seyn, wenn er mir gefolgt, und sich nicht zu früh angestrengt hatte.

Natalie.

Wie so?

Graf Reiffenstein.

Je nun, er konnte kaum wieder aufseyn, so war er den ganzen Tag an der Staffeley. Ihr könnt denken, daß ich ihn schalt; aber als er mich eines Tags in sein Zimmer führte und mir zeigte, was er gemahlt hatte, ja, Kinder, da mußte ich ihm Recht geben, und ihn noch oben drein loben.

Natalie.

Was war es denn?

Graf Reiffenstein.

Ihr kennt gewiß aus den Zeitungen den großen Augenblick, wo nach der gewonnenen Völkerschlacht, die unser und Europa's Schicksal entschieden hat, unser edler, frommer Kaiser im Gefühl des Dankes gegen den höchsten Monarchen niederknieete, und mit entblößtem Haupt, die Hände bethend erhob, wie dann die beyden andern erhabenen Fürsten ebenfalls von ihren

Rossen stiegen und hinknieten, und nun aus hundert tausend Herzen ein angenehmes Dankopfer zum Himmel empor stieg —

Marianne.

Den Augenblick haben Sie gemahlt, Albrecht?

Albrecht.

Konnte ich meine schwache Kunst an einem höhern, würdigern Gegenstand üben? Wäre es möglich, Mahler zu seyn, dieß Schauspiel gesehen zu haben, und es nicht bleibend hinzuzaubern, sobald man es vermochte?

Marianne.

Glücklicher Mensch!

Graf Reiffenstein.

Nun, er war in dem Augenblicke nicht so gar glücklich. Ich hatte ihn eben verwundet zurück tragen lassen, und er lag nicht weit davon unter den Händen des Wundarztes auf der Erde.

Marianne.

Und in diesem Augenblicke konnten Sie —

Albrecht.

Ach, ich hatte in dem Moment Alles vergessen! Ich fühlte keinen Schmerz; ich sah nur unsern Kaiser, die edlen Fürsten ihm zur Seite,

und die Menschheit, die nun wieder frey aufathmen konnte!

Müller.

Herr Graf! Es muß ein schönes, stolzes Gefühl seyn, zu denken: du hast auch mitgefochten, du hast auch mitgelitten, und ein Theil, wenn auch ein kleiner, des allgemeinen Glücks ist durch deine Gefahr, durch dein Blut erkauft.

Albrecht.

Ja, Muller, du sprichst mein innerstes Gefühl aus. Es war der schönste Augenblick meines Lebens!

Marianne

(wendet sich ab, und verbirgt ihre Thränen.)

Ach! Und er liebt mich nicht mehr!

Natalie.

Wir werden das Bild doch zu sehen bekommen?

Graf Reiffenstein.

Nächstens. Wir haben es in Prag in der Verwahrung unsers wackern Thorner gelassen.

Marianne.

Das ist der Banquier, bey dem Graf Albrecht verwundet lag?

Albrecht.

Derselbe. Ein trefflicher Mann, ein echter

Deutscher! Seiner Freundschaft, der treuen Pflege, die ich in seinem Hause genoß, bin ich wohl größten Theils mein Leben schuldig.

Graf Reiffenstein.

Ja, wir haben dieser Familie unendliche Verbindlichkeiten, die wir ewig nicht erstatten können. Albrecht wurde wie ein Kind des Hauses behandelt; man hätte für einen eigenen Sohn nicht mehr thun können.

Natalie.

Gott lohne es den guten Menschen!

Albrecht.

Dort mahlte ich auch das Bild, und ließ es in Thorners Verwahrung. Er hat mir versprochen, es uns nachzuschicken, und es kann alle Stunden ankommen.

Franz.

Ah schön! Da sehen wir unsern Kaiser.

Müller.

Freut es Sie denn so sehr, den Kaiser zu sehen?

Franz.

O gewiß, ganz außerordentlich!

Müller.

Nun, vielleicht wird Ihnen diese Freude bald wirklich zu Theil.

Graf Reiffenſtein.

Den Kaiſer zu ſehen? Wie ſo, Muller?

Müller.

Ich habe zuverläſſig gehört, daß Se. Majeſtät hier durch nach Wien geht.

Graf Reiffenſtein.

Hier durch? Faſelſt du?

Müller.

Eure hochgräflichen Gnaden erinnern ſich, daß die Brücke drüben abgeriſſen iſt, und nun der beſſere Weg durch unſern Ort geht.

Graf Reiffenſtein.

Polz Wetter! Müller, du kannſt Recht haben! Ach, Kinder, welches Glück, wenn der Kaiſer hierher kame! Dann wollen wir ihm entgegen eilen, uns ihm zu Fußen werfen und ihn bitten, wenn auch nur auf Augenblicke, in dem Schloſſe abzutreten. Er ſoll in dieß Haus eingehen, wo die innigſte Liebe und Treue für ihn wohnt: ſeine Gegenwart ſoll es heiligen, daß meine Enkel es einſt den Ihrigen zeigen und ihnen ſagen können: Auf dieſer Stelle hat der allgeliebte Kaiſer Franz gewandelt!

Marianne.

Ach, Graf Reiffenſtein, thun Sie das!

Natalie.

Ach ja, lieber Vater!

Franz und Carl.

Gewiß! Gewiß! O das wäre herrlich! Der Kaiser in unserm Schloß!

Graf Reiffenstein,

Und wann glaubt man denn, daß dieß geschehen könnte?

Müller.

So wie die Leute sagten, wär' es heute noch möglich.

Graf Reiffenstein.

Heute noch? Das wäre mir doch nicht lieb; es ist noch gar nichts vorbereitet.

Albrecht.

Bedürfen denn Kinder der Vorbereitung, um den Vater zu empfangen? Unsere Herzen sind ewig bereit, ihn zu lieben und zu verehren. Ihm danken wir Alles, so kann es uns nicht schwer werden, diese Gefühle auszusprechen; und seine Huld nimmt sie gewiß gnädig auf.

Natalie.

Und was ein kleines Fest betrifft, wollen wir Frauen schon sorgen. Wenn es auch nicht so glänzend ist, als der Triumpheinzug in Paris war, und des Monarchen Rückkehr in seine Haupt-

ſtadt ſeyn wird, wo ihm Alles mit Sehnſucht und lange bereiteter Freude entgegen ſieht, ſo wird ihm doch nichts an Wärme und Herzlichkeit fehlen.

Marianne.

Ja, ja, Sie ſollen mit unſerer Anſtalt, und unſer geliebter Kaiſer wird mit unſerm kindlichen Willen zufrieden ſeyn.

Natalie.

Aber ſo eben bemerke ich — es fehlt ja noch jemand. — Wo iſt denn der Ruſſiſche Officier?

Albrecht.

Er wollte aus Zartgefühl in den erſten Augenblicken des Wiederſehens unſern Herzen durch die Gegenwart eines Fremden keinen Zwang auflegen, und iſt indeß in den Garten gegangen.

Graf Reiffenſtein.

Gut, daß ihr mich an ihn erinnert. Das iſt ein Mann, Natalie! Ein Mann — Nun, du wirſt ihn ſehen — ſo edel, ſo liebenswürdig!

Albrecht.

So tapfer und ſo unglücklich!

Natalie.

Unglücklich und edel, und der Retter un-

sers Vaters! Wie viele Ansprüche, um unsere ganze Liebe und Dankbarkeit zu erwerben!

Graf Reiffenstein.

Nimm dich in Acht, Tochter! daß dein Herz nicht vielleicht —

Natalie.

Mein Vater! Das ist wohl nur Scherz. Sie wissen —

Graf Reiffenstein.

Ich weiß, was ich weiß. Kurz und gut, nimm dich in Acht!

Marianne.

Erzählen Sie uns doch mehr von dem Russen!

Graf Reiffenstein.

Er ist kein eigentlicher Russe, er ist ein geborner Deutscher. Häusliches Unglück und der Druck, der auf seinem Vaterlande lag, trieben ihn in den Krieg. In einer Schlacht, die das Unglück seines Staates entschied, blieb er, am Kopf und in der Brust verwundet, für todt auf dem Wahlplatze liegen. Ein mitleidiger Französischer Arzt entdeckte noch Leben an ihm und nahm sich seiner an; er wurde, wie es zu gehen pflegt, von Spital zu Spital immer weiter zurück transportirt, und als er nach einem schweren Krankenlager endlich zu völliger Besinnung

kam, fand er sich in einer Französischen Grenzstadt. Die erste Nachricht, die er hier erhielt, war die von dem unglücklichen Frieden, den sein Vaterland zu schließen gezwungen worden war. Er glaubte, das Unglück desselben entsetzlich zu sehen. Nach Hause zog ihn kein Band mehr, so suchte er den einzigen Zweck, für den er noch Sinn hatte, die Bekämpfung des allgemeinen Feindes von Europa, auf allen möglichen Wegen zu verfolgen. Er entfloh nach Spanien und nahm Englische Dienste, und als nach ein paar Jahren der Krieg mit Rußland ausbrach, eilte er dorthin, und schloß sich an die hochherzigen Krieger an, die Kraft genug hatten, für ihren Glauben und ihren Kaiser Alles zu opfern. Mit ihnen drang er nach Deutschland vor, und erschien plötzlich an meiner Seite als rettender Engel, wie eben mein guter Albrecht verwundet neben mir vom Pferde sank, und ein feindlicher Husar auf mich ansprengte.

Natalie.

Gott segne den edlen Mann!

Graf Reiffenstein.

Der Lohn der guten That ist nicht ausgeblieben, liebe Natalie! Er ist gesegnet worden mit dem Besten, was ein guter Mensch vom Him-

mel erflehen kann, mit dem Glücke seines Vaterlandes und mit der Hoffnung schöner, häuslicher Freuden.

Marianne.

Aber wo bleibt er denn so lange?

Albrecht, (empfindlich.)

Er würde sich glücklich schätzen, wenn er wußte, wer, und wie sehnlich man ihn erwartet.

Marianne

(gereizt und schnell.)

Darum bitte ich Sie, es ihm zu sagen.

Albrecht (empfindlich.)

Das heißt, ich soll gehen?

Marianne (eben so.)

Wie Sie wollen, Graf Albrecht.

Albrecht.

Ich eile, den Russen zu hohlen.

(Will fort.)

Graf Reiffenstein.

Hört, ihr junges Volk! Laßt mir da das Zanken, und verderbt mir mit euren Grillen nicht den frohesten Tag meines Lebens! Jetzt, wo aller Streit abgethan und aller Zwist Friede geworden, jetzt soll auch Alles Freude, Liebe und Einigkeit in meinem Hause seyn; und nun

laßt uns Anstalten zu dem Feste machen, und Alles aufbiethen, unsern geliebten Landesvater, der nach glorreichen Siegen als Friedensengel in die Mitte seiner Kinder zurück kehrt, so würdig als möglich hier zu empfangen.

Natalie.

Ja, kommen Sie, kommen Sie Alle! Du Albrecht, mußt uns als Kunstler rathen, und Sie, lieber Müller! bey der Ausführung helfen.

Müller.

Ihr Auftrag macht mich glücklich. — Es ist für den Kaiser!

Alle.

Für den Kaiser! Für den Kaiser! Für unsern geliebten Kaiser!

(Alle gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug

Erster Auftritt.

Graf Leopold

(als Major Pontoff, in Russischer Uniform, tritt in grosser Bewegung ein. Er bleibt plötzlich stehen, und sieht sich rings um.)

So seh' ich dich wieder, theures, geliebtes Vaterhaus! Sey mir gegrüßt nach fünf Jahren schmerzlicher Verbannung, nachdem ich jede Hoffnung aufgegeben hatte, dich wieder zu betreten!— Heimathliche Mauern! Heilige Bilder der geliebten Fürsten, ihr Zeugen schuldloser Kindheit, vergnugter Jugend, seyd mir gegrüßt! Verstoßen, an Allem verzweifelnd, was dem Menschen zum Glücke nothwendig ist, verließ ich euch; voll stolzer Hoffnungen, voll froher Aussichten nahe ich euch wieder, und fünf Jahre der Leiden und Trauer versinken wie ein schwerer Traum in den Schooß der dunkeln Vergangenheit. — Natalie! Ich bin in deiner Nahe,

ich athme dieſelbe Luft mit dir. — Und du? — Soll ich an die ungeheure Veränderung glauben? Soll ich mich den Überredungen meiner Freunde hingeben, die mir für deine Rückkehr zum Guten, für deine Liebe bürgen? — Du liebteſt mich? — O, ein ganzer Himmel liegt in dieſem Gedanken! Und die glühende Leidenſchaft, die von allen Kränkungen, von deinem Flatterſinne, von Abweſenheit und Todesgefahr nicht ausgelöſcht werden konnte, wurde von dir erwiedert? Der Schatten des Gemahls genoße ein Glück, das dem Lebenden verſagt war? — Man kommt! — Wenn ſie es wäre? — Dann ſtandhaft und vorſichtig! Noch darf ſie nicht Alles wiſſen; ich muß ſelbſt prüfen. — Es ſind Kinder — meine Kinder! — O, jetzt ſtark, Vaterherz!

Zweyter Auftritt.

Graf Leopold. Franz und Carl.

Franz (leiſe zu Carl.)

Da iſt der Ruſſiſche Offizier. Gehn wir wieder!

Carl.

Nein. Laß uns bleiben! Ich möchte mit ihm reden.

Leopold (für sich.)

Wie sie groß und blühend geworden sind!

Franz.

Er sieht uns an. Wir müssen ihn grüßen. (Laut.) Guten Morgen, Herr Offizier!

Carl.

Sie sind uns sehr willkommen.

Franz.

Ja, Sie haben unserm lieben Großpapa das Leben gerettet.

Carl.

Wir haben Sie recht lieb dafür.

Leopold.

Und mich macht eure Liebe recht froh, so froh, als ihr es gar nicht fassen könnt.

(Er umarmt sie.)

Franz.

Wir sind Ihnen recht gut.

Carl.

Aber, was ist Ihnen, lieber Herr? Sie scheinen traurig.

Franz.

Ihre Augen sind naß.

Leopold.

Laßt das, gute Kinder! Ich bin sehr glücklich.

Carl.

Bleiben Sie bey uns! Gehen Sie nicht wieder von hier!

Franz.

Wir wollen Sie gleich nach der Mama und dem Großpapa lieb haben.

Leopold (für ſich.)

O Natur! Heilige Natur! (Laut.) Ja, meine lieben, meine holden Kinder! Ich hoffe, ich werde bey euch bleiben; wir werden uns nie trennen.

Franz.

Ah das iſt ſchön!

Carl.

Und jetzt wird's auch wieder luſtig bey uns werden. Sie ſind da, und der Großpapa und Oheim Albrecht.

Franz.

Ach, Eins wird doch nicht mehr luſtig unter uns.

Leopold.

Wie ſo?

Franz.

Die arme Mama —

Leopold.

Eure Mutter? Warum?

Franz.

Ich soll es vielleicht nicht sagen; aber ich habe sie eben wieder weinen gesehen.

Leopold.

Und warum weinte eure Mutter jetzt?

Carl.

Ach, warum sie immer weint, weil der Papa todt ist.

Leopold.

Sie weinte um eures Vaters Tod? Wißt ihr das gewiß?

Carl.

Es sagt's ja das ganze Haus; und wenn sie von ihm spricht, hat sie immer nasse Augen, wie Sie zuvor.

Leopold

(heftig bewegt bey Seite.)

Gott! Darf ich glauben? Darf ich mich der Freude überlassen? — Nein, diese unschuldigen Wesen können nicht lügen!

Carl.

Ist Ihnen etwas, fremder Herr? Sey'n Sie nicht traurig! Ich will Ihnen etwas erzählen. Es steht uns allen eine große Freude bevor. Unser Kaiser soll hier durchreisen, und der Großpapa will ihn bitten, auf einen Augenblick

im Schloſſe abzuſteigen. Es wird ein Feſt gefeyert werden, Mama und Mariannchen haben ſchon Anſtalten und Verſe gemacht, und die Jager ſtehen druben auf dem Berge, wo man die Straße überſieht, und müſſen ſchießen, wenn ſie die kaiſerlichen Wagen von Weitem ſehen. O es wird Alles recht ſchon werden! Aber Sie müſſen auch fröhlich ſeyn.

Leopold.

Ich bin es, mein Kind, ich bin es recht ſehr.

Franz.

Und der Saal hier wird erleuchtet werden. Alle Bilder des Habsburgiſchen Hauſes, von Kaiſer Rudolph an bis auf unſern guten Kaiſer.

Leopold.

Kennſt du denn den Kaiſer Rudolph?

Franz.

Das ſollte ich meinen! Wir kennen ſie alle. Es wäre ja eine Schande für einen Oſterreicher, wenn er die Geſchichte ſeines Landes nicht kennte.

Carl.

Die Mama erzählt uns alle Tage davon; und dann müſſen wir auch die Naturgeſchichte und die Erdbeſchreibung von Oſterreich lernen,

Leopold.

Und das alles lehrt euch eure Mutter?

Franz.

Ja, wir haben wenig Meister; wir sind fast immer bey ihr oder bey Marianchen.

Carl.

Die Mama sagt, wir sollen recht brav werden, so brav, wie der selige Papa war.

Franz.

Ja, ich habe es aber gar nicht gern, wenn sie das sagt.

Leopold.

Warum, mein Kind?

Franz.

Weil sie dann immer anfängt zu weinen.

Leopold (heftig bewegt.)

Es ist genug, genug der Seligkeit! Ich bin ganz glücklich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne (tritt eilig ein.)

Marianne.

Wo steckt ihr denn, Kinder? (erblickt Leopold.) Ach, verzeihen Sie! (zu den Kindern.) Ihr sollt zur Mutter kommen.

Franz.

Gleich, gleich.

Carl.

Adieu, Herr Offizier!

(Sie ſpringen fort.)

Marianne.

Ich habe wohl das Vergnugen, den Major von Pyntoff zu ſehen, den Mann, den dieß ganze Haus ſo viel ſchuldig iſt?

Leopold.

Es iſt nicht der einzige, aber es iſt der theuerſte Titel, unter welchem ich in dieſem Hauſe eingeführt zu werden wünſche. Und Sie, meine gnädige Frau —

Marianne.

Indeß nur Fraulein, die Muhme der Witwe des alteſten Sohnes vom Hauſe.

Leopold.

Alſo Fräulein Marianne Sarnau?

Marianne.

Sie wiſſen meinen Nahmen?

Leopold.

Graf Albrecht hat ihn mir zuweilen genannt.

Marianne (leichthin.)

So?

Leopold.

Er sprach mit vielem Interesse von der liebenswürdigen Cousine.

Marianne.

Halt, Herr Major! In diesem Hause gibt es kein Interesse und keine Cousine.

Leopold.

Wie das?

Marianne.

Nur innigen Antheil und Muhmen. Wir sind Deutsche, und sollen ohne Noth keine fremden Wörter in unsere Sprache mischen. Da würde ich Natalien recht kommen! Sie hat eine ordentliche Strafe auf den Gebrauch jedes fremden, besonders jeden Französischen Wortes gesetzt.

Leopold.

Denkt die Gräfinn so vaterländisch?

Marianne.

Ach, sonst war es auch nicht so. Ich denke die Zeit recht wohl, wo sie ihren Schwager immer Comte Albert nannte, weil sie den Gothischen Nahmen Albrecht gar nicht aussprechen konnte.

Leopold.

Und woher diese Veränderung?

Marianne.

Es hat gar Manches dazu beigetragen. Das Hauptsächlichste waren wohl ihre gegenwärtigen Umgebungen. Graf Reitenstein und sein ganzes Haus sind so echt Deutsch und vorzüglich so gut Österreichisch gesinnt —

Leopold.

Sie ahnen nicht, mein Fräulein, wie glücklich mich diese Nachricht macht! Es wird mir sehr wohl in einem Hause sein, wo die heiligsten Gefühle des Menschen, Familien- und Vaterlandsliebe, so warm erkannt und verstanden werden.

Marianne.

Wenn Sie so denken, Herr Major, werden Sie bald einheimisch bei uns werden.

Leopold.

Ich sehe einer schönen Zukunft entgegen, und es würde mir wehe thun, in dem Kreise froher, guter Menschen Einen Traurigen zu wissen.

Marianne.

Das werden Sie auch nicht, wenn Sie Nataliens ernste Stimmung ausnehmen. Sie hat unendlich viel verloren; aber sie trägt ihr Schicksal mit Würde und bemüht sich, zum

Glück der Andern so viel beyzutragen, als sie vermag.

Leopold.

Das schönste Zeugniß, das eine edle Seele der andern geben kann! Aber ich meinte die Gräfinn nicht.

Marianne.

Wen denn sonst?

Leopold.

Es ist noch ein Herz in diesem Zirkel, das ein stilles Leid mit Fassung trägt.

Marianne.

Das ich nicht wüßte?

Leopold.

Sollte Ihnen Graf Albrechts Schicksal unbekannt seyn?

Marianne.

Graf Albrecht hat meine ganze Theilnahme, ich schätze und bedaure ihn.

Leopold.

Schätzen und bedauern! — Das thun wir Alle.

Marianne.

O dann zeigen Sie es ihm ja nicht! denn es bringt ihn auf.

Leopold.

Wenn man ihn liebt und bedauert?

Marianne.

Zuverläſſig. Ich finde ihn in dieſem Stücke ſehr zu ſeinem Nachtheil geandert. Aber ich entſchuldige ihn. Ich begreife, daß es für einen jungen, thätigen Mann ſehr peinlich ſeyn muß, ſich durch ſeine unglückliche Verwundung von manchem Genuſſe, mancher Äußerung friſcher Jugendkraft zurück gehalten zu ſehen; indeſſen—

Leopold.

Sie ſprechen von ſeiner Wunde am Arm?

Marianne (ſchnell.)

Iſt er denn ſonſt noch verwundet?

Leopold.

Wenn auch nicht ſichtbar, doch deſto tiefer.

Marianne.

Ach Gott! Da haben wir ja nichts davon gewußt. Der arme Albrecht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Albrecht tritt ein, ohne daß ihn Marianne sieht; er bleibt im Hintergrunde stehen.

Leopold
(wird ihn gewahr, und fährt fort.)

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß diese Wunde nicht sichtbar, aber sehr schmerzlich ist, und kein Arzt kann sie heilen.

Marianne.

Versteh' ich Sie, Herr Major?

Leopold.

Keiner, als der sie schlug. Und so wie einst der Speer des Achilles das Blut stillen mußte, das er hervor gebracht, so wird es jetzt auf Sie ankommen, mein Fraulein, ob der arme Albrecht genesen soll oder nicht. Ich übergebe ihn Ihren schönen Händen.

(Er küßt ihr die Hand und verneigt sich.)

Marianne
(die Albrechten erblickt.)

Ach Gott! —

Albrecht.

Meine Gegenwart erschreckt Sie? Ich komme wohl zur ungelegenen Zeit? — Bleiben Sie, Herr Major! Ich entferne mich sogleich wieder.

Leopold.

Nicht doch, Graf! Was ich dem Fraulein zu sagen hatte, weiß sie; das Übrige mögen Sie vollenden.

(Leopold geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marianne. Albrecht.

Albrecht.

Ich bin heute sehr ungluecklich, mein Fräulein! Entweder verlassen Sie im Unwillen uber mich das Zimmer, oder ich störe Sie in einem angenehmen Gespräche.

Marianne.

Ich bitte, verschonen Sie mich! Sie wissen Ihre Worte so schneidend zu setzen —

Albrecht.

Bey Gott, Sie thun mir Unrecht. Es ist fern von mir, Sie auch nur mit einem Gedanken beleidigen zu wollen.

Marianne.

Dann sind Ihre Worte von Ihren Gedanken sehr verschieden, und es ist am besten, wir brechen davon ab.

Albrecht.

Wie Sie befehlen, mein Fräulein! Es

ſcheint, daß meine Gegenwart Ihnen unwillkommen iſt, und ſo —

(verbeugt ſich, um zu gehen.)

Marianne.

Ach Gott, Sie müſſen mich doch ewig mißverſtehen.

Albrecht.

Ich fürchte es.

Marianne.

Es iſt nur Ihre Schuld. Bleiben Sie, Albrecht! Ich habe ja noch beynahe gar nicht mit Ihnen geſprochen.

Albrecht.

Die Unterhaltung mit trübſinnigen, verſtimmten Menſchen iſt nicht angenehm.

Marianne.

Sie nennen ſich trübſinnig, der Major hat mir etwas Ähnliches geſagt, er hat ſie unglücklich genannt. Ihr Betragen beſtätigt es. Mit finſterm Eigenſinne weichen Sie jeder freundlichen Annäherung aus. — Ich habe kein Recht, Ihr Vertrauen zu fordern, aber ich darf als Menſch dem Menſchen, Ihnen meine Theilnahme zeigen und Ihnen meine Hülfe anbiethen, wenn es in meiner Macht ſtehen ſollte, irgend etwas zu thun. —

Albrecht.

Marianne! Iſt das Ihr Ernſt? Sie ſprechen von Hülfe?

Marianne.

Der Major hat ſich räthſelhaft ausgedruckt. Ihre Außerungen erklären die Sache nicht. Ich weiß nicht, ob ich irre; allein ich glaube, daß Ihre Verwundung, die Ausſicht auf eine geſtörte Zukunft, vielleicht auf oft wiederkehrende Leiden, Sie verſtimmen. Ich begreife das und finde Ihren Trübſinn ſehr natürlich. Seyn Sie aber verſichert, daß, wenn ich es vermöchte, etwas zu Ihrer Erheiterung beyzutragen, Sie wieder froh und zufrieden zu ſehen, ich mich ſehr glücklich —

Albrecht

(in heftiger Bewegung.)

Marianne! Ich höre Sie ſprechen, ich fühle den Zauber, der in meine Seele dringt, und ich weiß nicht, ob es ein Traum iſt, aus dem ich mit Schmerzen erwachen werde?

Marianne

(gerührt und zärtlich.)

Es iſt kein Traum, Albrecht, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen herzlich gut bin, daß Ihr Unfall mich tief betrübt hat, daß ich unab-

läſſig an Sie dachte, daß ich nur mit Ihnen beſchäftigt war.

Albrecht

(kniet nieder in ſtummer Rührung zu Füßen und faßt ihre Hand.)

Es iſt zu viel! Ich bin zu glücklich!

Marianne

(beugt ſich über ihn.)

Albrecht!

Albrecht.

Du liebſt mich! — Ich habe nichts gelitten.

(Steht auf und ſchlägt den Arm um ſie.)

Marianne.

Ach, Du weißt nicht, wie du mich gedauert haſt, wie viele Thränen um Dich gefloſſen ſind.

Albrecht.

So mußte ich dem Tode nahe kommen, um Deine Liebe zu erwerben!

Marianne.

Nicht alſo, Albrecht! Ich liebte Dich viel früher.

Albrecht.

Und ich hätte mein Glück nicht gekannt?

Marianne.

Als Du zuerſt Dich fremd und kalt von mir zurück zogſt, fing ich an, Deinen Werth zu

ahnen; als Du aber die Waffen für Dein Vaterland ergriffst, als ich Dich in den Reihen der Edlen sah, die Gut und Blut, Leben und Glück auf's Spiel setzten für Recht und Freyheit, da, Albrecht, da fühlte ich mein Herz auf ewig an Dich gebunden.

Albrecht.

O Marianne! Wie selig macht mich dieß Geständniß! So war Deine Liebe der Lohn erfüllter Pflicht, und es ist mein Vaterland, es ist mein Kaiser, dem ich das höchste Glück der Erde, Deinen Besitz, verdanke!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Natalie.

Natalie.

Ah! findet man euch hier beysammen? Und so einig, wie es scheint? Hand in Hand?

Albrecht.

Natalie! Theile meine Seligkeit! Sie liebt mich!

Natalie.

Das hätte ich Dir längst sagen können, und habe Dir's auch wohl gesagt; aber Du wolltest nun einmahl ein Trotzkopf seyn.

Marianne.

Sie haben mir recht weh gethan diesen Morgen.

Albrecht.

Verzeihung, Marianne! Das wollte ich nicht. Es war Schüchternheit, Mißtrauen in mich selbst und Verzweiflung an jedem Glücke, was mich so scheu und sonderbar machte.

Natalie.

Laßt es euch nicht reuen! Die Versöhnung hat desto schönere Freuden. Aber ich kam, um den Russischen Major zu suchen. Wißt ihr nicht, wo er ist?

Marianne.

Er ging unlängst von mir.

Natalie.

Es ist seltsam mit diesem Menschen. Ich habe ihn vorher einen Augenblick vom Fenster gesehen, wie er die Treppe herauf kam. Ein unbeschreibliches Gefühl ergriff mich und eine wunderbare Ähnlichkeit regte alle Tiefen meines Herzens auf.

Albrecht (forschend.)

Eine Ähnlichkeit?

Natalie.

Spotte meiner nicht, Albrecht! Ich erken-

ne es, es war ein Traum — ein Wahn; — aber mir war's, als ſahe ich auf einen Augenblick meinen unglücklichen Gemahl.

Marianne.

Mein Gott! Das iſt völlig ſchauerlich!

Natalie.

Es war nur ein Augenblick. Die tiefern Züge des Fremden, ſeine dunklere Geſichtsfarbe, ſelbſt die ſchlankere Geſtalt zerſtorten die Täuſchung nur zu bald. Aber ſeit dem treibt mich eine innere Unruhe zu ihm hin; ich mochte ihn kennen lernen, ich mochte ihn ſprechen hören. Lachelt nicht! Ihr kennt mein Schickſal. Es iſt ein wehmuthiges, aber doch ein ſüßes Gefühl, eine Geſtalt zu ſehen, die uns ein theures Bild lebendig wieder hervor ruft.

Albrecht.

Wenn der Fremde Dir nur nicht allzuwohl gefallt, und meines guten Bruders Andenken darüber —

Natalie (empfindlich.)

Albrecht! (ſich faſſend.) Es iſt nicht Dein Ernſt.

Albrecht.

Doch, doch! Ich kenne den Ruſſen genau. Er iſt vielleicht der einzige Mann auf

Erden, der Dir Deinen Verlust in jeder Rücksicht zu ersetzen fähig wäre, der einzige, der meinem Bruder in keiner guten Eigenschaft weicht, und bey reifern Jahren, nach vielen schmerzlichen Erfahrungen manchen Jugendfehler weniger hat.

Natalie.

Albrecht! Was muß ich hören? Du selbst kannst Deines Bruders Bild in mir verdunkeln wollen, um eines gleichgültigen Menschen willen, der nichts für sich hat, als den zufälligen Vorzug einer äußeren Ähnlichkeit?

Albrecht.

Schilt mich nicht, Schwester! Ich verdiene Deinen Zorn nicht, aber ich trage ihn mit Freuden. Natalie! Denke dieses Augenblicks, dieses Gesprächs, wenn es Dir einst — wenn es Dir bald recht wohl geht. Jetzt gehe ich und schicke Dir den Russen.

Natalie.

Durchaus nicht! Und wenn Du so fortfährst, mich zu necken, wirst Du mich dahin bringen, ihn ganz zu vermeiden.

Albrecht.

Das wäre mir sehr leid; denn ich habe über diese Sache meine eigenen Gedanken, und

ich weiß, daß der Major sich Dir auch nicht mit ganz ruhigem Herzen naht.

Natalie.

Um Gottes willen! Du wirst doch nicht? —

Marianne.

Albrecht! Was haben Sie gemacht? Ihr Zartgefühl war doch sonst —

Albrecht (lachend.)

O herrlich! Nun sind beyde gegen mich; nun muß ich meine Rechtfertigung der Zeit überlassen, denn was vermöchte ich gegen zwey Frauen?

Marianne (schnell.)

Der Russe kommt! Ich sehe ihn durch die Gallerie herab gehen.

Natalie.

Ich bin nicht im Stande, ihn zu empfangen.

(Will ab.)

Albrecht.

Du mußt doch bleiben; denn ich laufe mit Mariannen fort. Kommen Sie! Viel Glück, Schwester!

(Schnell mit Mariannen ab.)

Natalie allein.

Nein, ich bleibe nicht. (Blickt hinaus,) Er ist da. — Er hat uns gesehen. Die Höflichkeit er-

laubt mir nicht, mich zu entfernen. Groſser Gott! Woher dieſe entſetzliche Unruhe? — Faſſung, thörichtes Herz! Ich kann ihn ja nicht ewig vermeiden, ich kann ja dem Retter meines Vaters, dem Hausgenoſſen nicht entfliehen.

Siebenter Auftritt.

Natalie. Leopold tritt ein, erblickt Natalien und bleibt ſtehen.

Leopold (für ſich.)

Gott! Natalie allein! — Jetzt wird mein Schickſal entſchieden.

Natalie

(ohne umzuſehen.)

Er ſpricht für ſich. — Ich wage es nicht, ihn anzublicken.

Leopold

(tritt näher mit verſtellter Stimme.)

Es iſt ohne Zweifel Gräfinn Natalie, die ich das Vergnügen habe zu ſehen?

Natalie (wie oben.)

Ja, Herr Major! (Für ſich.) Ach Gott! Auch mancher Ton hat Ähnlichkeit.

Leopold.

Sie ſind Witwe, gnädige Frau?

Natalie.

Seit fünf Jahren.

Leopold.

Und noch immer untröstlich, wie Ihre Verwandten sagen?

Natalie.

Es gibt Lagen des Lebens, über welche die Zeit nichts vermag.

Leopold.

Sie würden also, wenn Ihr Gemahl noch lebte, ihn mit Freuden wieder sehen?

Natalie (ausbrechend.)

O Gott! — Doch wozu solche Träume, die nur das gegenwärtige Unglück schmerzlicher machen?

Leopold

(mit seiner natürlichen Stimme.)

Wenn aber Leopold lebte, wenn er Sie so heiß liebte, wie ehemahls? —

Natalie (aufschreyend.)

Großer Gott! — Diese Stimme! — (Starrt Leopold an) Diese Aehnlichkeit — Ihre Worte — (heftig zitternd.) Darf ich — kann ich — —

Leopold.

Natalie! Kennst Du Deinen Gemahl noch?

Natalie

(stürzt in seine Arme.)

Leopold!

Leopold

(nach einer Pause.)

O, welcher Augenblick nach fünf Jahren des bittersten Leidens!

Natalie.

Du lebst, Leopold? — Ich glaubte Dich bey Regensburg gefallen?

Leopold.

Ich wurde schwer verwundet. Alle die Meinen hielten mich für todt. Mein guter Oberst brachte Dir mein letztes Wort. So dachte er, so dachte ich selbst.

Natalie.

O dieß letzte Wort! Es war das erste, das mich tief erschütternd auf den Pfad des Guten zurück leitete.

Leopold.

Dann sey die Kugel gesegnet, die meine Brust zerriß, und mir die Ahnung des Todes gab!

Natalie.

Und durch fünf Jahre vermochtest Du? —

Leopold.

Du liebteſt mich nicht —

Natalie (vorwerfend.)

Leopold!

Leopold.

So glaubte ich wenigſtens. Mein Vaterland ſtand am Rande eines vielleicht nahen Unterganges. Ich ſah eine unausweichbare Macht ſich über der Freyheit, über dem Glück aller Völker zerſtörend erheben, ich wußte in ganz Europa keinen Winkel mehr, wohin die Zufriedenheit fliehen konnte, und ich wollte todt ſeyn für dieſe in Elend und Schwache verſunkene Welt. Nur in Einem Puncte fühlte ich noch das friſche Leben, in dem raſtloſen Haſſe der Tyranney, in dem Streben, ſie überall zu bekämpfen. So diente ich in Spanien, ſo zog ich nach Rußland, ſo betrat ich — o Gott, mit welchem Gefühle! — mein deutſches Vaterland wieder. In der Schlacht bey Leipzig führte eine unbegreifliche Fügung der Vorſicht mich in dem entſcheidenden Augenblick an die Seite meines theuern Vaters. Der gerührte Greis glaubte einem Fremden zu danken, und lag in den Armen des todtbeweinten Sohnes.

Natalie.

Seliger Mensch! Deine Tugenden haben dir dein Glück verdient.

Leopold

(die Arme um sie schlagend.)

Jetzt habe ich es ergriffen! Du liebst mich; ich kann nicht mehr zweifeln.

Natalie.

Ich habe dich geliebt vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an; aber ich verstand mich selbst nicht, ich war mißleitet, betaubt. Dein Verlust, dein letztes Wort riß den Schleyer von meinen Augen, ich fuhlte deinen Werth, alles, was du mir gewesen warst, als ich dich nicht mehr besaß. Ach, Leopold! Wirst du mir verzeihen konnen, daß du um meinetwillen deine schönsten Jahre in Kummer und Verbannung zubringen mußtest?

Leopold.

Laß dir diesen Augenblick sagen, ob deine Liebe eine Belohnung ist! Dein Bild begleitete mich uberall. Ich glaubte dich hassen zu mussen, und ich bethete dich an. Ach, Natalie! Als dein Vater mir von deiner Sinnesänderung erzählte, als der gute Albrecht mir deinen stillen Gram schilderte, deine Bemühung um unsere Kinder,

da war beynahe Alles vergessen. Die letzten Schatten des Zweifels schwanden hier. Meine Söhne waren das Erste, was mir hier begegnete. Was habe ich dir nicht zu danken? Welch ein glücklicher Vater bin ich durch dich!

Natalie.

Sie fangen an, dir von fern zu gleichen. Sie so zu bilden, war der Zweck meines Lebens, und deine Verzeihung, deine Liebe sey mein Lohn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Reiffenstein. Albrecht. Marianne.

Graf Reiffenstein.

Seyd ihr schon versammen? Nun, Natalie? Wie gefallt dir unser Russe?

Albrecht.

Was hab' ich dir gesagt? Wird der Russe dir deinen Leopold ersetzen?

Marianne.

Seht die kleine Heuchlerinn! Erst spielt sie die trostlose Witwe, und jetzt liegt sie in den Armen des Fremden, der erst seit ein paar Stunden im Hause ist.

Natalie.

Treibt nur euern Muthwillen mit mir; ich bin zu glücklich, um mich zu vertheidigen. Aber dir, Albrecht, hätte ich so viel Schalkheit nicht zugetraut.

Albrecht.

Die Liebe thut wohl größere Wunder, so kann sie mich auch einmahl muthwillig machen.

Natalie (zu Graf Reiffenstein.)

Ihnen, mein Vater, muß ich noch besonders danken. Sie waren mein erster, mächtigster Fürsprecher.

Graf Reiffenstein.

Gutes Kind! Es bedurfte keiner Fürsprache. Ich durfte ihm nur die Wahrheit sagen, um ihm den ganzen Umfang seines Glücks zu zeigen.

Marianne (zu Leopold.)

Wir haben auch noch etwas mit einander abzuthun, Graf Leopold! Sie haben mich überlistet, Sie haben mir etwas weiß machen wollen. — Wo ist denn Albrechts gefährliche Wunde?

Leopold.

Wo Ihre Augen sie schlugen. Mich dünkt, mein Rath ist nicht verworfen worden, und der Kranke geheilt.

Graf Reiffenstein.

Und Bräutigam dazu! Nicht so Mariannchen?

Natalie (applaudirend.)

Brav, brav, Marianne! Nur unser Held verdient die Braut.

Albrecht.

Mein Vater! Ihren Segen!

Marianne

(des alten Grafen Hand ergreifend und küssend.)

Erlauben Sie auch mir diesen theuern Nahmen!

Leopold.

Segnen Sie auch uns! Obwohl seit zehn Jahren verheirathet, feyern wir erst heute die wahre Verbindung unserer Seelen.

Graf Reiffenstein.

Kommt, meine Kinder! An diesem freudenvollen Tage, der mich in eure Mitte zurück führt, wo vielleicht unser geliebter Kaiser dieses Haus betreten wird, empfangt den vollen Segen, die besten Wünsche des Vaterherzens! Seyd so glücklich, als ihr gut seyd, und bleibt durch Eure Gesinnungen des schönen Vorzugs werth, Unterthanen des besten Fürsten und Österreicher zu seyn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Müller.

Müller

(nähert sich dem Grafen Albrecht.)

Herr Graf, auf ein Wort!

Leopold.

Carl! Lieber Carl! Mein Jugendfreund!

(Eilt auf Müller zu.)

Müller (tritt bestürzt zurück.)

Großer Gott! Was seh' ich? — Ist das ein Blendwerk?

Graf Reiffenstein.

Kein Blendwerk, lieber Müller! Es ist mein Sohn, unser langbeweinter Leopold.

Müller.

Noch kann ich mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Durch funf Jahre hielten wir Sie für todt. —

Leopold (ihn umschlingend.)

Fühle an meinem Herzen, guter Carl, ob ich lebe und dich liebe!

Graf Reiffenstein.

Wie er gerettet wurde, wie ihn der Himmel mir wieder zuführte, das erzahle ich dir ein

anders Mahl. Genug, er war es, durch den es Gott gefiel, mich vor dem Säbel des Franzosischen Husaren zu beschutzen.

Albrecht.

Aber du wolltest etwas sagen, Muller, wie du kamst.

Müller.

Ja, Herr Graf! Es ist ein Mann in einem eleganten Reisewagen angekommen, der vor dem Schlosthore halt. Er sagt, er sey aus Prag, und habe etwas an Sie abzuliefern.

Graf Reiffenstein.

Ah, das Bild, das Bild! Geh' gleich, lieber Albrecht! Hohle uns dein Meisterstuck, und laß uns zugleich die Hohe deiner Kunst und den geliebten Gegenstand bewundern, den es vorstellt.

Albrecht.

Sogleich, mein Vater! (mit Muller ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Albrecht und Muller.)

Graf Reiffenstein.

Ich freue mich wie ein Kind auf das Bild und eure Freude daran. Ihr werdet sehen, wie

herrlich es ihm gelungen ist. Er hat immer brav gemahlt, aber alles, was er bisher geleistet, verschwindet meiner Meinung nach vor dieser Arbeit.

Leopold.

Marianne! Das Bild hat wohl auch manchen Seufzer gehört, ist der Vertraute mancher stillen Klage gewesen.

Marianne.

Vor dem gemeinschaftlichen Vater unser Aller durfte ja der treue Sohn und Unterthan seinen Kummer ausgießen, wo die Majestät der Gegenwart ihn nicht zurück hielt. Aber jetzt soll das schöne Bild, so weit es von mir abhängt, auch keinen trüben Blick mehr an dem guten Albrecht sehen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Albrecht und Thorner (bringen das Bild, das mit grunem Taffet verhängt ist, und stellen es auf eine Staffeley, welche Bediente ihnen nachtragen und im Saale aufrichten.)

Müller.

Graf Reiffenstein.

Ha, was seh' ich? Thorner! Sie selbst?

Thorner.

Ja, Herr Graf, ich bin es selbst. Unmög-

lich konnte ich meinen Schatz fremden Händen anvertrauen, unmöglich die Gelegenheit entwischen lassen, so theure Freunde wieder zu sehen. Nun, Gottlob! Sie sind Alle wohl; auch Graf Albrecht ist wieder heiter?

Albrecht.

Ihnen danke ich es, edler Mann, daß ich noch lebe, Ihnen, daß es mir möglich wurde, das höchste Glück zu erlangen. Ich bin verlobt, und habe die Ehre, Ihnen hier meine Braut, Fraulein Marianne von Sarnau, vorzustellen.—

Marianne.

Die Ihnen, wie dieß ganze Haus, tief verschuldet ist.

Thorner.

I der Tausend! So hat sich das doch gemacht? Nun, ich dachte es immer. Aber das ist herrlich! Ich finde die ganze Familie hier (auf Natalie und Leopold weisend), ich finde sie einig und glücklich. Nun, Gottlob! ich bin es auch, wir sind es jetzt Alle. Ich bin gekommen, im Schooße dieser würdigen Familie einige schöne Tage zuzubringen, und dann nach Wien zu gehen, um dort Zeuge von allen Freuden und Feyerlichkeiten zu seyn.

Graf Reiffenstein.

Seyn Sie uns tausend Mahl willkommen, würdiger Mann! Aber nun zeigen Sie uns auch unsern Schatz.

Albrecht

(zieht den Vorhang vom Bilde weg.)

Natalie.

Ha, wie schön!

Marianne.

Wie sprechend ähnlich! Und dieser Ausdruck von Andacht und Begeisterung!

Thorner.

Diese einfache Größe und Hoheit!

Albrecht.

Es ist kein Zug in dem Gemählde, der nicht der Natur treu nachgeschildert wäre. O meine Lieben! Wenn ich jemahls die Seligkeit fühlte, die Bilder, die meinem Geiste vorschwebten, auch festzaubern, und so glänzend und schön, wie ich sie erblickte, darstellen zu können, so war es in diesem Augenblicke!

Thorner.

Es wäre zu wünschen, daß mehr Künstler von der Idee belebt würden, solche herzerhebende und besonders vaterländische Gegenstände darzustellen, deren Anblick nicht bloß als Kunstwerk

den Verstand, deren Inhalt auch die Seele anspräche, erhöbe, und mit schönern Empfindungen fullte. — Gnadiges Fräulein! Sie sind eine glückliche Braut! Sie werden eine beneidenswerthe Frau werden. Ich habe die Ehre, Ihren kunftigen Gemahl nahe zu kennen. Glauben Sie es einem redlichen Freunde: Sie hatten in ganz Deutschland keinen wackerern Mann finden konnen, und der Sie treuer und wahrhafter liebte.

Marianne.

So? Also waren Sie auch im Geheimniß?

Thorner.

Wie sollt' ich nicht? Sah ich es doch dem jungen Herrn gleich an, daß sein Ubel ganz wo anders steckte, als in seinem Arm, und er konnte und wollte mir's auch gar nicht laugnen.

Marianne.

Ich sage Ihnen nichts, Albrecht, als daß ich jetzt noch stolzer bin, die Hand mein nennen zu können, die dieses Werk hervor brachte.

Albrecht.

Marianne! Ihre Freude daran ist mein süßester Lohn.

Müller

(der noch immer das Bild betrachtete.)

Also so hat unser edler Monarch vor seinem Heere gekniet? O welch ein Schauspiel, wurdig,

daß die Menschheit es feyere und die Geschichte in ihre Bücher zeichne!

Leopold.

Muller! Unser Kaiser hat ein Habsburgisches Herz. Innere Würde, Biedersinn, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Starkmuth sind Hauptzuge von diesem Familiencharakter. Sie sind im schönsten Einklang in unsers Kaisers Brust vereint, sie trieben ihn, die Sache der Menschheit im entscheidenden Moment zu seiner eigenen zu machen, sie vermochten ihn, kein Opfer zu scheuen, um das Gluck der Welt und seiner Völker zu erkaufen. Mit Vertrauen auf Gott schritt er an das große Werk, und Dank gegen Gott erfüllte sein Herz in dem ersten Augenblicke des gesegneten Erfolgs. Die Völkerschlacht war gewonnen, das Recht hatte gesiegt; sein edler Verfechter erkannte dankbar die Hand der Vorsicht, die ihm beygestanden hatte, er demüthigte sich im Gebethe vor dem Herrn der Könige, und war in dieser knieenden Stellung erhabner, als sonst auf dem strahlenden Thron.

Marianne

(mit lebhaftem Ausdrucke gegen das Bild.)

Unser Kaiser! Unser geliebter Kaiser! Möge ihn uns Gott lang' erhalten!

Graf Reiffenſtein.

Hört, Kinder! Das Bild bleibt ein Familieneigenthum. Vom Vater auf den Sohn erbe es fort, und verewige in unſerm Hauſe das Andenken des großen Augenblicks, den es darſtellt, und des guten Menſchen (Albrechts Hand faſſend), der mitten unter den heftigſten Schmerzen Sinn und Begeiſterung für dieſes Schauſpiel behielt!

Albrecht

(die Hand ſeines Vaters küſſend.)

Mein Vater!

Natalie und Leopold

(Albrecht umarmend.)

Lieber Bruder!

Marianne

(drückt ſeine Hand an ihr Herz.)

Mein Albrecht!

Graf Reiffenſtein.

Aber wißt ihr was, Kinder? Wir konnten uns jetzt ein wenig auf den Empfang vorbereiten, mit welchem wir unſerm geliebten Landesvater entgegen kommen wollen. Hier iſt ſein Bild. Es ſtelle uns ihn auf einige Augenblicke lebendig dar, bis wir ſo glücklich ſind, ihn ſelbſt zu ſehen. Und nun laßt uns die Verſe mit Anſtand und Ordnung herſagen, die die Frauen für

uns gedichtet haben. So wissen wir am besten, wie sich Alles ausnehmen wird.

Natalie.

Vortrefflich, mein Vater! Wir sind bereit. Aber was wird Herr von Thorner machen? Er ist gar nicht unterrichtet.

Thorner.

Um Verzeihung, gnädige Frau, ich bin es vollkommen. Die ausgestellten Jägerposten, die frohe Unruhe hier im Schlosse machte mich zuerst aufmerksam; ich erkundigte mich bey Ihren Leuten, und weiß alles, was hier bereitet wird, und Wen Sie erwarten.

Marianne (munter.)

Und wenn Sie das alles und noch mehr wüßten, so können Sie doch jetzt nicht mitsprechen, denn Sie haben keine Verse, wie wir uns gedichtet haben.

Thorner.

Wenn auch vielleicht die meinigen minder schön sind, so will ich es doch unternehmen, mich in Ihren Reihen zu stellen. Ich will mein Herz sprechen lassen. Diese Sprache wird unser erhabener Monarch nicht verkennen und nicht verschmähen.

Natalie.

Nun, so stellen wir uns in Ordnung. Sie, lieber Vater, fangen an.

Graf Reiffenstein.

Nach zwanzig Jahren blut'ger Kriegesstürme,
Nach zwanzig Jahren bitt'rer Leiden zieht
Das unglückbringende Gewölk sich endlich
Weg von dem Horizont, und wir erblicken
Das heit're Blau, der milden Frühlingssonne
So lang' entbehrten Segensstrahl, der freundlich
Herabglanzt auf die heimathliche Flur.

Wer ist's, der sie herauf am Himmel führte
Mit starkem Arm? Wer ist's, der unsre Zukunft
Erhellt, der Sorgen schwere Zentnerlast
Von unsern Herzen nimmt, und von dem Nacken
So manch verwandten Volks das Fremdlingsjoch?

Er ist es, den wir Vater nennen dürfen,
Und der sich so am liebsten nennen hört.
Wie freudig dranget uns das volle Herz,
Dem allgeliebten Fürsten unsern Dank,
Mit Worten nicht, mit Thaten zu beweisen!
Mit Thaten! — Zwar ist unser ganzes Glück
Sein Werk, und seine Vatersorge hat
Uns Hab und Gut vor Feindes Sturm erhalten;

Doch bleibt uns noch der gute Wille frey,
Und freudig bringen wir ihm den zum Opfer.

Ein beff'rer Geist ist jetzt in uns erwacht;
Mit stolzerm Muthe fühlen wir als Deutsche,
Als Österreicher uns, die inn're Stärke
Hat segensvoll, hat glorreich sich entfaltet,
Wir sind befreyt durch unsers Kaisers festen,
Standhaften Sinn und uns're Kraft. Die wollen
Wir nun an uns mit frohem Muth bewähren.
Ein jeder Stand veredle sich in sich,
Die höchste Tugend sey das liebste Ziel!
So bringen wir zu unsers Kaisers Füßen
Das würdigste, das beste Opfer dar.

Es stehet an des Thrones Stufen
Der Adel da in hellem Licht;
Zu Großem hat ihn Gott berufen,
Und seine Macht wird ihm zur Pflicht.
Er soll ein strahlend Beyspiel geben,
Woran die Niedern sich erheben.

Der Ahnen Glanz, ihr rühmlich Walten
Begeistr' ihn zu noch höh'rer That!
Freudig soll er die Kräft' entfalten,
Im Felde muthig, klug im Rath,

Dann wird mit Lieb' und mit Vertrauen
Das Volk auf seine Edlen schauen.
Dieß Streben wird das schönste Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Leopold.

Nicht als Söldner, nicht zum Mord gedungen
Zieh' der Krieger kunftig in die Schlacht;
Wenn des Vaterlandes Ruf erklungen,
Fuhl' er höher'n Geist in sich erwacht;
Willig sey er, Gut und Blut und Leben
Für das Rechterkannte hinzugeben!

Aber kehrt er nach den heißen Schlachten
Ruhmbedecket an des Burgers Herd,
Soll er auch den Stillen nicht verachten,
Und sein glanzlos Wirken sey ihm werth;
Nur als Bruder sollen sie sich fuhlen,
Nur nach Einem hohen Zwecke zielen.
Und dieß Zielen soll das Opfer sern,
Das wir dem geliebten Vater weih'n.

Natalie.

Auch Frauen sollen ihre Wurde kennen,
Auch sie belebe jetzt ein beff'rer Geist.
Von schonem Eifer sollen sie entbrennen,
Zu thun, wozu Natur und Pflicht sie weist,
Der zarten Menschenpflanze treu zu pflegen--

Ein süß Geschäft! — ist ihnen anvertraut:
Der Keim, den sie in junge Seelen legen,
Wird einst als Segen oder Fluch geschau't.
Welch hoher Aufruf, Gutes zu bereiten
Durch Muttertreu', verdient um's Vaterland,
Und so zu nützen noch in fernen Zeiten,
Wenn gleich der Welt und Nachwelt unbekannt!
Dieß Streben soll der Frauen Opfer seyn,
Das sie dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Thorner.

Der hohe Sinn, der in der Vorzeit Jahren
Der Hansa fürstengleichen Bund belebt,
Der rings umdräut von Rohheit und Gefahren,
Nach mild'rer Sitte, Bildung, Kunst gestrebt,
Der nicht nach knechtischem Gewinn nur trachtet,
Voll List und Trug nach jedem Vortheil läuft,
Nein — Gold als Mittel der Vered'lung achtet,
Und Gutes schafft, indem er Güter häuft,
Der hohe Sinn sey unter uns verbreitet,
Und wenn des Handels weltenknüpfend Band
Entfernter Zonen Schätze zu uns leitet,
So sey ihr erster Zweck — das Vaterland!
Dieß Streben soll das beste Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Albrecht.

Kann die Kunst ein höh'res Ziel erringen,

Als zu wirken auf des Menſchen Geiſt?
Wird dieß Streben beſſer ihr gelingen,
Als indem ſie Würdiges uns weiſ't?
Darum ſoll ſie uns die Thaten ſchildern,
Die des Vaterlandes Vorwelt beuth,
Daß, umgeben von den Heldenbildern,
Sich im Enkel ihre Kraft erneu't,
Daß er ſeines Lands Heroen kennet,
Und vor jedem wohlbekannten Bild
Freudig auf in hoh'rer Liebe brennet,
Stolzer ſich als Öſterreicher fühlt.
Dieſes Streben ſoll das Opfer ſeyn,
Das die Kunſte ihrem Kaiſer weih'n.

Marianne.

Mit fremdem Modetand, mit fremden Sitten
Beſchlich uns auch die fremde Sclaverey;
Ausländiſches war allzu wohl gelitten,
Und längſt der Deutſche Geiſt ſchon nicht mehr frey.
Unmerklich ward die Herrſchaft übernommen;
Wir wundern ſelbſt uns, wie es ſo gekommen.

Doch jetzt, wo alle fremden Feſſeln brechen,
Jetzt richtet auch ſich unſer Geiſt empor;
Wir wollen Deutſch mit Deutſchen Mannern ſprechen,

Der Muttersprache Klang geh' Allem vor,
Deutsch wollen wir in Sprache, Tracht, Geberden,
Vor Allem Deutsch im treuen Herzen werden.
Und diese Deutschheit soll das Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Müller.

Es liegt der Landmann der Natur am Herzen;
Aus ihrer starken, ewig treuen Hand
Empfangt er seine Freuden, seine Schmerzen,
Und fuhlt sich ihr und seinem Gott verwandt.
D'rum soll er sich den reinen Sinn bewahren,
In Einfalt wandl' er, alter Sitte treu,
Und bleibe fern von lockenden Gefahren
Bey Fleiß und Mäßigkeit vergnügt und frey.
Und wenn im Unmuth er gedrückt sich achtet,
Dann blick' er auf, und fühle bey'm Vergleich,
Indem er fremder Völker Los betrachtet,
Des Landmanns Glück im schönen Oesterreich.
Die Einfachheit soll dann das Opfer seyn,
Das wir dem allgeliebten Kaiser weih'n.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz und Carl
(springen herein.)

Carl.

Großvater! Mutter! Wir haben schießen gehört. Der Joseph sprengt über die Anhöhe herab —

Graf Reiffenstein.

Ach Gott! Nun ist's Ernst. Nun kommt der Kaiser. Auf! Ihm entgegen!

Leopold.

Franz! Carl! Meine Söhne!

Carl.

Wie? Ihre Söhne?

Natalie.

Er ist euer Vater.

Franz.

Nein, nein! Der Papa ist todt.

Graf Reiffenstein.

So glaubten wir Alle. Ist es euch nicht lieb, daß es anders ist?

Leopold.

Wollt ihr mich nicht zum Vater haben?

Franz und Carl.

O, von Herzen gern! (sie hängen sich an ihn.)

Graf Reiffenstein.

Hier Kinder in der Umarmung des schmerzlich beweinten Vaters! Und hier Unterthanen, die dem geliebten Landesvater nach langer Trennung entgegen eilen! — Gibt es ein schöneres Wiedersehen?

(Der Vorhang fällt.)

Das befreyte Deutschland.

Eine Cantate in zwey Abtheilungen.

Singende Personen.

Ein Greis.
Ein Mann.
Ein Jüngling.
Eine Frau.
Ein Mädchen.

Chor der deutschen Völker, des Russischen, des Französischen und des verbündeten Heeres.

Erſte Abtheilung.

1812.

Recitativ.

Der Mann.

Ihr Völker Deutſchlands, die ſeit Jahren ſchon
Das fremde Joch mit Eiſenſchwere drückt!
Ein neues Drangſal komm' ich euch zu kunden:
Des Krieges wilder Brand
Wird bald auf's Neue ſich entzunden,
Die mude Welt darf noch nicht ruhn.
Noch iſt Europa ganz nicht unterjochet,
In Norden ſteht noch unbeſiegt ein Volk;
Auch dieß ſoll in dem Weltreich untergehen,
Dann kommt die todte Ruh,
Und auf dem Grab der Volkerfreyheit wird
Als Friedensgenius der Todesengel ſtehen.
Schon ziehn die Überwinder ſtolz heran,
Durch unſ're Gauen geht ihr Weg,

Und unſ're Jugend muß ſich an ſie ſchließen;
Selbſt muſſen wir die Ketten ſchmieden helfen,
Die noch ein Volk in Knechtſchaft uns geſellt.
O wann wird das Geſchick ermüden?
Wann hat es uns genug gequalt?

Chor der deutſchen Völker.

Weh uns! Weh uns! Welche Schrecken
Ruft uns deine Stimme zu?
Soll aus kurzer dumpfer Ruh
Uns ein neues Unheil wecken?

Eine Stimme.

Haben wir nicht ſchwer gelitten?
Iſt die Freiheit nicht dahin,
Nicht die väterlichen Sitten,
Nicht der alte deutſche Sinn?

Zweyte Stimme.

Schleppet man nicht unſ're Kinder
Hin zum Krieg in's fremde Land?
Löſet nicht der Überwinder
Selbſt der Sprache heilig Band?

Chor der deutſchen Völker.

Weh uns! Weh! Die alten Wunden
Werden grauſam uns erneut,
Und die Hoffnung iſt verſchwunden
Einer künftig beſſern Zeit.

Recitativ.

Die Frau.

Du sagst, die fremden Heere ziehn heran?
O nun beginnt der alte Jammer wieder!
Sonst, wenn es draus im Weltgetümmel stürmte,
Verschloß der Mensch sich in sein Haus.
Dort an dem väterlichen Herde,
Des rechtlichen Besitzes froh,
Ruht' er in Mitte seiner Lieben aus.
Und jetzt? — Wer kann des Hausstands sich erfreun?
Unsicher ist Erwerb und Eigenthum,
Die Kinder sind nicht unser mehr, wir dürfen
Im eig'nen Haus nicht schalten, wie wir wollen,
Und mit der stillen Sitt' und Häuslichkeit
Entfloh die Zucht, entfloh die Frömmigkeit.

Arie.

O häuslich stiller Frieden!
Der Ruhe süßes Glück!
Du bist von uns geschieden,
Es flehn die Lebensmüden
Vergebens dich zurück.

Vergebens sind die Klagen,
Kein Gott erhört das Flehn.

So müssen wir verzagen,
Und unter steten Plagen
In Kummer untergehn.

Recitativ.

Das Mädchen.

Der Kriegstrompete Schall ertönt
Durch das erschreckne Deutschland,
Sie rufet seine Söhne auf,
Ach! nicht für's Vaterland zu streiten.
In ein unwirthlich eisbedecktes Land
Geht der endlose Zug,
Wo, von des rauhen Himmels Strenge
Gehärtet, ein gewaltig Volk
Voll wilder Kraft, voll höherer Begeist'rung
Für Thron und Glauben ihrer muthvoll harret.
Was wird ihr Schicksal seyn? Wie Mancher wird
Nicht mehr die theure Heimath wieder grüßen,
Und trauernd werden wir am stillen Herd
Die Weitentfernten, die Verlornen missen.

Der Jüngling.

Nur die, die zahm dem Überwinder folgen!
Wer Kraft und Muth im Busen fuhlt,
Wird sich dem schmählichen Geboth nicht fügen.
Ich gehe nicht.
Wo ist denn Freyheit noch zu finden?

Das Meer selbst, das unendliche,
Ist nicht mehr frey, das unsichtbare Band,
Das ferne Zonen aneinander knüpfet,
Des Handels goldne Faden sind zerrissen;
Vereinzelt, unbeachtet, bald verodet
Liegt unser Welttheil da, auf dem sich nichts
Mehr regen darf, kein Geist den Aufflug wagen,
Kein freyes Wort aus freyer Brust ertonen.
Nein! Nein! Ich folge diesem Rufe nicht.
Wer ist es unter Deutschlands Söhnen,
Der mit mir fühlt, und seine Ketten bricht?

Der Mann.

Was soll das tolle Widerstreben,
Der frevelhafte Aufruf? Wehe dir!
Und wehe uns, hört ihn, der ihn nicht hören sollte!
Nur Unterwerfung, kluges Schweigen kann
Die Trümmer unsres Glückes retten,
Dem Strom entgegen kämpft vergebens man,
Und schüttelt, aber bricht nicht seine Ketten.

Terzett.

Der Mann.

Und sie rasseln dann noch lauter
Drücken noch einmahl so schwer.
Laß, o Jüngling, laß dich warnen!
Widerstreben hilft nicht mehr!

Der Jüngling.

Weg mit Furcht und zahmen Schweigen!
Länger duld' ich es nicht mehr,
Blutig drücken dieſe Ketten,
Und der Tod iſt minder ſchwer.

Das Mädchen.

Ach, was denkſt du zu beginnen?
Sieh der Feinde zahlloſ Heer!
Nie wird dieſes Wagniß glücken,
Und wir leiden deſto mehr.

Der Jüngling.

Eins muß ich erwerben,
Freyheit — oder Tod!

Der Mann.

Du wirſt uns verderben,
Denke, was uns droht.

Das Mädchen.

Geh'ſt du hin, zu ſterben,
Folg' ich dir im Tod!

Der Jüngling.

Ja, beſſer todt, als ſchmählich leben!
Komm, reiche mir als Braut die Hand!
Kann ich die Freyheit nicht erſtreben,
So löſ't der Tod das kurze Band.

Das Mädchen.

Nein, ich bin dein im Tod und Leben!
Mit Freuden geb' ich dir die Hand!
Kannst du dein Ziel dir nicht erstreben,
So folg' ich dir in's beff're Land.

Der Jungling und das Madchen.

Zu Zweyen.

So sey denn fest das Band geschlungen,
Nicht bloß für diese dunkle Welt;
Oft hat der Muth das Glück bezwungen,
Das ist die Hoffnung, die uns hält.

Der Mann.

Wie frevelnd wird dieß Band geschlungen!
Was ist die Hoffnung, die sie hält?
Das Schicksal schreitet unbezwungen
Hin über die besiegte Welt.

Recitativ.

Der Greis.

Auch hier noch Zwiespalt? Hier getheilte Stimmen? —
Und über das, was Jedem unter uns
Das Erste, Eine, Heiligste seyn sollte?
Ja, dieses Volk ist tief gesunken!
Wo ist das alte Deutschland? Wo
Die starken, muthigen Germanen,

Vor denen einst das Römerreich erzittert,
Die es in seinem Innersten erschüttert,
Und dann zerstört mit starker Hand?
Wie tief gefallen! — Aber jammert nicht!
Klagt Schicksal, Vorsicht, fremde List nicht an!
Ihr selbst tragt eures Unglücks ganze Schuld!
In Lauheit gegen Gott und Vaterland
Dahingesunken, ewig unter euch
Uneins, war euer Herz dem Fremden zugewandt;
Des Fremden slavische Verehrer
Habt ihr mit Sprache, Modetand und Sitten
Auch seine Ketten willig übernommen.
Jetzt tragt, was ihr verschuldet!
Klaget nicht!
Nach Norden blicket hin!
Europa's Schicksal, — euer Schicksal wird
Auf jenen eis'gen Feldern nun entschieden.
Zu welchem Ausgang? — steht in Gottes Hand.
In Norden wird sich Alles enden,
Nach Norden wies der helle Stern *),
Den wir mit Freude halb, und halb mit Grauen—
Zwölf Monden sind's — in hellen Nächten sah'n,
Nach Norden muß auch jetzt die Welt erwartend schauen.

*) Der Comet vom Jahre 1811.

Arie.

Du schöner Stern!
Seltsamer Fremdling in des Himmels Tiefen
Wenn rings die muden Sterblichen entschliefen,
Wie sah ich dein bedeutend Licht so gern!

Geheimnißvoll
Stand'st du, den hellen Lichtstrom hingewendet,
Wo jetzt der Vorsicht hoher Plan vollendet,
Der Welt Geschick entschieden werden soll.

Noch unbekannt
Ist, was uns droht — in Nebel noch verborgen.
Dieß nur ist Trost in Schmerzen und in Sorgen,
Was auch uns trifft, — es kommt aus Gottes Hand.

Recitativ.

Die Frau.

Horch! Was erschallet für ein dumpf Getummel
Aus jener Gegend, wo die Heere stehn,
Und ein blutrother Schein
Erhellt den mitternacht'gen Himmel?

Der Greis.

Verwirrte Stimmen — Angstgeheul, Verzweif

lung

Vernehm' ich, mit dem Donner der Kanonen,
Mit des Geschützes Prasseln wild vermengt!

Die Frau.

O großer Gott! Was muß geschehen seyn?
Was droht uns?

Der Jüngling.

Nichts Unglückliches! Vernehmt
Die seltsame, die schaudervolle Kunde,
An der sich die gesunkne Kraft erhebt!
Der Russen alte Hauptstadt, Moskau brennt! —

Die Frau.

O Himmel!

Der Jüngling.

Zaget nicht! Nicht Feindes-Macht,
Nicht der Verheerer Grimm hat sie entzündet,
Hochherzig hat der Russe selbst den Brand
Hineingeworfen, hat mit eig'ner Hand
Der alten Herrscher heil'gen Sitz verheeret,
Er hat des Feindes Hoffnung mit zerstöret.
Der flieht nun durch das wüste Land,
Verfolgt von dem entschlos'nen Volk, dem nichts
Zu theuer war, gen feindliche Gewalten
Der Guter Höchstes, Thron und Freyheit zu erhalten.

Chor des fliehenden französischen Heeres.

Weh! Weh! Weh!
Alle Mächte der Natur
Sind erwacht, uns zu vertilgen.
Flieht die eisbedeckte Flur,
Diese unwirthbaren Zonen,
Wo des Winters Schrecken wohnen!
Flieht auf blutbefleckter Spur!

Chor des verfolgenden russischen Heeres.

Flieht! Flieht! Flieht!
Übermuth und Ehrsucht nur
Führt' euch in des Nordens Grenzen.
Nicht die Schrecken der Natur,
Euch verfolgen Rachegeister!
Flieht, der Welt betraumte Meister!
Kehrt zurück auf blut'ger Spur!

Chor der deutschen Völker.

Was dürfen — was können wir hoffen?
Erscheinet ein rettender Strahl?

Es zeiget ein Ausweg sich offen,
Es dämmert das Ende der Qual!

O Gott! Du kennst die Herzen,
Zu dir dringt unser Flehn;
Laß uns nach so viel Schmerzen
Den Tag der Rettung sehn!

Zweyte Abtheilung.

1813 und 1814.

Chor der deutſchen Völker.

Auf! Auf nach langen Tagen!
Stillt die gewohnten Klagen!
Erhebt den müden Sinn!
Das Glück ſcheint ſich zu wenden,
Ergreift's mit raſchen Händen,
Dem Starken blüht Gewinn!

Eine Stimme.

Der Menſch iſt nicht verloren,
Bleibt nur der Muth ihm treu,
Er iſt zum Leiden nicht geboren,
Die Kraft iſt mit dem Glück verſchworen,
Und ernſter Wille ewig frey.

Zweyte Stimme.

Viel Übles haben wir erduldet,
Und, was dem Schmerze Stachel leiht,

Viel Übles haben wir verschuldet,
Durch Schwache, Zwietracht, Lauigkeit.

Chor der deutschen Völker.

Jetzt ist der alte Sinn erstanden,
Der Deutsche reißt an seinen Banden,
Er reißt und sprenget sie mit Kraft,
Er hebt zum Himmel fromm die Hände,
Daß Gott ihm Schutz und Segen spende;
Er ist's, der das Gelingen schafft.

Recitativ.

Der Jüngling.

Wie prachtig dringen diese muth'gen Töne
In's Herz mir! Ja, wir sind vereint
Zu einem schönen, großen, heil'gen Zweck;
Ein Geist beseelt das ganze Vaterland,
Und Einer stahlt sich an des Andern Kraft.
Seht dort die edlen Preußen!
Wo ist ein Volk, das so mit Heldenkraft
Und beyspiellosen Opfern vorgeleuchtet?
Ihr strahlend Wirken zieht die Andern nach.
Von Süden her erhebt sich Österreich,
Großmüthig der Vergangenheit vergessend,
Das edle Österreich, das zwanzig Jahre
Gekämpft, und mit dem Riesenfeind

Allein noch rang und blutete, als schon
Die Andern all vor ihm im Staube lagen.
So steht es mächtig jetzt als Schutzer,
Als Schild des Reichs, das nicht mehr sein ist, auf!
Ihm folgen, von dem Strome fortgerissen,
Auch Bayern, Wirtemberger, und der Bund,
Der sie dem Feind verrathen, ist zerrissen.

Der Mann.

Auch fremde Völker seh' ich auf dem Boden
Des deutschen Vaterlands — nicht so, wie sonst,
Es zu zerfleischen und zu theilen. Nein,
Ein edler Eifer für die heil'ge Sache,
Für Deutschlands, für Europa's Freyheit, führt
Die Schweden über von der Ostsee Ufern,
Vereinigt uns die sieggewohnten Schaaren
Der Russen, die von Moskau's Trümmern her
Den flieh'nden Franken an der Ferse waren,
Und Englands Söhne steigen aus dem Meer.

Der Jüngling.

Und Alle sind ein einzig Bruderheer,
Kein Unterschied der Völker gilt jetzt mehr,
Die Adler schlagen drohend ihre Schwingen,
Der Leu, der Pardel folgt — es muß gelingen!

Arie.

Horch! Hörst du die Adler rauschen?
Hörst du ihrer Flügel Schlag?

Wie mit Luſt die Volker lauſchen!
Denn es gilt den großen Tag,
Gilt das letzte hohe Streben,
Heißen Kampf auf Tod und Leben.

Deutſchheit! Freyheit! Holde Klänge,
Die das Ohr ſo lang entbehrt!
Euch entglüht das Herz der Menge,
Euch entblößet ſich das Schwert!
Eure Gottheit muß ich ſehen,
Oder kämpfend untergehen!

Was ſind Wunden? Was iſt Sterben?
Heldentod iſt ſüß und ſchön,
Bringt dem ſtolzen Feind Verderben,
Wird ein glorreich Auferſtehn,
Wenn wir auf des Liedes Schwingen
In das Herz der Nachwelt dringen.

Recitativ.

Der Greis.

So recht! So lieb' ich dieſes Volk,
Und nun erkenn' ich meine Deutſchen wieder,
An deren feſtem Felſenſinn die Herrſchaft
Der Welt ſich mehr als einmahl ſchon gebrochen.

Von Deutschland ging Europa's Freyheit aus;
Auch diesesmahl wird Meer und Land
Freyheit empfangen aus der Deutschen Hand.

Die Frau.

Ihr deutschen Frau'n! Euch ruft das Vaterland!
Auf! Laßt uns Theil am großen Werke nehmen,
Daß uns der Ahnfrau'n Schatten nicht beschamen!
Sie walteten im Haus, und fanden
Doch Kraft und Sinn in starker Brust,
Um für das Vaterland zu fühlen.
Sie folgten ihren Gatten in die Schlacht:
Und fielen die, war Alles aufgegeben,
So starben sie, um nicht in Schmach zu leben.

Das Mädchen.

Ja, lasset uns, nach Frauenkraft und Weise,
Für die geliebten Helden sorgen! Laßt
Uns Labsal, lindernden Verband, und, was wir können,
Bereiten, der Verwundeten zu pflegen!
Sonst ist uns ja kein Trost erlaubt,
Als für sie sorgen, und des Himmels Segen
Herab zu flehen auf ihr treues Haupt.

Quartett.

Der Mann.

Uns treibt kein frevelndes Verlangen,
Des Rechten sind wir uns bewußt;

Sie, die uns zur Verzweiflung zwangen,
Trifft nun die Schuld der bösen Lust.

Der Greis.

Aus langem Leidensdruck entsprangen
Die schönsten Keim' in unſ'rer Brust,
Wir sind die Prüfung durchgegangen,
Und nun der Kraft uns stolz bewußt.

Das Mädchen.

Ach! Mich verfolgt ein düſt'res Bangen!
Es liegt so schwer mir auf der Brust,
Mein Herz kann keinen Trost empfangen,
Nicht theilen meiner Freunde Lust!

Die Frau.

Nicht diesen Schmerz! Nicht dieses Bangen
Dem Jüngling flog in's Feld voll Lust,
Und, schöne Narben auf den Wangen,
Kehrt er zurück an deine Brust.

Das Mädchen.

Darf ich der Hoffnung mich ergeben?

Der Mann.

Ja, uns beginnt ein neues Leben!

Der Greis.

Laßt muthig uns zum Ziele streben!

Die Frau.

Der Himmel wird uns Segen geben.

Der Mann, der Greis, die Frau.

Zu Allen.

Auf! Auf zum Freyheitskampf, ihr Brüder!
Die Zukunft hellt sich unserm Blick,
Die guten Zeiten kehren wieder,
Und uns're Kraft schafft uns das Glück.

Das Mädchen.

Ach! Kehrt auch mir die Freude wieder?
Noch liegt es trüb mir vor dem Blick,
Ein düst'res Ahnen schlägt mich nieder,
Der Theure kömmt nicht mehr zurück!

Kurze Symphonie, die Schlacht von Leipzig bezeichnend, dazwischen akkompagnirtes Recitativ.

Die Frau.

Jetzt kämpfen sie. —Hörst du das Schlachtgetöse?

Das Mädchen.

Ach wohl! Wie Mancher blutet jetzt vielleicht!
Wie Mancher sinkt!

Die Frau.

Dann sank er für das Recht,
Für Alles, was dem Menschen theuer ist!
Auch meine Söhne kämpfen dort. Ich habe

Sie Gott und ihrem Vaterland gewidmet,
Für die ich sie geboren.
Doch täuscht das Ohr mich nicht, so scheint
Der Lärm der Schlacht sich weiter zu entfernen.
Man kommt!

Der Greis.

Heil euch und uns! Wir sind befreyt!

Die Frau.

Befreyt? O Wort des Glücks!

Der Greis.

Die Feinde fliehn! —
Die Völkerschlacht ist aus. — Deutschland, Europa,
Das Meer ist seiner Sclavenketten los.

Die Frau und das Mädchen.

O Dank dir, großer Gott!

Der Greis.

Ja, danket, Frauen!
Dort auf dem Schlachtfeld dankten unsre Fürsten,
Das Haupt entblößt, im Staube knieend,
Und huben bethend Hand und Herz empor,
Und rings um sie in feyerlicher Stille
Das Siegesheer, wie sie, die Häupter richtend
Zum Herrn der Heere, zum Gott Zebaoth,
Der ihnen Kraft und Muth zum Sieg verliehn!

Der Mann.

Die Zeit der Furcht, der Unterdrückung iſt
Vorüber. Durch die deutſchen Gauen eilt,
Gejagt von Schrecken, der zerſtörte Feind.
Jetzt geht's zum Rhein, zur alten Krönungsſtadt,
Es öffnet hell und ſtrahlend ſich die Zukunft
Vor unſerm Blick, und tauſend neue Freuden
Und Hoffnungen, Genuß und Ehre
Zieh'n durch des Sieges weite Pforten ein.
Hörſt du das Jubellied? Die Heere nah'n. —

Chor des verbündeten Heeres.

Geſchlagen iſt die Völkerſchlacht,
Der ſtolze Feind entflieht,
Mit uns war Gott und ſeine Macht,
Stimmt an das Siegeslied!
Verfolgt den Feind! Raſch auf ihn zu!
Und gebt dem Dränger keine Ruh!

Zum Rhein! Zum Rhein! — Und übern Rhein!
Frey ſey die heil'ge Fluth!
Zur Weihe taucht die Schwerter ein,
Gefärbt mit Feindes Blut!
Wo deutſche Sprache klingt, da ſey
Das deutſche Volk auch ewig frey!

So sey denn rastlos fortgekriegt,
Bis auf der Heimath Flur
Der Feind ermattet uns erliegt;
Das führt zur Ruhe nur.
Dann reichen wir in seinem Land
Zum Frieden ihm die Siegerhand.

Recitativ.

Der Greis.

Da zieh'n sie hin. Wo zeiget die Geschichte
Ein Beyspiel eines solchen Heers,
Gemischt aus Völkern aller Länder,
Getheilt durch Sprache, Glauben, Sitte,
Und fest vereint durch Tugend und den Willen
Für's Eine Gute, daß sie gleich erkannt?

Der Mann.

Ein reges Leben fängt nun für uns an,
Die scheuen Künste heben nun das Haupt,
Die Wissenschaft entfaltet schöne Blüthen,
Des Handels unsichtbares Band
Knüpft hin und wieder zwischen Völkern sich,
Und aus entfernten Zonen bringt das Meerschiff
Die selt'nen Gaben fremder Sonnen uns;
Zum Glück, zur Freude ist der Mensch erwacht,
Die Welt ist frey durch Eine Schlacht.

Der Greis.

Und nicht Genüsse nur in Glück und Ruhe
Versichert uns der neue Stand der Welt.
Die Menschheit selber ist veredelt,
Der Eigensucht, der kleinen, engen Staatskunst
Verbrauchte Schlacken fallen von uns ab;
Ein heilig Band der Treu und Redlichkeit
Verknüpft die Fürsten, und die Völker lernen,
Daß Menschlichkeit und Tugend an ihr Ziel
Weit sich'rer und weit ruhmlicher gelangt.
O der Gewinn ist mit dem edlen Blut,
Das vielfach jetzt den deutschen Boden tränkte,
Zu theuer nicht erkauft!
Die hohen Opfer an des Vaterlands
Altar, sie strahlen hellen Sternen gleich
Weithin in alle Zukunft, und entzünden
In fernen Zeiten noch der Enkel Herz,
Die so, wie sie, für Recht und Pflicht empfinden.

Das Mädchen.

Wie gern wollt' ich zu dieser Höh' mich schwingen,
Wie gern mit solchem Heldenblick die Welt,
Mich, und was ich verloren, schauen!
Umsonst! Das Herz, in seinen innern Tiefen
Zerrissen, blutet, zittert, und vermag
Nichts als den schrecklichen Verlust zu fühlen!

Er fiel als Held — ich soll nicht um ihn klagen —
Ach, und ich kann kaum meinen Schmerz ertragen!

Arie.

Er war so gut, er war so bieder,
So fleckenlos dieß starke Herz,
Und kehrt so früh zum Himmel wieder,
Und läßt mich hier in meinem Schmerz!
Die Welt ist neu zu Glück und Lust geboren,
Ich fühle nichts — als daß ich ihn verloren!

Keine Freude blüht mir mehr,
Öd' ist Alles um mich her,
Reizlos, was ich sonst geliebet habe,
Nirgends strahlet mir sein Blick,
Eines kenn' ich nur als Glück,
Ruhe, wo Er schläft, im kühlen Grabe.

Recitativ.

Die Frau.

O stille diese Klagen! Laß die Thräne
Versiegen, die nur Einem Todten fließt,
Und richte deinen Geist auf, daß er fasse,
Wie über'm Rhein Europa's Schicksal sich
Nun endlich seinem hohen Ziele naht!

Der Mann.

Es naht! — Es naht! Die Bundesheere dringen
Bis an die Hauptstadt vor, und senden Schrecken
Und Furcht in jene Mauern, die die Welt
Erst mit des Landes seid'nen Faden lenkten,
Dann mit des Zwanges Schwere sie zerdrückt,
Und Alles, was wir litten, wird gerachet.

Der Greis.

Nicht also! Weg mit niedrigen Gedanken
Von Rache, von Vergeltung! Diese laßt
Dem heimgestellt, der Herz und Geist durchschaut,
Und greift nicht vor der Vorsicht heil'gen Schlüssen!
Ganz anders zeigt der Ausgang sich.
Hört, und erstaunt!
Des großen Reiches Hauptstadt ist erobert!

Die Frau.

Wie? Schon erobert?

Der Greis.

Ja, und nicht mit Schrecken,
Nicht rächend zogen uns're Fursten ein,
Sie kamen als Befreyer, als Erretter,
Und jubelnd drängte das erlöst'te Volk
Sich freudejauchzend ihrem Zug entgegen.
Zerbrochen ward das schwergetrag'ne Joch,
Gestürzt die Tyrannen, siegprangend kehren

Nach düst'rer, banger Zeit die lang verbannten,
Die königlichen Lilien zurück,
Es fügt sich Alles in's gewohnte Gleis,
Der Spanier hat die Freyheit sich erstritten,
Und seinen König, Holland richtet sich
Vom schweren Druck auf, Deutschland ist befreyt,
Und unsrer Kirche heilig Oberhaupt
Kommt aus unwürd'ger Haft zurück, und feyert
Zum ersten Mahl das Auferstehungsfest
In freyer Kirche wieder, und die Welt
Steht mit ihm auf zu neuem bessern Leben.
So laßt uns den Gesang erheben,
Und preis't den Herren, dessen Hand uns hält!

Schluß-Chor.

Nun ist das große Werk vollbracht,
Freyheit und Frieden sind gegründet,
Der Übel schwarzes Heer verschwindet,
Der Tag bricht an nach langer Nacht,
Heil uns! Es ist das Werk vollbracht!

Die Friedenspalme steigt empor,
Was unterging durch lange Stürme,
Erhebt sich unter ihrem Schirme,

Entblühet neu zu schönerm Flor.
Heil uns! Die Palme steigt empor!

Vier Stimmen.

Theures Blut hat sie begossen
In Gewittergrau'n und Nacht,
Hoch und kraftvoll aufgeschossen
Trotzet sie der Stürme Macht.

Einen Schatten wird sie geben,
Der den Enkel noch erfreut,
Denn es kommt ein schön'res Leben,
Eine freye, starke Zeit.

Chor.

Auf! Erhebet den Siegesgesang!
Preiset den heiligen Gott,
Der uns geweckt durch der Zeiten Drang,
Der uns beschirmt in der Noth!
Bleibet der Freyheit durch Tugend werth!
Bleibet, ihr Deutschen, euch treu!
Rufet: durch Gott und durch unser Schwert
Frey ist das Vaterland, frey!

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

Greiner.

Zwanzigster Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

13353

Dramatiſche Dichtungen.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Zweyter Theil.

1. Heinrich von Hohenſtaufen, König der Deutſchen. Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
2. Mathilde. Tragiſche Oper in drey Aufzügen.
3. Rudolph von Habsburg. Heroiſche Oper in drey Aufzügen.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commiſſion bey Auguſt Liebeskind.

Heinrich von Hohenstauffen,

König der Deutschen

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Friedrich der Zweyte, Römischer Kaiser, aus dem Hause Hohenstauffen.
Heinrich, sein Sohn, König der Deutschen.
Friedrich der Streitbare, Herzog zu Österreich, aus dem Hause Babenberg.
Margarethe, seine Schwester, König Heinrichs Gemahlinn.
Manfred, Kaiser Friedrichs natürlicher Sohn.
Azzo Graf Visconti.
Herrmann Markgraf zu Baden.
Rudolph Graf von Habsburg, Edelknabe des Königs.
Brunhild, ein Bürgermädchen von Wien.
Drey Deutsche Ritter, welche sprechen.
Zwey Kinder König Heinrichs, die nicht sprechen.
Ein Knappe.
Deutsche Fürsten, Ritter, Kriegsleute.

Der Schauplatz ist in Mainz. Das Stück spielt im Jahr 1235.

Prolog.

Bey der zum Vortheile der verwundeten Österreichischen Krieger gegebenen ersten Vorstellung dieses Trauerspiels auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg, den 27. October 1813.

Der Herr der Heerschaar'n hat uns Sieg verlieh'n.
Der Kampf um Recht und Freyheit ist gelungen;
Von Deutscher Treu', vereinter Kraft bezwungen,
Seh'n wir den Feind aus unsern Gauen flieh'n.

In diesen frohen, heilerfullten Tagen,
Wo, von den tapfern Heeren abgesandt,
Die Siegesbothen nach der Hauptstadt jagen,
Und lauter Jubel füllt das weite Land,
Laßt uns der wunden Krieger dankbar denken,
Und für die sorgen, die uns Freyheit schenken!

Es wird aus alter, Deutscher Vorwelt heut
Ein Auftritt sich vor eurem Blick entfalten:

Des großen Hohenstauffen kühnes Schalten,
Und wie im Streit feindseliger Gewalten
Begann die schreckliche, die kaiserlose Zeit,
Wie Heinrich fruchtlos für sein Deutschland glühte,
Und ihm zum Opfer fiel in Jugendblüthe.
Doch auch der Retter ist im Spiel euch nah';
Als Jüngling wird der Held sich vor euch zeigen,
Den man als Mann von seinen Alpen steigen,
Und Deutschland Recht und Frieden geben sah.

Es hat der Auftritt wieder sich erneuert:
Ein Enkel aus dem herrlichen Geschlecht
Hat äuß'rer Macht und innerm Kampf gesteuert,
Und bringet Deutschland wieder Ruh' und Recht.
Gesinnt wie Heinrich, doch vom Glück begleitet,
Seh'n wir ihn an der Völker Spitze steh'n;
Den Segen, den sein Wirken uns bereitet,
Es wird der Enkel noch ihn dankbar seh'n.
Laßt uns im Weihgesang die Hände falten,
Gott möge unsern Kaiser uns erhalten!

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse König Heinrichs.

Erster Auftritt.

Herrmann Markgraf zu Baden, und Azzo Visconti (kommen im Gespräche.)

Herrmann.

Nun wahrlich, diese Freude hatt' ich wohl
Mir nicht vermuthet, euch in Mainz zu seh'n.
Mein edler Graf, seyd herzlich mir willkommen!

Azzo.

So geht's, wenn uns ein macht'ger Wille treibt.
Nicht zaudern darf, wer unserm Kaiser dient.
Vergang'nen Dienstag noch begrüßte mich
Der vaterländ'schen Sonne Strahl in Mayland
Auf meinem Lager, und nun steh' ich hier
Weit über'n Alpen in der Deutschen Reichsstadt.
Doch mehr, Herr Markgraf, sollt ihr euch noch wundern —
Ich bin Vorlaufer meines Herrn.

Herrmann.

Was sagt ihr?

Der Kaiser kommt?

Azzo.

Er folgt mir auf dem Fuße;
Denn sehr nothwendig hat er seine Ankunft
Erachtet in dem Land, wo man es wagt,
Zuerst, zu überhören seine Wünsche,
Dann ernstlichen Befehl gering zu achten,
Und endlich sich mit unerhörtem Trotz
Ausdrücklichem Geboth zu widersetzen.

Herrmann.

Azzo, ihr sprecht ein Wort aus meinem Herzen.
Ja, nicht zu dulden länger ist der Trotz,
Mit dem der Deutsche König sich beträgt,
Wie er die Fursten mit gewalt'ger Hand
Niederzuhalten sucht, ein Recht um's and're,
Und einen Vorzug nach dem andern uns
Bald schlau, bald listig zu entwinden sucht —

Azzo.

Warum ertragt ihr's? Seyd ihr Manner doch
Und Fürsten —

Herrmann.

Urtheilt nicht so schnell, Herr Graf!
Es ist ein vielgestaltig seltsam Wesen
Um dieses Deutsche Reich, und steigt sein Ursprung

Hinauf in grauer Ahnen dunkle Zeit.
Verschied'nes Recht, ungleiche Kraft', entgegen
Gesetzte Wünsche streiten mit einander.
An diesem Heinrich hängen viele Fürsten;
Der Römerzüge müd', der Welschen Kriege,
Versprechen sie von ihm sich bess're Zeit,
Und er weiß listig sie an sich zu ketten,
Vor Allen seinen Schwager Friedrich, diesen
mächt'gen
Herzog von Östreich mit dem wilden Sinn,
Dann auch die Städte, die zu unserm Gräu'l
Und unsr'er Qual wir mitten unter uns
Sich stolz erheben, stolzer wachsen seh'n.
Wie ware hier wohl Einigkeit zu hoffen,
Und festes Streben zum gemeinen Zweck!

Azzo.

Der Bund mit diesem Österreicher wird
Doch wohl zu trennen seyn?

Herrmann.

Das hoffet nicht!
Es ist nicht bloß der Vortheil, der sie bindet;
Sie achten sich, und in Margrethens Liebe
Begegnen sich der Bruder und Gemahl.

Azzo.

Manch festes Band ist schon zerrissen worden.

Herrmann.

Ich zweifle —

Azzo.

Ich nicht im geringsten. Glaubt mir,
Herr Markgraf! And're Treu ist schon gebrochen,
Und and're Tugend schon erschüttert worden,
Als eines Deutschen Weibleins, das die Welt,
Die Schmeicheley, die Lockung, ja sich selbst
Nicht kennt. — Ist Manfred hier?

Herrmann.

Schon seit vier Wochen. —
Ist's möglich? Ahn' ich recht, was ihr bedeutend
Mit diesen Worten meint? — Prinz Manfred ist
Ein schöner Mann — stets um die Königinn —

Azzo.

Merkt ihr? Fürwahr, man muß ein Deutscher seyn,
Um hier des Fingerzeiges zu bedürfen!

Herrmann.

Herr Graf! — Ihr denkt mich wohl mit dieser Rede
Zu schmäh'n; allein ich halte sie für Lob.
Ja, nimmer wird so leicht ein Deutsches Herz
Das Schlechte wittern, und an Bosheit glauben.
Das ist der Grund, warum ich nichts gemerkt.

Zweyter Auftritt.

Rudolph von Habsburg tritt ein.

Vorige.

Rudolph.

Verzeiht die Störung, edle Herr'n! Ich suche
Den Graf Visconti.

Azzo.

Der bin ich.

Rudolph.

Seyd mir
Willkommen, Graf, im Nahmen meines Herrn,
Des Königs, der sogleich selbst hier seyn wird!

Azzo.

Und wie darf ich euch, edler Ritter, nennen?

Rudolph.

Ich bin ein Graf von Habsburg, noch kein Ritter,
Ein Edelknabe nur des Königs —

Herrmann.

Und
Sein Liebling, ja beynah sein Freund.

Rudolph.

Herr Markgraf,
Ich weiß, wie ich den Scherz verstehen soll.

Herrmann.

Ich scherze nicht. Man kennt des Königs Denkart

Und eure, Graf! Die Deutschen Fürsten wissen,
Was sie von ihm sich zu versehn, von euch
Zu hoffen haben, wenn des Vaters Tod
Einst Leut' und Land in eure Hände gibt.

Rudolph.

Ich hoffe, daß sie mich für einen muth'gen
Verfechter königlicher Macht, des Reichs
Getreusten Lehnsmann halten sollen.

Herrmann.

Wahrlich,
Das werden sie! — Doch Deutsche Freyheit, Ansehn
Der Fürsten?

Rudolph.

Ach, spielt mit dem Worte nicht,
Herr Markgraf! Was ihr Deutsche Freyheit nennt —
Der Bürger, dem ihr seine Stadt bestürmt,
Gewerb' und Handel hemmt, der arme Kaufmann,
Den ihr auf freyer Straße niederwerft,
Daß er mit schwerem Gold sich lösen muß,
Der Bauer, dessen Saaten eure Jagd
Zerstampft, dem eure Fehden Haus und Hof
Verwüsten — die, Herr Markgraf, — nennen's anders.

Herrmann.

Da hört ihr, Graf, das Echo seines Herrn!
Die frechen Reden muß man dulden. —

Azzo.

Wahrlich,
Ihr sprecht sehr kühn für einen Edelknaben!

Rudolph.

Der Edelknabe ist ein Graf von Habsburg,
Und euch, ihr Herr'n, ein ebenburt'ger Fürst,
Bereit, wie er aus seines Königs Hand
Den Ritterschlag empfangen, alsogleich
Zur Antwort euch zu steh'n. —Der König kommt.

Dritter Auftritt.

König Heinrich (tritt auf. Alle verneigen sich ehrerbiethig.) Vorige.

Heinrich.

Ihr seyd Graf Azzo, der mir diesen Brief
Von meinem kaiserlichen Vater überbracht?

Azzo.

Ja, gnäd'ger Herr!

Heinrich.

Ihr wißt um seinen Inhalt?

Azzo.

Es pflegt der Kaiser, mein erlauchter Herr,

Vertrau'n auf seinen treuen Knecht zu setzen,
Und so hat er —

Heinrich.

Wie konnt' ich auch noch fragen?
Ihr seyd ein Walscher; — seinen Walschen hat
Mein Vater nun und niemahls was verborgen.—
Kehrt ihr zum Kaiser heute noch zurück?

Azzo.

Ich soll in Frankfurt seiner Ankunft harren.

Heinrich.

So sagt ihm dieß! Gehorsam werd' ich stets
Als Sohn des Vaters Willen ehren; doch
Was meine Pflicht, als Deutscher König, heischt,
Was meine Macht und Rechte anbetrifft,
Daruber kann kein Einzelner, auch selbst
Der Kaiser nicht, es kann nur die Versammlung
Der Deutschen Fürsten hier allein entscheiden.
Sie sind von mir zum Reichstag her beschieden
Gen Mainz, es mag der Kaiser sie versammeln,
Und ihrem Ausspruch unterwerf' ich mich.
Für jetzt — lebt wohl!

(Azzo und Herrmann gehen ab.)

Vierter Auftritt.

König Heinrich, Rudolph v. Habsburg.

Heinrich.

Gottlob! Die Luft ist rein.

Wie dieser Wälschen Anblick mir den Busen
Zusammen schnürt! — Doch du auch warst im Streit?
So schien mir's, als ich kam.

Rudolph.

Ach gnäd'ger Herr!
Das Herz empört sich mir bey ihren Reden.
Was soll das ew'ge Schrey'n nach Deutscher Freyheit,
Ihr eifrig Wachen über jedes Recht?
Der Deutsche soll nicht frey seyn und frey bleiben;
Nur sie soll ihres Königs Wille nicht
Anhalten können zu geschworner Pflicht,
Und hemmen ihres Übermuthes Treiben.
Das ist die Freyheit, die sie heiß verlangen,
Und das Verderben unsers Vaterlands!

Heinrich.

Rudolph, du sprichst ein wahres ernstes Wort!
Ja wohl seh' ich mit Furcht und Grauen
Der Fürsten täglich steigende Gewalt,
Die ungemessen, wild anwachsend, bald
Vom fernen Oberhaupt nicht mehr gezügelt,
Dem kaiserlichen Ansehn offen trotzt. —
Und jenes unglückselige Traumgebild
Von Röm'schem Reich und Röm'scher Kaiserwürde,

Was ist es anders als ein täuschend Irrlicht,
Von Wälscher Staatskunst listig aufgestellt,
Um jene Kraft des unbesiegten Nordens,
Die einst das Röm'sche Riesenreich erschüttert,
Vor der noch jetzt der weiche Süd erzittert,
Schlau aufzuhalten in dem Siegeslauf?
O, eine düst're Zukunft thut sich auf!
Mein eigner Vater, von dem Wahn bethöret,
Verschwendet dort des Reiches Mark und Kraft.
Um jenes ewig falsche Volk zu zwingen,
Das Deutschen nie gehorcht mit treuem Muth,
Wird unser Land geopfert, Deutsches Blut
Muß jene heißbesonnten Fluren düngen,
Vor der Lombard'schen Städte stolzen Mauern
Sinkt unsers Adels Blüthe hin in Staub,
Und die des Krieges Schrecken überdauern,
Sind dann des Dolchs, der List, der Seuchen
Raub! —
O laß von diesem Bild den Blick mich wenden!
Es schmerzt zu tief; — ich brauche freyen Geist,
Um mit dem Vater still gefaßt und ruhig
Zu sprechen. Meine ganze Hoffnung steht
Auf dem, was ich von ihm erflehen kann.
Laß uns von andern Dingen sprechen! —
Warst du
Auf Dreyfels?

Rudolph.

Ja; die arme Brunhild war
So froh, als sie mich sah. Sie glaubt zu spüren,
Daß man ihr nachforscht, daß ihr Aufenthalt
Nicht mehr so sicher, so verborgen sey,
Als ehmahls.

Heinrich.

Welche Traume! Dort auf Dreyfels,
Auf meinem Schloß, in meinem Schutz und Schirm
Ist sie so sicher, wie in heil'gen Mauern.
Mein Schwager glaubt sie todt; in seine Brust
Kommt keine Ahnung, daß die Arme sich
Vor seiner Leidenschaft zu mir geflüchtet.
Mir hat sie sich vertraut; mein Königswort
Hab' ich für ihre Sicherheit verpflichtet,
Und fest und redlich halt' ich meinen Schwur.
Sobald ich unbemerkt auf läng're Zeit
Die Stadt verlassen kann, bring' ich sie selbst
An jenen Ort, wornach sie heiß verlanget,
In eines Klosters stille Zufluchtsstatte.
Doch jetzt kann ich mich nicht von hier entfernen;
Man spaht mir nach, man lauscht auf meine Tritte.
O nicht umsonst ist dieser Manfred hier!
Er haßt mich — sinnt auf meinen Untergang.

Rudolph.

Prinz Manfred, gnäd'ger Herr, ist euer Bruder—

Heinrich.

Er ist der Sohn der Buhl'rinn meines Vaters,
Des Weibs, um dessentwillen meine Mutter
In Gram ihr schönes Leben früh verzehrt.
O meine Mutter! meine arme Mutter!
In meinen Busen flossen deine Thränen,
Ich, ich allein verstand dein tiefes Sehnen,
Als Glanz und Hoheit mit des Gatten Liebe
Sich zu der schnöden Buhlerinn gewandt,
Und seine Gunst die unerlaubten Triebe
Vor aller Welt mit trotz'gem Muth gestand.
Ach, gern hätt' sie die Hoheit ihr gegönnet!
Das Herz des Gatten war ihr Kaiserthum.
Umsonst! Die treu'ste Liebe ward gehöhnet,
Und in der Schande suchte Blanca Ruhm.
Die Mutter starb vor Gram; in meinen Armen
Entfloh ihr Geist zu ew'ger Ruhe Port.
Ihr letztes Thun war Großmuth und Erbarmen,
Lieb' und Verzeihung war ihr letztes Wort.
Auch mir befahl als Christ sie, zu vergeben —
O Mutter! Mutter! das nur ford're nicht!
Ich sehe stets dein trauernd Angesicht,
Ich denke stets dein frühverwelktes Leben —
Wie kann ich deinen Mördern denn vergeben?

Iſt, dich zu rachen, mir nicht heil'ge Pflicht?
Hat dieſe Blanca, dieß verworfne Weſen,
Nur bloß den Gatten ſeiner Pflicht entführt?
Hat ſie des Vaters Herz von ſeinen Kindern
Nicht abgewendet — alle Huld und Gunſt
Mit ihres ſchlauen Landes tiefſter Kunſt
Auf ihren Baſtard hingelenket?
Ich weiß es, wie mein Vater von mir denket;
Es iſt ihr Werk! Und dieſer hohe Geiſt,
Dieß herrliche Gemüth, das ſein Jahrhundert
Weit überſtrahlt, das eine Welt umfaßt —
Es hat nur für den eignen Sohn nicht Raum.
Sie hat den hohen Vater mir geſtohlen,
Blanca und Manfred heißt, was jemahls mich gequält,
Was mir der Kindheit Traum, der Jugend Luſt vergällt,
D'rum bricht mein Haß aus unverhohlen,
Ich kann nicht heucheln — galt' es eine Welt!

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Öſterreich tritt ein. Vorige.

Friedrich.

Ich komme, Bruder, über wicht'ge Dinge
Mit dir zu ſprechen. — Iſt es wahr? Man ſagt,
Dein Vater kommt.

Heinrich.

Es ist so.

Friedrich.

Nun, dem Himmel
Sey Dank! So hat er endlich sich entschlossen,
Den Deutschen Boden wieder zu betreten
Nach fünfzehn Jahren.

Heinrich.

Welche Absicht ihn
Hierher geführt, mag dieses Blatt dich lehren.
(Er gibt ihm des Kaisers Brief.)
Und du, mein Rudolph, geh, und laß uns jetzt
Allein!

(Rudolph ab.)

Friedrich,
(nachdem er eine Weile gelesen.)

Wie? alles aufgehoben und vernichtet,
Was auf dem letzten Reichstag du gethan,
Was wir gebilligt, die gesammten Fürsten?

Heinrich.

So ehrt mein Vater mich! So hat man ihn
Von seinem Sohn zu denken schlau gelehrt!
Das ist die Frucht all meiner heißen Bitten!

Friedrich,
(nachdem er weiter gelesen.)

Und wie? was du so oft, so dringend ihm
Abriethest—wie?—schon wieder Hohenstauff'scher

Besitz an Deutsche Fürsten hingeopfert — so
Des eig'nen Hauses Glanz und Macht gebrochen,
Um sie zu seinem fluchenswerthen Zweck,
Zur Heerfahrt nach Italien zu bewegen? —
Das geht zu weit! Will er das ganze Reich
In jenes große Grab der Deutschen schleppen?
Nicht leiden wir's, wir thun's nicht. Unser König
Bist du; was dich erniedrigt, schmaht uns Alle.
Der Reichstag ist durch deinen Schimpf entehrt,
Wir steh'n zu dir, wir schützen deine Rechte;
Reichsfursten sind wir, nicht gedung'ne Knechte.
Wer hier gehorcht, der ist der Kette werth.

Heinrich.

Du liebst mich, Bruder! Habe Dank dafür!
Du wirst mich nicht verlassen, guter Friedrich!
O laß mich ruh'n an diesem treuen Busen!
Wenn mich mein Vater kalt und streng verstößt,
Wenn manches theure Herz sich von mir wendet,
Die schönste Hoffnung trub und duster endet,
Dann halt' ich mich an deiner Liebe fest.

Friedrich.

Und möge Gott sich meiner nicht erbarmen,
Wenn ich dich je verlasse, den ich stets
Geliebt, der mir die theure Schwester glücklich
macht!

Heinrich.

Ist sie denn glücklich?

Friedrich.

Nun ich sollt' es meinen.
Sie hat den besten Mann im Deutschen Reich;
Und sie erkennt es auch mit Stolz und Freude.
Das ist's allein, um was ich dich beneide,
Nicht um den Glanz der künft'gen Kaiserkrone,
Nur um dein Glück an Margarethens Hand,
Um deine Knaben, deine Vaterwonne!
Mir ward es nicht so gut. Mein erstes Band
Zerriß der Tod, du weißt es. Jetzo quälen
Die Unterthanen mich, den kinderlosen Herrn,
Den letzten meines Stamms, mich zu vermählen.
Das kann ich nicht. Ich kann mich diesem Wunsch
nicht fügen,
Ich kann mein Herz nicht in ein kaltes Joch,
Das nur die Staatskunst knüpfet, schmiegen;
Denn wisse — wisse — Brunhild lebet noch!

Heinrich.

Sie lebt? — O träume nicht! Du hast sie längst
Als todt beweint.

Friedrich.

Sie lebt — ich weiß es sicher.
O fühle mein Entzücken — meinen Schmerz!
— Sie lebt — und fliehet mich!

Heinrich.

Wie so?

Friedrich.

Sie will in's Kloſter,
Will ſich auf ewig meinen Blicken
Und meiner heißen Gluth entrucken,
Mich nie mehr ſeh'n!

Heinrich.

Und ſie hat Recht.

Friedrich.

Wie? Bruder,
Du billigſt es?

Heinrich.

Sie thut nur ihre Pflicht.
Dein ehelich Gemahl kann ſie nie heißen,
Das Bürgermädchen wird nie Herzoginn.
Was bleibt ihr übrig, als ſich los zu reißen,
Und dich zu fliehn mit edelſtolzem Sinn?
Was iſt's im Grund um ſolch ein Liebesband?
Beſchönig' es mit milden Worten immer,
Hüll' es vor dir in zaubriſchem Schein!
Unrecht wird immer Unrecht ſeyn,
Und des Gewiſſens Stimme ſchweigt dir nimmer!

Friedrich.

O ſchweig mit dieſen allbekannten Lehren!
Nur meines Schmerzens Stimme will ich hören.

Ich habe sie geliebt — geliebt — wie Wen'ge lieben;
In meines Herzens Herzen trug ich sie,
Ich hing an ihr mit allen meinen Trieben,
Und sie entflieht! — Brunhilde kann mich lassen?
O dann verkehret sich die Ordnung der Natur,
Die Mutter wird den zarten Säugling hassen,
Das Jahr kehrt nicht zurück auf alter Spur!
Es ist unmöglich — nein! Ich kann's nicht fassen;
Hier ist Betrug, Verlockung, arge List.
Weh dem, der mir mein höchstes Gut entrissen!
Bey Gott! Er soll den Frevel büssen,
Und sie mit ihm — wenn sie mitschuldig ist!

Heinrich.

Und was willst du in dieser Wuth beginnen?

Friedrich.

Sie suchen. — Spaher hab' ich aufgestellt,
Ich weiß — sie kann mir nicht entrinnen —
Daß sie sich hier herum verborgen hält.
Brunhilde lebt — so ist sie auch noch mein,
Mein Recht mach' ich der Welt zum Trotze gelten,
Mag sie mich einen Thoren schelten —
Was kümmert's mich? Ich will nicht elend seyn!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich allein.

Ja ſuche nur! — Du ſollſt ſie doch nicht finden;
Doch Vorſicht iſt jetzt mehr, als jemahls, Noth.
Ich kenne nun dein ungeſtümes Treiben —
Brunhild darf nicht in deiner Nähe bleiben.
So ſchnell als möglich nehme ſie das Kloſter auf;
Dort ende ſie den ſtillen Lebenslauf! —
Und Friedrich? — Ach, ich fuhle tief mit ihm!
Er wird geliebt, der Gluckliche! geliebt,
Er weiß es nicht, wie ſehr! — Er liebt ſie wieder —
Und keine Segen träufeln auf dieß Band
Der treu'ſten Herzen von dem Himmel nieder! —
Wer iſt denn glücklich auf der Welt?
Ich bin mit der, die ſich mein Herz erwählt,
Mit einem edlen ſchönen Weib verbunden,
Die einſt ihr Glück in mir allein gefunden.
O damahls! welch ein Paradies!
Die holde Täuſchung iſt verſchwunden,
Mein Unglück iſt nur zu gewiß!
Sie liebt mich nicht mehr. Schmeichelkünſte haben
Ihr Herz von mir verlockt, des Südens ſchlaue Gaben
Umſtricken ihren allzu off'nen Sinn;

Dem Bruder des Gemahls gibt sie sich arglos hin!
— Arglos? — Sie sieht den Gram, der meine Blicke trübt,
Sie muß auch seine Quelle kennen.
Sie kennt sie auch — allein sie liebt,
Und will sich nicht die Schuld bekennen!
— Man kommt. — Er ist's! Fort, fort aus seiner Nähe!
Die Luft ist mir verpestet, die er athmet,
Und wie vor eines Basilisken Blick
Scheu't vor des Feinds Gestalt mein Innerstes zurück!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Manfred und Azzo Visconti (kommen von der entgegengesetzten Seite.)

Manfred.

War das der König nicht?

Azzo.

Er war's.

Manfred.

Er weicht mir aus?
Ganz unverhohlen zeigt er seinen Abscheu?
Es sey darum! Ich kann in jeder Rücksicht
Mit diesem Menschen in die Schranken treten.

Was will er denn? Sein Vater, der ihn haßt,
Steht ihm in voller Manneskraft entgegen,
Und faßt für Plane, die er kühn gefaßt,
Ihm kaum die schwächste, fernste Hoffnung hegen.
Deutschland, auf dessen Schutz er baut, ist ewig
Uneins in sich, und bietet stets dem Fremden
Das leichte Spiel, es zu entzwey'n, und dann
Mit klugem Sinn zu lenken, wie er's braucht.
Er hasse mich — er nenne mich nur Bastard!
Dem Bastard beugt sich einst der stolze Königssohn,
Wenn er ihn zittern macht auf dem geliehenen Thron!

Azzo.

Ihr zürnet, Prinz, und zürnt mit vollem Recht —
Doch wünscht' ich minder heftig euch zu finden.
Nicht reift aus schäumend wildem Blut ein guter
Und kluger Rath, nicht wird ein stürmisch Herz
Sich und die Welt erkennen, wie sie ist.
Wollt ihr ein Bild von einer Gegend sehen?
Nicht zu des Bergstroms Strudel müßt ihr gehen,
Der wuthend sich von Fels zu Felsen gießt:
Nur in des stillen Sees klarem Spiegel
Schau't ihr sie an. Er nimmt getreu sie auf:
Ihr seht das nahe Dorf, den Rebenhügel,
Des Himmels Wolken zittern oben d'rauf,

Und wie die Landschaft blühend schaut hernieder,
So strahlt sie blühend aus der Tiefe wieder.

Manfred.

Mein Freund, ich habe wohl dein Bild verstanden; —
Doch fürchte nichts vom ungestümen Blut!
Ich kenne mich und meinen Zweck zu gut.
Unaufgehalten schreit' ich an mein Ziel;
Und dieses Ziel heißt — Heinrich's Untergang.
Er darf nicht herrschen, darf nicht Kaiser werden,
Den jüngern Bruder hab' ich mir erwählt,
Und Conrad tragt einst seines Vaters Krone.

Azzo.

Wohl, gnad'ger Herr! Allein verzeihet mir,
Zu weit aussehend mächtigen Entwürfen
Gehört ein ruhig Herz, ein freyer Geist.
Könnt ihr, mein Prinz, euch dessen jetzt wohl rühmen?
Es spricht der Ruf —

Manfred.

Ich weiß es, was er spricht —
Du denkst an mein Verhaltniß zu Margrethen.
Besorge nichts! Manfred ist nicht gewohnt
Von irgend etwas, und so denn auch nicht
Von Leidenschaften meistern sich zu lassen.
Was And're zwinget, was sie willenlos

Zum Untergange fortreißt, muß mir dienen. —
Ja, Azzo, ja, ich liebe dieses Weib!
Du weißt, wie ich in Walschland von den Frauen
Gedacht, wie sie zu denken mich gezwungen,
Wenn sie mit buhlerischer Lüsternheit
Auf halbem Wege mir entgegen flogen,
Und um der Ruhe Reiz, des Wartens süße Pein,
Des Sieges schönste Palme mich betrogen.
Wie anders — wie ganz anders ist es hier!
Wie du die Bilder siehst in ihren Kirchen,
Von Deutscher Kunst mit Deutschem Sinn gemahlt,
So mancher Heil'gen liebliche Gestalt,
Mit Ernst und Andacht in den keuschen Blicken;
Im faltenreichen züchtigen Gewand,
Wie sie, mit ihren Reizen unbekannt,
So still und sinnig niederblicken,
So ist dieß Weib, so ernst und doch so mild,
Daß man sich bald von ihrer züchtigen Strenge
Zurück geschreckt, und wieder von der stillen
Siegreichen Anmuth zu dem Engelbild
Unwiderstehlich hingezogen fühlt.

Azzo.

Und wohin, Prinz, soll endlich all das führen?
Wollt ihr nur bloß das Herz der Schönen rühren?
Ist Minnesold der Wünsche höchstes Ziel?

Manfred.

Du kennst mich, Azzo, und du kannst mich fragen?
Ja, einen hohen Preis will ich erjagen;
Nicht auf dem halben Wege steh' ich still.
Mein muß dieß holde Wesen werden,
Mein durch der Kirche Recht und Spruch!

Azzo.

Wie, Prinz? Margrethe, eures Bruders Weib?

Manfred.

O schweig! Von dir fürwahr erwart' ich nicht
Bedenklichkeit von solcher Art zu hören,
Die wie Gewissensscrupel klingt.
Ward nie ein Ehband aufgelöst? Hat nie
Ein Fürst nach Jahren stiller Eh' gefunden,
Daß seine Frau ihm in verbothnem Grade
Verwandt — von einem unglückselgen Stamm —
Von — was weiß ich? — da fehlt es nicht an Gründen,
Und nie an Schmeichlern, die sie triftig finden,
Wenn eines Fürsten Wille kräftig spricht.
Kurz, Heinrich's Ehe wird geschieden,
Mein Vater nimmt sich meines Wunsches an;
Er sieht darin den Weg zum künftgen Frieden,
Und hat die nöthgen Schritt' in Rom gethan!

Azzo.

Und alles das um einer schönen Frau,
Um einer Flamme willen, die vielleicht,
Wie so viel früh're, leicht und bald verlodert?

Manfred.

Wenn's nur die Liebe wäre, wollt' ich dir
Den Einwurf gelten lassen; — aber, Azzo!
Die schöne Frau ist dieses mächt'gen Friedrich,
Des kinderlosen Herzogs alt'ste Schwester,
Nach seinem Tod die Erbinn seiner Länder,
Und — welcher Länder! — Kennst du Österreich,
Des Deutschen Reiches Kleinod und Juwel,
Gen Morgen hingestellt, damit die Sonne
Als ihren Liebling es zuerst begrüßt,
Wo alle Kräfte lebhaft sich bewegen,
Wo niederthau'n des Himmels reichste Segen,
Und seines Glücks ein edles Volk genießt?

Azzo.

Ja, gnäd'ger Herr! Nun schweigen meine Zweifel,
Und wohl erkenn' ich's, mit gewohntem Maß,
Wie and're Menschen, seyd ihr nicht zu messen. —
Nur eins erlaubt mir! Heinrich liebt Margrethen,
Und Herzog Friedrich hängt an seiner Schwester,
Ist mächtig, und von ungezähmtem Geist.
Wie denkt ihr solche Bande still zu lösen? —
Denn mit Gewalt —

Manfred.

O nein — nicht mit Gewalt!
Auf unbemerkten Wegen führ' ich sie
An's Ziel; sie ahnen nicht, wohin sie blindlings
In ihres Treibens tollem Eifer rennen.
Sie sollen selbst sich von einander trennen.
Heinrich gibt mir die Waffen in die Hand;
Ich nütze klüglich seinen Unverstand. —
Wenn Friedrich und Margrethe tief empört
Auf ewig sich von seinem Herzen reißen,
Der Vater laut sich gegen ihn erklärt,
Das ganze Reich zu seinem Sturz verschwört,
Dann sollst du mich — als großen Meister preisen.

Zweyter Aufzug.

Margarethens Gemach.

Erſter Auftritt.

Margarethe allein.

(Sie ſitzt am Rahmen und ſtickt; nach einer Weile ſteht ſie auf.)

Ich kann nicht ſticken, kann nicht kalt und ſtill
Da ſitzen mit der Nadel in der Hand,
Und Blumen mahlen auf den bunten Grund,
Indeß mein Sinn in tauſendfacher Unruh
Sich unabläſſig hin und her bewegt.

Wie war es ſonſt ſo ſtill in dieſer Bruſt!
Auch keines Wunſches war ich mir bewußt,
Als des Gebeths, daß Gottes Huld und Segen,
Was ſie geſchenkt, mir auch bewahren mögen.

Und jetzt! Wie hat ſich alles ſo geändert!
Ich finde mich nicht mehr in dieſe Zeit.

Die Ordnung der Natur hat sich verändert:
Der Vater liegt mit seinem Sohn' im Streit,
Verwandte seh'n sich an mit Feindesblicken,
Die Arglist sucht im Finstern zu umstricken,
Und die sich lieben sollten, sind entzweyt.
Strafbare Leidenschaft seh' ich entglühen,
Die in ihr Netz zu reißen mich vermeint,
Und nicht zu Freundes Hülfe darf ich fliehen,
Nicht mehr noch reizen einen mächt'gen Feind.

So steh' ich wehrlos zwischen diesen Stürmen,
Und, der mich halten sollte, mich beschirmen,
Der zieht in diesem Augenblick
Sich kalt und falsch von mir zurück!

Falsch? — Großer Gott! daß ich es denken muß! —
Doch ist es möglich, länger noch zu zweifeln?
Was sollen diese schlau verborg'nen Gänge?
Was ist's, das ihn so oft nach Dreyfels zieht?
O Heinrich! Heinrich! Du auch gleichst der Menge,
Auch du verschmähst ein liebend treu Gemüth,
Das ohne Wandel nur für dich geglüht!

Er weicht mir aus, er sucht mich zu vermeiden,
Ihn drückt mein kummervoller Blick,

Der Ausdruck von nicht ganz verhehlten Leiden.—
Doch sorge nicht! Ich zwing' auch dieß zurück. —
Du sollst mich wieder heiter finden,
Kein Menschenauge soll dieß Herz,
Das tief zerrissene, ergründen;
Nur Gott — Gott kenne meinen Schmerz!

Er gibt mir Kraft, um zu ertragen,
Was mir sein Rathschluß auferlegt,
Ich fühl' ein muthig Herz im Busen schlagen,
Nicht murren will ich und nicht furchtsam zagen,
Die Kraft aufrufen, die sich in mir regt. —
O viel ist's, was ein ernster Wille
Vermag auch in des Weibes zarter Brust!
Wenn keiner Schuld und keines Trugs bewußt,
Sie rastlos strebt, wie sie die Pflicht erfülle:
Dann steigen von des Himmels Höh'n
Auf morgenröthlichem Gefieder
Drey holde Engel zu uns nieder,
Die helfend uns zur Seite steh'n.
Vor ihrem unsichtbaren Schilde
Prallt des Verführers Wunsch zurück;
Sie trocknen den bethränten Blick,
Sie trösten uns mit Himmelsmilde.
Und die so freundlich sich um uns erweisen,
Die stets umsonst der Schuldbewußte sucht,

Die guten, schönen Engel heißen
»Geduld und Frömmigkeit und Zucht«.

Zweyter Auftritt.

Manfred. Margarethe.

Manfred.

Wie? so allein, o Königinn? so einsam
An diesem frohen Tag, wo Alles eilt,
Der Ankunft unsers kaiserlichen Vaters
Sich zu erfreu'n?

Margarethe.

Den leisen Tadel, Prinz,
Den eure Worte fassen, fühl' ich wohl;
Allein ihr thut mir Unrecht, wenn ihr glaubt,
Daß ich der Tochterpflicht ermangeln könnte.
Schon früh hab' ich in dem Gemach des Kaisers
Mich eingefunden, meinen Herrn und Vater,
Wie mir es ziemet, zu verehren; — doch
Er ruhte noch, ermüdet von der Reise.

Manfred.

Ein seltsam Unglück ist's fürwahr, das mich
Bey euch verfolgt, und jedem meiner Worte
In eurem Sinne falsche Deutung gibt.
Wie könnt ihr glauben, daß ich tadeln wollte!
Wie könnt' ich tadeln, was so hold, so lieblich,

So würdig mir erſcheint, daß nur der Wunſch,
Es ſtets zu ſeh'n, mich alſo ſprechen machte!

Margarethe.

Verzeiht denn, Prinz! Ich hab' es langſt bemerkt,
Daß wir uns öfter mißverſteh'n, und wohl
Auch niemahls uns verſtehen lernen werden.

Manfred.

O ſpottet nicht, Margrethe! Drücket nicht
Stets neue Stacheln ab auf dieſes Herz,
Das euch mit reiner, brüderlicher Liebe
Ergeben iſt, obwohl ihr es verkennt!

Margarethe.

Ich will es glauben, Prinz; laßt uns nicht ſtreiten!

Manfred.

Nur Prinz, und ewig Prinz! So ſtets von Weitem,
Daß ihr mich ja nicht Ein Mahl Bruder nennt —

Margarethe.

Ihr ſucht heut Zank mit mir.

Manfred.

Und ihr ſeyd heute
Noch kälter, noch verſchloſſener als je.
Doch ich verarg' euch's nicht; ich muß es ehren,
Wie ihr ein ſchwer Geſchick mit Würde tragt.

Margarethe.

Was meint ihr? Prinz!

Manfred.

Die Welt wird es doch hören,
Obwohl ihr zart und edel nie geklagt.
Und Heinrich auch — das Lob muß man ihm geben,
Daß er bis jetzt den Anstand nie verletzt;
Er zeigt noch stets, daß er euch schätzt.
Doch drückt es ihn, in solchem Zwang zu leben;
Und so entschließt er sich zur raschen That.

Margarethe.

Zur raschen That? Was wollt ihr damit sagen?
Nicht hatt' ich über Heinrich je zu klagen,
Und fest vertrau' ich seiner Lieb' und Treu.

Manfred.

Ich wünsche, daß euch dieß Vertrau'n nie täuschen,
Nie reuen möge. — Gutes, holdes Wesen!
Ich seh' euch an dem Rand des Abgrunds irren
Mit blindem Aug', und ich soll euch nicht warnen,
Euch nicht zurufen: Margarethe! Schwester!
Ihr seyd verloren!

Margarethe.

Wie? Verloren? — Nein,
Wer sich nicht selbst aufgibt, ist nicht verloren.

Manfred.

Doch unglückſelig iſt, wem Alles fehlt.

Margarethe.

Dem Guten wird ſtets ſein Bewußtſeyn bleiben.

Manfred.

Wird dieß erſetzen, was die Bosheit nimmt,
Wohlſtand und Anſeh'n, Ehre, Gatten, Kinder?

Margarethe.

Gott! Meine Kinder! — Heinrich? — Manfred, ſprecht!
Was iſt's? Was droht mir?

Manfred.

Margarethe! — Weiter,
Als eure reine Seele ahnet, geht der Welt
Verdorbenheit und Liſt. Dieß wenigſtens
Glaubt ihr dem Mann, dem ihr auch ſonſt nichts glaubt!
Heinrich iſt euch nicht treu, das wißt ihr lange.
Ich denke d'rum nicht ſchlimmer von dem Bruder;
Denn wohl bekannt iſt mir der Lauf der Welt
Und mein Geſchlecht. Und hätt' er nichts gethan,
Als einer Leidenſchaft ſich hingegeben,
Die einen Augenblick vom Pfad der Pflicht
Ihn abführt, freundlich hätt' ich ihn entſchuldigt.
Allein er ſinnet Ärgers. Frey ſeyn will er,
Will ſeinen Luſten folgen, will ein Band

Nicht langer tragen, das ihm drückend wird, und
So hat er um die Scheidung sich zu Rom
Beworben; und mein Vater bringt den Brief,
Den nur nach langem Widerstreben endlich
Der heil'ge Vater unterzeichnet, mit.

Margarethe.

Wie? Scheidung? und auf Heinrichs Antrieb?
Gott!
O großer Gott! womit hab' ich's verdient?

Manfred.

Mit eurer Tugend; denn es trägt der Mann,
Der sich nicht rein weiß, ungern nur die Nähe
Der makellosen Frau. Ihr seyd zu gut,
Zu weich — zu liebend, daß ich's offen sage.

Margarethe.

Geschieden also? — Nein, Prinz Manfred, nein!
Das ist nicht so, — ich fühl's, es kann nicht
seyn!
Stets hab' ich Heinrich frommgesinnt gefunden;
Er ehrt den heil'gen Schwur vor dem Altar:
Wie drückend auch ihm unser Ehband war,
Er wird nicht lösen, was der Himmel selbst ge-
bunden.
Und so — wenn man uns scheidet, scheiden will,
O dann geschieht's nach einem fremden Plane!
Das ist der Glaube, den mir niemand raubt,

Mein Troſt, mein Glück! — Und jetzt verzeihet, Prinz!
Ich muß auf Augenblicke euch verlaſſen.
In einer Stimmung, wie die meine iſt,
Bedarf's der Einſamkeit, um ſich zu faſſen,
Der Stille, um den Ruf der Pflicht zu hören,
Der Kraft, um neue Stürme zu beſchwören.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Manfred allein.

Sie zweifelt? — Mag ſie doch! — Ich werde ſorgen,
Daß ihr die Wahrheit niemahls klar erſcheint.
In ihren Augen muß die ganze Schuld
Auf Heinrich laſten. So — nur ſo kann ich
Sie meinen Wunſchen einſt zu neigen hoffen.
— Ein ſeltſam Weib! Ein wunderbares Weſen!
Entſchloſſen war ich, meiner Liebe Gluth
Ihr zu geſteh'n. Wer kann das Räthſel löſen? —
In ihrer Nähe ſank mein kühner Muth,
Ein Zauber ſcheint ſie magiſch zu umgeben,
Man ſieht ſie an, und die Begierde ſchweigt:
Kein frecher Blick darf ſich zu ihr erheben,
Und nur der Wunſch noch ſtill im Herzen leben. —
Doch Muth! Nichts iſt dem Wagenden verwehrt!

Ist nur ihr Ehband erst zerrissen,
Dann wird die Treu' nicht mehr versehrt,
Dann schweigt von selbst ihr zart Gewissen.
An meiner heißen Liebe Gluth
Werd' ich den strengen Stolz dann schmelzen sehen,
Sie ist ein Weib — sie kann nicht widerstehen —
Für mich kämpft Eitelkeit und jugendliches Blut.
Ein glanzend Loos seh' ich mir nahe winken,
Das schöne Weib, besiegt, mir an den Busen sinken!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Kaiser Friedrichs Gemach.

Der Kaiser sitzt, der Markgraf von Baden steht vor ihm.

Kaiser.

So seh'n wir uns auf Deutschem Boden wieder,
In diesem Lande, das ich stets gewohnt war,
Mein eigentliches Vaterland zu nennen,
Wo meines Stammes feste Wurzel ruht.
Wohl hat die Zweige man verpflanzen können,
Und froh gedeih'n sie in des Mittags Gluth;
Doch wenden aus der Ferne sich die Blicke
Mit Liebe stets zum Vaterhaus zurücke.

Ich sah sie wieder meiner Ahnen Burg
Auf dieser Reise. — Eine Nacht hab' ich
Der Ruh' in ihr gepflogen. Welche Nacht! —
Als ich zuerst von fern sie niederschauen
Von ihrem hohen Felsensitze sah,
Ein wunderbar Gefuhl ergriff mich da,
Halb Freude war's, halb Wehmuth und halb
Grauen!
Viel ist mit unserm Stamm geschehen, viel,
Seit er aus zarter Wurzel aufgesprossen,
Zu solcher Herrlichkeit empor geschossen!
Allein noch steh'n wir nicht am höchsten Ziel;
Was künftig sich für Wechsel ihm bereiten,
Das schlummert noch im Hintergrund der Zeiten.

Markgraf.

Nur glorreich kann es seyn, erlauchter Kaiser!
Nur höher stets, und höher noch erheben
In spater Zukunft eures Nahmens Glanz.
Ganz Deutschland preist sich glucklich, daß sein
Kaiser
Es werth hält, es bey seinen alten Rechten
Beschirmen und niemahls gestatten wird,
Daß Neu'rungssucht und jugendlicher Muth
An des ehrwurd'gen Baues Pfeilern ruhre,
Der unsern Vätern, unsern Ahnen schon
Ein sich'rer Schutz war, eine feste Burg.

Kaiser.

Deßhalb bin ich jetzt hier, Herr Markgraf!
Deßhalb
Hab' ich aus dringenden Geschäften mich,
Die in Italien meine Gegenwart
So nöthig heischen, eiligst los gerissen.
Gesteuert muß dem Keim des Übels werden,
Gedampft der Funken, eh' in Flammen er,
Die dann unlöschbar brennen durften, aufschlägt.

Fünfter Auftritt.

Manfred. Nach ihm Rudolph. Vorige.

Manfred.

Ein Edelknecht des Königs harrt im Vorsaal,
Mein kaiserlicher Vater, eures Winks,
Um eines Auftrags seines Herrn sich zu
Entled'gen.

Kaiser.

Laß ihn kommen!

Manfred

(indem er die Thür öffnet, zu Rudolph.)

Tretet ein!

Rudolph.

Mich sendet König Heinrich, mein Gebiether,
Erlauchter Kaiser! um in seinem Nahmen
Noch ein Mahl euch willkommen hier zu heißen,

Und dann mich anzufragen, welche Zeit
Euch wohl gefallen mochte zu bestimmen,
Wo er mit seinem kaiserlichen Herrn
Und Vater sich allein besprechen könnte.

Kaiser.

Er kann zu jeder Stunde kommen. Stets
Bereit sind wir, was zu des Reiches Wohlfahrt
Gehören kann, mit Freude zu besorgen.
(Rudolph ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Rudolph.

Kaiser.

Wer ist der Jüngling?

Manfred.

Graf von Habsburg nennt er
Sich, und ist Edelknecht bey meinem Bruder.

Markgraf.

Ein kluger Bursche und dem König lieb.

Kaiser.

Doch nicht der Sohn des Albrechts Graf von
Habsburg?

Markgraf.

Derselbe.

Kaiser.

So ist dieser Jüngling mir

Nicht fremd, ist mir in geistlicher Verwandtschaft
So gar verſippt; denn auf Schloß Limburg dort
Am Rhein, wo seine Mutter ihn gebar,
Hab' ich zur heil'gen Taufe ihn gehalten.
Der also ist es? — Seltsam! Wahrlich seltsam!

Manfred.

Es scheint, der Anblick dieses Junglings hat
Euch wunderbar bewegt, mein Herr und Vater!
Darf ich wohl fragen, wie?

Kaiser.

Wir sind allein;
Und nicht mißbrauchen werd't ihr mein Vertrau'n. —
Ja seltsam hat sein Anblick mich ergriffen!
Ihr sollt es hören; aber schweigt, und wahrt,
Was ich euch sagen werde, tief im Herzen!
Es war in der bedeutungsvollen Nacht,
Die ich auf Hohenstauffen endlich wieder
Nach Jahren der Entfernung zugebracht;
Gedankenvoll, Vergangenheit und Zukunft,
Des Reiches Wohl, der Zeiten Sturme reif
Und sorglich überdenkend, schlummert' ich
Nach langem Wachen ein. Da weckte mich
Ein Brausen, oder schien mich nur zu wecken;
Denn noch ergrund' ich's nicht, ob es Gesicht,

Ob Traum war, was da kam, um mich zu
schrecken.
Ich fuhr empor. Hell, wie ich euch vor mir
Erblicke, sah ich jeden Gegenstand
Im wohl bekannten, oft bewohnten Zimmer;
Doch stärker ward des Sturmes Brausen immer,
Die Thüren knackten, Fenster klirrten, an der
Wand
Sah deutlich ich die Ahnenbilder schwanken.
Bald schien das ganze Schloß mit mir zu wanken,
Und ein Erdbeben furchtend sprang ich auf,
Um schnell das Freye zu gewinnen.
Doch, wie bezaubert, kam ich nicht von hinnen.
Durch öde, weite Säle ging mein Lauf,
Durch unabsehlich lange Gänge,
Und fremder stets und fremder in die Länge
Schien mir die Burg. Ich sah erstaunt umher,
Es war das feste Ahnenschloß nicht mehr,
Nur luftig hohe Säulen sah ich ragen,
Nach Walscher Art, und eine Kuppel tragen;
Und draußen stürmt' es wild im Eichenwald.
Auf einmahl faßte des Orkans Gewalt
Den leichten Bau. — Ich glaubte mich ver-
loren,
Der Kuppel Krachen drang in meine Ohren,
Der Boden wich, mit angestrengter Kraft

Ergriff ich einer nahen Säule Schaft;
Sie brach — und Blut entströmte ihren Spalten.
Ich fuhr zurück; — da war kein Retten mehr,
kein Halten,
Denn Alles stürzte donnernd um mich her.
Bald war von meiner Ahnenburg nichts mehr
Als Trummer nur und grauser Schutt zu sehen;
Nur eine einz'ge Saule sah ich stehen
Hoch uber dem entsetzlichen Ruin,
Und zu dem zarten Stamme zog's mich hin.
Er war mir lieb. — Da hob des Sturmes Wehen
Sich furchterlicher als zuvor;
Er faßt der Säule zarte Glieder,
Er wirft sie schmetternd auf die Trümmer nieder,
Und — abermahl dringt helles Blut hervor.

Markgraf.

Ein furchtbar wunderbarer Traum!

Kaiser.

Der Sturm
Fuhr fort, den Wald, die Trümmer zu durch-
brausen,
Aufwühlt er Staub und Sand mit wildem
Sausen,
In Dampf und Nacht verhüllet sich die Luft;
Die Eichenstämme hor' ich krachend brechen. —
Was war sich hier fur Rettung zu versprechen?

— Doch plötzlich schweigt der Aufruhr der Natur.
Die Wolken senken sich hernieder,
Ein lichter Strahl erscheint im Dunkel wieder,
Und aus dem halb zerriss'nen Eichenwald
Trat dieses Habsburgs fürstliche Gestalt
Im kaiserlichen Schmuck mit Kron und Zepter;
Und hell und freundlich wird's um ihn,
Verschwunden ist der grauliche Ruin,
Nur blühend Land ist weit umher zu sehen.
Und hinter ihm, ein unabsehlich Heer,
Seh' ich die Enkel zahllos schimmernd stehen;
Sehr viele schmückte kaiserlicher Staat,
Fast Aller Häupter trugen Königskronen
Und seltnen Schmuck gleichwie aus fremden Zonen.
Und wie der Jüngling sich mir grüßend nah't,
Die Hand mir beuth — zerfließt in Glanz und Schimmer
Das ganze Bild; ich fühle mich erwacht,
Und schaudernd noch vom Schrecken dieser Nacht
Erkenn' ich mich im wohlbekannten Zimmer.

Manfred.

Seltsam ist dieses Traumgesicht — und dennoch
Wahrscheinlich bloß ein Spiel der Phantasie,
Erzeuget durch den Tiefsinn der Gedanken,
Die euch beschäftigt vor des Schlafens Zeit!

Vermuthlich stand das Ehband meines Bruders,
Und was daraus für euer Haus erwuchs,
Euch lebhaft vor der Seele; da verband sich
Mit dem, was sonst ihr noch im Busen wälztet,
Das Bild des unglückseligen Hochzeitfests
In Nurnberg, wo der Saal mit allen Gästen
Einstürzend in unsel'ger Verbedeutung
Die Freude schnell in Schreck und Grau'n ver-
kehrt,
Wo ihr dem Tod durch Gegenwart des Geistes
Nur kaum entgingt, an einem Fensterbogen
Euch haltend! — Damahls prophezeyte man
Schon wenig Gutes für das Kaiserhaus
Aus dieser Eh' verderblich düsterm Zeichen,
Und der Erfolg hielt auch so ziemlich Wort.

Kaiser.

Du magst zum Theil Recht haben, Manfred; dennoch
Nicht alles läßt durch Scharfsinn sich erklären.
Geheimnißvoll ist's in des Traums Gebieth;
Die dunkeln Mächte treiben da ihr Spiel,
Und wenn die äußern Sinne schlummern, öffnet
Sich ihrem unerforschten Wirken das Gemüth.
Das sind die Stunden, wo dem Reich der Geister
Der Zutritt zu uns offen steht, wo, frey
Vom schweren Band des irdischen Gefährten,

Die Seele ſich ergeht in höher'n Auen,
Und einen Blick thut in der Zukunft Grauen.
Wie immer auch mein Traum entſtanden ſey,
Ich hab' ihn nur zu wohl verſtanden. Deutlich
Sah ich in ihm das Schickſal meines Hauſes.
Es tobt der Sturm ſchon, der es ſtürzen will;
Und aus dem Eichwald kam das Sturmen.

Deutſchland

Iſt dieſer Eichwald. — Doch, gewarnt und rüſtig,
Will ich dem Sturm mit wachem Geiſte wehren.
Noch bin ich Kaiſer, trage noch die Krone,
Und wenn's das Wohl des ganzen Reiches gilt,
So weicht der Pflicht die Liebe zu dem Sohne.

Manfred.

Vergeßt, mein theurer Vater, o vergeßt
Niemahls, daß Heinrich bloß verführet iſt!
Laßt euren Zorn auf den Verführer fallen,
Auf dieſen Friedrich, deſſen wilder Ehrgeiz
Des Bruders Sinn, des Reiches Ruh verwirrt!
Er iſt's, der den Gedanken in ihm weckte,
Ein eignes Deutſches Reich für ſich zu gründen,
Frey von dem Einfluß kaiſerlicher Macht,
Die er auf Wälſchland zu beſchranken ſucht.

Kaiſer.

D'rum iſt es gut, dieß ſchädlich feſte Band
Mit Einem ſtarken Streiche zu zerreißen.

Die Scheidung mach' ich heute noch bekannt;
Und auf dem Fürstentag soll Deutschland sehen,
Bey wem die Macht, die Kaiserrechte stehen.

Manfred.

Der König kommt.

Kaiser.

Geht, und laßt uns allein!

(Manfred und der Markgraf treten ab.)

Siebenter Auftritt.

König Heinrich. Der Kaiser.

Heinrich.

Mein kaiserlicher Vater! Endlich ist
Nach langer Trennung eurem Sohn vergönnt,
Die Vaterhand zu küssen, und mit euch,
Wie mich das Herz drängt, ungestört zu sprechen.

Kaiser.

Du hast dieß Glück wohl lang gewünscht und sehnlich
Erwartet, mich im Deutschen Reich zu sehn?

Heinrich.

Gewiß, mein Vater!

Kaiser.

Hast auch durch Gehorsam
Durch schnelle Leistung jeder Forderung
Es mir bewiesen?

Heinrich.

Theurer Vater! Alles,
Was nur mit meiner Pflicht vertraglich war,
Hab' ich gethan —

Kaiser.

Mit deiner Pflicht!

Heinrich.

Mein Vater!
Nicht diesen Ton! Verhöhnt mich nicht! — Ich kam
Hierher mit off'nem, warmen Kindesherzen,
Um jedes Mißverständniß zwischen uns
Freundlich zu lösen. — Stoßt mich nicht zurück!

Kaiser.

Was soll die Heucheley von Kindesliebe?
Du bist von jeher deinen eignen Weg
Gegangen, unbekümmert um den Wunsch
Und um die Liebe deines Vaters.

Heinrich.

Nein,
Mein Vater, nein! Urtheilt nicht hart von mir!
Ihr kennt mich nicht — habt mich zu kennen niemahls
Der Mühe werth gehalten.

Kaiser.

Besser, als du
Es glaubst, und als dir lieb ist, kenn' ich dich.

Doch sey's darum! Von längst geschehnen Dingen
Ist nun zu streiten nicht die Zeit. Es drängt
Nah' und gewaltig jetzt die Gegenwart;
Und soll ich glauben, daß in deinem Busen
Noch ein Gefühl von Kindesliebe lebt,
Wohlan, so zeig's durch schleunigen Gehorsam!
Die Hohenstauff'schen Güter gib heraus,
Die ich dem Markgraf längst versprochen habe!

Heinrich.

O Vater, ändert hierin euren Sinn!
Daß unser Haus nicht arm an eig'ner Macht
Und kraftlos —

Kaiser.

Schweig — und maße dir nicht an,
Zu tadeln, was dein Vater gut geheißen!
Ich will es, — ich, des Hauses Haupt und Herr.
Noch ist die Erbschaft nicht in deinen Händen;
Und frey schalt' ich mit meinem Eigenthum.

Heinrich.

So sey's! Verschenkt, veräußert alles, was
Jetzt mir gehört, was einst noch mein soll seyn!
Ihr höret keine Klage mehr darum;
Mein Wunsch ist nur des Hauses Kraft und Ruhm.

Kaiser.

Heinrich!

Heinrich.

Mein Vater!

Kaiſer.

Ging dir das vom Herzen?

Heinrich.

Könnt ihr noch zweifeln?

Kaiſer.

Gut, wir wollen ſeh'n.
Zwey Mahl hab' ich die Deutſchen Fürſten ſchon
Zur Heeresfolge nach Italien
Aufmahnen laſſen, zwey Mahl haſt du dich
Dem Willen deines Herren, deines Kaiſers
Und Vaters widerſetzt mit off'nem Trotz.

Heinrich.

Ich habe meine Pflicht gethan.

Kaiſer.

Die Pflicht?
Gehorſam iſt die erſte Pflicht, die dir,
Als Sohn und Röm'ſcher König, zuſteht.

Heinrich.

Nein —
Nicht alſo! — Hört mich freundlich an, mein Vater!
Als ich, ein zartes Kind, die Deutſche Krone
Auf meinem Haupt empfing, da ſchwur ich, treu

Das Wohl, die Freyheit Deutschlands zu bewahren.
Von diesem Schwur entbindet kein Verhältniß.

Kaiser.

Auch nicht des Kaisers, deines Herrn, Befehl?

Heinrich.

Auch der nicht, ist er meinem Schwur entgegen. —
Mein theurer Vater! Laßt in dieser Stunde,
Die mir vielleicht so gut nicht wieder wird,
Laßt mich zu eurem großen Herzen sprechen!
Und mögen gute Geister mich umringen,
Mir beysteh'n, meinen Worten Kraft verleih'n!

Kaiser.

Was soll das? wohin führet die Beschwörung?

Heinrich.

Zu einem schönen, guten Werk; ich hoff' es.
Ach, opfert uns nicht für Italien!
Verschwendet nicht des Deutschen Reiches Kraft
An die Bezähmung jener wilden Städte,
An jenes ewig undankbare Land!
Laßt Ezzelino, diesen Sohn der Hölle,
Zum Abscheu dort nicht euren Nahmen machen,
Indessen hier in dem vergeßnen Deutschland
Der Trotz der Fürsten übermüthig wächst!

Kaiſer.

Dafur ließ ich dich hier zurück: du ſollſt
Mit ſtarker Hand zu ihrer Pflicht ſie zwingen.

Heinrich.

Die Hand iſt ſchwach, der es an Kraft gebricht,
Das, was ſie droht, gewaltig auszuführen.
Der Menſch gehorcht nur dem, vor dem er zittert.
Was hat ein mächt'ger Furſt von mir zu fürchten?
Stets ſchwacher wird des Hauſes eig'ne Macht,
Das Anſehn kaiſerlicher Herrlichkeit,
Des erſten Thrones in der Chriſtenheit,
Es hat zum Schattenbild, zum hohlen Nahmen
Durch langer Jahre Fehler ſich verloren.

Kaiſer.

Du ſprichſt ſehr kühn.

Heinrich.

Ich ſpreche wahr, mein Vater!
O Deutſchland! O mein Vaterland! Du Herz
Der Jungfrau, du ihr edelſt beſter Theil!
Was könnteſt du durch Kraft und Einheit werden
Durch deines Volkes treuen, feſten Sinn!
Das Erſte Reich auf weitbewohnter Erden,
Frey, weil es nicht will ungezügelt ſeyn,
Und unbeſiegt im kraftigen Verein.

Kaiser.

Das Bild von einem Deutschen Königreich
In ungebund'nem Wirken scheint dir sehr
Geläufig, und du mahlst mit seltnem Feuer.

Heinrich.

Ja, über Alles ist mein Vaterland,
Ist seine Größe, seine Ruh mir theuer —
Und eine düst're Zukunft starrt mich an!
Wenn eigenmächtig seine ersten Fürsten
Nicht auf des Reichs gemeine Wohlfahrt seh'n,
Als Deutsche nicht mehr treu zu Deutschen steh'n,
Und nur nach eig'nem engen Vortheil dürsten,
Parteyung seh' ich, Haß und inn're Kriege;
Ich seh' es, wie der Nachbar Zwietracht streu't,
Und der gelung'nen Tücke sich erfreu't,
Daß das entzweyte Land ihm unterliege.
Er weiß es, wohlbekannt mit uns'rer Kraft,
Daß er nur so den Riesen mag bezwingen,
Und folgsam dient ihm unsre Leidenschaft,
Und hilft ihm selbst die Ketten um uns schlingen.
In sich zersplittert liegt mein Vaterland,
Im eig'nen Busen wühlt's mit eig'ner Hand,
Auf Deutsche zucken Deutsche ihre Klingen,
Und nicht so grausam haßt der fremde Feind,
Als es der Deutsche mit dem Deutschen meint.

Kaiser.

Das siehst du ein, weißt, was uns droht, und kannst
Doch tückisch mir zu falschen Mitteln rathen?
O nur zu klar enthüllt sich dein Gemüth!
Wer kann wohl glauben, je das deutsche Reich
Zur Eintracht, und die Fürsten zum Gehorsam
Zu bringen, wenn zuerst vor allen nicht
Italien seinem Herrn gehorcht? Rom muß
Mir dienen, denn ein Röm'scher Kaiser heiß' ich;
Von Rom aus nur beherrscht man frey die Welt.
Hab' ich einst von den sieben Hügeln her
Nichts mehr zu fürchten, o dann ist es leicht,
Diesseits der Alpen Ruh' und Ordnung halten.
Das weißt du wohl; doch darum ist's dir nicht
Zu thun. Du willst vom Röm'schen Kaiserthum
Dein Deutschland reißen; eigenmächtig willst
Du es beherrschen, noch lebendig mich
Beerben oder doch die Erbschaft theilen.
Du bist durchschau't; gib auf die Heuchelkünste!
Mich zu berücken wird dir nicht gelingen.

Heinrich.

Erstarrt und staunend seh't ihr mich vor euch!
Auf solchen Vorwurf hab' ich keine Antwort

Kaiser.

Doch Thaten hast du, wenn du schuldlos bist.

Du kannſt mich überweiſen. Thu', was ich
Von dir verlangt! Erwirke, daß die Fürſten
Mir Zuzug leiſten nach Italien,
Entſage deinem reichsgefährlichen
Verſtändniß mit dem übermächt'gen Herzog
Von Öſtreich, wirb mir Söldner, ſchaffe Geld,
Daß ich mit neuer Kraft und Heeresmacht
Auftreten kann vor dem unbänd'gen Mayland!
Dann will ich glauben, daß du ſchuldlos biſt.

Heinrich.

Das iſt nicht möglich! — Vater, fordert Alles,
Mein Blut, mein Leben—willig bieth' ich's dar;
Nur Deutſchland kann ich nicht zu Grunde richten!

Kaiſer.

So? Das iſt dein Beweis? das deine ganze
Rechtfertigung? — O wohl hab' ich's gedacht:
Es wohnt der Mutter kleiner, falſcher Geiſt
In dir.

Heinrich.

Nicht ſo, mein Vater! Schmäh't dieß theure
Andenken nicht!

Kaiſer.

So — grade ſo war ſie,
Voll Sanftmuth äußerlich, voll Unterwerfung,
Und heimlich Tücke nur und Schaden brütend,
Womit ſie mir ſo manches Jahr vergällt.

Heinrich.

O schont! Hört auf — damit ich nicht vergesse,
Wer ihr seyd, wer ich bin!

Kaiser.

Du drohst mir noch?

Heinrich.

Ich weiß nicht, was ich sage. Vater! Vater!
Habt Mitleid! —

Kaiser.

Nun zum letzten Mahl! Du schickst
Ein Heer nach Wälschland.

Heinrich.

Nein — das thu' ich nicht.

Kaiser.

So spricht ein Sohn?

Heinrich.

So spricht der Deutsche König.

Kaiser.

Rebell! Das Reich wird über dich entscheiden,
Ihm übergeb' ich meine Vatermacht.

Heinrich.

Dem Ausspruch' unterwerf' ich mich mit Freuden.

Kaiser.

Den Reichsverräther trift des Reiches Acht.

Heinrich.

Nicht wird das Reich, was ich gethan, verkennen.

Kaiser.

Doch den Rebellen wird es strafbar nennen.

Heinrich.

Für's Vaterland nur waren meine Sorgen.

Kaiser.

Und schlau hast du dir eig'ne Macht geborgen.
Ich kenne dich nun ganz. — Aus meinen Augen!
Nicht Vater mehr — nur Kaiser will ich seyn!

Heinrich.

Wohl! Laßt uns prüfen, was die Kraft mag taugen!
Ich nehm' es auf. Kein Urtheil darf ich scheu'n.
Deutschland hat mir so manches Wohl zu danken.
So tret' ich mit dem Kaiser in die Schranken!

Dritter Aufzug.

Das Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Heinrich tritt lebhaft bewegt ein. Rudolph folgt ihm.

Heinrich.

Das geht zu weit! Bey Gott! Es geht zu weit!
Mich abzuſetzen — mich des Deutſchen Throns
Unwürdig und verluſtig zu erklaren,
Vor allen Deutſchen Furſten mich zu ſchmah'n,
Mir alles, was dem Menſchen theuer iſt,
Weib, Thron und Ehre, ſo mit Einem Streich
Rauben zu wollen? — Und das thut ein Vater!
Das war der Endzweck ſeiner Reiſe — darum
Kam er nach Deutſchland! — Groſſer Gott! —
Er iſt
Mein Vater doch — das laß mich nie vergeſſen!

Rudolph.

Ich ſeh' in heftiger Bewegung euch,
Mein gnäd'ger Herr! und ahne, was geſcheh'n iſt.

Sehr laut war die Versammlung, und der Kaiser
Verließ sie, wie es schien, im höchsten Zorn.

Heinrich.

Ja, weil sein unnatürlich harter Anschlag
Vereitelt war. Nicht alle Fursten haben
Der Dankbarkeit und ihrer Pflicht vergessen;
Viel' hielten standhaft sich zu mir, und stürmisch
Im heft'gen Zwiespalt endete der Reichstag. —
Noch bin ich König — noch Margrethens Gatte!
— Armsel'ger Kniff von naher Blutsverwandtschaft!
Wer weiß es nicht, daß wir befreundet sind?
Und wer nahm Ärgerniß daran? O nur
Zu wohl versteh' ich diese Wälschen Künste!
Doch nicht soll es den Tückischen gelingen,
Mich um mein Liebstes, Theuerstes zu bringen!
Sie reizen mich; — mit der Verzweiflung Wuth
Will ich vertheidigen mein höchstes Gut.

Zweyter Auftritt.

Friedrich von Österreich. Vorige.

Friedrich.

Ha, endlich find' ich dich! Seit wir in Lärmen
Und Sturm beym Reichstag uns getrennt,
konnt' ich
Dich ungestört nicht seh'n.

Heinrich.

O theurer Bruder!
Nimm meinen heißen Dank für deine Treue!
Du hast mit Kraft und Muth mein Recht vertheidigt;
Dein Beyspiel riß die Andern fort, und so
Verdank' ich dir, daß ich noch König heiße.

Friedrich.

Ich sagte dir's, — die Bessern lassen sich
Durch Willkür nicht den muth'gen König nehmen,
Der sie vertheidigt, ihre Rechte schützt. —
Doch etwas Wicht'ges hab' ich dir zu sagen,
Und rasch zu handeln gilt es jetzt. Dein Vater
Will noch in dieser Nacht aus Deutschland fliehn —

Heinrich.

Wie? — diese Nacht noch?

Friedrich.

Gestern Abends kam
Ein Brief aus Mayland unwillkomm'nen Inhalts,
Der seine Gegenwart in Wälschland heischt.
Heut ordnet er ein Jagen an, und da,
Von wenig der Vertraut'sten nur begleitet,
Entfernt er auf der Jagd sich vom Gefolg.
Zu seiner Flucht ist Alles schon bereitet,
Die Pferde sind von Stund zu Stund bestellt
Bis nach Tyrol, und eh wir es hier ahnen,

Eh man den list'gen Streich für möglich hält,
Ist er entflohn — ist fort aus Deutschen Landen.

Heinrich.

Das darf nicht seyn! Will er das Reich verwirren,
Und das verworr'ne dann gewissenlos
Verlassen?

Friedrich.

Sorge nicht! Der Erzbischof
Von Mainz ist Reichsverweser — du bereits
Als abgesetzt betrachtet. So bleibt Alles
In Ordnung. Von dem Erzbischof erhält
Er leichter, als von dir, nach was er trachtet,
Kriegsvolk und Geld für seine fremden Fehden;
Und wir — wir rüsten nach Italien.

Heinrich.

Mach' mich nicht rasend, Mensch!

Friedrich.

Wie magst du's hindern?
Zu sprechen ist er nicht. Der Baiern Herzog,
Der mit ihm reden wollte, selbst sein Manfred
Ward abgewiesen, als ich jetzt vorbey ging.

Heinrich.

Und diese Nacht noch?

Friedrich.

Ja, noch diese Nacht.

Heinrich.

O Gott! Du kennest meinen reinen Willen,
Weißt, daß ich nie die Sehnespflicht verletzt!
Doch höh're Pflichten hab' ich zu erfüllen;
Es ist des Reiches Wohl in meine Hand gesetzt.
— Wohlan, so laß, dem du so Großes aufgetragen,
Das Äußerste für dieses Große wagen,
Und das Bewußtsein, daß ich recht gethan,
Sey Stern und Leuchte mir auf steiler Bahn!

Friedrich.

Was ist dir, Heinrich? Deine Augen funkeln!

Heinrich.

So sey denn ein entschloßner Schritt gewagt!
Zum Vorwand dient ihm, sagst du, eine Jagd?
Friedrich! Wir wollen auch ein Jagen halten;
Ein köstlich Wild ist unsers Treibens Preis!
Laß uns die Netze kühn und klug entfalten,
Und eng' und enger ziehe sich der Kreis,
Bis er sich rings so fest umgarnet findet,
Daß jede Hoffnung zu entfliehn verschwindet!

Friedrich.

Brav Schwager! So hab' ich dich lang gewünscht!

Rudolph.

O laßt mich Theil am hohen Vorsatz nehmen!

Heinrich.

Auf eure Treu' und Muth hab' ich gezählt.
Ihr kennt die Fürsten, die mir treu geblieben;
Jeder von ihnen ist mit vielen Helmen
Bey'm Reichstag eingeritten. Sammelt sie
Nun in geheim! Laßt ihre Mannen waffnen!
Das Übrige besprechen wir mit ihnen.
Die Jagdrevier' in unsr'er ganzen Gegend,
Die Berge, jede Schlucht und jeder Fußpfad
Sind mir bekannt. Ist er erst mitten d'rinnen,
Er soll, bey Gott! uns nimmermehr entrinnen!

Friedrich.

Und ist er einmahl nur in unsr'er Macht,
So soll er auch die Freyheit nicht erlangen,
Bis er, was wir begehren, eingegangen,
Bis er gebüßt, was er uns zugedacht.

Heinrich.

Friedrich! Nicht solche Worte laß mich hören!
Von Haft und Büßen ist die Rede nicht.

Friedrich.

So soll er stets des Reiches Ruhe stören?

Heinrich.

Es iſt genug, wenn wir die Flucht ihm wehren.
Ihm wird kein Haar gekrümmt, mit meinem Schwert,
Mit meinem Leben werd' ich ihn beſchützen.

Friedrich.

Und was wird dich die falſche Großmuth nützen?
Sie macht dein Unglück, unſern Untergang.
Ich weiß es, wie dein ſtolzer Vater denket;
Durch Großmuth wird kein ſolcher Geiſt gelenket,
Er weicht nur, wenn er weichen muß — dem Zwang.

Heinrich.

Und doch werd' ich mich nie dazu verſtehen;
Stets heilig bleibt des Herrn und Vaters Haupt.

Friedrich.

Zum Kampf muß man mit gleichen Waffen gehen;
Wir wagen viel, weil er ſich viel erlaubt.

Heinrich.

Hat er's gethan, — er wird es einſt noch büßen;
Uns gibt ſein Fehl zu gleicher Schuld kein Recht.

Wir wollen gut seyn, ist die Welt auch schlecht;
Das größte Glück ist, nichts bereu'n zu müssen.
Und so lebt wohl! Versammelt uns're Brüder!
Wir treffen bald bey'm großen Werk uns wieder.

(Friedrich und Rudolph gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich allein.

So wird der nahen dringenden Gefahr
Des Vaterlands mit Kraft und Muth gewehret!
Und von der großen heil'gen Sorge kehret
Das Herz zu dem, was ihm nur schmerzlich war. —
Geschieden! — und warum? — O tiefer liegen,
Als es die Welt glaubt, dieses Spruches Quellen,
Und Grau'n ergreift mich, will ich sie erhellen!
Der Papst — mein Vater — Manfred — o nicht weiter!
Das sind die Sprossen an der Abgrundsleiter;
Sie führen tief in der Verzweiflung Nacht,
Die jetzt ein gäher Blitz mir sichtbar macht! —
Man kommt. — Sie ist's! Gerechter Gott!

(Er will abgehen.)

Vierter Auftritt.

Margarethe. Heinrich.

Margarethe.

Mein König!
Ich komme wohl zu ungeleg'ner Zeit;
Allein verzeiht, ich halte euch nur wenig,
Und ende gleich, wenn es mein Herr gebeuth!

Heinrich.

Nie hab' ich euren Wunschen mich entzogen,
Und euch zu horen bin ich stets bereit.

Margarethe.

Ich habe mich seit langen nicht verwegen,
Mit euch zu reden —

Heinrich.

Ja, 's ist lange Zeit!
S' ist vieles anders, als in fruher'n Tagen. —
Doch, Koniginn, was habt ihr mir zu sagen?

Margarethe (bey Seite.)

Ach — Koniginn! — (laut.) Ihr nennt mich Koniginn —
Wie lange darf ich diesen Titel tragen?
Ein dumpf Gerucht lauft durch die Menge hin;
Man spricht —

Heinrich.

Daß ich des Throns verlustig bin?
Daß nur der Fursten Ansehn mich, erhalten?

Es ist so! Mächtig streiten die Gewalten;
Mein Vater ist mit mir noch nicht am Ziel,
Und vor der Hand bleibt's zwischen uns bey'm Alten,
Und mir der Thron.

Margarethe.

Man spricht auch sonst noch viel —

Heinrich.

Von unsrer Scheidung? — Ja, man spricht davon.

Margarethe (erschrocken.)

So ist es wahr?

Heinrich.

Man hat in Rom gefunden,
Wir sind auf einmahl uns zu nah' verwandt;
So lös't man denn das ärgerliche Band.
Der spricht uns wieder frey, der uns gebunden.

Margarethe.

So seyd ihr frey. — Ich wünsch' euch Glück dazu!
Nicht unerwartet und nicht unwillkommen
Scheint euch der Spruch; — so kann er uns nur frommen,
Und beyden sichert er zum mind'sten Ruh.

Heinrich.

Auch euch find' ich gefaßter, als ich dachte;
Ein großer Sinn ergibt sich dem Geschick.

Margarethe.

Was ich von meinem Los auch immer achte,
Gezwung'ne Bande geben niemahls Glück.

Heinrich.

Ihr sprecht ein wahres, tiefgefühltes Wort.

Margarethe.

Ihr gebt mir Recht — mein Ausspruch ist bewährt.

Heinrich.

So geht die Sache still und ruhig fort.

Margarethe.

Von mir wird keine Klage mehr geboret.
Nur Eins —

(Sie zittert und hält sich an einen Stuhl.)

Verzeiht! Ein unfreywillig Beben —

Heinrich

(tritt schnell zu ihr und hält sie.)

Ihr zittert! — Faßt euch!

Margarethe

(macht sich sanft los.)

Laßt! Es ist vorbey.
An welchem Ort bestimmt man mir zu leben?

Heinrich.

Die Wahl steht euch und euren Freunden frey.

Margarethe.

Und unsre Kinder? —

Heinrich (bey Seite.)

Ha! Daher ihr Zittern? —
Nicht Liebe war's — doch konnt' es mich erschüttern.
(Zu ihr.)
Mein sind die Söhne — doch wir haben zwey;
Der jüngere bedarf noch Mutterpflege,
Nehmt ihn zu euch! — ich steh euch nicht im Wege.

Margarethe.

Ich dank' euch vielmahl — tausend Mahl! Es fällt
Durch euer Wort ein Berg von meinem Herzen.

Heinrich.

Ich kenn' und ehre eure Mutterschmerzen;
Durch mich wird niemahls euer Los vergällt.

Margarethe (überwältigt.)

O Gott! (gefaßt.) So lebt denn wohl!

Heinrich
(abgewandt aber freundlich.)

Lebt wohl, Margrethe!

Margarethe
(mit sichtbarer Anstrengung.)

Und wenn euch je ein Wort, ein Blick gekränkt,
So sey von euch Vergebung mir geschenkt!
So laßt mich jetzt —
(Sie schwankt und sinkt.)

Heinrich
(tritt hinzu und umfaßt sie.)
Was ist euch? — Großer Gott!
Sie sinkt! Wie bleich! Margrethe! Fasse dich!
Mein Weib! Mein theures Weib! — Sie ist
von sich —
Sie stirbt! — So stirb an diesem treuen Herzen,
Und laß den Wahn nur, der mir Lind'rung
gibt,
Daß du vielleicht im Stillen mich geliebt!
Margarethe
(zu sich kommend.)
Weh mir!
Heinrich (freudig.)
Sie lebt!
Margarethe (wie für sich.)
Verstoßen! — Gott! Verstoßen!
Heinrich.
Wer sagt das?
Margarethe.
War nicht euer Wunsch der Spruch,
Der von des heil'gen Vaters Mund geflossen?
Heinrich.
Ha! Wer das sagt, den treff' des Himmels Fluch!
Margarethe.
Ist's möglich? Willst du nicht dich von mir trennen?

Heinrich.

Willst du mit deiner Hand nicht schalten können?

Margarethe.

Du liebst mich noch?

Heinrich.

Kannst du was anders glauben?

Margarethe.

Man war so eifrig, mir den Trost zu rauben!

Heinrich.

So laß uns fester an einander halten!
Uns trennen keine irdischen Gewalten.

Margarethe.

Und durch der Trennung angedrohten Schmerz
Schließt fester, inniger sich Herz an Herz.

Heinrich.

Mein Weib! Mein Glück!

Margarethe.

O Heinrich! Du mein Leben!

Heinrich.

O lang' entbehrte höchste Erdenlust!
Sie, die ich als verloren aufgegeben,
Sie ruht von neuen jetzt an meiner Brust!
Und Manfred? —

Margarethe.

Nenn' in dieser heil'gen Stunde

Den Nahmen nicht, der Schreck und Schmerzen
weckt!
Bin ich gefaßter, hörst aus meinem Munde
Du, was seit langer Zeit mich Arme schreckt.
Mein ganzes Herz will ich vor dir enthullen,
Und alle meine Schmerzen in dir stillen.
(Beyde gehen mit verschlungenen Armen ab.

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Österreich (tritt hastig ein.)
Ein Knappe folgt ihm.

Friedrich.

Wie sagst du? Hier, in dieser Gegend hat
Man sie gesehn?

Knappe.

Ich selbst.

Friedrich.

Du selbst? und wo?

Knappe.

Dort auf dem Weg, der nach Schloß Dreyfels
führt,
Liegt eine kleine, dunkle Waldcapelle,
Wohin ein Wand'rer selten sich verliert.
Mich führte heut ein Zufall an die Stelle.
Brunhilden sah ich — o ich kenne sie zu wohl —
Dort vor dem Muttergottesbilde knieen.

Ich lief hinzu; — sie springt entsetzt empor,
Sie ruft, ein Mann tritt aus dem Busch hervor,
Und Beyde sah ich schnell in's Dickicht fliehen.

Friedrich.

Du folgtest nicht? Verräther!

Knappe.

Gnäd'ger Herr!
Unmöglich war's durch das Gestripp zu dringen;
Vermuthlich kannten sie die Pfade besser.

Friedrich.

Du bist des Todes, wenn du sie nicht schaffst! —
Brunhilde hier — in meiner Nähe! — — Fort!
Fort! Laß aufsitzen, was nur kann! Durchsuche
Den ganzen Forst! Nimm alle meine Mannen!
Nur fort! Ich folge gleich.

(Der Knappe geht ab.)

O großer Gott!
Gib mir nur so viel Kraft, mich jetzt zu fassen!
Brunhilde hier — nicht weit von Dreyfels? —
Wie?
Ist Dreyfels nicht ein Jagdschloß meines Schwagers? —
Ich muß zu ihm; er muß mir helfen. Schnell
Soll er mit mir den Wald umher durchstreifen,
Er kennet sicher jeden Weg und Steg,

So brauch' ich nicht im Irren lang zu schweifen.
Zu ihm!

(Er geht an die Seitenthür, wodurch Heinrich abgegangen ist. Manfred tritt ihm entgegen.)

Sechster Auftritt.

Manfred. Friedrich von Oesterreich.

Friedrich.

Wer kommt mir in den Weg? —
Wahrhaftig! Euch nicht dacht' ich hier zu finden!

Manfred.

Auch mich verlangt nach eurem Anblick selten;
Doch heute such' ich euch.

Friedrich.

Ihr mich? Fürwahr!
Dann sucht das Wasser auch des Feuers Gluth.

Manfred.

Wie's euch beliebt. — Um euer Bild zu nützen —
Es fährt die Flamme manchmahl in die Fluth,
Und die empörte Well', in wildem Sud,
Sieht man den lauten Gischt gen Himmel spritzen.

Friedrich.

Was soll das gleichnißweise Reden? Haltet
Mich jetzt nicht auf! Ich habe mehr zu thun.

Manfred.

Gewiß nicht mehr, noch Wicht'gers, als wozu
Ich selbst euch aufzufordern Willens bin.

Friedrich.

Mit euch hab' ich mein Lebtag nichts zu schaffen.
Laßt mich im Frieden! (er will gehen.)

Manfred.

Herzog! Eurem Schmäh'n
Antwort' ich mit dem Schwert' ein ander Mahl.
S'bleibt aufgehoben.

Friedrich (im Fortgehen.)

Wie's beliebt.

Manfred.

Ihr sucht
Ein Mädchen, sagt man — Brunhild heißt sie —

Friedrich (schnell umkehrend.)

Wie?
Der Nahme soll in euren Mund nicht kommen!
Was geht's euch an — such' ich sie oder nicht?

Manfred.

Doch könnte, was ich weiß, vielleicht euch frommen.

Friedrich.

Von euch frommt nichts, nicht mir und keinem
Andern.

Manfred.

Bezähmt die zügellose Zunge, Herzog!
Sonst folgt mir auf der Stelle —

Friedrich.

Herzlich gern,

Nur nicht in dieſem Augenblick. — Ich ſtehe
Euch morgen mit dem früheſten zu Dienſt.

Manfred.

Wohlan denn, morgen, bey der großen Eiche!
Und weil ihr denn ſo gar gefällig ſeyd,
So nehmt zum Lohn' auch eine frohe Kunde:
Die, die ihr ſuchet, Herzog, iſt nicht weit,
Ihr dauert mich, daß ihr die ſchöne Zeit
Verſplittern ſollt mit Forſchen in der Runde,
Geht nach Schloß Dreyfels nur, ihr findet ſie,
Und dankt mir einſt für die erſparte Muh!

Friedrich.

Wie? Raſt ihr? Auf Schloß Dreyfels?

Manfred.

Ja; es hält
Eu'r Schwager ſie ſeit vielen Wochen dort.
Einſam und unbeſuchet iſt der Ort,
Zu heimlich ſüßer Minne recht gelegen.

Friedrich.

Das iſt nicht wahr! —

Manfred
(auffahrend, die Hand an's Schwert.)
Herzog!
(ſich faſſend.)
Wir haſſen uns —

Friedrich.

Ich euch bis in den Tod.

Manfred.

Ich euch nicht minder.
Doch bin ich Fürst und Ritter. Was ich euch
Als dieser sage, glaubt ihr. Brunhild lebt
Auf Dreysels bey dem König seit sechs Wochen.

Friedrich.

Manfred! Manfred! Was fangt ihr mit mir an?

Manfred.

Ihr werdet euch erinnern, daß er oft
Geheimnißvoll sich aus der Stadt entfernte.
Niemand durft' ihn begleiten, als der Habsburg;
Der weiß darum, der ganz allein von Allen.
Begreift ihr nun, warum die Königinn
Schon lang in stillem Grame sich verzehrt?
Begreift ihr auch, warum der Bruder eifrig
Die Nachricht von des Mädchens Tod verbreitet,
Und euch damit in tiefes Leid gestürzt?

Friedrich.

Es ist nicht möglich! Nein!

Manfred.

Geht nach Schloß Dreysels!
Dort straft mich Lügen!

Friedrich.

Heinrich könnte das?

Die Schweſter kranken, die ſo treu ihn liebt,
Mit heuchleriſcher Strenge meine Liebe
Verdammen, die ſo rein iſt wie die Sonne,
Und heimlich ſchwelgen in verboth'ner Luſt
Mit dieſer Dirne, die er mir geraubt?
Nein! nein! Es kann nicht ſeyn!

Manfred.

Geht nach Schloß Dreyfels!

Friedrich.

Ihr macht mich raſend —

Manfred.

Iſt nur eure Schuld.
Ihr raſ't, weil ihr ohnmachtig ſeyd. Faßt euch!
Pruft, urtheilt und betragt euch wie ein Mann,
Nicht wie ein ſchreyend Kind! Der König reitet
Noch heut nach Dreyfels — eilt ihm nach — ihr könnt's,
Und uberzeugt euch ſelbſt mit eig'nen Augen!

Friedrich.

Und wie habt ihr erfahren?

Manfred.

Ey, wie fein!
Preis ſoll ich eurem Unverſtand, des Bruders
Gereiztem Zorn die mir Vertrauten geben?
Das könnt ihr doch mit Sinn und Ernſt nicht fordern!

Friedrich.

So ist's Verleumdung!

Manfred.

Wohl, es steht euch frey,
Zu glauben oder nicht. Was ich für Pflicht
Erachtet, eurer Schwester Schmach zu enden,
Ihr Recht und ihre Rache euren Händen
Zu übergeben, das hab' ich gethan.
Ihr wißt jetzt Alles. — Thut als Fürst und Mann,
Als Bruder, was euch ziemt! Ist es vollendet,
Die Schmach von eurer Schwester Haupt gewendet,
Entlarvt der Heuchler und bestraft; dann, Herzog,
Erwart' ich euch, und freu' des Kampfes mich,
Ich freue mich, zu folgen meinem Hasse,
Den Durst zu stillen, der mich längst besessen,
Und, wenn ich gegen euch im Zweykampf steh',
Mit einem wackern Gegner mich zu messen!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Friedrich allein.

Wo fang' ich an? wo end' ich? Welche Fluth
Von marternden Gedanken und Gefühlen,

Die tief empor aus meinem Innern wühlen!
Brunhilde treulos! Heinrich falsch und schlecht!
Mein arglos Herz getauscht und hintergangen! —
O wo — wo ist auf Erden noch das Recht?
Wohin ich blicke, zischen falsche Schlangen.
Wer ist, der's hier gewiß und klar mir macht? —
O einen Strahl! Nur Einen in der Nacht!

Ja, ja. Zuerst aus meines Schwagers Munde
Ward mir von ihrem Tod die falsche Kunde;
Und als mein rastlos Forschen ihre Spur
Gefunden, als ich voll Entzücken zu ihm eilte:
Wie kalt nahm er die Nachricht auf! Wie lastend
Warf er mir seine Lehren auf das Herz!
Wie galt ihm nichts der Liebe heißer Schmerz!

Wußt' er um sie, um ihren Aufenthalt,
Und barg mir ihn? — Nein, nein, ich kann's nicht denken!
Und doch — Brunhildens Kälte — ihr Entschluß,
Mich, den sie einst so heiß geliebt, zu fliehen?
Kann Liebe das? kann sie sich stolz entziehen,
Wenn noch in tiefer Brust die heil'gen Flammen glühen?
Unmöglich! —

Wie? so halt' ich ihn und sie
Für ehrlos, rechtlos, treulos? — Großer Gott!
Soll ich denn um zwey Herzen ärmer werden?
Was thun wir denn noch hier auf wüster Erden,
Wenn Liebe nichts, wenn Freundschaft nichts mehr gilt —
Nur List und Trug die hohlen Larven füllt?

O dann willkommen, Schwert des bittern Feindes,
Das morgen meine Brust mit off'nem Hasse sucht!
Ich segne dich — du thust das Amt des Freundes,
Indeß der Freund mir im Verborg'nen flucht!

Ich trag' es länger nicht. Klar muß ich sehen.
Nach Dreyfels will ich hin — noch diese Nacht,
Und sollten er und sie, die mich dahin gebracht,
Und ich, und eine Welt zu Grunde gehen!
(Ab.)

Achter Auftritt.

Schloß Dreyfels. Brunhildens Gemach. Dämmerung.

Brunhild allein.

(Sie steht am Fenster, und sieht hinaus.)

Wie so still die Lüfte athmen!
Wie das Waldthal ruhig liegt

In der Dämm'rung tiefem Frieden!
Seine Sonne iſt geſchieden,
Hin der Tag, der es beglückt!

Keine Vögel hört man ſingen,
Keiner Käfer muntres Spiel,
Keine Farben ſieht man prangen,
Licht und Luſt iſt ausgegangen,
Alles iſt ſo trüb und ſtill!

Meine Sonn' iſt auch hinunter:
In mir iſt es tiefe Nacht.
Ach, ich lebte, um zu lieben!
Aber anders ſtand's geſchrieben —
Und das Opfer iſt gebracht.

Ach, das war ein ſchönes Leben,
Als ſein Arm mich noch umfing,
Als an dieſem reichen Herzen
Ich mit allen meinen Schmerzen,
Allen meinen Freuden hing!

So kann niemand wieder lieben,
Friedrich, wie wir uns geliebt!
Und dieß Lieben iſt verloren,
Weil ich nicht bin hochgeboren,
Weil der Stand die Braut dir gibt!

Willig hab' ich mich beschieden,
Selbst vernichtet meine Spur;
Seinen Frieden will ich ehren,
Nimmermehr sein Glück zerstören; —
Wahre Lieb' ist Tugend nur.

Aber fühlen darf ich's — fühlen —
Wie mir Alles jetzt gebricht!
Ja, die Sonn' ist mir hinunter.
Ging doch auch mein Leben unter,
Weil mir fehlt des Lebens Licht!

Neunter Auftritt.

König Heinrich. Brunhild.

Heinrich.

Willkommen, liebe Brunhild! Guten Abend!

Brunhild.

Ach kommt ihr, gnäd'ger Herr? Wie lange schon
Hab' ich mit Angst und Sorgen euch erwartet!

Heinrich.

Warum, mein Kind?

Brunhild.

Ich weiß nicht, ob Graf Rudolph
Es euch erzählt, wie mir's die Zeit erging.
Ich fühle mich bespäh't, belauscht, verrathen.

Nur diesen Morgen erst: — ich ging zu bethen
In's Kirchlein vor dem Muttergottesbild,
Vorsichtig von dem Castellan begleitet;
Und wie ich knee, hor' ich ein Geräusch.
Ein Reisiger des Herzogs — seine Farben
Erkannt' ich nur zu wohl — eilt auf mich zu —

Heinrich.

Ein Reisiger des Herzogs? Hast du wohl
Auch recht geseh'n?

Brunhild.

Gewiß! der Castellan
Erkannt' ihn so wie ich.

Heinrich.

Und wie entkamst du?

Brunhild.

Mit Mühe nur durch Dickicht und Gestrüp,
Und athemlos, erschöpft langt' ich hier an.

Heinrich.

Brunhilde! — Ja, was soll ich dir's verhehlen?
Dein Aufenthalt ist nicht mehr sicher. Großes,
Entscheidendes steht nahe mir bevor.
Die Zeit ist trub, unruhig; d'rum will ich
An einen sichern Zufluchtsort dich bringen,
Wo du wohl aufgehoben, wie im Himmel,
Wirst seyn. Du sollst zur Königinn —

Brunhild.

O Gott!
Zur Königinn? — Sie ist des Herzogs Schwester;
Dort wird er seyn — ich werd' ihn müssen sehen!
O das nur nicht! — Ich kann nicht für mich stehen.
Wenn ich gehorchen soll der ernsten Pflicht,
O so habt Mitleid! Zeiget mir ihn nicht!

Heinrich.

Befürchte nichts! Die Königinn weiß alles,
Sie kennet dich, und ehret dein Geschick;
Sie wird dich bergen vor des Bruders Blick,
Und eine Mutter wirst du in ihr finden.

Brunhild.

Ihr liebet sie, und sie ist Friedrichs Schwester:
Wie kann sie anders seyn als himmlisch gut?
— Gleicht sie dem Herzog?

Heinrich.

Ja, man kann erkennen,
Daß sie entsprossen sind aus Einem Blut.

Brunhild.

Wie werd' ich sie so treu, so innig ehren!
O gnäd'ger Herr! Ich dank' euch schon so viel!
Doch immer wollt ihr eure Wohlthat mehren,
Und setzet eurer Freundlichkeit kein Ziel!

(Sie ergreift seine Rechte, um sie zu küssen. Er schlingt die Linke um sie, und betrachtet sie gerührt.)

Heinrich.

Du gutes Kind! Könnt' ich dein Schicksal ändern,
Die Thränen trocknen, die du still geweint!
Ich selbst muß grausam in das Herz dir greifen,
Dich reißen von dem vielgeliebten Freund;
Und du bist mir noch dankbar!

Zehnter Auftritt.

Friedrich von Österreich (ist unbemerkt eingetreten.) Vorige.

Friedrich.

Tod und Teufel!
In seinen Armen? — Auseinander! sag' ich.
(Er zieht das Schwert und schlagt zwischen Brunhild und Heinrich.

Heinrich.

Ha! was ist das?
Brunhild,
Friedrich? O Gott! Er ist's.

Friedrich.

Ich bin's — zu eurem Schrecken und Verdammniß! —
So ist es wahr? — So war ich euer Spielwerk?
Verruchte Heuchler! Schändliche Betruger!

Heinrich.

Was führt dich her?

Friedrich.

Du kannst noch fragen, Bube?

Heinrich.

Ha! Bube? — Mit dem Schwert' antwort' ich dir!

(Er zieht.)

Brunhild

(zwischen beyde tretend,)

Jesus! Maria! Haltet ein! O Friedrich! —

Friedrich.

Rühr' mich nicht an, Verworf'ne! Meinen Nahmen
Sprich nicht mehr aus! Ich weiß nichts von dir, kenne
Dich nicht! (auf Heinrich deutend.) Den nur allein sucht meine Wuth.
Der Schwester Schmach will ich in seinem Blute löschen.
Für Buhlerinnen fließt kein Fürstenblut.

Heinrich.

Und wer gibt dir das Recht, mir nachzuschleichen,
Zu überfallen mich auf meinem Schloß?

(Geht auf ihn los.)

Gib Rechenschaft!

Friedrich (ebenfalls so.)

Genugthuung der Schwester!

(Sie fangen an zu fechten. Rudolph tritt schnell ein.)

Rudolph.

Um Gottes willen! — Was ist das?

Brunhild.

O helft,

Graf Rudolph!

Rudolph.

Gnäd'ger König!

Heinrich.

Laß mich!

Brunhild

(knieend vor dem Herzog.)

O Herzog! Habt Erbarmen!

Friedrich (stößt sie weg.)

Fort von mir!

(Er senkt schnell das Schwert.)

Doch nein. So nicht — so leichten Kaufes sollst
Du nicht dein schanderfülltes Leben enden!
Erfahren soll dein Weib, das Reich, die Welt,
Was an dir ist. Von meiner Hand zu fallen.
War' dir Gewinn; so was verdienst du nicht.
Du hast gottlos gefrevelt an uns allen;
Vor Allen lad' ich denn dich in's Gericht.

Kein Wort hab' ich an dich mehr zu verlieren —
Im Kampf wird Gott der Unschuld Sache führen! —

(ab.)

Heinrich.

Friedrich! — Bleib, Friedrich! Welch unsel'ger Wahn!
Die That kam nicht aus seinem off'nen Herzen!
Es ist Verrath. — Doch fort! Es drängt die Zeit!
(Zu Rudolph.) Du bring' die Jungfrau schleunig zu Margrethen!
Du stehest mir für ihre Sicherheit.

Rudolph.

Mit meinem Leben werd' ich sie vertreten.

Heinrich.

Wohlan! Ich bin zum großen Kampf bereit.
Die Nacht wird über Wichtiges entscheiden;
Nur Gott weiß, ob zu Schmerzen — oder Freuden.

(Ab. Brunhild und Rudolph folgen.)

Vierter Aufzug.

Nacht, in einer waldigen Gegend.

Erſter Auftritt.

König Heinrich. Mehrere Ritter. Reiſige.

Heinrich
(geht unruhig umher.)

Die Nacht iſt vorgerückt, der Hörner Schall,
Der Jagd Getöſ' iſt lange ſchon verſtummt,
Und ſchwer und dumpf legt Finſterniß und Schweigen
Sich auf die Gegend — und auf mein Gemüth.
— Ganz unbegreiflich! — Sollte denn der Kaiſer
Den Vorſatz aufgeſchoben, und ſo ſpät
Von dem Gefolg ſich nicht entfernet haben?
(Zu einem der Ritter.)
Es ſteht ein jeder doch auf ſeinem Poſten?

Ritter.

Ja, gnäd'ger Herr!

Heinrich.

Wo stehen Friedrichs Leute?

Ritter.

Nah am Ufer
Des Rheins; sie sind die meisten, ihnen ward
Des wichtigsten, des ersten Platzes Ehre.

Heinrich (für sich.)

Dem Freund' und Bruder hab' ich ihn vertrau't.
Jetzt steh'n die Sachen anders. — Doch er kann,
Er wird sich vom gemeinen Wohl nicht trennen.

Ein anderer Ritter
(tritt auf.)

Man hört von Weitem ein Geräusch, wie vieler
Gewaffneter Fußtritte, durch den Wald —

Heinrich.

Fußtritte? nein; euch hat der Schall getäuscht.

Der andere Ritter.

Ein Knappe, den ich hieß, sich mit dem Ohr
Am Boden legen, künd'te mir's zuerst,
Dann überzeugt' ich selbst mich; Fußvolk ist's.

Heinrich.

Zu Pferde war der Kaiser, und zu Pferde,
Wie wir erkundet, war die Flucht beschlossen.
Es ist nicht möglich! —

Rudolph (kommt eilig.)

Üble Bothschaft, König!

Die Scharen Herzog Friedrichs ziehen ab
Von ihren Posten.

Heinrich.

Ha! (bey Seite.) O meine Ahnung! (laut.)
Wer heißt es ihnen? Wer erlaubt sich das?

Rudolph.

Der Herzog selbst. So eben war er dort,
Und wild und finster hieß er sie sich wenden,
Am Stromes-Ufer ziehen sie hinab.

Heinrich.

O Friedrich! Friedrich! Was hast du gethan!

Rudolph.

Auch naht ein starker Haufe, wohl bewehrt,
Sich durch den Wald; sie richten ihren Gang
Gerad' hierher. Nichts Gutes scheinen sie
Im Schild zu führen.

Heinrich.

Hierher? Und ein Haufen
Gewaffneter? Wie viele mögen's seyn?

Rudolph.

S'ist dunkel, und nicht wohl zu unterscheiden;
Doch, nach dem Schall zu schließen, möchten's wohl
An die zwey hundert seyn.

Heinrich.

Gut. Jetzo gilt's! —

Eilt! und was ihr von Leuten sammeln könnt,
Das schickt zum Rhein! Hört! Nur den Rhein
besetzt!

(Zu Rudolph.)

Du, Rudolph, warteſt meiner auf der Wieſe!

(Rudolph, die Ritter und die Reiſigen gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich allein.

Ich bin verrathen! — Länger noch zu zweifeln
Wär' Thorheit. — Und von wem? An wen?
O Gott!
Ein Abgrund öffnet ſich bey dieſen Worten!
— Was iſt zu thun? — Geſchloſſen ſind die
Pforten
Des Rückwegs hinter mir — zum Ziele reißen
Mich unaufhaltſam dunkle Mächte fort!
Mein Vater glaubt an meiner Feinde Wort;
Rebell, Verräther werd' ich ſtets ihm heißen! —
Wohlan! Laßt uns mit ſtill gefaßtem Muth
Dem Unvermeidlichen entgegen gehen!
Mir grauet zu verſpritzen Deutſches Blut —
Doch nimmer werd' ich mich gefangen geben,
Und meine Freyheit ſinkt nur mit dem Leben.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Manfred und Azzo (kommen von der entgegengesetzten Seite.)

Manfred.

Hat schon der Kampf begonnen?

Azzo.

Ja. Die Scharen
Des Kaisers nah'n von allen Seiten sich;
Und sind sie nicht schon wirklich an einander,
So währt's nicht lang.

Manfred.

Der Anschlag ist gelungen.
Dank dir, Visconti! Du hast viel gethan;
Durch dich erfuhr zuerst ich Heinrichs Plan.
Nun sind des Vaters Zweifel auch bezwungen:
Des Sohnes That heißt ihm Rebellion,
Und bald ist nun mein hohes Ziel errungen!
(Man hört von Weitem ein Gefecht.)
Horch! Waffenklirren hör' ich schon;
Durch alle Adern zuckt mir dieser Ton,
Müßig zu bleiben hier müßt' ich mich schämen.
— Recht! Diesen Ausgang muß der Zwiespalt nehmen!
Bewaffnet vor dem Vater steht der Sohn;
Das ist der beste Weg ihn zu verderben!

Darf mit dem Schwert der Sohn dem Vater droh'n,
Läßt auch der Vater ohne Reu' ihn sterben!

(Er zieht das Schwert und geht mit Assa ab.)

Vierter Auftritt.

Kaiser Friedrich, und der Markgraf von Baden treten ein von der Seite, woher Manfred kam. Ihnen folgen viele Ritter und Reisige. Diese letzten ziehen über das Theater, und stellen sich im Hintergrunde auf.

Kaiser.

Wir sind zur Stelle. Laßt die Mannen sich
Vertheilen in dem ganzen Thalgrund, Markgraf!
Er kann uns nicht entgehn. Habt ihr den Fischern
Gebothen, jedes Fahrzeug zu entfernen?

Markgraf.

Es ist geschehn. Er findet keinen Baum,
Der ihn mitleidig seiner Straf' entrüge.

Kaiser.

So geht!

(Der Markgraf geht mit mehreren Reisigen ab.)

Beschlossen ist's! — Die letzte Regung
Der kämpfenden Natur ist überwunden.
Ich bin nicht Vater mehr, er nicht mein Sohn,
Der erst durch List und Trug nach meinem Thron,
Und dann mit off'ner Macht nach meinem Leben

Gestrebt. Der Rache sey er Preis gegeben,
Sein Leben jedermann erlaubt,
Dem Schwert verfallen sein geachtet Haupt!

Ein Ritter tritt auf.

Erlauchter Herr! Der Baiern Herzog sendet
Zu euch mich; — schwer verwundet ist er selbst.
Wir brauchen Hülfe.

Kaiser.

Bist du toll? Ihr seyd
Drey Mahl so stark als dieses Heinrich's Haufen;
Ihr müßt ihn zwingen.

Ritter.

Gnäd'ger Herr! Es wehrt
Der König sich mit seiner kleinen Schar —

Kaiser.

Wen meinst du da? Ich weiß von keinem König,
Nur vom Rebellen, der sich Heinrich nennt.

Ritter.

Prinz Heinrich, gnäd'ger Herr, wehrt sich verzweifelt;
Die kleine Schar, die um ihn her sich sammelt,
Sie kämpfen wie die Löwen. Zu umzingeln,
Lebendig ihn zu fangen, dachten wir,
Und so zu schonen sein geheiligt Haupt.

Kaiser.

Was, Schonung? Kennt der Böſewicht denn Schonung?
Hau't ihn zuſammen, wenn er ſich nicht gibt!

Ritter.

Gerechter Gott!

Markgraf (kommt eilig.)

Erlauchter Kaiſer! Schnell,
Was ihr entbehren könnt, ſchickt uns zu Hülfe!
Nicht ſind wir mehr im Stand, zu widerſtehen.
Der König ſchlägt ſich durch; Visconti iſt
Verwundet, und Prinz Manfred blutet auch.

Kaiser.

Ha! Manfred! Bruder gegen Bruder! Ja,
So weit kann Unnatur und Bosheit gehen!
Es iſt ſein Blut, daß er vergießt — des Vaters
Blut — — doch was kümmert ihn des Vaters Blut!
Wohlan, auf ihn! Ich will es doch erleben,
Ob er auch gegen mich das Schwert wird heben!

(Ab, mit allen Fürſten, Rittern und Reiſigen.)

Fünfter Auftritt.

Margarethens Gemach in Mainz. Nacht. Das Zimmer iſt erleuchtet.

Margarethe und Brunhild ſtehen am Fenſter und ſehen hinaus.)

Margarethe.

Brunhilde! Komm vom Fenſter weg! Es zeigt
Sich doch nichts. Laß die Ungeduld, die Angſt
Uns zähmen in dem tief empörten Buſen!
Das iſt ja alles, was wir Weiber können,
Ach! und oft ſchwerer, als im off'nen Kampf
D'rein ſchlagen mit dem Schwert', und ſtark und muthig
Erwehren ſich des wohlbekannten Feinds! —
Was mag geſchehen ſeyn, indeß wir bangten?
Und was geſchieht vielleicht den Augenblick?
O dieſer Möglichkeiten zahllos Heer,
E'iſt ſchrecklicher als wirkliche Gefahren!

Brunhild.

Ach, gnäd'ge Frau! wie ſeyd ihr ſeltſam ſtark!
Das könnt' ich nimmermehr. Thut es doch nicht!
Laßt euren Thränen freyen Lauf! Die Angſt
Muß euch das Herz abdrucken —

Margarethe.

Gute Brunhild!

Wozu auch würden meine Klagen helfen?
Kann ich ein Flöckchen nur der Centnerlaſt
Wegſprechen von der ſchwergedruckten Seele?
Die Angſt, die manchmahl mich zermalmend faßt,
Weicht ſie, wenn ich mit mir auch And're quäle?
Nein! Uberwinden muß ich — muß mich zwingen,
Auf jeden Fall, zu jedem Schlag bereit,
Mit ſtiller Faſſung, was mir ziemt, vollbringen!
Das iſt der Frauen Muth und Tapferkeit.

Brunhild.

Das iſt die Eu're, gnäd'ge Frau! Nicht Alle
Vermögen das —

Margarethe.

Weil es nicht Alle wollen.
O Brunhild! Glaube mir, der Menſch kann viel,
Faſt möcht' ich ſagen, alles, was er ernſtlich will.
— Doch nun erzähle fort von jener ſchönen Zeit,
Wo dich mein guter Bruder kennen lernte.
Du fingſt ſchon an; doch hat dich meine Angſt
Vorher im beſten Zuge unterbrochen.

Brunhild.

Ihr wollt es; — ich gehorche dem Befehl.
Am Sanct Johann des Täufers Tage war's,
Bey'm frohen Feſt, bey'm Sonnenwendefeuer,
Das man am Donauufer angefacht,

Da sah ich ihn zuerst. O! diese Nacht —
Sie bleibt mir ewig schrecklich, ewig theuer!
Ein zahllos Volk war rings umher versammelt
Am Stromes Ufer in dem untern Werd. *)
Auch Herzog Friedrich, von den beyden Rittern
Kuenring begleitet, stand da hoch zu Pferd.
Der Schein des Feuers fiel auf seine Rüstung,
Auf sein Gesicht; da blickt' ich sah empor —
So lang ich lebe, schwebt dieß Bild mir vor!
Wie er so schön, so ernst war anzusehen,
Gleich dem Erzengel mit dem Flammenschwert!
Dem süßen Zug konnt' ich nicht widerstehen,
Und immer blieb mein Aug' auf ihn gekehrt.
Die Jugend schwang indeß mit muntern Sprungen
Sich über's Feuer; Lachen, Scherz und Lust
Erfüllten des vergnügten Volkes Brust,
Und manchen kühnen Sprung sah man gelungen.
Da faßten mich auch unter Scherz und Schreyen
Die Brüder, zogen mich zur Flamme hin,
Und schwangen mich — nicht konnt' ich mich befreyen —
Die laute Lust stand wenig mir zu Sinn.
Ich sprang zu kurz, und fiel halb in die Flammen;
Mit Schrecken eilte Alles rings zusammen.

*) Alter Nahme der Leopoldstadt.

Der Herzog springt vom Pferd'; er stürzt herbey,
Er reißt mich schnell empor, und voll Erbarmen
Trägt er mich eine Streck' auf seinen Armen.
In's Leben rufet mich des Volks Geschrey;
Mein erster Blick fällt auf die theuren Züge,
Und eh ich fassen kann, wie es geschah,
Fühl' ich, daß ich an seinem Herzen liege.
O großer Gott! Warum bin ich nicht da
Gestorben! So in seinem Arm vergangen,
Konnt' ich ein neidenswerther's Los erlangen?

Margarethe.

Wohl denk' ich der Geschichte noch. Mein Bruder
Erzählte mir's, wie er nach Hause kam,
Froh, daß das schöne Kind, das er gerettet,
Von der Gefahr nur wenig Schaden nahm.

Brunhild.

Nur wenig? Besser war im Feuer mir gebettet,
Als wie nachher mein trauriq Schicksal kam!
Der Herzog hatte die nicht mehr vergessen,
Die seine Huld dem Flammentod entzog.
Er sucht' und fand mich. Ach ihr könnt ermessen,
Ob ihm mein schwaches Herz entgegen flog!
Ein schönes Leben hatte da begonnen;
Wir sah'n uns heimlich, aber treu und rein.
Doch bald war meiner Täuschung Glück zerronnen,
Was mir bevorstand, sah ich deutlich ein;

Ich sah's, nie konnt' ich Friedrichs Gattinn seyn—
Und unter tausend Thranen, Schmerz und Leiden
Ward es beschlossen, mich von ihm zu scheiden.

Margarethe.

Unglückliche! Und wie gelang es dir
Auch durchzuführen, was du schon begonnen?

Brunhild.

Der Herzog war abwesend; eine Fehde
Mit Ungarns König hielt ihn fern von Wien.
Ich floh, gewiß, jetzt nicht vermißt zu werden,
Nach Regensburg zu einer Muhme hin.
Dort dacht' ich in das Kloster mich zu flüchten,
Wohin auch jetzt noch immer steht mein Sinn,
Und weil ich denn nicht leben darf für ihn,
Dort nur für meinen Gott zu leben;
Doch kurze Zeit blieb ich in Ruhe nur.
Der Herzog kam zurück; er suchte meine Spur,
Er folgte mir. In diesen bangen Stunden
Erschien in Regensburg Eu'r königlicher Herr,
Um seiner Tugend Ruf ging vor ihm her.
Nun hatt' ich einen Retter aufgefunden!
Ich flog zu ihm; — er nahm mich freundlich auf,
Er sandte nach Schloß Dreyfels mich hinauf,
Und mit der Nachricht meines Todes schlug
Er jeden Wunsch und jede Hoffnung nieder. —

So lebt' ich still, bis dieser Zufall wieder
Mich mitten in des Lebens Stürme trug.

Margarethe.

Unsel'ger Zufall! Schrecklich Mißverständniß!
Wohin wird es uns führen, welchen Ausgang
Das wild verworr'ne Schicksal endlich nehmen?
O es erwacht auf's neu' mir in der Seele
Die Todesangst! Nur leise deckten sie
Erinnerung an eine bess're Zeit
Und warmer Antheil an verwandten Schmerzen.
Mit lautem Schrey erhebet sie sich nun,
Schlägt ihre Klauen fest in meinem Herzen,
Und wüthet fort, und läßt mich nimmer ruh'n!

Brunhild.

Ich höre kommen, gnäd'ge Frau!

Margarethe.

O Gott!
Wer mag es seyn? Was wird es mir bedeuten?

Sechster Auftritt.

Rudolph v. Habsburg tritt ein, bleich und verstört. Er bleibt einen Augenblick stehen. Vorige.

Margarethe.

Graf Rudolph? Und allein?

Brunhild.

O Gott! Wie bleich!
Was ist euch, Graf?

Margarethe (erschrocken.)

Was bringt ihr?

Rudolph.

Fasset euch,
O Königinn! Viel hab' ich zu erzählen,
Und wenig Tröstendes.

Margarethe.

Wo ist der König?

Rudolph.

Er lebt—und läßt durch mich euch herzlich grüßen.

Margarethe.

Er lebt? — War denn zu zittern für sein Leben?
Gerechter Gott! Was muß geschehen seyn,
Wenn — daß er lebt — mir jetzo Trost soll geben?

Rudolph.

Ich sagt' es — Gutes hab' ich nicht zu bringen.

Margarethe.

O sprecht, Graf Rudolph, sprecht! — Ich bin gefaßt.
Nichts Ärgeres könnt ihr mir doch nicht künden,
Als meine Blick' in euren Blicken finden!
Beginnt!

Rudolph.

Wir standen in dem Wald verborgen,
Und klug vertheilt, wie es beschlossen war,
Wie's euch bekannt ist. Herzog Friedrichs Schar,
Die größte, die gewaltigste von allen,
War an des Stromes Ufer aufgestellt,
Und wenn sich jeder treu und wacker hält,
So muß nach unserm Wunsch die Sache fallen.
So harren wir. — Es sinkt der Abend schon;
Es kommt die Nacht mit hellem Sterngefunkel,
Die Jagd hört auf, es schweigt der Hörner Ton,
Und still und stiller wird's im Waldes Dunkel.
Doch immer noch erscheint der Kaiser nicht.
Unheimlich will es manchem schon bedünken;
Da horch! Gerausch! Und bey der Sterne Licht
Sieht man's unruhig an dem Ufer blinken.
Wir eilen hin. — O Gott! was zeigt sich dort?
Die Scharen Herzog Friedrichs ziehen fort;
Treulos verlassen sie den wicht'gen Ort.
Kein Bitten, keine Drohung kann sie halten;
Sie ziehen schweigend hin, und offen steht
Nun unser Rücken feindlichen Gewalten!
Die bleiben auch nicht aus. Bald seh'n wir uns
Umringt von allen Seiten und verrathen;
Im finstern Licht erscheinet, was wir thaten.
Rebellen schilt man uns; der König sieht

Auf ſich die bitterſten der Feinde dringen. —
Da hebt in wildem Schmerz ſich ſein Gemuth:
Was ſie bezwecken — nimmer ſoll's gelingen!
Mit Löwenſtarke und mit Löwengrimm
Hau't er um ſich; bald darf es keiner wagen,
Sich mehr zu nah'n, und ſo gelingt es ihm,
Sich mitten durch den Haufen durchzuſchlagen.—
Da ſteht auf einmahl— ſchreckliches Erkennen! —
Der Kaiſer vor ihm, ruft: Verſuche dich,
Rebell und Vatermörder, gegen mich! —
Der König ſtarrt! Entſtrickt ſind ſeine Sehnen,
Es ſinkt mit dem gezuckten Schwert die Hand.
Mein Vater! ſchrey't er auf in furchtbar'n Tönen:
Hier endet meine Kraft, mein Widerſtand!
Nie werd' ich gegen euch das Schwert erheben;
Ich bin gefangen — kann nicht widerſtreben!
Er ſpricht's, und läßt ſo Schild als Degen fallen. —
Der Kaiſer ſteht, und blickt ihn ſchweigend an,
So ſtumm, ſo finſter und ſo unglückdrohend,
Wie ein Gewitter ſteht am Himmelsplan,
In deſſen Schooß ein wüthender Orkan
Und Blitz und Donner wild empöret gähren,
Bereit, ſich loszureißen, und weithin
Ein blühend Land mit Schrecken zu verheeren.

Wir stehen alle bang, erwartungsvoll.
»Bringt den Gefang'nen auf die Feste Kreuz-
nach,
»Und ein Gericht wird über ihn erkennen!«
So spricht er endlich, wendet sich und geht.
Der König bleibt, versenkt in dumpfes Sin-
nen,
Dem Schein nach ruhig, aber starr und bleich;
Dann winkt er mir, und mit gefaßten Mienen
Gibt er die Unglücksbothschaft mir für euch.

Margarethe

(nach einer Pause, während welcher sie sich zitternd an einen Stuhl gehalten, und Brunhild sich mit ihr be-schäftigt hat.)

Habt ihr geendet? — Weiß ich alle Schrecken?

Rudolph.

Nichts, was ich wußte, hab' ich euch verhehlt.

Margarethe.

Es ist geschehn — wir sind verloren — ganz
Und ohne Rettung! Furchtbar wird es enden,
Ich seh' es wohl. Den ungeheuren Schlag
Kann keine Macht der Erde von uns wenden!
Nichts ist, was jetzt uns Fassung geben mag,
Als der Gedank: es kommt aus Gottes Händen!

Siebenter Auftritt.

Friedrich von Österreich tritt hastig ein, ohne Brunhilden und Rudolphen, die seitwärts stehen, zu bemerken. Vorige.

Friedrich.

Ha, Schwester! Endlich werden wir gerächt,
Und du durch mich. — Der Heuchler ist entlarvt,

Margarethe.

O Gott! Auch das!

Brunhild.

Weh! Wo verberg' ich mich?
(will abgehen.)

Friedrich (erschrocken.)

Brunhilde hier? bey der betrog'nen Gattinn
Die Buhlerinn?

Margarethe.

Halt ein! Bezähme dich! —
Flieh! — Das ist alles, was ich von dir bitte.
Unmöglich ist es mir, dich jetzt zu seh'n.

Friedrich.

Margrethe! Schwester! So sprichst du mit mir?
Dein Rächer, dein Beschützer bin ich hier,
Die Schmach zu wenden —

Margarethe.

Schweig! Ich bitte dich.
Brunhilde, komm!

(sie faßt Brunhildens Arm.)

Friedrich.

(zu Brunhilden, indem er sie wegreißt.)

Du sollst sie nicht berühren,
Die Heilige, die durch dich elend ist!

Margarethe.

Friedrich! Du kommst in unglückselger Stunde
Zu Unglückselgen, die durch dich es sind!
Forsche nicht weiter! Fürchte jede Kunde!
Wenn du einst klar siehst, wünschest du dich blind.
Jetzt laß uns! —

Friedrich.

Nein, jetzt muß ich alles wissen.
Ein furchtbar Ahnen fasset meine Brust!
Was ist geschehn?

Margarethe.

Befrage dein Gewissen!

Friedrich.

Dieß ist sich eines Unrechts nicht bewußt.

Margarethe.

Des Unrechts nicht — doch wohl der Übereilung.
Ja, großes Unglück hast du über uns
Gebracht! Daß man dein leidenschaftlich Herz

Mißbraucht, wird dich Brunhildens Anblick lehren.
Würd' ich des Gatten schuld'ger Buhlerinn
In meinem Hause Freystatt wohl gewähren?
Sie ist unschuldig —

Friedrich.

Ha! Und Heinrich?

Margarethe.

War mir treu.
Nur deiner Liebe wollt' er sie entziehen;
Sie faßte selbst den Muth, zu ihm zu fliehen.

Friedrich.

Gott! Was hab' ich gethan!

Margarethe.

Was böse Menschen
Zu thun mit Höllenargliſt dich verleitet.
Du warst ihr Werkzeug. Willenlos hast du
Mit ihnen dich zu unserm Sturz verschworen.
Ist's aus mit uns — sind wir durch dich verloren!

Friedrich.

Das kann nicht seyn. —

Rudolph.

Es ist — durch eure Schuld.

Friedrich.

Wer gibt das Recht dir, so mit mir zu sprechen?

Rudolph.

Die Wahrheit und das Unglück meines Herrn.

Friedrich.

Wie? deines Herrn?

Rudolph.

Der Anschlag war verrathen,
Der Kaiser kam mit überleg'ner Macht.
Jetzt galt's nicht mehr, ihn listig zu umstellen,
Er war der Stark're, kam zu off'nem Krieg.
Doch war's noch möglich sich zurück zu ziehen
Mit Ruh' und Ordnung; denn wir waren zahlreich,
Wenn eure Scharen, treulich zu uns haltend,
Den Rücken deckten. Doch da kamt ihr, Herzog,
Und rieft die Euren ab. Sie wandten sich,
Verließen treulos den vertrauten Posten
Im unglückseligsten Moment, und alles war
Verloren.

Friedrich.

Wie?

Margarethe.

Der König ist gefangen!

Friedrich.

Weh mir!

(Er wirft sich auf einen Stuhl, und bedeckt das Gesicht.)

Margarethe.

Ja, seufze Weh, da es zu spät ist!

In seines Vaters Handen ist er, abgefuhrt
Nach Feste Kreuznach!

Friedrich.

O halt ein! Halt ein!

Margarethe.

Was mit ihm werden kann, was uber ihn
Beschließt ein unnaturlich harter Vater,
Was Manfred, Azzo, alle seine Feinde,
Geschaftig stets zu seinem Untergang,
Ausbrüten werden, müssen wir erwarten,
Wehrlos, von Gottes Hand, die schwer uns beugt.

Friedrich.

O!

Brunhild.

Gnad'ge Frau! O schonet sein! Ihr seht,
Wie er zerknirrscht, vernichtet ist. Es war ja
Sein Wille nicht, den König zu verderben;
Getauscht, verleitet war sein schones Herz.
Ich kenn' ihn besser! Ehret seinen Schmerz!
Jetzt möcht' er gern fur den Verrath'nen sterben.

Friedrich (springt auf.)

Ja, du hast Recht, Brunhilde! Du allein
Kennst dieses Herz, das alle kalt zerfleischen.
Du nur hast Mitleid mit der Hollenpein,

Die in mir tobt. Du bist mir treu geblieben.
Nicht wahr, Brunhilde? Ja, du liebst mich noch?
(Er umfaßt sie; sie sucht sich loszumachen.)

Brunhild.

O Herzog!

Friedrich (sehr zärtlich.)

Nein, nicht so! O nenne mich,
Wie einst in bessern Tagen, Friedrich —
Und Du! (mit dumpfem Tone.) Es wird bald anders
mit uns allen!
Es ist ein großer, heil'ger Augenblick!
Wie Schuppen ist es mir vom Aug gefallen,
Und nimmer kehrt das Alte mir zurück.

Margarethe.

Was sinnst du?

Friedrich.

Ja, es liegt auf meiner Seele
Ein schwer Vergehn! Mein leidenschaftlich Blut,
Es hat zu wildem Frevel mich verleitet! —
So will ich denn mit still gefaßtem Muth
Gut machen, was ich Übels euch bereitet,
Gut machen, bessern, was ich immer kann,
Und willig setz' ich Blut und Leben d'ran!

Brunhild.

Um Gottes willen, Herzog! O beschließt
Nichts Schreckliches!

Margarethe.

Kein neues Übereilen!
Durch Stürme sind die Wunden nicht zu heilen.
Was willst du thun?

Friedrich.

O frag mich nicht! Verworren
Und trüb bewegt sich's noch vor meinem Sinn.
Das nur erkenn' ich, das hab' ich geschworen,
Daß ich sein Retter oder — Rächer bin: —
Doch muß ich erst zu diesem bessern Leben
Durch eines Opfers Sühne mich erheben.

Brunhild.

Friedrich! Um Gottes willen! Welche Blicke!
Wie starr und fürchterlich!

Friedrich.

Wie? fürchterlich?
Das bin ich nicht. O bebe nicht zurücke!
In aller deiner Liebe nahe dich!

(Er umschließt sie mit beyden Armen.)

Noch ein Mahl laß mein ganzes Glück mich fühlen,
Noch ein Mahl schließen dich in meinen Arm,
Und dann, von deinem letzten Kusse warm,
Mit festem Muth dieß ganze Glück verspielen!

Brunhild (ihn umarmend.)

O Friedrich!

Friedrich.

Nicht wahr, ich bin dir theuer?

Brunhild.

Du weißt's! O Gott! Ich lebe nur durch dich!

Friedrich.

So wird denn höher noch die dunkle Feyer
Zwey Herzen brechen, mein's — und dein's durch mich!
So im Besitz und im Gefuhl des Glückes
Entsag' ich dir mit ruhig ernstem Muth!
Daß ich dich liebte, heiß mit wildem Blut,
Das war die Ursach' unsers Mißgeschickes.
Gott hat an unserm Bund kein Wohlgefallen —
Er sey getrennt — und bringe Heil uns allen!

(Er laßt Brunhilde aus seinen Armen.)

Margarethe.

O Bruder! Edler Bruder! O wie groß
Erhebst du dich!

Rudolph.

Herzog! Ihr seyd ein Held!
Verzeiht, was ich in bitterm Muth gesprochen!

Margarethe

Verzeih auch mir, daß ich dein Herz gebrochen!

Brunhild.

Verliert, wie ich, wohl jemand auf der Welt?
Doch minder stark sollst du mich auch nicht finden;

Ich habe Kraft, aus dieſen Banden mich,
Aus dieſen theuren Armen loszuwinden.
Geh! Mein Gebeth, mein Geiſt begleitet dich!

Friedrich (mit Begeiſterung.)

So iſt's gethan! Das Opfer iſt gebracht!
Der Tugend heil'ge Gluth, die es verzehrt,
Wirft einen hellen Strahl in meine Nacht,
An dem mein ganzes Weſen ſich verklärt,
Und die geſunk'ne Kraft auf's neu' erwacht.
Ich ſeh die Flamme hoch zum Himmel dringen,
Sie zieht mich nach — ich kann mich aufwärts ſchwingen —
Den Freund, den Bruder eil' ich zu befreyen,
Wo nicht, für ihn dem Tode mich zu weihen!

(geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Feste Kreuznach. Eine Gothische, hochgewölbte Vorhalle.

Erster Auftritt.

Der Markgraf von Baden kommt von der einen, Azzo Visconti von der anderen Seite.

Markgraf.

Ihr habt mich rufen lassen, Graf Visconti!
Was steht zu eurem Dienst?

Azzo.

Ein wicht'ger Auftrag
Des Kaisers, meines Herrn, führt mich zu euch.
Ich muß mit dem gefang'nen Prinzen sprechen.

Markgraf.

Hat das Gericht entschieden?

Azzo.

Ja, es hat.

Markgraf.

Ihr bringt den Spruch? Wie lautet er?

Aßßo.

Verzeiht,
Herr Markgraf! Das bleibt vor der Hand Geheimniß.
Doch eures Hütheramts seyd ihr bald ledig,
So oder so. — Es drangt sich rasch zum Ende;
Denn große Kräfte wirken in einander.
Der Friedrich — nicht umsonst ward ihm der Nahme
Des Streitbaren — er kämpft mit allen Waffen
Des Worts, des Trotzes und der offnen Macht.
Gehör wußt' er bey'm Kaiser sich zu schaffen,
Er drängt und stürmt! — Wie weit er es gebracht,
Ich kann's zum Theil aus meinem Auftrag schließen.

Markgraf.

Er wird doch nicht —

Aßßo.

Sorgt nicht! Darüber wacht
Ein beff'rer Führer. Manfreds Hand beweget
Die Faden des Gewebs, an dem sich Alles reget.

Markgraf.

Dann sind wir ja geborgen.

Aßßo.

Nicht so ganz!
Wißt — Friedrich geht in seiner tollen Wuth
So weit, Prinz Manfred auf ein Gottesurtheil

Zu fordern. Weil's ihm nicht gelang, den Kaiser
Von seines Sohns Unschuld zu überzeugen,
So will er sie im offnen Kampf' erhärten,
Und setzt tollkühn dafür sein Leben auf.

Markgraf.

S'ist brav von ihm — ich muß es selber sagen —
Wenn er an seines Schwagers Unschuld glaubt,
Und nur sein Irrthum zu beklagen,
Der ihm das schöne Jugendleben raubt!

Azzo.

Wie könnt ihr doch euch solchem Wahn ergeben?
Im Kampf' entscheiden Klugheit, Kraft und Muth;
Bey wem sich diese überwiegend heben,
Deß ist der Sieg, und dessen Sach' ist gut.
Das ist das Gottesurtheil, das hier waltet,
Des Menschen Geist, der nach Vermögen schaltet.

Markgraf.

Ich bitt' euch, schweigt mit solchen losen Reden!

Azzo.

Und ihr — Laßt uns die edle Zeit nicht tödten!
Ruft den Gefang'nen! Geht!

(Der Markgraf geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Azzo allein.

Schwachsinn'ges Wesen!
Du bist zu solchem Amte nicht erlesen,

Du glaubst an Frauen. So ein wichtig Pfand
Ist schlecht in deiner Huth geborgen.
Hier fordert's eine rasche Hand;
Nur von den Todten hat man nichts zu sorgen.

Dritter Auftritt.

König Heinrich. Azzo Visconti.

Heinrich.

Ist es des Kaisers Wille, daß ihr hier
Mich sprecht, und ich zu euch gerufen werde?

Azzo.

So lautet mein Befehl.

Heinrich.

Ich kann mich noch nicht d'ran
Gewöhnen, daß ich längst schon aufgehört,
Des Kaisers Sohn zu seyn. Was bringt ihr,
Graf?

Azzo.

Der hohe Rath, den eu'r erlauchter Vater,
Um uber eure Thaten zu erkennen,
Zusamm gesetzt, hat endlich nun gesprochen.

Heinrich

Er hat gesprochen?

Azzo.

Ja.

Heinrich.

Wie heißt sein Urtheil?

Azzo.

Nachdem erwiesen ist, wie daß Prinz Heinrich
Das Reich verwirrt auf manche Art, und endlich
Sich eines frevelhaften Anschlags auf
Die Freyheit und das Leben seines Vaters —

Heinrich.

Halt ein! Das ist nicht wahr!

Azzo.

So spricht der Rath,
Und mir geziemt es nicht, hier zu entscheiden.
Nur anzukünden komm' ich seinen Spruch.

Heinrich.

Er heißt?

Azzo.

Les't selbst! (Er reicht ihm ein Blatt.)

Heinrich.

Der Tod?

Azzo.

Ihr habt's gesagt.

Heinrich.

Der Tod! — O meine Kinder! — O Margrethe!

(Er lehnt sich mit dem Gesichte gegen die Wand, und bleibt eine Weile in dieser Stellung.)

Azzo.

Es thut mir leid, so tief erschuttert euch
Zu seh'n. Ihr seyd noch jung — ein schones Leben
Lag lang vor euch —

Heinrich.

O sparet euer Mitleid!
Erschuttert bin ich, ja, doch nicht erschreckt.
Dem Tod hab' ich in mehr als einer Schlacht
Furchtlos in's Aug gesch'n. Was mich erschuttert,
Ist, daß so viel die Bosheit sich erlaubt,
Und diesen Spruch — mein Vater unterschrieb.

Azzo.

Der Gang des Rechts! Doch, daß ihr sehet, Prinz,
Wie unermüdlich eures Vaters Langmuth
Euch trägt —

Heinrich.

O schweigt! Befleckt die letzten Stunden
Des Lebens mir mit niedern Lugen nicht!
Nicht hören mag ich, was man schlau erfunden,
Man will mein Blut.

Azzo.

Nein, Prinz, so ist es nicht.
Es kann nur schwer der Kaiser sich entschließen,
Des Sohnes Blut, das eig'ne, zu vergießen,
Und Gnade biethet er durch mich euch an.

Er kennt die Schwäche leicht verführter Jugend,
Er öffnet gern den Rückweg euch zur Tugend,
Und will vergessen, was ihr frech gethan.
Des Lebens Lust will er euch gern noch gönnen,
Und wieder schenken die verwirkte Huld;
Doch sollt ihr vor dem Reichstag' eure Schuld,
Und wer mit euch verschworen war, bekennen,
Dann die Kleinodien vom Deutschen Reich,
Die widerrechtlich ihr so lang besitzet,
Die auf Schloß Dreyfels euer Schwager schützet,
Ausliefern, und dem Herzog alsogleich
Bedeuten, fur des Freunds und Bruders Leben
So Schloß als Schatz gutwillig herzugeben.

Heinrich.

Verlangt der Kaiser sonst noch was von mir?

Azzo.

Sonst nichts.—Seyd ihr gesonnen, seinen Willen,
Die leichte Forderung treu zu erfüllen,
So fuhr' ich auf der Stelle euch von hier,
Und übermorgen sollt ihr euch bereiten,
Den Kaiser nach Italien zu begleiten.

Heinrich.

Ihn nach Italien?

Azzo.

Dort weiset man
Euch in Apuliens lachenden Gefilden

Ein feſtes Schloß zum künft'gen Wohnort an.
So in dem ſchönen Land', in einer milden,
Anſtänd'gen Haft, ſoll eurem Glück nichts fehlen;
Nur ſtrafen will der Kaiſer — niemahls quälen.

Heinrich.

Und meines Weibes, meiner Kinder Schickſal?

Azzo.

Mein Auftrag endet hier.

Heinrich.

Auch nicht erwähnt! —
Doch das ſind Kleinigkeiten für den Kaiſer!

Azzo.

Und was beſchließt ihr, Prinz? Mit welcher Antwort
Kehr' ich zu meinem gnäd'gen Herrn zurück?

Heinrich.

Sagt ihm, Graf Azzo, daß ich ſeine Huld
Erkenne, wie ich ſoll; doch keiner Schuld
Bewußt, kann ich auch keine je bekennen,
So wenig als die Mitverſchwornen nennen,
Denn nur zum Rechten waren wir vereint.
Und was er von den Reichskleinoden meint,
Ich habe von dem Reichstag ſie erhalten,
Dem Reichstag geb' ich auch ſie wieder hin,
Nicht wie mit Eigenthum darf ich hier ſchalten.
Mich freuet meines Schwagers feſter Sinn;

Schon macht er gut, was er an mir begangen,
Und beſſer'n Hüther kann ich nicht verlangen.

Azzo.

So wollt ihr Gnad' und Leben von euch ſtoßen?

Heinrich.

Um meiner Ehre Preis kauf' ich es nicht.

Azzo.

Nur ungern ſieht der Kaiſer Blut vergießen.

Heinrich.

Er thu' die ſeine — ich thu' meine Pflicht.

Azzo.

So wird das Urtheil noch die Nacht vollſtrecket.—

Heinrich.

Gut! daß die Nacht des Urtheils Schande decket!

Azzo.

Ihr habt nur wenig Stunden mehr zu leben—

Heinrich.

Die will der Einſamkeit und Gott ich geben.
Darum — lebt wohl!

Azzo.

Ich geh mit ſchwerem Herzen;
Tief wird den Kaiſer eure Weig'rung ſchmerzen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich allein.

Tod alſo? — Tod? — Und bald — in wenig Stunden
Schlagt dieſes lebensvolle Herz nicht mehr!
Die Hülle, die den freyen Geiſt gebunden,
Liegt dann, ihm fremd, am Boden kalt und ſchwer!
Ein ſchauerlich Gefühl, das letzte Streben
Der kämpfend unterliegenden Natur!
Weit uber ſie muß ſich der Geiſt erheben,
Er folget einer hoher'n, beſſer'n Spur.
Das iſt das Große, die Natur bezwingen,
Dem Guterkannten ſie zum Opfer bringen!

Wie anders war's im lauten Schlachtgewuhle!
Wie ſtellt ſich da der Tod uns freudig dar!
Wir kämpfen, wehren uns im Kraftgefühle,
Vor unſerm Widerſtand weicht die Gefahr,
Und fließt das Blut, entrinnt mit ihm das Leben,
So haben wir's fur's Vaterland gegeben.
— Fur's Vaterland? — Und geb' ich es denn nicht
Auch jetzt dafür? Fall' ich, ſein Opfer, nicht? —
O nun erſcheint der Tod nicht bitter;

Ich leid' ihn für des Lebens höchste Güter,
Für Ehre, Liebe, Vaterland und Pflicht!

Fünfter Auftritt.

Margarethe mit ihren zwey Kindern. König Heinrich.

Margarethe.
(noch außer der Scene.)

Wo ist er?

Heinrich.

Gott! Margrethens Stimme!

Margarethe.
(stürzt in seine Arme.)

Heinrich!

Heinrich.

Margrethe! Kinder!

Margarethe.

Mein geliebter Freund!
Ich seh dich wieder — bin mit dir vereint!
O nun — nun dünkt mich, hab' ich nichts gelitten.

Heinrich.

Und wie kommt ihr nach Kreuznach?

Margarethe.

Meine Bitten,
Mein tiefer, unverhohlner Schmerz,

Sie rührten deines Vaters Herz.
Er ließ mich ziehn mit unsern Kindern; —

Rudolph,

Der treue Jüngling hat uns her geleitet.

Heinrich.

Er führt' euch her? o Gott! Zu welcher Zeit!

Margarethe.

Was ist dir, Heinrich? Wie so wild dein Blick?
Fühlst du denn nicht des Wiedersehens Glück?
Und siehst du nicht an diesem schönen Zeichen
Des Vaters Zorn der alten Liebe weichen?

Heinrich.

Ich sehe nichts, als die vermehrte Qual;
Ich selbst soll dir den frohen Traum zerstören,
Ich selbst dich deines Elends Größe lehren!

Margarethe.

Was ist geschehen? Heinrich! Sprich!

Heinrich.

So wisse denn — (er hält inne und faßt sich.) Nicht wahr, du liebest mich?

Margarethe.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Nicht mit jener flücht'gen Liebe,
Die nur aus nied'rm Sinnenreiz erblüht,
Und mit dem Reiz entsteht und entflieht.

Es schwangen höher stets sich unsre Triebe.
Nicht meine Krone, nicht Gestalt und Jugend
Hast du an mir mit eitelm Sinn geliebt;
Es war mein bessres Ich, war meine Tugend,
Wie jetzt in dieser ernsten Stunde
Mein still beruhigt Herz mir Zeugniß gibt.

Margarethe.

O Gott! Wohin soll dieser Eingang führen?

Heinrich

Die so sich lieben, trennet keine Nacht,
Sie können selbst im Tod sich nicht verlieren.

Margarethe (aufschreyend.)

Im Tod? O Gott! So mußt du dennoch sterben?

Heinrich.

Des Sieges Palme durch den Tod erwerben.

(Margarethe sinkt in stummem Schmerz an seine Brust. Pause.)

Erhohle dich, Margrethe! Wie du zitterst!
Wie bleich du bist! — O ruh' an meiner Brust!
O laß mich schwelgen in der bitter'n Lust,
Wie selbst aus tiefen, selbst aus Todesschmerzen
Noch Freude quillt für treu vereinte Herzen!

Margarethe.

O welche Wendung hat mein Los genommen!
So plötzlich! — Großer Gott! Dein Vater schien
Zu bessrer Meinung mir zurück gekommen.

Heinrich.

Auch das kann seyn — doch Feinde leiten ihn.
Was er mir biethen ließ, es spricht für ihr Bemüh'n.
Ich sollte leben — ja, doch für mein Leben
Zum Lösegeld die Ehre geben.
Jetzt sterb' ich, weil ich will. Es stand bey mir
Zu wahlen zwischen Tod und Schande,
Frey aus der Welt mit stolzem Sinne geh'n,
Wo nicht, in ew'ger Haft in fremdem Lande
Mein Leben schmachvoll sich verzehren seh'n.

Margarethe

(nach einer Pause.)

Du hast gewählt — die Tugend hat gesprochen.
Ich will nicht klagen, und ich darf es nicht;
Doch Gott, der jetzt mein Herz gebrochen,
Er führt mich bald dir nach in's ew'ge Licht.

Heinrich.

Und unsre Kinder?

Margarethe.

Großer Gott! Ich weiß
Was du mir sagen willst. — O meine Kinder!

Heinrich.

Du lebst für sie — und dann bedenk', es bleibt
Für sie auch noch ein Vater hier auf Erden.

Margarethe.

Ein Vater — wenn du stirbst?

Heinrich.

Auch dann, Margrethe!
Ich bin dem Tod geweiht. Die ernste Nähe
Zeigt vieles mir in einem andern Licht.
Wie ich mich selbst, die Welt, den Vater sehe,
Erschien es mir vor wenig Stunden nicht.
Ich kann entschuldigen, ich kann vergeben,
Und so zu hoher Ruhe mich erheben.
Darum, wenn mein Geschick vollendet ist,
Sollst du nach Mainz zurücke kehren
Zu meinem Vater.

Margarethe.

Wie? zu unser'm Feind?

Heinrich.

Sein Herz ist groß. Er wird dein Unglück ehren,
Er wird erfahren, wie ich es gemeint,
Die Wahrheit wird sich seinem Geiste zeigen,
Und seinen Sinn in Liebe zu euch neigen.
Dann schenkt den Enkeln er die Zärtlichkeit,
Die niemahls den verkannten Sohn erfreu't.
Bitt' ihn für den geschied'nen Geist um seinen
Segen!
Sag' ihm, daß ich kein Rachgefühl genährt,
Daß ich zu seinen Füßen gern gelegen,

Gern der Verzeihung Laut von ihm gehört,
Daß dieß allein gestört den tiefen Frieden,
Mit dem ich sonst still aus der Welt geschieden!

Margarethe.

O mein Gemahl!

(Sie sinkt an seine Brust. Man hört Trommeln und Geräusch. Margarethe fährt empor.)

Was ist das? Welch Getummel!

Heinrich.

Es scheint unruhig auf der Burg.

Sechster Auftritt.

Der Markgraf tritt eilig ein mit Gewaffneten. Ihm folgt Rudolph v. Habsburg. Vorige.

Markgraf.

Verzeiht,
Daß ich mit böser Bothschaft komme, Prinz!
Die Fürstinn muß sich alsogleich entfernen.

Margarethe.

Wie? jetzt schon?

Heinrich.

Und warum?

Rudolph

(indem er freudig hereinstürzt.)

Des Herzogs Scharen,
Geführt vom tapfern Kuenring, rücken an,

Das ganze Thal, so weit man sehen kann,
Erglänzt von Helm und Spießen; dicht gedrängt
Ziehn sie herauf —

Markgraf.

Schweigt mit der tollen Bothschaft!
Und ihr (zu Heinrich.) begleitet mich!

Heinrich.

Ha! Was ist das?

Rudolph.

Freyheit-Errettung durch den braven Schwager!

Heinrich.

Auf diesem Weg? — Ich sehe Düst'res vor.

Markgraf

(zu Margrethen.)

Nur fort! Ihr dürft nicht länger weilen!

Margarethe.

Soll ich aus deinen Armen eilen,
Heinrich? Und welche Stunde steht bevor!

Markgraf

(indem er den Gewaffneten winkt, die sich nahen.)

Muß ich den Abschied mit Gewalt noch enden?

Heinrich.

Ergib dich muthig dem Geschick!

(Zu Rudolph.)

Du, Rudolph, leite sie zurück!
Mein Theuerstes vertrau' ich deinen Händen!
Jetzt — lebet wohl!

Margarethe.

O Gott!

Rudolph

(über Heinrichs Hand gebeugt.)

Mein theurer Herr!

Heinrich (zu Rudolph.)

Dir ſey mein Zutrau'n meiner Liebe Zeichen!
(Zu Margrethen.) Wir ſehn uns bald— dann tren-
net uns nichts mehr!

(Er geht mit dem Markgrafen und den Reiſigen in's Innere der Burg. Rudolph leitet Margrethen und die Kinder zur andern Seite hinaus. Das Theater bleibt einen Augenblick leer. Das Trommeln, welches man von Zeit zu Zeit hörte, wird ſtärker. Der Markgraf kommt zurück; ihm tritt Manfred entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Manfred, der Markgraf.

Markgraf.

Was ſeh' ich? Prinz! Ihr ſelbſt? Was führt
euch her?

Manfred.

Was ich euch bringe, darf kein And'rer ſagen.
Kuenring iſt ſtark, er wird das Höchſte wagen.

Markgraf.

Wir ſind gefaßt.

Manfred.

Sollt' es ihm doch gelingen,
Sollt' er die Burg mit Sturm bezwingen,
So leg' ich des Gefang'nen Los, mit ihm
Des Reichs, des Kaisers Wohl in eure Hand.
Er darf den Tag der Freyheit nicht mehr schauen.

Markgraf (erschüttert.)

Versteh' ich euch?

Manfred.

Bezwingt ein eitles Grauen!
Er ist gerichtet — er hat selbst gewählt;
In seine Hand war sein Geschick gestellt.

Markgraf.

Es ist des Kaisers Wille — und ich beuge
Mich seinem Spruch. Ihr sollt zufrieden seyn.

Manfred.

Ich weiß, ich kann auf eure Treue bauen,
Und ich bedar'f's; denn manches übrigt noch.
Unsicher ist das Los der nächsten Stunden,
Mit seinem Tod nicht Alles überwunden;
Der klugste Plan ist oft des Zufalls Spiel.
Viel Wicht'ges liegt noch zwischen Heut und Morgen,
Die That ist klar — die Folgen sind verborgen.
Drum wahret euch! Auf euch beruht jetzt viel!

(Ab. Der Markgraf folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Gemach des Kaisers, wie im zweyten Aufzuge.

Kaiser Friedrich allein, sitzt nachdenkend an einem Tische.

Ein düst'rer, ernster Tag! Was wird vielleicht
Sich in den engen Raum von wenig Stunden
Eindrangen, bis die Mitternacht erscheint,
Und kalt und stumm ihn von der Zeiten Kette
Ablösend in die Ewigkeit versenkt?
Noch steht mein Stamm, ich selbst in Mannes-
kraft,
Zwey tapf're Söhne blühend mir zur Seite,
Berühmt durch Ritterſinn und Heldenmuth —
Und eh' die Nacht kommt, sinkt in seinem Blut
Der Eine sicher — und vielleicht der Zweyte!

— So zweifl' ich denn? — Kann Manfred un-
terliegen?
Er kämpft für Wahrheit und für Recht.
Des Alter'n Wege waren schlecht;
Dem Vatermörder wird sein Recht.
Wer ihn vertheidigt, kann nicht siegen. —

Und dennoch bleibt er noch mein Sohn!
Wie gern hätt' ich das Leben ihm erhalten!

Er stößt's von sich, zwingt mich mit bitterm Hohn,
Das furchtbar ernste Strafamt zu verwalten.
— So sey's! — So fasse dich, mein Herz!
Der Fürst darf nicht dem Vater unterliegen,
Und unter'm Purpur berge sich der Schmerz!

(Man hört einen Trompetenstoß. Der Kaiser fährt zusammen.

Der Kampf beginnt. — Bezwinge dich, Natur!
Das Gottesurtheil wird gerecht entscheiden,
Und nur der Schuldige den Tod erleiden.

Neunter Auftritt.

Margarethe mit ihren zwey Kindern. Der Kaiser.

Kaiser.

Was seh' ich?

Margarethe.

Eine Witwe und zwey Waisen —

Kaiser (erschüttert.)

Mein Sohn ist — todt?

Margarethe.

Zu dieser Stunde nicht;
— Doch wird er nicht den nächsten Morgen sehen. —
Das Urtheil, das ihr über ihn gefällt,
Es soll die Nacht noch in Vollstreckung gehen.

Kaiſer.

Er hat ſich ſelbſt den Tod gewählt.

Margarethe.

Er hat in Schmach und Haft nicht mögen leben.
Die ihm das bothen — Gott mag es vergeben!
Er hat's aus voller Seele ſchon gethan.
Und ſo befahl er mir, hierher zu eilen,
In eure Hand legt er ſein liebſtes Gut,
Ihr möchtet, flehte er euch, uns Schutz ertheilen,
Und Vater ſeyn an dieſem euren Blut!

(Auf die Kinder deutend.)

Kaiſer (betroffen.)

Er ſendet euch zu mir? Iſt dieß ſein Willen?

Margarethe.

Er trug mir auf, ihn heilig zu erfullen.
— Und Eine Bitte noch hab' ich an euch.

Kaiſer.

Sprecht! Ich erfülle ſie.

Margarethe.

Weiß er ſich gleich
Nicht ſchuldig —

Kaiſer.

Schweigt mit kühnen Lügen!

Margarethe.

Ein Sterbender kann nicht betriegen,

Der Tod ſtreift jede Maske ab,
Und nur die Wahrheit folget uns in's Grab.

Kaiſer.

So ſprecht!

Margarethe.

Ihn drückt des Vaters Zorn ſo ſchwer.
Er laßt um euren letzten Segen flehen!
Zufrieden wird er aus dem Leben gehen,
Belaſtet ihn des Vaters Fluch nicht mehr.

Kaiſer.

Ich fluch' ihm nicht. — Der Vater hat vergeben,
Der Kaiſer muß nach Recht und Ordnung ſtreben.

Margarethe (ſchüchtern.)

Und euren Segen?

Kaiſer.

Ja, er iſt mein Sohn!
O hätt' er zu dem Schritt mich nicht getrieben!

Margarethe

(führt die Kinder zu ihm, und heißt ſie niederknien.)

So leget ihn auf ſeiner Kinder Haupt!

Kaiſer

(indem er die Kinder ſegnet.)

Empfanget ihn! — In euch iſt mir erlaubt,
Den Tiefgefall'nen noch zu lieben.

Margarethe

(ebenfalls hinkniend.)

Mein Vater!

Kaiſer.

(ſich über ſie beugend.)

Sey mein Kind!

Margarethe.

O theurer Heinrich!
Wie wahr haſt du dieß große Herz erkannt!

Kaiſer.

Was ſagſt du?

Margarethe.

So — ſo hat er euch beſchrieben,
Als er vertrauensvoll uns hergeſandt!

Kaiſer.

Er haßt mich —

Margarethe.

Nein! Er kann ja nichts als lieben.

Kaiſer.

Es iſt nicht ſo — ich hab' ihn nie verkannt.

(Man hort im Vorſaal ein Geraufch wie vieler Kommenden Fußtritte.)

Doch welch Geräuſch ertönet durch die Hallen? —
Der Kampf iſt aus — das Urtheil iſt gefallen!

Zehnter Auftritt.

Friedrich von Österreich, Rudolph von Habsburg, Azzo Visconti, einige Ritter sammt Gefolge treten ein.) Vorige.

Kaiser

(erschrocken, als er den Herzog erblickt.)

Gerechter Gott! Der Herzog lebt —

Margarethe

(eilt auf ihren Bruder zu.)

Mein Bruder!

Friedrich (freudig.)

Heinrich ist schuldlos!

Kaiser.

Manfred?

Azzo.

Schwer verwundet.

Kaiser.

Mein Sohn!

(Alle obigen Reden müssen schnell auf einander folgen.)

Friedrich.

Besiegt von Gott durch meine Hand,
Und durch mein gutes Schwert gezwungen,

Hat er die Tücke laut bekannt,
Wie euch zu täuschen ihm gelungen,
Wie er des Vaters Herz vom Sohn gewandt,
Daß Heinrich nie sich gegen euch vergangen,
Und wenn er gegen Recht und Form gefehlt—
Auf Deutschlands Wohl war jeder Wunsch gestellt —
So war, dieß zu beglücken, sein Verlangen.

Kaiser.

Gott! Welcher Abgrund thut sich vor mir auf!

Margarethe.

O sendet schnell! Vielleicht ist er zu retten.

Kaiser.

So eilt!

Rudolph (feurig.)

Ich breche meines Herren Ketten,
Niemand bestreite mir den Siegeslauf!

(Er drängt sich durch die Ritter, und eilt fort.)

Kaiser.

Weh mir! Ich stehe zwischen zwey Verderben.
Ist Ein Sohn schuldlos — muß der And're sterben!

Nur wählen kann ich zwiſchen Schmerz und Schmerz,
Und jeder Fall zerreißt des Vaters Herz.

Eilfter Auftritt.

Rudolph von Habsburg kommt verſtört zurück. Vorige.

Friedrich.

Rudolph! Du biſt noch hier?

Rudolph.

Es iſt zu ſpät —
Der König iſt nicht mehr!

Margarethe.

O Gott!

Kaiſer.

Weh mir!

(Augenblickliche Pauſe, in der Jedes in ſeinen Schmerz verſunken bleibt.)

Rudolph.

Ich war im Schloß noch, in des Thores Bogen,
Da ſprengt ein Ritter athemlos heran,

Der Markgraf iſt's, ich kenn' ihn ſchon von Weitem,
Mit Müh' entging er Kuenrings Leuten,
Kreuznach iſt uber, doch eu'r Willen iſt gethan!
Er kommt —

Zwölfter Auftritt.

Der Markgraf. Vorige.

Kaiſer (zu dem Markgrafen.)

Verräther! Wer hieß vor dem Morgen
Das Urtheil euch vollziehn?

Markgraf.

Prinz Manfred, gnäd'ger Herr!
Er brachte ſelbſt mir den Befehl, den König
Schleunig zu tödten, eh' er mit der Burg
In Kuenrings Hände fiele.

Kaiſer.

Großer Gott!
Du haſt gerichtet!

Friedrich (zu Margarethen.)

Schweſter! Unglückſel'ge Schweſter!

Rudolph.

O Heinrich! O mein ſchuldlos edler Herr!

Friedrich (zum Kaiser.)

Bist du durch Blut gesättigt, Ungeheuer?
Er starb — weil er zu edel war für dich!

Margarethe

(sich aus ihrem Schmerz aufrichtend.)

O Bruder! Schone fein! Du schonst auch mich.
Glaub meinem Schmerz! — Sein Sohn war ihm noch theuer!

(Sie tritt zum Kaiser.)

Mein Vater!

Kaiser.

(richtet sich auf und sieht Margarethen zweifelhaft an.)

Du? Du bist's, die sich mir nah't?

Margarethe.

Wir wollen mit einander ihn beklagen!
Der Segen, den er sterbend von euch bath,
Den ihr ertheilt, er hat die Schulden abgetragen.
Der Tod versöhnt. In einem besser'n Leben
Kann euer Sohn nur lieben und vergeben.

Friedrich

(ebenfalls herzutretend.)

Ihr habt den theuren Bruder mir getödtet,
Den ich zu retten gern das Leben gab;
Doch euer Blut, das Blut des Mörders, röthet
Mein Schwert, und wischt die schwere Sünde ab.

Laßt künftig keinen Haß und Groll uns nähren,
Des Todten Tugenden durch Tugend ehren!

Kaiser.

(sieht Beyde eine Weile an, dann spricht er mit Erhebung.)

Hier Österreich! Und hier! — In diesen Armen
Beginnt mein starres Herz zum Leben zu erwarmen;
In meiner trübsten Stunde seh' ich euch,
Der erste Trost kommt mir von Österreich!
(Zu Rudolph.)
Und du, deß Bild mir ahnungsvoll erschienen,
Du Jüngling mit den freundlich ernsten Mienen,
Tritt näher — schließe dich an dieses Paar!
Dein Schicksal wird sich einst an ihres schließen.
Ich seh' den Nebel von der Zukunft fließen;
Es schwebt mir vor, halb dämmernd und halb klar.
Jetzt weiß ich meinen Traum zu deuten:
Unsel'ge, blut- und zwisterfüllte Zeiten
Seh' ich für Deutschland sich bereiten.
Der Sturm ist da — der Eichwald kracht!
Halb ist mein Haus in Schutt und Blut gefallen;
Bald stürzen die noch steh'nden Hallen,
Und Alles decket Grau'n und Nacht.

Da hebet hell im Osten sich die Sonne,
Den neuen Tag bringt Habsburg-Osterreich!
Die Nacht entweicht, des Friedens lang entbehrte Wonne
Beseliget das neubelebte Reich.
Ich seh' geheilt die tiefen, alten Wunden,
An denen zu verbluten uns gedroht,
Durch langes Unglück, durch gemeine Noth
Das Deutsche Volk zu Einem Sinn verbunden.
Der Friede steigt vom heiter'n Himmel nieder;
Deutschland ist frey, und seine Völker — Brüder!

Mathilde.

Eine tragiſche Oper in drey Aufzügen.

Personen.

Richard Löwenherz, König von England.
Malekadhel, Bruder des Sultans von Ägypten.
Lusignan, vertriebener König von Jerusalem.
Montmorency, } Französische Ritter.
Nevers, }
Mathilde, König Richards Schwester.
Chlorinde, ihre Erzieherinn.
Kaled, ein Saracenischer Ritter, Malekadhels Begleiter.
Ein Engländischer Ritter.
Kreuzritter, Kreuzsoldaten, Saracenische Krieger, Christensclaven, Einsiedlerinnen.

Die Scene ist in Syrien in der Gegend von Ptolemais. Die Handlung spielt im zwölften Jahrhundert, und dauert von einem Morgen bis zum andern.

Erſter Aufzug.

Palmenhain. Im Hintergrunde das chriſtliche Lager vor der Stadt Ptolemais mit den Panieren der verſchiedenen Nationen. In der Ferne die Thürme und Wälle der Stadt. Morgen.

Erſter Auftritt.

Unter den letzten Tönen der Ouverture kommt Mathilde, von Montmorency geführt, und von Chlorinde begleitet. Ihnen folgt ein Zug von befreyten Chriſtenſclaven.

Chor (der befreyten Chriſten.)

Wohl uns, wohl! Da ſind wir wieder!
Sind gerettet, wir ſind frey!
Raſſelnd fiel die Kette nieder,
Freudig grüßen wir die Bruder
Nach der langen Sclaverey!

Eine Stimme.

Seht ihr die Kreuzpanniere wehen?
O heilig Zeichen, sey gegrüßt!
Ach, unter harter Knechtschaft Wehen,
Wo wir oft glaubten zu vergehen,
So schmerzlich und so lang vermißt!

Zweyte Stimme.

Doch nimmer werden die zu Schanden,
Die gläubig hoffend auf dich bau'n.
Dein Werk ist's, daß in Feindes Landen
Wir einen milden Retter fanden,
Du ließest uns die Heimath schau'n.

Chor.

Wohl uns, wohl! Da sind wir wieder,
Sind gerettet, wir sind frey!
Rasselnd fiel die Kette nieder,
Freudig grußen wir die Brüder
Nach der langen Sclaverey!

Montmorency.

Prinzessinn! Zu des Mittags Throne steigt
Die Sonn' empor, es kürzen sich die Schatten
Und heiße Gluth dampft von den Flächen auf.
Gefällt es Euch, so weilt in diesem Hain,
Wo leis', vom Ost bewegt, die Palmen Kühlung streu'n,

Wo durch das Gras der Quelle Silber blinket,
Und Alles rings umher zur Ruh einladend winket.
Ich will indeß in's Lager mich begeben
Dort zu des Kreuzheers ungeschwächter Macht,
Und Eurem königlichen Bruder melden,
Welch einen Schatz ich ihm zurück gebracht.

Mathilde.

Tapf'rer Montmorency! Mein edler Schutzer!
Zu sehr hab' ich auf unf'rer weiten Reise
Erprobt, wie gut sich's Eurem Rath vertraut,
Und gern will ich mich Euerm Ausspruch fügen.
Geht hin in's Lager, bringt den Bruder mir,
Den langentbehrten! Sehnlich wart' ich hier.
Lebt wohl!

Montmorency.

Lebt wohl!

Mathilde.

Ihr zögert noch? Was sinnt Ihr, Ritter?

Montmorency.

An dem Ziel der Reise steh'n wir.
Ich habe in Cairo Euch gesucht,
Ich Einzelner in Mitte wilder Heiden;
Zurück zu Eurem Volke führ' ich Euch.
Nun ist mein Dienst, nun ist mein Glück zu Ende.
Mein Kleinod leg' ich in des Königs Hände,

Und von der Reise schmerzlich süßem Glück
Bleibt nichts mir als Erinnerung zurück.

Mathilde.

Montmorency! Nie werd' ich Euch vergessen,
Was Ihr für mich gethan. Ach, diese wunde Brust
Kann Euern Dienst, wie Euern Schmerz ermessen,
Und willig bleib' ich mir der ew'gen Schuld bewußt.
Doch mehr, o Ritter? — Ach, begehrt nicht mehr! —
Ihr kennt mein Herz und mein Gefühl zu sehr.

Montmorency.

Arie.

Ja, ich kenne diese Schmerzen,
Weiß den Kummer, der Euch drückt,
Und im tiefzerriß'nen Herzen
Hab' ich mein Gefühl erstickt.

Nur der Augenblick des Scheidens
Nahm das Siegel von dem Mund,
Macht die Quelle meines Leidens,
Macht Euch mein Geheimniß kund.

Nie sollt Ihr es wieder hören,
Still sollt' Ihr mich leiden seh'n,
Schweigend will ich Euch verehren,
Liebend, schweigend — untergeh'n.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

(Die Christensclaven zerstreuen sich nach und nach im Walde, so daß die beyden Frauen allein bleiben.)

Mathilde. Chlorinde.

Mathilde

(sieht Montmorency nach.)

Er geht! Sein guter Engel sey mit ihm!

Chlorinde.

Fürwahr, Prinzessinn! Nie ward eine Frau
Mit so ergeb'ner, so verschwieg'ner Liebe
Geminnt, als dieser Ritter hier Euch weiht.
Noch denk' ich jenes Tags, wo in Cairo
Er unverhofft erschien, allein, beschutzt
Von nichts als seinem guten Schwert und Schild,
Worauf der stillen Sonnenblume Bild
Sich nach der Jungfrau hellem Sterne wandte,
Und so die reine Gluth für Euch bekannte,
Mit dieser Überschrift: Ich suche sie.

Mathilde.

Gewiß, unendlich zart ist seine Liebe,
Und ich erkenn' es, wie ich soll.
Doch nicht erwiedern kann ich diese Triebe,
Das macht das Maß des Leidens voll.
Es läßt die Liebe nimmer sich gebiethen.

Kann ich dafür, daß längst ein anders Bild,
So groß, so edel, dieses Herz erfüllt?

Chlorinde.

Ach, welch ein Bild! Mit Abscheu muß ich's denken!
Ihr, eine Christinn, König Richards Schwester,
Die Braut des Königs von Jerusalem,
Entbrannt in einer strafbar'n Liebe Gluth
Für einen Heiden — für des Sultans Bruder,
Malekadhel! Dem Feind der Christenheit,
Der uns die heil'ge Stadt, das Grab des Herrn entrissen,
Den wir verwünschen, dem wir fluchen müssen,
Dem habt ihr blindlings Euer Herz geweiht!

Mathilde.

Chlorinde! Glaube mir, nicht strenger tadelt
Dein Mund mich, als ich selbst es schon gethan;
Doch nimmer mocht' ich dem Geschick entfliehen,
Und Vieles ist, was mich entschuld'gen kann.
Erinnerst du dich noch des bangen Morgens,
Als wir die Küste Syriens
Erreicht schon glaubten, und auf einmahl nun
In hoher See ein mächtig Schiff erschien,
Den Halbmond in der Flagge?—Helf' uns Gott!
Schrie laut die Mannschaft auf: Wir sind verloren!
Das ist Malekadhel — Malekadhel,

Der unentfliehbar Schreckliche! — Der Nahme
Schien, wie ein Donnerschlag, des Volkes Kraft
Und Muth zu lähmen, und so grausend tönte
Zum ersten Mahl er in mein furchtbar Ohr.

Chlorinde.

Mit Recht. Es ging in diesen Schreckenstönen
Euch Euer kunftig dunkles Schicksal vor.

Mathilde.

Nichts anders dacht' ich nun, als einen Unhold,
Ein Kind der Hölle bald vor mir,
Und mich in seiner furchtbar'n Macht zu seh'n.
Der Widerstand war schwach; die Heiden sprangen
In's schnell besiegte Schiff. Da trat, du weißt's,
Ein Jüngling ein — die edelste Gestalt,
Die je mein Aug erschaut auf dieser Erde!
Voll Majestat in Haltung, Blick, Geberde
Nahm' er sich mir. Kein Wort, kein kuhner Blick
Verletzt die Ehrfurcht, die das Weib, die Furstinn,
Vom Ritter, von dem Christen fordern kann.
So fuhrt er auf sein Schiff mich, so behandelt
Er in Agypten durch drey Monden mich.
Ach — bald war das Verhältniß umgewandelt —
Er war gefangen — und sein Sieger ich!

Arie.

War's möglich, ihm zu widerstehen,
So vielem Reiz, so reiner Gluth?

Ach, dann mußt' ich nicht stets ihn sehen,
Nicht kennen seinen Edelmuth!
Blind mußt' ich seyn für Schönheit, Muth und Tugend,
Durch Alters Frost gestahlt in zarter Jugend.

Der Himmel kann mich nicht verdammen:
Ich flieh' ihn ja — ich hab' ihm ja entsagt;
Doch daß ich sie gefühlt die Flammen,
Deß hat mein Herz mich noch nicht angeklagt.
Ich kann aus Pflicht die Neigung überwinden,
Doch nimmer Schuld in dieser Liebe finden.

Chlorinde.

So seyd Ihr nun. Stets sucht Ihr zu vertheid'gen,
Was ewig doch sich nicht vertheid'gen läßt.
Warum hielt er, den Ihr so edel schildert,
Euch, eines Königs Braut und Königs Schwester,
Gleich einer Sclavinn durch drey Monden fest?

Mathilde.

Ich war durch Krieges-Recht von ihm gefangen;
Und daß er mich nicht früher wieder gab,
Kannst du davon wohl Rechenschaft verlangen?
Kennst du der Liebe Wünsche nicht?
Er ließ mich zieh'n, sobald der Ritter
Erschien, von Richard abgesandt,
Und gab, mich hoch vor aller Welt zu ehren,

Der Christensclaven Los in meine Hand.
Ihm danken sie der Freyheit Glück,
Er sendet sie den Ihrigen zurück.
Ich muß ihn lieben, muß ihn achten,
Ich weiß es wohl, ich werd' ihn nimmer seh'n.
Malekadhel! Doch deiner Lieb' Erinn'rung
Wird ewig nie in meiner Brust vergeh'n.

Dritter Auftritt.

(Zwey geharnischte Ritter mit geschlossenen Visiren zeigen sich im Hintergrunde.)

Chlorinde. Mathilde.

Chlorinde.

Prinzessinn! Seht ihr dort zwey Ritter nah'n,
Gewapnet, mit geschlossenem Visir?

Mathilde.

Komm, laß uns geh'n! Es wäre mir nicht lieb,
Eh' ich den Bruder noch gesprochen, Rittern
Vom Kreuzheer zu begegnen. Komm!

(Der eine Ritter nahet sich Mathilden.)

Ritter.

Du fliehst vor mir,
Mathilde?

Mathilde.

Welche Stimme! Gott! — Er ist's!
Malekadhel!

Malekadhel

(stürzt zu ihren Füßen, und ergreift ihre Hand.)

Ich bin's! Ich seh' dich wieder!

Mathilde.

Um Gottes willen! Was führt dich hierher?

Malekadhel.

Nicht konnt' ich mehr der Trennung Qualen tragen,
Nicht leben ohne dich. Cairo ward
Zur Wüste mir, nachdem du es verlassen.
Ich muß dir folgen, muß dich wieder seh'n.

Mathilde.

Und was willst du von mir? Wir sind geschieden,
Du weißt es selbst. O gönne mir den Frieden,
Und laß mich einsam meine Pfade geh'n!

Malekadhel.

Nicht einsam! — Ewig werd' ich dich begleiten,
Mich trennet nur der Tod von dir.

Mathilde.

Ach, welche Qualen willst du mir bereiten?

Malekadhel.

Um deine Hand zu fordern, bin ich hier.

Mathilde.

Um meine Hand zu fordern? Großer Gott!
Ein Saracene du, ich eine Christinn!

Malekadhel.

Nicht sollen diese Nahmen mehr uns trennen,
Um ihretwillen floß schon zu viel Blut.

Mein Bruder hat, entflammt von meiner Gluth,
Von meiner Lieb' und meinem Schmerz geruhret,
Den großen, kühnen Plan erdacht,
Der ihn und uns zum schönen Ziele führet.
Er tritt Jerusalem, er tritt das heil'ge Land
Als Königreich mir ab. Du reichst mir deine Hand.
Dem Bruder wird sich gern dem Bündniß fügen,
Das Ein Volk nur aus Christ und Heiden macht,
Durch das nach so viel blut'gen Kriegen
Uns eine heit're Zukunft lacht.

Mathilde.

O welche Aussicht! O Malekadhel!
Zu schön, zu himmlisch für ein Erdenleben!
Kannst du der Hoffnung trau'n, daß unsre Fürsten
Dir Syrien, und die heil'ge Stadt
So ohne Schwertstreich überlassen werden?

Malekadhel.

Mir überlassen? Sind sie denn nicht mein?
Ich habe sie erobert, meinem Arm
Wird keine Macht der Erde sie entreißen.
Und wenn ich nun zur Theilung mich entschließe,
Wenn eine Christinn herrscht in der verehrten Stadt,
Die heil'gen Stätten sind in einer Christinn Händen,
Und ungestört der Pilger ihnen naht;
Was hat der Fürsten Stolz dagegen einzuwenden?

Mathilde.

Mein Bruder hat sein heilig Wort gegeben,
Er hat dem Lusignan mich zugesagt.
Glaubst du, daß der nicht Alles wagt,
Um dieses Bündniß, das ihn stürzt, zu hindern?
Und Richard — arglos, wie er ist,
Er läßt sich von dem falschen Freunde lenken.
Ich kann an keine Hoffnung denken;
Ich fürchte Lusignan und seine List.

Malekadhel.

Terzett.

Du fürchtest ihn? Hast du vergessen,
Daß ihm mein Arm den Thron entriß?
Er wag' es, sich mit mir zu messen,
Fühlt er sich seines Sieg's gewiß!

Mathilde.

Der Rache wird er nie vergessen,
Sie dünkt dem Falschen doppelt süß.
Je höher war, was er besessen,
Je mehr ist dir sein Haß gewiß.

Malekadhel.

Er kämpf' um Braut und Krone
In off'nem guten Streit
Vor deines Bruders Throne!
Ich bin zum Kampf bereit.

Mathilde.

Dein Blut soll für mich fließen:
Entsetzensvolles Bild!

Malekadhel.

Ich werd' es nicht vergießen;
Die Liebe ist mein Schild.

(Man hört kriegerische Musik von fern. Chlorinde, welche bisher entfernt gestanden, kommt eilig.)

Chlorinde.

Prinzessinn! Auf! Der König nahet sich;
Mit ihm sind alle Heeresfürsten.

Mathilde.

O flieh! O flieh! Nicht sehen darf man dich,
Nach dessen Blut die Christen dürsten!

Malekadhel.

An Unbewehrte wagt kein Ritter sich,
Ich fürchte nichts von Euern Fürsten.

Mathilde.

Doch meine Angst, wenn man dich sähe!

Malekadhel.

Du treibst mich fort aus deiner Nähe?

Chlorinde.

Prinzessinn! Fleht ihm, daß er gehe!

Alle drey.

O welche Stunde voller Quall!

Malekadhel.

Wohl denn! Ich gehe, die Angst dir zu enden,
Aber ich kehre zurück, dein Gemahl.

Mathilde.

Möge der Himmel zum Guten es wenden,
Enden die lange, die tödtende Qual!

Chlorinde.

Rette, o Gott, sie aus heidnischen Händen!
Send' ihr der Wahrheit erleuchtenden Strahl!

(Malekadhel reißt sich schnell los, und eilt mit Kaled, der sich am Schlusse des Terzetts im Hintergrunde zeigt, ab. Der Marsch, der während des Terzetts immer stärker gehört wurde, ist nun ganz nahe.)

Vierter Auftritt.

(Marsch und Zug der Kreuzfahrer. Richard. Lusignan. Montmorency. Nevers. Viele andere Fürsten und Ritter.

Chor (der Ritter und Fürsten.)

Willkommen! Willkommen im heiligen Lande!
Gelöst sind die schweren, die lastenden Bande;
Wir grüßen die Fürstinn mit Ehrfurcht und Lust.
Es strahlet die Schönheit in Mitte der Waffen,
Sie weiß bey Barbaren sich Achtung zu schaffen,
Und füllt mit Begeist'rung die muthige Brust.

Richard.

Sey mir willkommen, theure Schwester!
Nach so viel Leiden, so viel Fahrlichkeit
Umarm' ich froh dich in der Deinen Mitte,
Im Schooß der Christenheit.
Der edle Ritter (auf Montmorency zeigend.) hat mit
Gottes Beystand
Aus der Ungläub'gen, der Barbaren Händen
Mein Kleinod mir zurück geführt;
An ihn muß ich mit meinem Dank mich wenden.
Montmorency! Ihr sehet mich gerührt!
Veraelten kann ich nicht, doch tief empfinden,
Und einen Freund sollt stets ihr in mir finden.

Montmorency.

Nicht also, gnäd'ger Herr! Nur wenig wars,
Was mir das Glück für Euch zu thun vergönnte.
Malekadhel, des Sultans edler Bruder,
Ganz überzeugt von Eurem guten Recht
Und meiner Sendung, übergab sogleich
Und ohne Kampf die freye Fürstinn mir.
Noch mehr, die Christensclaven jener Gegend
Befreyt' er, ihr Geschick in uns're Hände legend.
Sie folgten uns, sie sind nicht weit von hier.

Nevers.

So ist es wahr, was man so oft erzählt,

Es sey Malekadhel nicht bloß als Held —
Er sey als Mensch auch gut und edel?

Lusignan.

Man sagt es wohl. Doch hab' ich oft gehört,
Daß man an Heiden das als Tugend ruhmet,
Was man von Christen nur als Pflicht begehrt.
Und nicht muß man vom Schein sich blenden lassen,
Zu schätzen, wo uns Gott befiehlt zu hassen.
Doch Ihr, Prinzessinn, sprecht kein Wort.
Euch kann, ich fühl' es wohl, kein solch Gespräch ergetzen;
Ihr könnt, der Euch gequält, der Euch den Eurigen
So lang entzogen hat, unmöglich schätzen.

Mathilde.

Verzeiht mir, Lusignan! Montmorency
Hat, was ich fühle, ausgedrückt.
Man muß, wie ich, des Prinzen Großmuth kennen,
Um dieses Lob nichts als gerecht zu nennen.

Richard.

Auch du? Fürwahr, das klinget seltsam, Schwester!
Und nicht geziemend scheint es mir.
Wir sprechen weiter uns. — Wer nahet hier?

(Ein Ritter kommt mit einem Briefe.)

Lusignan.

Ein Engelländ'scher Ritter ist's, mein König!
Er suchet Euch.

Richard.

Was bringst du, Suffolk? Sprich!

Der Ritter.

Den Augenblick nah't eine Bothschaft sich
Von Saladin. Ein langer Zug von Mannern,
Von Pferden und Kamehlen, festlich schön
Geputzt! Sie halten vor des Lagers Wall.
Ein Herold ritt heran, und beym Trompetenschall
Reicht' er mir diese Schrift für Euch, mein König!

Richard.

Von Saladin? — Gib her!

Lusignan.

Mir ahnet Böses!

Quintett und Finale.

Mathilde

(während Richard liest.)

Jetzt wird mein Verhängniß entschieden.
O Himmel! erbarme dich mein!

Nevers (für sich.)

Nicht scheinet der König zufrieden,
Und feindlich die Bothschaft zu seyn.

Montmorency

(indem er Mathilden betrachtet.)

Sie zittert! Dahin ist ihr Frieden!
O könnt' ich den Gram ihr zerstreu'n!

Lusignan (für sich.)

Wird niemahls mein Schicksal ermuden,
Und ewig die Qual sich erneu'n?

Richard (nachdem er gelesen.)

Beym Himmel! Ein seltsam Erbiethen!
Nicht kann ich mich dessen erfreu'n.

Ihr Fürsten und ihr Ritter! Hört,
Was Saladin mir hier entbiethet!
Zu lang hat schon der Krieg gewüthet,
Schreibt er, und Asien verheert.
Er will die Hand zum Frieden reichen,
Und ihn besiegl' ein festes Band.
Er fordert — ein Begehren sonder gleichen!
Er fordert meiner Schwester Hand
Fur seinen Bruder, und das heil'ge Land —
Jerusalem — sey ihr gemeinsam Reich,
Dem Heiden wie dem Christen gleich.

Lusignan (einfallend.)

Welch vermessenes Begehren!
Thron und Braut heischt er von mir?

Richard.

Laß durch keine Furcht dich stören!
Treu halt' ich mein Bündniß dir.

Mathilde.

Wer wird dieſen Sturm beſchwören?
Wer erbarmt ſich meiner hier?

Montmorency.

Groſſer Gott! Was muß ich hören?
Ganz entreißet man ſie mir!

Nevers (zu Luſignan.)

Kannſt du dieſen Vorſchlag hören?
Ganz empörend ſcheint er mir.

Alle fünf.

Von Furcht und Hoffnung erſchüttert,
Von qualenden Zweifeln durchzittert,
Bebt vor dem künft'gen Geſchick
Die zagende Seele zurück.

Ein Sturm bewegt die Gemüther,
In der Zukunft dämmernden Schooß
Verbergen ſich Qualen und Guter,
Und der Menſch greift blind um ſein Los.

(Nach dem Finale ergreift Richard Mathildens Hand, und Alles folgt ihm.)

Zweyter Aufzug.

Zelt des Königs Richard im Kreuzlager, mit Fahnen, Waffen, und dem Englischen Wapen geziert.

Erster Auftritt.

Lusignan (tritt unruhig ein.)

Arie.

Getrieben von kämpfenden Winden,
Ein Schiff auf empöretem Meer,
So irr' ich, um Ruhe zu finden,
Unstät und rastlos umher.

Ich sehe die Sterne verschwinden,
Ich höre den Sturm sich verkünden,
Der mitten in Grauen und Nacht
Mir doppelt furchtbar erwacht.

Der mir das Höchste entrissen,
Der Ruhm und Thron mir entwand,
Jetzt nach dem Schönsten, dem Liebsten
Streckt er die frevelnde Hand.

Doch nimmer soll er es fassen!
Eh' will das Leben ich lassen,
Eh' er des Triumphes genießt!

Er muß, bezwungen, mir weichen,
Und wo die Gewalt nicht will reichen,
Da siege die klügere List!

Zweyter Auftritt.

Nevers. Lusignan.

Nevers

(tritt während des Ritornells ein.)

Mein König!

Lusignan.

Ha, Nevers! Was suchest du?

Nevers.

Seltsame Bothschaft komm' ich Euch zu bringen,
Die Euch erfreulich werden kann.
Der, den ihr haßt, geht selbst in Eure Schlingen,
Und wagt es tollkühn, sich zu nah'n.

Lusignan.

Wie? Was sagst du? Wär's möglich?

Nevers.

Ja, mein Fürst!
Malekadhel ist in des Lagers Nähe.

Lusignan.

Mit seinem Heer?

Nevers.

Nein, ganz allein;
Von einem einz'gen Krieger nur begleitet,
Hat man am Morgen in dem Palmenhain,
Der dort an's Meeresufer sich verbreitet,
Ihn wandeln seh'n.

Lusignan.

Nicht möglich!

Nevers.

Herr! Es ist
Der Mann, der mir's berichtet, zuverlässig,
Und kennt den Prinzen wohl aus mancher Schlacht.

Lusignan.

Und was beginnt er hier? Ist's seine Absicht,
Das Kreuzheer auszuspah'n und unsre Macht?

Nevers.

Wie weit, o gnäd'ger Herr, seyd ihr vom Ziele!
Nicht Ehrsucht treibt ihn; sanftere Gefühle —
Die Liebe ist's, die solchen Muth ihm gibt. —
Er liebt die Fürstinn, und — er wird geliebt.

Lusignan.

Er wird geliebt? Nevers! Was wagest du
Zu sprechen? Dieser Heide wird geliebt?
Mathilde könnte sich so weit vergessen?

Nevers.

Es ließ ſich aus der Bothſchaft wohl ermeſſen,
Die Saladin an Richard abgeſandt.
Glaubt Ihr, der ſtolze Sultan von Ägypten
Wird ein abſchlägig Wort vertragen?
Sehr ſicher mußt' er ſeiner Sache ſeyn,
Um ſolchen Antrag g'rade zu zu wagen.
Doch mehr noch weiß ich. In Cairo ſchon
Hat dieß Verſtandniß angefangen,
Und nur der Liebenden Verlangen,
Sich nicht zu trennen, oder nicht ſo bald,
Verlangerte Mathildens Aufenthalt.

Luſignan.

Nevers! Ein Blitzſtrahl zuckt aus deinen Worten
In mein empört Gemuth. Ja, es iſt wahr!
Was unbegreiflich ſchien, wird jetzt mir klar.

Cavatina.

Sie lieben ſich! Ha! Eine Hölle lodert
In meiner Bruſt, die Blut und Rache foedert.
Er ſoll ſie nicht beſitzen — nimmermehr!
Die Fürſten will ich gegen ihn empören,
Sie ſollen Alle ſich mit mir verſchwören,
Und meine Gluth entflamm' das ganze Heer!

Dritter Auftritt.

Richard. Die Vorigen.

Richard.

Du scheinst erzurnt? Was hast du, Lusignan?

Lusignan.

Du kannst noch fragen? Kennst du meine Lage,
Mein Unglück nicht? An diesem Schreckenstage
Stürmt Alles auf mich ein,
Und was ich höre, mehret meine Pein.
Ist's nicht genug, mich ohne Thron zu wissen?
Auch deiner Schwester Herz ist mir entrissen!

Richard.

Das ist es nicht! Wie? Glaubt uns Saladin
So tief gesunken, so ohnmächtig schon,
Daß wir, um Frieden zu genießen,
Zu jedem Vorschlag uns bequemen müssen?
Er wagt es, Lusignan, er wagt es, uns zu droh'n:
Wenn wir uns zu dem Bündniß nicht verstehen,
So soll der nächste Tag den Krieg erneuert sehen.
Er steht uns nah' mit seiner ganzen Macht,
Und morgen schon beginnt vielleicht die Schlacht.

Lusignan.

Und du? Was denkst du zu beschließen?
Das fraget bebend dich mein Herz.

Richard.

Ich flehe nicht allein. Die Fürsten müssen
Entscheiden; aber nur mit Schmerz
Würd' ich die Hand zu solchem Bunde reichen.

Arie.

Die theure Schwester soll ich zwingen
Zur Eh' mit einem Muselmann,
Die ihr und uns nur Jammer bringen,
Aus der kein Segen quellen kann?
Ach, nur mit Schauder kann ich's denken!
Doch Gott durchschau't mein banges Herz,
Er wird den Rath der Fürsten lenken,
Und mir ersparen solchen Schmerz.

Lusignan.

Die Schwester wirst du nicht zu zwingen brauchen;
Befürchte nichts von ihrem Widerstand!

Richard.

Wie so? Was meinst du?

Lusignan.

O sie folget willig;
Denn deine Schwester liebt — Malekadhel.

Richard.

Ha, nimmermehr!

Lusignan.

Sie hat es keinen Hehl.

Die Bothschaft kam auf ihr geheim Betreiben,
Und der Geliebte mußt' in ihrer Nähe bleiben.
Er schleicht verkleidet sich um's Lager her.
So äfft man dich, so äfft man uns're Fürsten;
Und wenn ihr ernst das Wohl der Christenheit
Zu sichern, zu dem großen, würd'gen Ziel
Die Hand zu bieten glaubt, so seyd ihr überlistet,
Und dienet einer strafbar'n Gluth zum Spiel.

Terzett.

Richard.

Ha! Was hör' ich? Das soll sie mir büßen!
Nimmer gestatt' ich das frevelnde Band!
Mögen auch Ströme des Blutes fließen,
Bis wir erobern das heilige Land.

Lusignan.

Richard! Mein Bruder! So kenn' ich dich wieder.
Das ist der Muth, der den Löwen bezwang.
Bald liegt im Staube der Feind uns danieder,
Und wir erheben den Siegesgesang.

Nevers.

Laßt uns die Stimmen der Fürsten gewinnen!
Klugheit begleite den rüstigen Muth.
Nur wenn wir Großes verständig beginnen,
Freu't uns zuletzt das errungene Gut.

Richard.

Wohl denn! Wir eilen zu ihnen.

Lusignan.

Laßt uns die Fürsten gewinnen!

Nevers.

Laßt uns mit Klugheit beginnen!

Alle drey.

Nimmer wird ernstlicher Wille bezwungen!
Was den muthigen Vätern gelungen,
Ist auch den Söhnen nicht ewig versagt.
Weg mit entehrenden Bünden und Frieden!
Laßt uns im ehrlichen Kampf nicht ermuden,
Bis wir den trotzigen Heiden verjagt!

(Alle drey ab.)

Vierter Auftritt.

(Unterirdisches Grabgewölbe unter den Ruinen einer zerstorten Kirche. Man sieht hier und dort zerschlagene Sarge theils in Nischen, theils in langen Gangen, welche sich in den Hintergrund vertiefen. Eine schmale Treppe führt in die Tiefe von oben herab. Durch die Öffnung des zerstorten Gewolbes fallt ein ungewisser Dämmerschein in dasselbe. Es ist Abend.)

Malekadhel

(kommt die Treppe herab. Er sieht sich von allen Seiten um, und geht langsam vorwärts.)

Dieß also ist der Ort, den sich die Liebe,
Die reinste, zärtlichste, zum Zufluchtsort gewählt?

Hier in dem Aufenthalt voll Grauen,
Umgeben von Zerstörung und Ruin,
Soll ich die Heißgeliebte schauen?

Warum beschied sie mich hierher?
Hat unsre Liebe auf der heitern Erde
Kein unbelauschtes Plätzchen mehr,
Das freundlich ihr gegonnet werde?
Muß sie sich fluchten in des Todes Reich?
O nicht kann ich mit Lust die Zukunft sehen;
Schlimm muß es, schlimm mit unsrer Liebe stehen,
Sie ist dem Aufenthalt, der ihr beschieden, gleich!

(Er sieht sich um.)

Wie schaudervoll, wie düster ist es hier!
Ein Christentempel ist's, der über mir,
Vom Krieg verheert, in wüsten Trümmern lieget.
Hier haben ihre Todten einst geruht,
Und mein Volk war's, das ihre Ruh gestöret!
Was sonst der Mensch mit heil'gem Schauer ehret,
Des Todes stilles, stummes Reich,
Es ward hier nicht geschont. Und hier soll ich die Christinn
Erwarten, hier soll sie die Hand in meine legen?
O, dieser ernste Ort ist jedem sanften Trieb'
Und jeder Hoffnung streng entgegen!

Arie.

Sie kommt noch nicht — und düst'rer wird's um mich,
Und tiefer werden dieſe Schatten,
Wo Erdennacht und Grabesnacht ſich gatten.
O holder Stern! O wann erblick' ich dich?
Geh auf in dieſen Finſterniſſen,
Die deiner Klarheit weichen müſſen!
In deiner Augen ſtillem Licht
Laß meine Sonne, laß mein Glück mich finden!
Laß deinen Mund mir frohe Bothſchaft kunden,
Und ſtille dieſes Herz, das ohne Hoffnung bricht!

Fünfter Auftritt.

Mathilde. Malekadhel.

Mathilde
(erſcheint oben an der Treppe; ſie ruft leiſe.)
Malekadhel!

Malekadhel.
Mathilde! Ha, du biſt's!
Erſcheinſt du endlich meiner heißen Sehnſucht?
Doch wie? So bleich? In Thränen ſchwimmt dein Blick?
Iſt dieß der Gang der Braut, der glücklichen,
Die froh entgegen eilet dem Geliebten?

Mathilde.

Malekadhel! O nenne diese Hoffnung
Nicht mehr! Sie ist zerstört.

Malekadhel.

Zerstört?

Mathilde.

Die Fürsten haben
Entschieden. Jedes Bündniß ist verworfen;
Wir sind getrennt.

Malekadhel.

Wir sind es nicht, Mathilde!
Vertrau' auf meinen Arm, auf meinen Muth!
Vertheidigen werd' ich mein höchstes Gut.
Sie kennen dieses Schwert; sie haben es
In mancher heißen Schlacht erprobt.
Ich hab' es dir, ich hab' es mir gelobt,
Und gegen eine Welt werd' ich dich schützen.
Wer kann dich mir entreißen, wenn ich dich
Behaupten will? Wer dich mir rauben?

Mathilde.

Ich,
Ich selbst.

Malekadhel.

Mathilde — du? Was muß ich
hören?

Du willst mit meinen Feinden dich verschwören?
Du liebst mich nicht?

Mathilde.

Ich liebe dich. Ich werde
Nie wieder glücklich seyn auf dieser Erde.
Doch — eine Christinn — darf ich meine Hand
Nicht fügen in ein frevelnd Eheband.

Malekadhel.

So flieh mit mir!

Mathilde.

Was willst du wagen?
Soll ich der Ehre — du dem Ritterruhm' entsagen?
Nein. Höre mich! Für uns ist sonst kein Ausgang mehr.
Ich darf dir niemahls angehören;
Doch treu zu seyn darf ich dir schwören.
Und dieß thu' ich hiermit. Nimm meine Hand,
Nimm meinen heil'gen Schwur zum Unterpfand!
Nie soll ein And'rer mich die Seine nennen.
Die Pflichten, die von dir mich trennen,
Sie trennen mich auch von der Welt.
Den Todten lebend beygezählt,
Will ich in stiller Öde leben,
Zum Himmel mein Gebeth für dich erheben.
Dieß ist's, was keine Macht mir raubt,
Was Gott mir selbst zum Trost erlaubt.

Romanze.

Dort, wo in reine Lüfte
Sich der Carmel erhebt,
Der Hauch der niedern Düfte
Nie seine Stirn umschwebt,
Hoch über'm Erdgetümmel
Lebt eine Frauen-Schar
Nah dem verwandten Himmel,
Zu dem ihr Streben war.

In ruh'ger Klarheit fließet
Ihr stilles Leben hin;
Nichts, was die Welt erkieset,
Reizt ihren frommen Sinn.
Der Andacht hingegeben,
Der sanften Menschlichkeit,
Ist ihr vereintes Streben
Dem Guten nur geweih't.

Dorthin will ich mich flüchten,
Dort ist der Ruhe Port,
Der Kampf der strengen Pflichten
Verstummt am heil'gen Ort.
Dort löschen diese Gluthen,
Dort schweigt der rege Schmerz,

Dort darf es still verbluten
Dieß tief zerriß'ne Herz.

Und du sollst mich geleiten;
Aus deiner treuen Hand
Will ich hinüber schreiten
In jenes beß're Land.
Still will ich mich versenken
In meiner Liebe Pein,
Und deinem Angedenken
Mein traurig Daseyn weih'n.

Malekadhel.

Mathilde! Was verlangest du von mir?
Ich soll mich meines Glückes selbst berauben?

Mathilde.

Weil ich nur so mich dir bewahren kann.
Du weißt, wem mich der Bruder zugesagt;
Nie wird er frey zu wählen mir erlauben.
Allein in jenem stillen Zufluchtsort,
Dort endet seine Macht. Von dir beschützet,
Erreich' ich ungestört der Ruhe Port.
Dir dank ich dieses letzte Glück auf Erden;
Du wirst auch dort mein guter Engel werden.

Finale.

Malekadhel.

Ich soll dir entsagen?
Nicht kann ich es tragen,
Nicht morden mein Glück.

Mathilde.

O stille die Klagen!
Entbehren, Entsagen
Ist Menschengeschick.

Malekadhel.

Ich soll dich geleiten?
Mir selber bereiten
Die tödtende Qual?

Mathilde.

Ach! Glänzt denn von weiten,
Uns Arme zu leiten,
Ein milderer Strahl?

Malekadhel.

Nein! Ich kann dich nicht verlassen!
Sieh! Mein Leben hangt an dir.

Mathilde.

Laß uns in Geduld uns fassen!
Gottes Fügung waltet hier.

Stimmen von außen.

Sprenget die Thüre!
Hier muß sie seyn.

Mathilde.

Gott! Welch Getöse!
Man dringt herein.

Malekadhel.

Ruhig, Geliebte!
Ich wahre dein.

(Man hört die Thüre gewaltsam erbrechen.)

Stimmen von außen.

Reget die Hände!
Machet ein Ende!

Mathilde.

Wenn man dich fände!
Gott! Welche Pein!
Flieh! O flieh!

Malekadhel.

Nicht von hinnen!
Nie wird man mich weichen seh'n.
Was ich wagte zu beginnen,
Furcht' ich auch nicht zu besteh'n.

(Das Getöse von außen währt fort.)

Stimmen von außen.

Sprenget die Thüre!
Schlagt sie in Splittern!

Mathilde.

Mein Schicksal droht
Mit Ungewittern!

Malekadhel.

Du kennst mein Schwert,
Und kannst noch zittern?

Sechster Auftritt.

(Die Thüre wird mit großem Getose aufgesprengt. Richard, Lusignan, Montmorency, Nevers, viele andere Ritter und Kreuzsoldaten dringen herein. Malekadhel zieht sein Schwert, stellt sich vor Mathilden, und erwartet die Eindringenden in ruhiger Stellung.)

Richard (im Kommen.)

Ha! So muß ich die Schwester finden?

Lusignan.

Laßt uns den frechen Räuber binden!

Malekadhel.

Ihr sollt zum Kampf bereit mich finden.

Mathilde.

Ich sehe jede Hoffnung schwinden.

Lusignan.

Ergreift den Verräther! Es fließe sein Blut!

Mathilde.

Erbarme dich, Himmel! Bezähme die Wuth!

Richard.

So schändest du, Freche, dein fürstliches Blut?

Malekadhel.

(mit gehobenem Schwert.)

O kommt nur! Mir wachst in Gefahren der Muth!

Lusignan.

Ergreift ihn!

(Die Kreuzsoldaten dringen auf Malekadhel ein.)

Montmorency

(stoßt sie zurück, indem er sich vor Malekadhel stellt, und ebenfalls das Schwert zieht.)

Nimmermehr!

Richard (zu Montmorency.)

Was wagst du zu beginnen?

Montmorency.

Ich schütze ihn. Ich weiche nicht von hinnen,
Und schirm' ihn gegen euer ganzes Heer.
Er hat mir nicht den Schatz versagt,
Als ich auf Rittersinn vertrauend,
Auf seine Herzensgröße bauend,
Mich nach Cairo kühn gewagt.
Ein Gleiches kann er von uns fodern.
Fühlt ihr nicht Scham in eu'ren Wangen lodern?
Wollt ihr als Christen minder edel seyn?

Mathilde.

O welch ein Trost in solchen Schmerzen!

Malekadhel
(umarmt Montmorency.)

Ich danke dir, Montmorency!

Lusignan.

Ha, leere Worte! Trennet sie!

(Die Kreuzsoldaten nahen sich Malekadhel auf's Neue. Er zuckt das Schwert. Montmorency stellt sich vor ihn.)

Montmorency
(indem er ihn vertheidigt.)

Durch meine Brust nur geht der Weg zu seinem Herzen!

(Die Kreuzsoldaten weichen erstaunt zurück. Man hört hinter der Scene neuen Larmen und Waffengetose.)

Siebenter Auftritt.

Kaled an der Spitze der prächtig gewaffneten Ritter, die der Gesandtschaft zum Geleite dienten. Sie dringen mit entblößten Schwertern herein. Die Vorigen.

Kaled.

Mir nach! Mir nach! Ihr Getreuen!
Dem Helden drohet Gefahr.
Auf! Eilet, ihn schnell zu befreyen,
Und stellt euch als Schirmer ihm dar!

Chor der Saracenen.

Laßt uns die Feinde zerstreuen,
Dem Helden drohet Gefahr,
Und schnell den Führer befreyen,
Der Leitstern in Schlachten uns war!

Malekadhel.

Zu mir! Zu mir! Ihr Getreuen!
Greift an die verrath'rische Schar!

(Die Saracenen und die christlichen Ritter dringen auf einander an. Richard und Malekadhel begegnen sich am ersten. Mathilde wirft sich zwischen sie.)

Mathilde.

O schonet! Erhöret mein Flehen!
O senket den mord'rischen Stahl!
Wie immer der Kampf mag geschehen,
Er bringet mir tödtliche Qual.

Montmorency

(indem er Richarden zurück hält.)

O höret ihr angstliches Flehen,
Bereitet der Holden nicht Qual,
Und mußt ihr die Fehde bestehen,
So prüfet im Felde den Stahl!

Malekadhel

(senkt das Schwert.)

Du wagtest den Bund zu verschmähen,
Du häufest mir Leiden und Qual;

Doch will ich den Bruder nur sehen,
Und senken den rächenden Stahl.

Richard.

Nie laß ich dieß Bündniß geschehen!
Nie nennt dich Mathilde Gemahl!
Doch werd' ich im Felde dich sehen,
So trifft dich mein strafender Stahl.

Malekadhel

(zu den Seinigen.)

Auf denn! Auf! In's Feld zu den Schlachten!
Folgt mir, ihr Treuen, mit freudigem Muth!
Die trifft die Schuld, die den Frieden verachten,
Blut ist gesa't, und geerntet wird Blut.

Chor der Saracenen.

Auf denn! Hinaus in's Feld zu den Schlachten!
Ja, wir folgen mit freudigem Muth.
Die trifft die Schuld, die den Frieden verachten,
Blut ist gesa't, und geerntet wird Blut.

(Malekadhel eilt fort. Die Seinigen folgen ihm.)

Richard.

Wohl denn! Hinaus! Wir werden uns finden
Dort, wo die Schlacht sich am heißesten mengt.
Dort wird dein Trotz, dein Übermuth schwinden,
Rings von den Schwertern der Christen umdrängt!

Chor der Kreuzritter.

Auf denn! In's Feld! Wir wollen euch finden
Dort, wo die Schlacht sich am heißesten mengt!
Bald wird der Trotz, der Übermuth schwinden,
Bald ist der Halbmond vom Kreuze verdrängt!

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

(Waldige Gegend am Fuße des Carmel. Man sieht einen Theil des Berges im Hintergrunde, und auf demselben einzelne Einsiedeleyen mit Kreuzen und Glockenthürmchen. Morgendämmerung.)

Erster Auftritt.

Lusignan. Nevers. Ein Stallmeister des Erstern.

Nevers.

Nun ist es eine Stunde, daß ich schweigend
Vom Lager her euch folge, gnäd'ger Herr!
Was habt ihr vor? Zu welchem Zwecke führet
Ihr uns hierher?

Lusignan.

Wohlan! Wir sind zur Stelle!
Hier ist der Ort, den ich mir ausersehn,
Verschwiegen, einsam, fern von jeder Straße!
Hier soll die That, die wichtige, geschehn,

Die für das Wohl der Christenheit entscheidet.
Nun höret mich, und tief in treuer Brust
Bewahret wohl, was ich euch anvertraue!
Ihr kennt die Kraft, das Schwert Malekadhels,
Wißt, daß, so lange dieser Wüthrich lebt,
Das Kreuz vergebens hier nach Herrschaft strebt.
Ihn zu verderben ist für jeden Christen
Der Wünsche höchstes Ziel, so auch für mich —
Und heute, hoff' ich, soll es mir gelingen!

Nevers.

Ihr, König, wollt den Schrecklichen bezwingen?

Lusignan.

Ich will's, und werd' es auch mit eurer Hülfe!
(zu Nevers.)
Du weißt, die Schlacht beginnt; voll Streitbegier
Stehn sich die Heere drohend gegen über.
Im Schlachtgemeng such' ich Malekadhel,
Und sicher bin ich, daß er voller Wuth
Auf mich wird stürzen. Dann entflieh' ich ihm —

Nevers.

Ihr flieht?

Lusignan.

Zum Scheine nur, und lock' ihn fliehend
Hierher in dieses rings umbuschte Thal

Hier soll er seines Wüthens Ende finden,
Hier treff' ihn unser froh vereinter Stahl!
Ihr beraet euch deßhalb in diesen Gründen,
Und eilt herbey, wenn ihr mich rufen hört.

Nevers.

Doch, Lusignan, ist das auch ritterlich?
Drey gegen Einen?

Lusignan.

Du bedenkest dich?
Den Feind der Christenheit, den wilden Heiden,
Der uns das schwer erkämpfte Grab des Herrn
Entrissen, und aus Syrien verdrängt,
Nur so ist's möglich, ihn zu überwinden,
Und fest des Kreuzes heil'ge Macht zu gründen!

Duett.

Lusignan.

Vorwärts richte deine Blicke
Auf die Folgen dieser That,
Wenn aus Palästina's Glücke
Uns entkeimt die gold'ne Saat!

Nevers.

Ach, mir grau't vor dieser Tücke;
Zweifelnd folg' ich deinem Rath.
Ist es auch der Weg zum Glücke?
Ist's auch eine gute That?

Luſignan.

Ja es wird zum Ziele leiten;
Halte feſt dich an dieß Wort!

Nevers.

Wohl! So will ich mich bereiten;
Feſt vertrau' ich auf dein Wort.

Beyde.

Wohl! Die Zweifel ſind zerronnen:
Angſt und Sorge ſind verbannt.
Schnell und muthig nun begonnen,
Was man als gerecht erkannt!

(Alle ab; Luſignan auf der Seite, woher er gekommen, Nevers und der Stallmeiſter in den Wald.)

Zweyter Auftritt.

(Das Theater bleibt eine kurze Zeit leer. Während dieſer hört man von Weitem den Morgengeſang der Einſiedlerinnen auf dem Carmel, dazwiſchen Glockenläuten. Es wird nach und nach Tag.)

Chor der Einſiedlerinnen.

Auf geht des Oſtens Thor;
Der Morgen tritt hervor.
Sey uns begrüßt in deiner Schöne!
Uns ruft dein ſtilles Licht
Zur ſüßgewohnten Pflicht,
Und dich begrüßen des Liedes Töne.

Die Morgenglocke klingt,
Die fromme Seele schwingt
Verhend sich auf in die himmlischen Auen.
Der Heimath hoher Ruh
Strebt ihr Verlangen zu,
Wo sie das ewige Licht soll schauen.

(Während dieser Strophen erscheinen im Hintergrunde Mathilde und Chlorinde auf Kameelen. Malekadhel und mehrere Saracenische Ritter begleiten sie zu Fuße. Die Frauen steigen ab, die Ritter mit den Kameelen bleiben im Hintergrunde. Malekadhel, Mathilde und Chlorinde kommen vorwärts langsam, schwebend, und mischen ihre Stimmen in den Chor der Einsiedlerinnen.)

Malekadhel, Mathilde und Chlorinde.

Wunderbarer Laut!
Klang aus himmlischen Höhen!
Fremd und doch vertraut
Scheinest du uns zu umwehen!

Chor der Einsiedlerinnen.

O du, der tief im Thal
Noch irrt in Nacht und Qual,
Richte zum Himmel dein banges Sehnen!
Dort ist dein Vaterland,
Dort wird dein Herz erkannt,
Dort nur versiegen die heißen Thränen!

Malekadhel, Mathilde und Chlorinde.

Kühlst im heißen Schmerz
Dieß zerriß'ne } Herz!
Ihr zerriß'nes }
Lässet nicht ganz es } vergehen!
Lässet nicht ganz sie }

(Der Chorgesang schweigt, die spielenden Personen ebenfalls. Chlorinde entfernt sich, und geht auf den Berg zu den Einsiedlerinnen.) Nach einer Pause sagt

Malekadhel.

Ich habe dich hierher geführt, Mathilde!
Gehorchet hab' ich deinem strengen Wort.
Die Scheidestunde naht — sie treibt mich fort:
Bald hab' ich dich zum letzten Mahl gesehen!
— Zum letzten Mahl! — In diese Worte drangt
Sich ein unendlich Weh! — Und du, Mathilde,
Du bist es, die es über mich verhangt?

Mathilde.

Malekadhel! Laß uns die frische Wunde,
Die heiß noch blutet, nicht so oft berühren!
Wozu auch können uns're Klagen führen?
Wir sind getrennt! Wir sind's auf immerdar!

Malekadhel.

Ich weiß es, und ich will dich nicht erweichen:
Still halt' ich unter des Geschickes Streichen,
Die feste Brust bieth' ich ihm standhaft dar.

Ich fordr' es kühn heraus, mich noch
Unglücklicher zu machen, als ich bin!
Ich habe dir entsagt! — Nun geh' ich jedem
Verhängniß mit gefaßtem Muth entgegen.
Die Schlacht erwartet mich. Ich höre schon
Von fern seit langem der Trompeten Ton.
Mit Lust will ich in das Gewühl mich stürzen,
Und wenn der Tod in tausend Furchtgestalten
Rings um mich wüthet, wenn ein Lanzenregen
Betäubend mich umsaus't, in's Wuthgeschrey
Der Würgenden sich der Erwürgten Winseln,
Die innerste Natur in allen Tiefen
Aufregend, mischt — dann wird mir leichter werden!

Mathilde.

O welches Bild! O gibt es wohl auf Erden
Noch größern Schmerz, als den des Himmels Schluß
Auf diese Brust gelegt, den stumm ich tragen muß?

(Ein Saracenischer Ritter erscheint im Hintergrunde.)

Malekadhel.

Man kommt. Man suchet mich.

Mathilde.

Es ist Kaled; er rufet dich.

Dritter Auftritt.

Kaled (sehr eilig.) Die Vorigen.

Terzett.

Kaled.

Auf! Feldherr! Auf! Dich rufet die Schlacht;
Schon blitzen die Schwerter im Handgemenge.
Ein kühnerer Muth ist den Christen erwacht;
Denn du wirst vermisset im Feindesgedränge.

Malekadhel.

Du rufst mich. Wohlan! Ich eile zur Schlacht!
Dort will ich mich stürzen in's wilde Gemenge!
Der Schmerz, der marternd im Busen mir wacht,
Betäubet vielleicht sich im Lanzengedränge.

Mathilde.

O Himmel! Er eilt in die mörd'rische Schlacht!
Er stürzet sich wild in's Schwertergemenge!
O wenn zu kühn die Verzweiflung ihn macht,
So rett' ihn dem Arm aus dem Feindesgedränge!

Kaled.

Auf! Eile!

Mathilde
(indem sie Malekadhels Hand faßt.)

So schnell?

Malekadhel.

Mich rufet die Pflicht.

Kaled.

Mein Feldherr!

Malekadhel (zu Mathilden.)

Du zitterst?

Mathilde.

O frage mich nicht!
Laß schweigend das Harrste mich dulden!
In meiner unendlichen Qual
Erscheint mir ein tröstender Strahl:
Ich leid' es ohne Verschulden!

Malekadhel und Mathilde.

Leb wohl! O welcher Augenblick!

Kaled (zugleich mit ihnen.)

So komm! O welcher Augenblick!

Alle drey.

Vom Liebsten auf der Welt sich scheiden,
Verzichten auf des Lebens Glück,
Und standhaft seyn in solchen Leiden;
O solchem zerreißenden Schmerz
Erlieget das liebende Herz!

(Maleladhel reißt sich schnell von Mathilden los, und eilt mit Kaled fort. Chlorinde, welche während des Terzetts zurück gekommen ist, tritt zu ihrer Gebietherinn. Mathilde sinkt ihr in stummem Schmerz in die Arme. Nach einer Weile richtet sie sich auf.)

Mathilde.

Es ist vorbey! Das Schwerste ist bestanden!
Ich werd' ihn auf der Welt nicht wieder sehn!
O du, nach dessen Fassung wir uns fanden,
Der unsre reine Liebe wachsen sehn,
Warum, o Gott! Warum —

Chlorinde.

Prinzessinn! Fasset euch!
Es nahet der Einsiedlerinnen Chor!
Entweiht mit Klagen nicht ihr Ohr,
Nicht ihre Gegenwart durch eines Heiden Nahmen!

Vierter Auftritt.

Die Einsiedlerinnen, (alle weißgekleidet, mit Schleyern angethan, kommen unter Gesang den Berg herab.) Die Vorigen.

Chor der Einsiedlerinnen.

Sey uns willkommen, wundes Herz,
Das aus des Lebens Irrsal flüchtet!

Dir hat der dunkeln Erde Schmerz
Den Sinn auf's Himmliſche gerichtet.

Mathilde.

Empfanget dieſes wunde Herz,
Das gern in eure Stille flüchtet!
Die Welt hat nichts für mich als Schmerz;
All meine Freuden ſind zernichtet!

Chor der Einſiedlerinnen.

(Indem Eine von ihnen Mathilden ein weißes Gewand reicht.)

Nimm hin der Unſchuld einfach Weiß
Statt deiner fürſtlichen Gewande!
Demuth und Reinheit iſt der Preis,
Nach dem du ſtrebſt in unſerm Stande.

Mathilde.

O reichet mir der Unſchuld Weiß!
Nehmt hin die fürſtlichen Gewande!
Ein Herz, das nichts vom Glücke weiß,
Zerbricht wohl gern der Hoheit Bande.

Chor der Einſiedlerinnen.

(Sie geben Mathilden den Schleyer.)

Nimm auch des Schleyers keuſche Zier!
Er berge dir der Welt Gepränge,
Auf daß kein leiſer Wunſch nach ihr
In deine ſtille Bruſt ſich dränge!

Mathilde.

O nicht bedarf's der Hülle hier!
Todt ist für mich der Welt Gepränge,
Und keine Freuden beuth sie mir,
Nach denen je ein Wunsch mich drange!

Chor der Einsiedlerinnen.

So komm denn! Tritt in unsern Kreis!
Wir bieten dir, was uns beschieden,
Der Ruhe Glück, den innern Frieden,
Der nichts von Sturm und Wechsel weiß.
Doch nur auf dornenvollen Wegen
Gehst du dem hellen Ziel entgegen;
Der Lohn ist nur des Kampfes Preis.

Mathilde.

O nehmt mich auf in euern Kreis!
Gewähret mir, was euch beschieden,
Der Ruhe Glück, den innern Frieden,
Der nichts von Sturm und Wechsel weiß!
Ach, nur auf dornenvollen Wegen,
Streb' ich dem hohen Ziel entgegen;
Der Lohn ist nur des Kampfes Preis.

(Unter den letzten Zeilen dieses Gesanges haben sich die Einsiedlerinnen mit Mathilden und Chlorinden gegen den Hintergrund zu entfernt. Wenn sie nicht mehr gesehen werden, erscheint linker Hand Lusignan fliehend vor Malekadhel, der ihn mit gezücktem Schwerte verfolgt.)

Fünfter Auftritt.

Lusignan. Malekadhel. Dann Nevers und der Stallmeister.)

Malekadhel:

Verruchter! Steh! Wohin fuhrst du mich noch?
Wo sucht noch deine Feigheit Schutz zu finden?
Nicht soll der Wald dich schirmen, nicht sollst du
Dem Tod entflieh'n in dieses Thales Gründen.
Hier mußt du sterben! Steh!

(Er haut nach ihm.)

Lusignan

(wendet sich schnell, und stellt sich zum Kampf.)

Wohlan! Ich stehe dir!
Malekadhel! Das Schwert entscheide hier,
Wer von uns Braut und Krone soll besitzen!

Malekadhel.

Unglücklicher! Woran wagst du den Feind
In diesem Augenblick zu mahnen? Rufest du
Den Rachgeist selber auf, der nie dir schlummert?
So habe denn dein Schicksal!

(Er stürzt wüthend auf Lusignan, der vor ihm weicht, und sich seiner nicht zu erwehren vermag. Malekadhel drangt ihn vor sich her; Lusignan stürzt auf die Knie. Malekadhel holt aus, um ihn niederzustoßen.)

Lusignan (schreyend.)

Hülfe!

(Nevers und der Stallmeister springen hervor, und der Erste verwundet Malekadhel von rückwärts.)

Malekadhel

(indem er sich rasch umwendet.)

Ha, Verrath!

(Lusignan springt auf. Alle drey kämpfen gegen Malekadhel, der schwer verwundet sich gegen sie vertheidigt.)

Malekadhel.

Ihr Schandlichen! Doch nichts soll es euch nützen!
Ich nehm' es auf mit euch! Gott wird mich schützen!

(Seine Kräfte sinken allmählich. Die drey Gegner dringen gewaltsam auf ihn ein. Nevers beschädigt ihn von vorn; indeß stoßt Lusignan ihm von rückwärts das Schwert in die Fuge des Panzers. Er schwankt und sinkt.)

O Gott! Weh mir! Mathilde!

Lusignan.

Ha! Er fällt!

(Er springt hinzu, und stoßt den Sinkenden vollends nieder.)

Nun ist dein Trotz bezwungen, wilder Heide,
Und frey von deinem Übermuth die Welt!

Mein ist Mathilde! Mein der Thron, den du genommen!
Ich athme frey!

Nevers.

Flieh! Flieh! Ich höre kommen.

(Sie eilen alle drey ab. Malekadhel bleibt allein liegen.)

Sechster Auftritt.

Kaled. Malekadhel. Dann Mathilde.

Kaled

(kommt eilig von der entgegengesetzten Seite.)

Malekadhel! Mein Feldherr!

(Er erblickt ihn liegend.)

Gott! Was seh' ich!
Er ist's! Er liegt im Blut! Malekadhel!

(Er kniet neben ihm nieder, und sucht ihn zu sich zu bringen.)

Mein theurer Herr! Erwachet! Sprecht!

Mathilde

(die schnell und erschrocken zurück kommt.)

Wer ruft?
Mit welchen Schreckenstönen dringt der Nahme,
Der allzutheure, in mein bebend Ohr!
Kaled? Ihr seyd's? Ihr ruft?

Kaled.

O weh, Mathilde!

In welchem Augenblick kommt ihr hierher?
Er stirbt! —

Mathilde.

O mein Erloser! Welcher Anblick!
(Sie stürzt neben Malekadhel nieder.)

Siebenter Auftritt.

Die Einsiedlerinnen, welche Mathilden gefolgt sind, und Chlorinde erscheinen in der Tiefe des Theaters. Vorige.

Finale.

Chor der Einsiedlerinnen.

Uns rufen Schmerzenstöne!
Des Staubes arme Söhne,
Sie grüßen mit Gestöhne
Das ungeruf'ne Licht.
Getheilt in Sorg' und Plage
Verrinnen ihre Tage,
Bis unter Schmerz und Klage
Ihr müdes Auge bricht.

Kaled.

O helfet! Helft, ihr frommen Frauen!

Eine Einsiedlerinn.

Laßt uns nach seinen Wunden schauen!

Eine Zweyte

(indem sie Mathilden aufrichtet.)

Ermannt euch! Wollt auf Gott vertrauen!

Mathilde.

Ach! Nicht wird er das Licht mehr schauen!

(Während die Musik leise und klagend fortgeht, entwaffnen Kaled und die Einsiedlerinnen den Verwundeten. Mathilde hält ihn in ihren Armen.)

Mathilde.

O! So muß ich dich wieder seh'n?
Die theu'ren Züge so erblicken?
Du hörst nicht meines Jammers Fleh'n,
Liegst stumm und kalt vor meinen Blicken!
Malekadhel! — Ach! Faß' ich's denn? —
Todt! — Todt — der erst so voll von Leben
An diesem Platz mir Lebewohl gegeben!
Todt! — Todt! —

Kaled (freudig.)

Prinzessinn! Fasset euch! Er reget sich!

Mathilde.

Er reget sich? Er lebt?

Malekadhel

(sich in Mathildens und Kaleds Armen emporrichtend.)

Mathilde! Seh ich dich? —

Auch dich, Kaled? — Euch sendet mir
Der gut'ge Himmel in der Sterbestunde!

Mathilde.

Malekadhel! — Du lebst! — O welches Glück!

Malekadhel.

Frohlocke nicht! — Ich kehre nicht zurück
In's Leben! — Allzutief — brennt diese Wunde!

Kaled.

Doch welchem Sterblichen gelang die kühne Thar?

Malekadhel.

Nicht Einer war es. — Schändlichem Verrath
Erlieg' ich. — Lusignan — Kaled! Du wirst mich
rächen!

Mathilde.

Ha, Lusignan! Ich ahne dein Verbrechen.

Kaled.

Ich schwör' es euch —

Malekadhel (immer schwächer.)

Und nun — lebt wohl! Das
Glück,
Mit dir zu leben — konnt' ich nicht erwerben:
So preis' ich noch — mein gutiges Geschick,
Das mir erlaubt — in deinem Arm — zu sterben.

(Er sinkt todt zurück.)

(Mathilde und Kaled sterben in stummem Schmerz neben dem Leichname liegen.)

Chor der Einsiedlerinnen.

Es ist vorbey! Er hat geendet!
Er starb als Held in seiner Pflicht.
Was hier getäuscht ihn und geblendet,
Erscheint ihm dort im wahren Licht.
Nun stört kein Kampf mehr deinen Frieden,
Nun lebst du still für deinen Freund;
Was diese Erde streng geschieden,
Wird freundlich durch den Tod vereint.

Achter Auftritt.

Montmorency (der eilig kommt.) Vorige.

Montmorency
(noch halb in der Scene.)

Ha, Schändlicher! Du sollst den Lohn empfangen,
Der deiner Missethat gebührt.
(Er tritt heraus.)
Ach, wenn der Himmel mein Verlangen
Erhört, und meine Schritte führt,
Wenn's ihn zu retten, mir gelänge,
Wie selig —
(Er erblickt die Anwesenden.)
Doch welch eine Menge

Von Frauen? — Und ein Ritter ganz in Blut,
Der sterbend oder todt in ihren Armen ruht?
Die heiligen Einsiedlerinnen
Sind es — und — trau' ich meinen Sinnen?
Mathilde!

Mathilde.

Ach, Montmorency!
An welchem Ort muß ich dich wieder sehen!

Montmorency.

So ist er todt?

Mathilde.

Ihr wißt schon, was geschehen?

Montmorency.

Wohl weiß ich's, und vielleicht noch mehr,
Als ihr. Der Wunsch zu helfen trieb mich her.
So eben fiel im dichtsten Streite
Der Knappe Lusignan's an meiner Seite.
Im letzten Augenblick bekennt
Er noch die That, die auf der Seel' ihm brennt.
Das Heer erfuhr mit Jubel und Entsetzen
Die Schande Lusignan's, des tapfern Feindes Fall.
Ach, die ihn fürchten, mußten doch ihn schätzen,
Und Trauer folgt dem Jubel überall!

(Man hört von Weitem einen Marsch.)

Horst du? Der König naht — mit ihm der Chor

Der Ritter!

Mathilde.

Ach! Was steht mir noch bevor!

Chor der Einsiedlerinnen.

Fasse dich in deinen Schmerzen!
Ach, das Schwerste ist vorbey!
Aus dem tief zerriß'nen Herzen
Macht ein hoher Geist sich frey.
Von des Unglücks steiler Höh' herab
Blickt man ruhiger auf Welt und Grab.

Letzter Auftritt.

Unter dem Schalle kriegerischer Musik tritt das siegreiche Kreuzheer ein. König Richard an der Spitze, hinter ihm Lusignan, Nevers, die übrigen Ritter und Kreuzsoldaten. Vorige.

Chor des Kreuzheeres.

Der blutige Sieg ist errungen,
Der mächtige Gegner bezwungen!
Es flattern die Fahnen, es klinget das Spiel!
Hoch hebet den Krieger das Siegesgefühl!
Doch Mancher, der muthig gefochten,
Ihm wurde der Kranz nicht geflochten!

Stumm liegt er und kalt auf dem blutigen Grunde;
Denn jeglichen Krieger ereilet die Stunde.

Richard.

Der Himmel hat uns Sieg verlieh'n!
All unſ're Wunſche ſind getroffen,
Und jede Zwietracht ſey geſohnet!
Es ſchatzt der tapf're Mann den edlen Feind,
Und niemahls wird es ihn entehren,
Wenn den Gefall'nen er beweint,
Und alles thut, um ſeinen Staub zu ehren.
D'rum eilt! — Doch wie? Die Schweſter ich' ich hier?

Mathilde.

Verzeih! Es blieb nur dieſe Rettung mir.
Hier fand ich einen Zufluchtsort bereitet,
(auf die Einſiedlerinnen zeigend.)
Er ſelbſt — er war's, der mich hierher geleitet!
Er hatte mir entſagt! — Nur eine einz'ge Bitte
Hab' ich jetzt an dein Bruderherz:
Laß ungeſtort in dieſer guten Mitte
Mich ſtill vertrauern meinen Schmerz!

Richard.

Du biſt ganz frey! Wie deinen Wunſch ich achte,
Beweiſ' ich dir; denn das verhaßte Band,

Das ich vor kurzem noch zu knüpfen dachte,
Ich los' es nun mit eig'ner Hand.

Lusignan (tritt schnell vor.)

Wie? Du willst mich von meiner Hoffnung trennen!

Richard.

O schweig! Du häufst Vergeh'n auf Vergeh'n!
Den Mörder werd' ich niemahls Bruder nennen,
Und nicht vor Augen mag ich mehr dich seh'n!

Lusignan.

Wie? Ungehört verdammt?

Richard.

Fort! Reize mich nicht mehr!
Von deiner Gegenwart entlaste dieses Heer,
Und flieh! (Lusignan geht ab.)

Kaled.

Ja flieh! Birg dich in tiefen Gründen!
Es wird die Rache dich, es wird mein Arm dich finden!

Richard.

Und nun laßt uns zur heil'gen Pflicht uns wenden!
Mit kriegerischem Pomp ehrt den gefall'nen Feind!
Kaled! Du bringst ihn dann zu seines Bruders Händen,
Und meldest Saladin, daß Christen ihn beweint.

(Die Kreuzſoldaten heben die Leiche Malekadhels auf. Mathilde ſinkt ſchmerzvoll in die Arme der Einſiedlerinnen. Der Zug ſetzt ſich in Bewegung. Kaled folgt der Leiche zunächſt, ſodann Richard und die übrigen Fürſten. Die Einſiedlerinnen mit Mathilden und Chlorinden entfernen ſich auf der entgegen geſetzten Seite.)

Schlußchor.

Es ſinket in Fülle der Jugend,
Ereilet vom Tode, der Held.
Doch ſein Beſtes, Nachruhm und Tugend,
Es lebt im Gedächtniß der Welt.

Wenn Tauſende ſpurlos verſchwinden
Im reißenden Strome der Zeit,
Wird ſein Bild noch den Enkel entzünden,
Der, wie er, ſich der Tugend geweiht.

Rudolph von Habsburg.

Heroiſche Oper in drey Aufzügen.

Personen.

Rudolph von Habsburg, Deutscher Kaiser.
Hartmann, sein Sohn.
Ottokar, König von Böhmen.
Kunigunde, seine Tochter.
Heinrich von Lichtenstein, } Österreichische
Konrad von Haslau, } Ritter.

Österreichische, Böhmische, Ungarische Ritter, Cumanen, Kriegsvolk der Böhmen und Österreicher.

Die Handlung spielt im dreyzehnten Jahrhundert.

Erſter Aufzug.

Donauinſel. Im Hintergrund der Strom. Jenſeits der Kahlen- und Leopoldsberg. Gegen den Hintergrund ſteht das zur Huldigung geſchmückte Zelt des Kaiſers.

Erſter Auftritt.

Rudolph, Hartmann, Lichtenſtein, Öſterreichiſche Ritter.

Chor der Ritter.

Schoner, ruhmerfullter Tag!
Bringſt nach Waffenthat und Siegen
Uns das herrlichſte Vergnugen,
Das dem Krieger werden mag;
Denn der Feind verlaßt das Land,
Unſer Streben iſt gelungen,
Von des Schwertes Kraft bezwungen
Beut zum Frieden er die Hand.

Kaiſer.

Ja, Gott hat uns den Sieg gegeben,
Ihm danken wir der Waffen Gluck;
Doch ſturzen kann er, wie erheben,
D'rum ſcheu't das wechſelnde Geſchick!

Es hat uns jetzo hoch erhoben,
Fest scheint das Glück mit uns vereint,
Doch laßt es uns zu früh nicht loben,
Und ehrt das Unglück an dem Feind!

Chor der Ritter.

Ja, hoch hat uns das Glück erhoben,
Fest scheinet es mit uns vereint;
Doch wollen wir's zu früh nicht loben,
Und ehren den gefall'nen Feind.

Kaiser.

Der Tag ist da, den wir so lang ersehnt,
In Asche sinkt des Krieges Gluth zusammen,
Der Feind, der uns hartnäckig, schwer bekämpft,
Den mühsam nur der Deutschen Schwert besiegt,
Er weichet uns'rer Macht und unserm Wunsche,
Und einer bessern Zukunft dürfen wir
Mit Lust und Zuversicht entgegensehn.
Mit Zuversicht! Das süßeste Gefühl,
Das theuerste, das Menschenherzen schwellet,
Wird uns zum festen, sichern Friedensband,
Und froh erwarten wir der Böhmen König,
Den tapfern Ottokar, in diesen Auen,
Als Kaiser seinen Lehnseid zu empfangen,
Als künft'gen Nachbar freundlich ihn zu grüßen,
Als Vater mit dem Vater froh den Bund,
Der uns're Häuser ewig knüpft, zu schließen.

Lichtenſtein.

Fürwahr, erlauchter Kaiſer, groß und herrlich
Iſt dieſer Tag, der zweyer Volker Wunſche
Mit ſeiner Herrſcher ſtillem Gluck vereint,
Und mit der Herzen Wunſch! Wie ſelten fallt
Ein ſolches Loos den Großen dieſer Welt!

Hartmann.

Ja ſelten, Lichtenſtein! Und froh und dankbar
Erkenn' ich's. Hoffnungslos trug ich ihr Bild
Im Buſen, Kunigundens Bild, die ich
Nicht lieben durfte, und nicht laſſen konnte,
Des Feindes Tochter, der dem Vater kampfend
Im wilden Grimme gegenuber ſtand.
Jetzt iſt's vorüber! O wie ſchön gewendet!
Wie ſuß die lange Trauerzeit geendet!
Durch beyder Vater Willen iſt ſie mein,
Und zweyer Volker Gluck entſpringt aus dem
Verein.

(Man hört einen Marſch von ferne.)

Kaiſer.

Still jetzt! Der Böhmen König naht! Laßt ihn
Mit Würde uns und Freundlichkeit empfangen!
Laßt ehren uns den königlichen Sinn,
Und mildern, was des Rechtes Form, die Ho-
heit
Des Deutſchen Reiches, ſtreng von ihm verlangen!

Zweyter Auftritt.

Zug der Böhmischen Ritter, Ottokar, Kunigunde mit ihren Frauen. Vorige.

Chor der Böhmischen Ritter.

Wir kommen fröhlich Euch zu grüßen,
Wir kommen fest den Bund zu schließen,
Der aus zwey Völkern Eines macht;
Nichts trennet künftig mehr die Brüder,
Auf! Stimmt in unsre Jubellieder,
Uns ist das Leben neu erwacht!

Chor der Österreichischen Ritter.

Wir stimmen froh in Eure Lieder,
Wir grüßen freudig Euch als Brüder,
Des Zwistes sey nicht mehr gedacht!

Ottokar (zu Rudolph.)

Des Krieges Schicksal hat entschieden,
Der Sieg hat sich von mir gewandt;
So reich' ich zum erwünschten Frieden
Euch meine königliche Hand,
Und daß der Rache Gluth verlodert,
Empfangt ihr noch ein höher's Pfand,
Ich bring' Euch, weil Ihr es gefodert,
Die Tochter hier als Friedensband.

Kaiser.

Mit Freuden faß' ich Eure Rechte,
Und nenn' Euch Bruder, nenn' euch Freund;
Fest sey mit Przmislav's Geschlechte
Auf ewig nun mein Stamm vereint!
Laßt uns des Krieges Wunden heilen
Durch Eintracht und durch milden Sinn,
Und so der Völker Segen theilen,
Der Fürsten herrlichsten Gewinn!

Ist's Euch gefällig nun?

(Er deutet auf das zur Huldigung bereitete Zelt.)

Ottokar.

Ich folge nach.

(Bey Seite.)

O Tag der Kränkung und der ew'gen Schmach!

(Die Fürsten, von den älteren Rittern begleitet, gehen nach dem Hintergrund, wo die Huldigung geschieht. Die jüngeren Ritter mit den Frauen Kunigundens, Kunigunde selbst, und Hartmann bleiben im Vordergrunde. Man sieht Ottokar vor dem Kaiser knieen, und die Lehen empfangen. Indeß singen die Personen im Vordergrunde.)

Hartmann.

O Kunigunde! Kann ich's glauben?
Der Himmel hat mein Fleh'n erhört.
Mein bist Du! Nichts kann Dich mir rauben,
Durch nichts mehr wird mein Glück gestört.

Kunigunde.

Ja, Hartmann! Ja, es ist erstrebet
Der stillen Wünsche theures Ziel!
Ich habe nur für Dich gelebet,
Dir nur gehöret mein Gefühl!

Chor der jungen Ritter und der Frauen.

Selig Paar! Beglückte Stunden,
Die auf ewig Euch gebunden!
Ja, wir theilen Eure Lust.
In dem jugendlichen Herzen
Sind wir aller Eurer Schmerzen,
Eurer Freuden uns bewußt.

(Während dieses Chors ist die Ceremonie der Huldigung geendet. Der Kaiser, Ottokarn an der Hand, kommt hervor. Die Ritter folgen.)

Kaiser.

Der Pflicht an's Deutsche Reich ist nun
Genug gethan, Ihr habt die Leh'n empfangen:
So nehmt auch meinen Glückwunsch! Laßt mich hoffen,
Dem Deutschen Vaterlande eine Stütze,
Mir einen treuen Freund an Euch erworben
Zu haben, einen Bruder; denn es zieht
Die gleiche Neigung uns zu unsern Kindern.

Mein Sohn wird einen Vater in Euch finden,
Und treue Kindesliebe wird gewiß
Auch Kunigundens Herz an meines binden.

Kunigunde.

Mit Stolz und Freude kuß' ich diese Hand.
Und nenn' Euch mit dem süßen Nahmen Vater.

(Hartmann ergreift Ottokar's Hand, der ihn höflich umarmt.)

Ottokar.

Ich habe viel gelernt in wenig Tagen.
Des unausweichlichen Geschickes Umschwung
Sah ich den Einen wunderbar erheben,
Den Andern stürzen. Thorheit, Unsinn war's,
Hier länger noch zu widerstreben.
So bin ich zu dem Bund bereit.
Mög' er uns Allen Heil verleihen,
Und Kein's von uns in künft'ger Zeit,
Daß er geschlossen ward, bereuen!

Kaiser.

Wir wollen, wenn es Euch, mein theurer Bruder,
Gefällig ist, uns nach der Stadt erheben;
In meiner Burg zu Wien ist Alles schon
Bereitet, Euch nach Würden zu empfangen.

Ottokar (bey Seite.)

In seiner Burg zu Wien!

Kaiser.

Dort können wir,
Was zwischen uns noch zu besprechen ist,
Verhandeln.

Ottokar (für sich.)

Nein, ich folg' ihm nicht,
Nach Wien nicht!

Kaiser.

Hat mein Vorschlag Euch mißfallen?

Ottokar.

Was wir zu sprechen haben, ist nur wenig,
Und kurz, wie meine Zeit. Ich muß nach Iglau,
Dort warten meiner die Vasallen.

Kaiser.

Wohl!
So laßt in's nahe Jagdschloß uns begeben!
Heut will ich nur nach eurem Willen leben.

(Der Kaiser und Ottokar wenden sich, um fortzugeh'n. Hartmann folgt dem Vater, auch Kunigunde will nachfolgen. Ottokar hält sie zurück.)

Ottokar.

Du, Kunigunde, bleibest hier zurück!

Kunigunde.

Mein Vater! Soll ich jetzt schon von Euch scheiden?

Ottokar.

Nicht mir gehörst du an.
(Auf die Österreicher deutend.)
Dort ist dein Platz.

Kunigunde.

Ihr zürnt, mein Vater?

Ottokar.

Zürnen? Welche Träume!
Ich bin gelassen; tändeln kann ich nicht,
Mich schmeichelnd süße Reden listig spenden,
Doch mein' ich's drum nicht übler. Lebe wohl!
(Er geht mit dem Kaiser, Hartmann, und allen Böhmischen und Österreichischen Rittern ab.)

Dritter Auftritt.

Kunigunde (mit ihren Frauen.)

Kunigunde.

Was war das? Nimmt ein Vater solchen Abschied?
Entläßt er so ein Kind, das heut vielleicht
Für lange Zeit zum letzten Mahl ihn sieht?
O meine Ahnung! Nicht umsonst hat sich
Mein Herz der Freude nie ganz öffnen, niemahls
Der Hoffnung fröhlich sich ergeben können.
Gleich einer schweren, unglücksschwangern Wolke

Stand ſtets der Trübſinn auf des Vaters Stirn,
Und drangte das ausbrechende Gefuhl
Und jede frohe Regung ſtreng zurucke.
Wie wird das enden? Was wird noch geſchehen?
Und wann wird nach ſo langer Trauerzeit
Mein Auge wieder beſſ're Tage ſehen?

Arie.

Ach, nach ſo viel truben Stunden,
Nach ſo bang durchlebter Zeit
Schien das Schickſal uberwunden,
Schien zu milderm Sinn bereit.

Schöne Tage ſah ich winken,
Halb ergriff ich ſchon mein Gluck,
Ach, da trübt ſich's neu, da ſinken
Meine Hoffnungen zurück!

Chor der Frauen.

Klage nicht zu früh, o Furſtinn!
Laß nicht meiſtern Dich den Schmerz!
Noch iſt nicht Dein Gluck erſchuttert,
Hoffe, hoffe, armes Herz!

Kunigunde.

Hoffen ſoll ich, ſoll nicht klagen?
Hat mich das Geſchick geſchont?
Bin ſeit meiner Kindheit Tagen
Ich an Kummer nicht gewohnt?

Sah ich nicht die treu'ste Liebe
Hoffnungslos und ohne Ziel?
Waren nicht die reinsten Triebe
Eines blinden Zufalls Spiel?

Chor der Frauen.

Doch Dein Loos hat sich gewendet,
Gib jetzt süßer Hoffnung Raum!

Kunigunde.

Ach, noch ist es nicht geendet,
Und mein Glück vielleicht ein Traum!

Vierter Auftritt.

Hartmann. Vorige.

(Die Frauen ziehen sich, wie der Prinz eintritt, in den Hintergrund.)

Hartmann

(froh auf Kunigunden zueilend.

Nun endlich ist der frohe Augenblick
Gekommen. Kunigunde! Du bist mein!
Nichts trennt uns mehr, und eine helle Zukunft
Verbreitet schimmernd sich vor unserm Blick.

Kunigunde.

Du bist so fröhlich, Hartmann! So voll Hoffnung!

Hartmann.

Wie konnt' ich anders? Sind nicht alle Wünsche
Erfüllt, die kühnsten selbst? Die hohen Väter
Sind ausgesöhnt, der Frieden in das Reich
Zurückgeführt, und unsre Liebe —

Kunigunde.

Hartmann!
Die Väter sind versöhnt? Du kennst den meinen
Nur wenig, wenn Du dieser Stille trau'st.
Besiegt ist er, doch nimmermehr versöhnt.
Nie wird er den Verlust von Österreich
Verschmerzen, nie mit ruhigem Gemüth
Den höher'n Anspruch auf die Deutsche Krone
Verloren sehn, die Deinem Vater ward.

Hartmann.

Und welches Recht — Verzeih! Es ist Dein Vater,
Doch ich bin Rudolphs Sohn und Deutscher Fürst —
Und welches Recht hat er an Österreich,
Seit er Marg'rethen, sie, des letzten Herzogs,
Des frühgefall'nen Friedrich's ält'ste Schwester
Verstossen? Margarethens war das Land,
Mit ihrem unbeerbten Tode fällt

Es an das Reich zurück, und als ein Reichslehn
Vergibt der Kaiser es.

Kunigunde.

Du siehst es so.
Ganz anders stellt der Dinge Lage sich
Dem Böhmenkönig dar, dem hohen Sprossen
Von Przmislav's Geschlecht, der dieses Land
Seit Jahren schon gewohnt war, sein zu nennen;
Auch seh' ich — ach, ich kenn' ihn nur zu wohl! —
Die dunkle Gluth des Zorns in seinen Augen
brennen.

Hartmann.

Wie Du Dich quälst, und mich mit Dir!

Kunigunde.

Ach, liebt' ich
Dich weniger, ich würde so nicht zagen!
Daß all mein Glück auf Dir allein beruht,
Das ist die Quelle aller meiner Klagen!

Duett.

Hartmann.

Fürchte nichts! Aus meinen Armen
Reißt dich keine Macht der Welt.

Kunigunde.

Das Geschick kennt kein Erbarmen,
Und vergebens kämpft der Held.

Hartmann.

Vor dem Kaiser, vor den Rittern
Gab dein Vater mir sein Wort.

Kunigunde.

Jeder Bund ist zu erschüttern,
Und zu deuten jedes Wort.

Hartmann.

Nein, ich kann mich der Furcht nicht ergeben,
Freudig lebt mir im Busen der Muth.
Eh' ich Dich lasse, eh' lass' ich mein Leben,
So nur entreißt mir das Schicksal mein Gut.

Kunigunde.

Könnt' ich an Deiner Kraft mich erheben!
Aber mich schrecket der trotzige Muth,
Und ich sehe mit Zittern und Beben
Eine Zukunft voll Zwietracht und Blut.

Fünfter Auftritt.

Lichtenstein (kommt eilig.) Vorige.

Lichtenstein.

Der Böhmenkönig, Euer hoher Vater,
Erlauchte Fürstinn, sendet mich hierher,
Euch anzudeuten, daß er seinen Vorsatz
Geändert, daß Ihr nicht sogleich nach Wien,
Wie es beschlossen war, Euch sollt erheben.

Er wünscht Euch noch zu sprechen, und Ihr sollt —

Er folgt mir alsogleich — ihn hier erwarten.

Kunigunde.

Ihn hier erwarten? Ich soll nicht nach Wien? Hartmann! Was kann die Bothschaft mir bedeuten?

Hartmann.

Vielleicht weiß Lichtenstein? (zu Lichtenstein.) Ihr war't zugegen

Bey dem Gespräch der Fursten; viel und gern Vertrau't mein Vater Euch.

Lichtenstein.

Ich war zugegen,
Doch Anfangs nur. Der König schien unmuthig,
Und bald erhitzten streitend sich die Geister,
Da winkte mir der Kaiser, ich verließ sie.
Nach einer Weile kam der König finster
Und noch unmuth'ger als zuvor, er rief mich,
Und sandte mich hierher. Sonst weiß ich nichts.

Kunigunde.

Es ist genug, mein Ungluck mir zu zeigen.
O nicht getauscht hat mich mein ahnend Herz!

Lichtenstein.

Der König kommt.

Hartmann (zu Kunigunden.)

Bezwinge deinen Schmerz!
Sey stark! Dem Starken muß das Glück sich beugen.

(Lichtenstein geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ottokar (tritt heftig und erzürnt ein. Ihm folgen die Böhmischen Ritter. Vorige außer Lichtenstein.)

Finale.

Ottokar.

Kunigunde! Du mußt dich bereiten
Schnell mir zu folgen, wir gehen von hier.

Kunigunde.

Fort von hier? Was soll das bedeuten?
Ach was fordert Ihr, Vater, von mir?

Hartmann.

Gehst du, so werd' ich getreu dich begleiten,
Denn mein Platz ist kunftig bey Dir.

Ottokar (zu Hartmann.)

Will der Vater die Tochter geleiten,
Fremden Schutzes bedarf sie dann nicht.

Hartmann.

Fremd? Es steht der Gemahl ihr zur Seiten,
Treu gebunden durch Liebe und Pflicht.

Ottokar.

Dahin ist's noch nicht gediehen,
Und die Tochter ist noch mein;
Nie soll sie den Bund vollziehen,
Nie die Beute Habsburgs seyn.

Hartmann.

Ha! Ihr wollt die Braut mir rauben,
Fügt den Schimpf zur Grausamkeit?
Wer sich Alles darf erlauben,
Sey auf's Ärgste auch bereit.
Zieht, sag' ich!

(Er zieht das Schwert.)

Kunigunde

(fällt ihm in den Arm.)

Hartmann!

Ottokar.

Toller Jüngling!
Kennst Du des Böhmenkönigs Schwert?

Hartmann.

Ein König? Wer sein Wort gebrochen,
Der ist des Nahmens nicht mehr werth.

Ottokar.

Blick' auf! Du bist mir Preis gegeben,
Nur deine Feinde stehen hier.

Hartmann.

Was kümmert's mich? Nur mit dem Leben
Entreißt man die Verlobte mir.

Kunigunde.

Des Gatten und des Vaters Leben
Erhalte, gut'ger Himmel, mir!

Ottokar.

Was soll das tolle Widerstreben?

(Zu Kunigunden.)

Du folgst mir!

Hartmann

(Kunigunden zurückhaltend.)

Sie geht nicht von hier!

Ottokar.

Wohlan! So habe denn dein Schicksal!

(Er zieht ebenfalls. Sie fechten. Die Böhmischen Ritter ziehen ihre Schwerter, und eilen ihrem König zu helfen.)

Chor der Böhmischen Ritter.

Auf! Auf, den König zu schützen,
Ihr Böhmen, mit freudigem Muth!
Ihr könnt das getreue Blut
Nicht edler, nicht besser verspritzen.

Ottokar

(nachdem er Hartmann in der Hand verwundet, daß dieser das Schwert fallen läßt.)

Ergebt Euch, Prinz!

Kunigunde.

O Gott! Er blutet!

Ottokar (zu den Böhmen.)

Entwaffnet ihn!

Hartmann.

Ha! Zwanzig gegen Einen!

(Die Böhmen umringen ihn, er wehrt sich vergebens, und sinkt verwundet endlich Einem aus ihnen in die Arme.)

Kunigunde.

Hartmann! — Er stirbt!

(Sie eilt auf ihn zu.)

Ottokar (reißt sie zurück.)

Aus seinen Armen!

Kunigunde.

O Vater! Vater! Habt Erbarmen!

Ottokar.

Zurück! — Zerrissen ist das Band,
Und niemahls reicht er Dir die Hand!

Hartmann (sich aufrichtend.)

O Tag der Kränkung und der Schmerzen
Nach solcher süßen Hoffnung Schein!

Kunigunde.

O Tag des Kummers und der Schmerzen
Nach solcher süßen Hoffnung Schein!

Ottokar.

Willkommen Rache meinem Herzen
Nach so viel Leiden, so viel Pein!

Ottokar, Hartmann, und der Chor.

Wie der Sturm das Herz mir durchwühlet,
Verzweiflung, Rache und Wuth,
Ha, solche Flamme, sie kühlet
Sich nur in des Feindes Blut!

Kunigunde.

Wie die Angst mir die Seele durchwühlet
Beym Anblick der tobenden Wuth!
Ha, solche Flamme, sie kühlet,
Ich seh' es mit Schauder, nur Blut!

Zweyter Aufzug.

Saal in der Burg zu Wien.

Erſter Auftritt.

Kaiſer Rudolph allein.

So ſeh ich denn auf's Neue mich zurück-
Geworfen in den wilden Sturm des Krieges!
Vergebens war mein redliches Bemuh'n,
Vergebens jedes Opfer. Ottokar
Will nicht den Frieden, ſein unbändig Herz
Faßt den Gedanken nicht, beſiegt zu ſeyn,
Und einem wohlgeſinnten Feind zu weichen.
So ſey's denn! So entbrenne dieſe Fackel
Des unglücksvollſten Kriegs auf's Neue wieder!
Ich bin nicht Schuld daran. Du weißt's, o Gott!
Du kennſt mein Herz, du kennſt auch ſeine Wünſche!
Nur Ruh will ich, nur Ruh, um Recht und Ordnung
Mit ſtarker Hand in Deutſchland herzuſtellen,

Zu heilen alte Wunden, Glück und Freyheit,
Die langst entfloh'nen Friedensengel, wieder
Zurückzuführen in mein Vaterland.
Das ist mein Zweck, dazu glaub' ich auf Erden
Bestimmt zu seyn, dazu ließ Gott mich Kaiser werden,
Und gab des Reiches Wohl in meine Hand.

Cavatine.

Ja, ich will es treu verwalten
Mit des Willens höchster Kraft
Gegen störende Gewalten,
Wie im Drang der Leidenschaft.

Gern will ich mich selbst vergessen,
Nur des Vaterlandes Heil
Als die höchste Pflicht ermessen,
Und sein Dank sey dann mein Theil!

Zweyter Auftritt.

Hartmann (hastig und verstört eintretend.) Der Kaiser.

Hartmann.

Mein Vater!

Kaiser.

Sohn! Was hast Du? Wie verstört?

Hartmann.

O theilet meinen Schmerz! Sie iſt verloren!
Sie iſt auf ewig mir entriſſen!

Kaiſer.

Wer?
Ermanne Dich! Gib Deinem Schmerz Dich nicht
So kraftlos hin! Wer iſt verloren? Sprich!

Hartmann.

Ach, Kunigunde!

Kaiſer.

Hartmann! Dieſer Schlag
War vorzuſehn. Nur ungern fügte ſich
Der ſtolze Böhmenkönig dieſem Frieden,
Und mit noch größer'm Widerſtreben reicht' er
Der Tochter Hand dem Sohne ſeines Feind's.
Der Frieden iſt gebrochen. Kann Dich's wundern,
Wenn er auch das verhaßte Band zerreißt?

Hartmann.

Ach, war es denn ein Band der Staatskunſt nur?
Sind's unſre Seelen nicht, die ſich gefunden?
Zerreißt er nicht der Tochter Herz, wenn er
Das Band zerreißt, das ſie an mich gebunden?

Kaiser.

Und glaubst Du, daß auf der Erob'rer Wage
Gebrochne Herzen wiegen? Ottokar
Will Länder, will Besitz, und schreitet achtlos
Hin über Menschen, über seiner Tochter Glück,
Zum Ziel.

Hartmann.

Nun, wenn der Tochter zeitlich Glück
Ihm gar nichts gilt, so soll der Vater doch
Ihr ewig Heil auf's Spiel nicht frevelnd setzen.
Er zwingt in's Kloster sie, in düstern Mauern
Soll sie der Jahre Lenz vertrauern.
Nein! So weit kann des Vaters Macht nicht geh'n,
Er darf sein Kind nicht hier und dort
Unglücklich machen. Sie ist mein! Vor Gott
Vor Euch, dem Kaiser, ward sie mir von ihm
Verlobt, mein Eigenthum ist's, was ich ford're,
Und gibt er sie nicht willig, o so findet
Gewiß mein Schwert ihn in der nächsten Schlacht!

Kaiser.

Wohl, Hartmann! Und du hoffst ihn zu besiegen?

Hartmann.

Wem Liebe, Recht und Tugend, Kraft verleih'n,
Der wird dem Wütherich nicht unterliegen.

Kaiſer.

Dann eilſt Du friſch von Deiner Heldenthat
In's Kloſter, reißeſt dort des Himmels Braut
Mit Gottvergeßner Hand von dem Altar,
Und biethest ihr die Rechte, die vom Blute
Des Vaters trieft, an der entweihten Stätte
Zum fluchenswerthen Ehband dar!

Hartmann.

O Vater! Schonet! Welches Bild entwerft Ihr!

Kaiſer.

Das Deinige! Und weſſen Schuld iſt's denn,
Wenn Du entſetzt davor zurücke ſchauderſt?
Die Fürſten, Hartmann, das bedenke wohl,
Sind von der Vorſicht darum hochgeſtellt,
Damit die Völker jeder Tugend Vorbild
An ihnen ſeh'n, darum mit Kraft und Macht
Gerüſtet, um des Guten viel zu wirken,
Und wenn's ein groſses Beyſpiel, wenn's das Wohl
Der Völker gilt, ſich ſelbſt zu opfern, jedem
Gerechten, theuren Wunſche zu entſagen,
Und nach der Tugend Ausſpruch nur zu fragen.

Hartmann.

Mein Vater! Reuig ſeht Ihr mich, beſchämt;
Ja, ich will Eurer Liebe würdig werden!
Nie ſollt Ihr über Euren Sohn erröthen,

Und wenn sein Herz auch unter Leiden bricht,
Der Tugend Ruf verhört er darum nicht.

Arie.

Mein Vater! Ja, ich kann dem Glück entsagen,
Was mir der Himmel auflegt, will ich tragen,
Ich fühle Kraft und Muth mir in der Brust.
Vor keinen eignen Schmerzen will ich zittern,
Fest stehen in des Lebens Ungewittern,
Des guten reinen Willens mir bewußt.
Doch Eines ist, vor dem kein Muth bestehet,
Vor dem das Herz im Innern sich empört,
Wenn, was man liebt, im Unglück untergehet,
Wenn Kunigunde sich in Schmerz verzehrt.

Dritter Auftritt.

Lichtenstein. Vorige.

Lichtenstein.

Erlauchter Herr! Der tapfern Ungarn Schaaren
Und der Cumanen Rossezähmend Volk,
Gesandt von ihrem König Ladislav,
Sie nah'n in langem Zuge sich der Stadt,
Und ihre Führer, nebst den Deutschen Rittern
Und allen treuen Landherrn Österreichs
Verlangen, ihren Kaiser zu begrüßen,

Ihm ihre Dienste, ihren tapfern Arm
In dem gerechtsten Kriege anzubiethen.

Kaiser.

Ha, braver Ladislav! So hab' ich mich
Im königlichen Freunde nicht geirrt.
Er schickt mir Beystand, und mit Dank und Freude
Nehm' ich sie an. Du, Lichtenstein, laß mich
Den schönen Anblick treuergebner Freunde
Nicht länger missen! Führe sie herein!

Lichtenstein.

Verzeiht! Ich hab' Euch sonst noch was zu melden.
Drey Böhm'sche Ritter sind geheimnißvoll
In unscheinbaren Waffen, die den Adel
Der Herkunft bergen, bey mir abgetreten.
Sie wünschen dringend, ganz allein mit Euch
Zu reden; Wicht'ges haben sie zu bringen,
Was Euch erfreuen, was Euch frommen soll.

Kaiser.

Wenn's Friedensbothen wären! Guter Gott!
Wie gerne ließ das Schwert ich in der Scheide!
Wie wären sie willkommen! Lichtenstein!
Das laß uns keinen Augenblick verschieben!
Bring sie sogleich!

(Lichtenstein geht ab.)

Und Du, mein Sohn, empfange

Indeß die Ungarn und die Österreicher!
Bring ihnen meinen Gruß und Dank voraus!

(Der Kaiser geht in ein Seitenzimmer ab. Hartmann bleibt zurück.)

Vierter Auftritt.

Hartmann. Lichtenstein tritt ein mit drey Rittern in schwarzer Rüstung, geschlossenen Visieren, und glatten Schildern, die er zu dem Kaiser in das Seitenzimmer führt, und wovon er sogleich zurückkommt. Indeß treten die Feldobersten der Ungarn und Cumanen in ihrer Nationalkleidung, viele Deutsche und Österreichische Ritter, unter diesen letzten auch Conrad von Haslau, ein hundertjähriger Greis, ein.

Chor des verbündeten Heeres.

Wir kommen zum gerechten Kriege,
Wir kommen zum gewissen Siege,
Gott ist mit uns, es weicht der Feind.
Wir streiten für die gute Sache,
Uns führt nicht Eigennutz, nicht Rache,
Uns hat ein edler Zweck vereint.

Hartmann.

Seyd mir willkommen, edle, tapf're Streiter,
Die nur die Überzeugung unsres Rechts
Uns zugeführt! Ich freue mich des Tags,
Wo ich mit Euch im Treffen stehen werde.

Mein Vater läßt durch mich Euch Gruß und Dank
Entbiethen. — Doch hier iſt er ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer tritt ſchnell und unmuthig ein. Vorige.

Kaiſer.

Ihr ſeyd verſammelt, meine treuen Freunde!
O laßt in Eurer Mitte mich erholen
Von dem, was ich erlebt!

Hartmann.

Was iſt's, mein Vater?
Ihr ſcheint erzürnt.

Kaiſer.

Ich bin's. Du kenneſt mich,
Daß nichts ſo leicht mein ſtill Gemüth erſchüttert:
Allein Verrath, Untreue, Königsmord —

Hartmann (erſchrocken.)

Wie? Königsmord!

Lichtenſtein.

Wer wagt's? Wir ſtehen hier,
Mit unſerm Blut —

Chor aller Ritter.

Mit unſerm Blut und Leben.

Kaiſer.

Ich dank' Euch, Freunde! Mir nicht galt der Schlag.
Hört, was geſcheh'n, was dieſe Böhmen mir
Frech anzubiethen wagten — ihres Königs
Geheiligt Haupt, den ſie todt oder lebend
Mir in die Hände liefern wollten!

Hartmann.

Gott!
Welch ſchändliches Beginnen!

Kaiſer.

Und das wagt man
Mir anzutragen! Solcher Schändlichkeit
Hält man mich fähig! Doch ſie ſind beſtraft,
Gebunden hab' ich ſie zurückgeſandt,
Und ihr Geſchick gelegt in ihres Königs Hand.

Arie.

Seine Feinde ſoll er kennen lernen,
Wie er ſie im eig'nen Schooße nährt,
Nimmer ſuch' er ſie in weiten Fernen,
So hab' ich zu ſiegen nie begehrt.
Offen will ich ihm im Feld begegnen,
Und wenn mir der große Kampf gelingt,
Freudig die gerechten Waffen ſegnen,
Weil der Sieg uns auch den Frieden bringt.

Haslau.

Und Gott wird dieſe That Euch herrlich lohnen,
Der Segen in dem edlen Hauſe wohnen!
In ſpaten Zeiten blüht noch dieß Geſchlecht,
Denn Habsburg ſchutzt die Treue und das Recht.

Kaiſer.

Was ſeh' ich! Ritter Haslau! Ihr auch kommt?
Ehrwurd'ger Greis! Ihr Beyſpiel Eures Standes!
Habt einen Enkel Ihr vielleicht wehrhaft
Gemacht, und denket mir ihn zuzuführen?

Haslau.

Nein, gnäd'ger Herr! Die Enkel und die Söhne,
Sie ziehen unter Eures ält'ſten Prinzen,
Des Herzogs Albrecht's, Heer von Linz herab.
Ich bin gekommen, um zum letzten Mahl
Die altgewohnten Dienſte meinem Herrn
Und Kaiſer anzutragen.

Kaiſer.

Wie? Ihr wolltet
Selbſt in die Schlacht ziehn? Denkt an Euer Alter!

Haslau.

Ich weiß — doch ſchöner kann der ſchwache Funken

Nach hundertjähr'gem Glimmen nicht verlöschen,
Als in des Vaterlands, des Fürsten Dienst.
Vergönnt dem schwachen Greise diese Freude!
Ich war's, der sonst des Landes Banner trug,
Und jetzt, in dem gerechtesten der Kriege,
Wo es d'rauf ankommt, ob wir unserm Herrn,
Den wir erwahlt, dem wir mit Lust vertrauen,
Gehören sollen, oder dem Erob'rer
Vom fremden Stamm, von fremder Sitt' und Sprache,
Der ewig fern dem Deutschen Sinne steht,
Jetzt möcht' ich mir dieß Amt nicht rauben lassen!
Noch fühl' ich Kraft im Arm. Die heil'ge Fahne,
Man nimmt sie mir mit meinem Leben nur!

Kaiser.

Ich dank' Euch, edler Haslau, und mit Rührung
Erkenn' ich Eure schöne Lieb' und Treu.
Nehmt denn das Banner! Führt's in dieser Schlacht,
Wie Ihr es stets geführt, mit Ruhm und Ehre!
Und mög' es nicht zum letzten Mahle seyn!
Allein erlaubt, daß der gesunk'nen Kraft
Ich eine Stütze, einen Helfer gebe.
Hier, Lichtenstein, der meinem Hause treu

Und ruhmvoll ſtets gedient, ſoll Euch begleiten,
Und ſchutzend an des Greiſes Seite ſtreiten!

Finale.

Chor aller Ritter und Feldoberſten.

So recht! Wenn Fürſten alſo lohnen,
Gibt man mit Luſt für ſie ſein Blut,
Es wacht die Lieb' um ihre Thronen,
Es ſchützt ſie treuer Völker Muth.
Es lebe der Kaiſer! — Er lebe — lebe!

Kaiſer.

Nehmt meinen Dank! Es naht die Zeit,
Wo Ihr die Treu ſollt zeigen können,
Bald wird die Schlachttrompete tönen,
Und rufen Euch zu blut'gem Streit.

Hartmann.

O wohl mir! Wohl! Sie kommt, die Zeit,
Nach der ſich heiße Wünſche ſehnen!
Ich fühl' das Herz im Buſen brennen,
Und Luſt und Glück bringt mir der Streit.

Lichtenſtein.

Es freu't der Krieger ſich der Zeit,
Wo er den Muth wird zeigen können,
Froh höret er den Schlachtruf tönen,
Der neuen Ruhm und Glanz ihm beut.

Haslau.

Der Greis denkt der Vergangenheit,
Hört er den Schlachtgesang ertönen,
Und sieht in frischaufbluh'nden Söhnen
Der eig'nen Jugend Bild erneu't.

Kaiser.

Wohlan denn! Auf! Hinaus zur Schlacht!
Nicht wir sind's, die den Krieg begonnen,
Wohl manche Hoffnung ist zerronnen,
Die früher uns so hold gelacht;
D'rum heben schuldlos wir die Hände,
Und Gott befehlen wir das Ende!

Chor der Ritter und Feldobersten im Abgehen.

Wir ziehen zum gerechten Kriege,
Wir ziehen zum gewissen Siege,
Gott ist mit uns, es weicht der Feind.
Wir streiten für die gute Sache,
Uns führt nicht Eigennutz, nicht Rache,
Uns hat ein edler Zweck vereint.

Dritter Aufzug.

Eine Gegend in den Auen des Marchfluſſes.

Erſter Auftritt.

Böhmiſche Soldaten, die über die Bühne eilen. Hierauf Ottokar.

Chor der fliehenden Böhmen.

Fliehet! Flieht der Deutſchen Schwert,
Das in unſern Reihen wüthet!
Recht iſt, was die Noth gebiethet,
Flieht, eh man die Flucht uns wehrt!

Ottokar

(gewaffnet, mit bloßem Schwert, kommt haſtig herein.)

Steht, Memmen! Steht! Welch blinder Schrecken treibt
Euch fort? Iſt die Beſinnung ganz verloren?
Wo bleibt der altgewohnte Muth? Wo bleibt
Die Treue, die Ihr mir geſchworen?

(Die Böhmen fliehen, ohne auf ihn zu hören.)

Vergebens! Unaufhaltsam reißet sie
Des Schreckens dunkle Macht zur Flucht dahin,
Und sie verlassen ihren König,
Der immer sonst zum Siege sie geführt!
Es wankt die Schlacht, und neigt sich zum Verderben,
Die Österreicher dringen wüthend vor,
Der Sieg, den ich so lang als treuen Knecht
Gefesselt hielt an meine Fahnen,
Das Glück, das mich in seinen Weiberlaunen,
Wie Wenige, geschmeichelt und gehegt,
Sie wenden jetzo tückisch mir den Rücken,
Und dieser stolze Rudolph sendet mir
Gebunden die Verräther noch zurück,
Die mich zu morden treulos sich erbothen!
So tief bin ich gesunken, daß mein Feind
Zu dem Gewicht der Qual, das auf mir lastet,
Noch seiner Großmuth Centnerschwere legt!
Demüthigen will er den Ottokar,
Durch Heucheley der Tugend ihn bezwingen?
Ha! Nimmer soll ihm das gelingen!
Fort in die Schlacht! Noch steht ein Theil des Heeres,
Noch hab' ich Alles nicht verloren,
Und bis der letzte Hauch entflieht, sey Haß
Und Rache, Rudolph, Dir geschworen!

Arie.

Der Rache Geister, füllet
Mit Flammen meine Brust!
In Haß, der nie sich stillet,
Sucht meine Seele Lust.
Trotz will ich Allem biethen,
Was rings Verderben dräu't,
Mag auch das Schicksal wüthen,
Ich bin zum Kampf bereit.
Wenn Alles weicht und zittert,
Wenn Alles mich verläßt,
So stehet unerschüttert
Mein Geist im Sturme fest.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

(Platz in Wien vor der St. Stephanskirche.)

Bürger von Wien, Männer, Weiber und Kinder stehen gruppirt auf dem Platze.

Chor der Bürger.

Furcht und Zweifel drücken uns're Herzen,
Stund' an Stunde seh'n wir bang vergeh'n,
Ach, was wird die nächste bringen!
Wird der große Kampf gelingen?
Hört der Himmel unser brünstig Fleh'n?

Eine Stimme.

Es wird um Alles jetzt gestritten,
Was uns das Leben theuer macht,
Um Ruh' und Glück in unsern Hütten,
Um unsr'er Väter fromme Sitten,
Um das Gesetz, das für uns wacht.

Zweyte Stimme.

Nur unter Deutschen Fürsten blühet
Für Deutsche Völker wahres Glück,
An die sie Sprach' und Sitte ziehet,
Und von dem fremden Herrscher fliehet
Des Volkes Liebe scheu zurück.

Chor der Bürger.

Darum drückt die Angst jetzt unsr'e Herzen,
Darum seh'n wir bang die Stunden geh'n,
Ach, was wird die nächste bringen!
Laß, o Gott, den Kampf gelingen!
Höre des bedrängten Volkes Fleh'n!

Dritter Auftritt.

Lichtenstein (kommt eilig.) Vorige.

Lichtenstein.

Glück auf, Ihr treuen Bürger dieser Stadt!

Ich bringe gute Bothschaft Euch. Die Schlacht
Ist aus, und — Ost'reich hat gesiegt!

Chor der Bürger.

Süßer Schall! Willkomm'ne Töne!
Ost'reich — Ost'reich hat gesiegt!
Jauchzt, des Vaterlandes Söhne!
Trocknet jede Schmerzensthräne!
Ost'reich — Ost'reich hat gesiegt!

Lichtenstein.

Ja, meine Freunde! Lang und zweifelnd wankte
Des Kampfs Entscheidung hin und her; denn furchtbar,
Und mühsam zu besiegen war der Feind,
Der, Fürst zugleich und Feldherr, jede Kraft
Aufboth, und jedes Mittel sich erlaubte,
Und mit dem Muthe der Verzweiflung stritt.
Doch endlich siegte die gerechte Sache,
Weil Gott mit uns war. In des Feindes Heer
Brach Unruh, Zwietracht und Verwirrung aus,
Denn nimmer eins sind unter sich die Bösen.
Wir drangen nun auf sie, vor unserm Schwert
Zertheilten bald sich ihre dichten Haufen,
Und Oesterreichs Panier, in seinen Farben
Schon Unglück deutend jedem Feind, es rauschte

Weit wehend Schrecken auf die Böhmen nieder.
Sie floh'n. Im schrecklichsten Gedränge,
Als Ottokar mit Müh' und letzter Kraft
Zum Steh'n die Seinen, zum Ausharren mahnte,
Verließ Milotta, der Verräther, ihn,
Er wandte treulos sich mit seinen Schaaren,
Und gab den König seinen Feinden Preis.
Nun war der Sieg durch Gottes Hülf' und Gnade
Für uns entschieden, und der Kaiser sendet
Mich her, die frohe Bothschaft Euch zu künden.
Bald kommt er selbst, und will für Arbeit und Gefahr
Den schönsten Lohn in Eurer Liebe finden.

Chor der Bürger.

Süßer Schall! Willkomm'ne Töne!
Öst'reich — Öst'reich hat gesiegt!
Jauchzt, des Vaterlandes Söhne!
Trocknet jede Schmerzensthräne!
Öst'reich — Öst'reich hat gesiegt!

Vierter Auftritt.

Hartmann und Kunigunde von einer Schaar von Cumanen begleitet. Vorige.

Hartmann
indem er Kunigunden vorführt.

Hier sind wir sicher, Kunigunde! Fasse
Nun wieder Muth! Kein Unfall droht uns mehr.
Du bist in Wien, bist unter guten Menschen,
Und hast von Deines Vaters Zorn, und von
Des Krieges Schrecken nichts mehr zu befürchten.

Kunigunde.

Ach, noch begreif' ich's nicht. Bin ich denn frey?
Bin ich dem furchtbaren Geschick entgangen,
In eines Klosters dustern Mauern
Mein ganzes Leben zu vertrauern? —
Und Dir, mein Hartmann! dank' ich dieses Glück!

Hartmann.

Ja, Du bist frey, Geliebte! Du bist mein!
Jetzt soll kein hartes Vaterwort,
Jetzt soll die Macht des ganzen Böhm'schen Heers
Dich nimmermehr aus meinen Armen reißen!

Doch wie? Ihr hier schon, Lichtenstein? Dann ist
Mein Vater nicht mehr weit.

Lichtenstein.

Er nahet schon,
Und hat mich mit der Freuden-Bothschaft
Vorausgesandt an sein getreues Volk.
Doch wie erklär' ich mir die Gegenwart
Der Fürstinn hier, in krieg'rischer Umgebung?

Hartmann.

O höret, treuer Lichtenstein! was mir
Gedroht, und was der Himmel abgewendet!
Gewonnen war die Schlacht, und unſ're Schaaren
Verfolgten läßiger den flieh'nden Feind,
Da sah ich auf der Straße, die nach Znaym
Hinfuhret, eine Schaar von Reitern sprengen,
Und eine Jungfrau glaubt' ich zu gewahren,
Die mit Gewalt davon geschleppet ward.
Nicht meines Unglücks ganze Größe wurde
In diesem Augenblick mir klar. Es trieb mich bloß,
Zu retten eine Unbekannt-Bedrängte
Nach Ritterpflicht; die flüchtigen Cumanen,
Die mit mir an des Feindes Ferſen waren,
Rief ich, und sprengte rasch die Böhmen an;
Die wehrten sich, und nun — gerechter Himmel!

Erkannt' ich Kunigunden! Ihr könnt denken,
Ob ich mein Schwert gebrauchte. Wacker halfen
Mir dieſe tapfern Reiter, und der Schwarm,
Der ſie in's Kloſter führen ſollte, ward
Zerſtreu't, und Kunigunde mein.

Lichtenſtein.

So lohnte Gott die fromme Ritterthat,
Und was Ihr für die Unbekannte wagtet,
Für die geliebte Braut war es gethan.

Terzett.

Lichtenſtein.

Gewiß, die Tugend wird belohnet,
Wie wild auch oft das Schickſal ſtürmt,
Und in des Himmels Höhen thronet
Ein Aug, das Gutes ſieht und ſchirmt.

Kunigunde.

Ein Herz, wo Lieb' und Treue wohnet,
Hält feſt, wie auch das Schickſal ſtürmt,
Und fühlt im Unglück ſich belohnet,
Wenn es nur ſeine Treue ſchirmt.

Hartmann.

Wem Muth und Kraft im Buſen wohnet,
Fragt nicht, wie wild das Schickſal ſturmt,
Er fühlt ſich groß und reich belohnet,
Wenn die Geliebte er beſchirmt.

Lichtenstein.

Genießt nun Euer Glück!
Der Himmel steht Euch offen.

Hartmann.

Der günst'ge Augenblick
Laßt mich noch Schöner's hoffen.

Kunigunde.

Ich fürchte das Geschick,
Und wage nicht zu hoffen.

Kunigunde.

Alle drey.

Im Kampf mit Schmerz und Sorgen
Erliegt der Seele Kraft,
Daß auch kein schöner Morgen,
Ihr Muth zu hoffen schafft.

Hartmann und Lichtenstein.

Im Kampf mit Schmerz und Sorgen
Stahlt sich des Mannes Kraft,
Und grüßt den schönen Morgen,
Den ihm sein Muth verschafft.

(Man hört von Weitem den Marsch des siegenden Österreichischen Heeres und Vivatrufen des Volkes.)

Hartmann.

Hörst Du? Mein Vater kommt.

Kunigunde.

Du Glücklicher!
Ich will an Deiner Seligkeit mich weiden,
Mir Armen blühen keine solchen Freuden!

Fünfter Auftritt.

Einzug des siegreichen Heeres, zuletzt der Kaiser von seinen Fürsten und Rittern umgeben. Vorige.

Finale.

Chor der Bürger.
(ehe man noch den Kaiser sieht.)

Er naht — der Kaiser naht,
Eilt jubelnd ihm entgegen!
Es folgt des Friedens Segen
Auf seinem Siegerpfad.

Chor der Krieger.

Dem Kaiser Ruhm und Dank!
Der Frieden ist erkämpfet,
Der stolze Feind gedämpfet,
Erhebt den Siegsgesang!

Alle zwey Chöre.

Dem Kaiser Heil und Glück!
Heil dem beglückten Volke!

Es weicht die Kriegeswolke,
Der Frieden kehrt zurück.

(Während dieses Chors und Marsches ist der Kaiser bis auf den Vordergrund des Theaters gekommen.)

Kaiser.

Ihr treuen Burger, seyd gegrüßt!
Mich ruhren Eure Jubellieder,
Wir seh'n nach manchem Sturm uns wieder,
Der meine Rückkehr mir versüßt.
Ich dank' Euch die bewies'ne Treue,
Sie ist der Herrscher schönster Lohn,
Und wenn ich Eurem Wohl mich weihe,
Wacht Eure Lieb' um meinen Thron.

Hartmann.

In seiner frohen Kinder Mitte
Zieht der geliebte Vater ein,
Und sieht bey jedem seiner Schritte
Des Volkes Jubel sich erneu'n. —
Auch ich will mehren seine Wonnen,
Ich bring' ihm eine Tochter dar —

Kaiser (schnell einfallend.)

Mein Sohn! Was hast Du da begonnen?

Hartmann.

Sie ist mit Recht von mir gewonnen,
Nicht raubt' ich sie von dem Altar.

Kunigunde (zu dem Kaiser.)

Laßt mich bey Euch die Liebe finden,
Die ich vom Vater nie erfuhr,
Mit Kindessinn an Euch mich binden,
Und folgen Eurer Tugendspur!

Kaiser.

Sey denn mein Kind! Mit Dank und Freuden
Nenn' ich Dich so zum zweyten Mahl.
Jetzt bist Du mein. Kein neues Leiden
Soll trüben diesen milden Strahl!
Doch welche lauten Siegesklange?
Was naht für krieg'risches Gepränge?

Sechster Auftritt.

Haslau (mit Böhmischen und Österreichischen Rittern. Sie bringen Ottokar's Rüstung, Helm und Schwert.) Vorige.

Chor der kommenden Ritter.

Heil dem Kaiser! Heil uns Allen!
Mögen seine Feinde fallen,
Ihres Frevels Lohn empfah'n!

Kunigunde

(indem sie die Rüstung ihres Vaters erkennt.

Gott! Was seh' ich?

(Sie sinkt an Hartmanns Brust.)

Hartmann (um sie beschäftigt.)

Kunigunde!

(zu Haslau und den übrigen Rittern.)

Ach, wer hieß in dieser Stunde,
Unglückselige, Euch nah'n!

Kaiser.

Ha! Was bringt Ihr?

Haslau.

Großer Kaiser!
Eure Waffen sind beglückt,
Denn nur für die gute Sache
Habt Ihr Euer Schwert gezückt.
Seht, des Böhmenkönigs Rüstung,
Der im Schlachtgefilde sank,
Legen wir Euch hier zu Füßen,
Eines Siegers schönsten Dank!

Kaiser.

Weh' mir! Was hast du mir verkündigt?
Wer hat den Frevel sich erlaubt,
Und übermüthig sich versündigt
An des gesalbten Königs Haupt?

Haslau.

Der Unsern Keinen hast Du anzuklagen,
Der König fiel durch eines Böhmen Schwert,
Der lang die Rachbegier genährt,
Weil Ottokar den Bruder ihm erschlagen.

Kaiser.

Das hab' ich nicht gewollt! Bey Gott! Das nicht —
Und meines Sieges Freude ist gestöret.
Ihr geht, und bringt des Königs Rest, und ehret
Den todten Feind nach frommer Krieger Pflicht.

(Einige Ritter gehen ab.)

Erschütternd wird in weiten Kreisen
Der Fall des Mächtigen verspurt,
Und glücklich ist der Mann zu preisen,
Den nie das Glück zu weit geführt.
Laßt uns die Warnung nie vergessen,
Und fremdes Recht wie un're Pflicht ermessen!

Kunigunde.

O mildes Herz, in dem die Liebe thronet!

Lichtenstein.

Der Frevler straft, und der Besiegten schonet!

Hartmann.

In dem bey Kraft die Scheu vor Bösen wohnet!

Haslau.

Der glücklich ist, weil das Bewußtseyn lohnet!

Kaiser.

Und weil sein Glück in Eurer Liebe wohnet.

Schlußchor.

Kaiser.

Dankbar will ich mein Herz erheben,
Zum Himmel richt' ich meinen Blick,
Der mir dieß gute Volk gegeben!
Ihm weih' ich jedes beß're Streben,
Und opfre gern mich für sein Glück.

Die Übrigen alle.

So laßt die Herzen uns erheben,
Zum Himmel richten unsern Blick!
Er hat den Kaiser uns gegeben,
Er schütze sein geliebtes Leben,
Und sich're so des Volkes Glück!

Alle mit dem Kaiser.

Wo Fürst und Volk sich eng verbunden,
Wo Recht und Pflicht geheiligt stehn,
Da heilen bald die tiefsten Wunden,
Bald ist das alte Glück gefunden,
Und Öst'reich kann nicht untergehn!

Inhalt.

Seite.

I. Heinrich von Hohenstaufen, König der Deutschen. 5

II. Mathilde. 155

III. Rudolph von Habsburg. 223

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Ein und zwanzigster Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

13355
6

Dramatische Dichtungen.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Dritter Theil.

1. Ferdinand der Zweyte, König von Ungarn und Böhmen. Schauspiel in fünf Aufzügen.
2. Amalie von Mannsfeld. Schauspiel in drey Aufzügen.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

I.

Ferdinand der Zweyte,
König von Ungarn und Böhmen.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Vorrede.

Seit in dem schönen Jahre 1813 ein neuer reger Sinn für alles Vaterländische in dem gesammten Deutschland, und so auch in Österreich erwacht war, ein Sinn, den nicht bloß Zeitumstände und äußerer Druck plötzlich erzeugt, den die Bemühungen so vieler verdienstvoller Gelehrten um altdeutsche Kunst, Literatur und Geschichte des Vaterlandes längst im Stillen genährt, und zu seinem glorreichen Ausbruch vorbereitet hatten — seit jener Zeit war ein lebhafter Wunsch in mir, einen Stoff zur dramatischen Behandlung zu wählen, der meinem Vaterlande Österreich innig verwandt, aus seiner Geschichte genommen, in Österreich, und wo möglich in Wien selbst spielte. Ver-

gebens aber sah ich mich in der ganzen langen Reihe des Habsburgischen Regentenstamms nach einer Catastrophe und nach Personen um, die einen würdigen und passenden Gegenstand zu einem Trauerspiel hätten darbiethen können. In dem Laufe von mehr als fünfhundert Jahren, bey mannigfachem Glückswechsel, bey großen Gefahren, und einem unverkennbar romantischen Geistesschwung so mancher Glieder dieses Hauses — wie sich Jedermann bey aufmerksamer Lesung der Österreichischen Geschichte überzeugen wird — fand ich wohl Beyspiele von Heroismus, Aufopferung, unverbrüchlicher Treue, ritterlicher Denkart, warmer Altern- Gatten- Geschwisterliebe, aber wenig von jener durchgreifenden oder leidenschaftlichen Gemüthsart, die in den Geschichten anderer Regentenhäuser so manchen tragischen Moment aus innerer Nothwendigkeit herbey geführt hat*). Mit jenen äußeren Begebenhei-

*) Die einzigen Beyspiele dieser Art wären der Mord Albrecht des Ersten durch seinen Neffen Johann von Schwaben und Ladislaus Posthumus schneller Tod in der Blüthe der Jugend. Die Zwistigkeiten

ten und Verwickelungen aber, welche oft in der Geschichte und in den Tragödien der Alten, auch bey tugendhaften Gesinnungen der handelnden Personen, diese in unselige Verhältnisse bringen, den Unschuldigen mit dem Schuldigen, und oft auch ohne diesen in einen Abgrund des Verderbens reißen, vor dem das menschliche Herz schaudernd zurückbebt, und sich vor der höhern Macht, die hier im Dunkeln waltet, zitternd beugt — mit solchen unglücksvollen Ereignungen hat die Vorsicht das Habsburgische Fürstenhaus, vielleicht eben um seiner menschlichen häuslichen Tugenden willen, verschont.

Wenn es mir aber ungeachtet des aufmerksamsten Forschens nicht gelingen wollte, den Gegenstand zu einem Trauerspiel in der Geschichte unseres Regentenhauses zu finden, so sprang mir dafür ein reichhaltiger, höchstwichtiger und durch Volkssagen und ewig neue Erinnerungen im Herzen und im Mun-

---

unter Friedrich dem IV., Albrecht, und Sigismund, so wie zwischen Rudolph II. und Mathias eignen sich auf keine Weise zur theatralischen Behandlung.

de meiner Landsleute lebender Moment in die Augen, ein Moment, in welchem es sich um nichts Geringeres als um die Erhaltung oder den Sturz des regierenden Hauses, um die Erhaltung oder den Sturz der herrschenden Religion, um die Zerstückelung oder Integrität des Österreichischen Staates, um unsre ganze Existenz und Bedeutung in dem Europäischen Staatenverein, und somit in der Weltgeschichte handelte. In diesem Moment hing Alles von der Gesinnung, dem Muthe und der unerschütterlichen Festigkeit Eines Mannes, Eines Fürsten, Eines Prinzen des Habsburgischen Hauses ab. Und dieser Fürst hatte den Muth, die Festigkeit. Er stand dem drohenden Sturm, und der Sturm rauschte machtlos vorüber — und Österreich, die katholische Religion, und Habsburg blieb! Gewiß sind in späteren oder früheren Zeiten Verhältnisse eingetreten, wo der Österreichische Staat und sein Regentenhaus in ähnlichen Gefahren waren. Wer denkt nicht jener unvergeßlichen Epoche, wo die Klugheit und Starkmuth einer eben so großen als tugendhaften Frau das höchst-

gefährdete Reich, mitten unter andringenden Feinden, gegen das halbe bundbrüchige und wider sie bewaffnete Europa vertheidigte, und zum Glücke ihrer Völker erhielt? Wem sind nicht die Jahre 1805 und 1809 lebhaft im Gedächtnisse, wo ein furchtbarer, und bis dahin stets siegreicher Feind einen großen Theil der Monarchie besetzt und die Hauptstadt erobert hatte? Aber in diesen drey Epochen kamen dem Muth und der Festigkeit der Fürsten überall liebende, treu ergebene Unterthanen entgegen; auf ihren Beystand konnte der Regent rechnen, und so wurde die Gefahr des Vaterlandes zum rührenden Triumphe der Bürgertreue und Fürstenliebe. Ganz anders verhielt es sich in den Zeiten Ferdinand des Zweyten; denn dieses Fürsten gefahrvolle Lage und seine beynahe wunderbare Rettung durch das Regiment Dampierre, jetzt Großfürst Constantin, hatte ich mir zum Gegenstand meines Schauspieles gewählt, und hoffte, daß gerade die Bekanntheit desselben, die Charactergröße des Kaisers, die Localverhältnisse, und endlich die höchst überraschende

Entwickelung *), zu welcher ich keinen Umstand hinzu zu dichten brauchte, um sie theatralisch zu machen, dramatischen Effect hervorbringen, und überhaupt vortheilhaft auf die Herzen der Zuschauer wirken würde.

Freylich gab es eben bey der Wahl dieses Gegenstandes Vieles zu bedenken. Die Geschichte fällt in einen Zeitpunct der Gährung der Gemüther, in einen Zeitpunct, wo der große Kampf der Religionserneuerung in vollen Flammen stand, alle Geister aufgeregt waren, und eben auch in Österreich und seinen Provinzen die neuen Ideen überall zu arbeiten begannen, mit einem Wort, in eine der großen Crisen des Menschengeschlechts, wo das Alte, das nicht mehr halten will, mit Gewalt abgestreift, und das Neue hitzig und oft ohne Prüfung ergriffen wird. In Böhmen war der Aufruhr erklärt, in Österreich ob und unter der Enns wartete man nur auf eine günstige Gelegenheit zum Ausbruche, Ungarn war aufgeregt, der Fürst von Siebenbürgen zog feindlich gegen

*) S. 5ter Act.

Wien herauf. In solchen Perioden stehen kühne Geister auf, eine allgemeine Reibung zerstört zwar manches Gute, schlägt aber auch manchen hellen Funken aus der todten Masse, der wohl ohne das nie zum Vorschein gekommen wäre, Partheygeist reißt hin, die Mittelstraße wird verlassen, Alle sind entweder unter oder über dem Berge. Unmöglich können jene Zeiten mit Treue geschildert werden, wenn man nicht in ihren Geist eingeht und die Charactere sich so aussprechen läßt, wie die Geschichte und ihre eigenen uns noch aufbehaltenen Reden und Schriften sie uns darstellen; unmöglich konnten Protestanten sowohl als Katholiken jener Zeit so human und schonend von einander denken und sprechen, wie jetzt, wo jene Kämpfe längst geschlichtet sind, und jeder sich und die Gegenpartheyen im milderen Lichte schaut, unmöglich können Rebellen mit Unterwürfigkeit sprechen, unmöglich alle Theile Recht haben, oder der Antheil verschwiegen werden, den Viele der Österreichischen und Böhmischen Stände an den Unruhen in den Erbstaaten und an den Bewe-

gungen in Deutschland hatten. Aber auch nur in solchen Zeiten gehen solche große Ereignisse vor, nur im Kampf und Widerstand entwickeln sich jene kräftigen Charactere, die auf dem Theater ergreifende Wirkung thun, und im historischen Schauspiel kann sich nicht Alles so glimpflich und still um die Alltäglichkeiten des gewöhnlichen Lebens drehen, wie im Conversations-Stück oder Lustspiel.

Alle diese Schwierigkeiten sah ich ein, und mit ihnen manchen Widerspruch, den das Stück erfahren würde; da aber diese Arbeit bereits eben durch die Vorbereitungen zu derselben immer mehr und mehr Reiz für mich gewann, und der Character Kaiser Ferdinand des Zweyten in ein immer helleres und würdigeres Licht trat, je mehr ich über denselben nachdachte, und ihn mir aus den Zeugnissen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller zu entwickeln suchte, so schreckten alle jene Betrachtungen mich nicht ab, und ich ging mit Eifer und Liebe an diese Arbeit, die mir, je tiefer ich in dieselbe kam, je lieber ward.

Es ist hier vielleicht kein unschicklicher Ort, etwas über den Character dieses Fürsten sowohl, als über den Antheil überhaupt zu sagen, welchen die Katholischen und vorzüglich die Österreichischen Fürsten, aus welchem Hause damahls in ununterbrochener Reihe die Oberhäupter des Deutschen Reiches gewählt wurden, an den Stürmen jener Zeit, an den Hindernissen und Fortschritten der Reformation hatten. Seitdem diese große Umwälzung in der menschlichen Denkweise vorging, haben gerade die Protestanten, deren Geist, von mancher Fessel entledigt, und von manchen Umständen begünstigt, sich freyer aufschwingen konnte, große Fortschritte in der Verstandescultur gemacht und der größte Theil der vorzüglichern Schriftsteller in Deutschland ging aus jener Parthey hervor. Seit dem also, seit dreyhundert Jahren führten sie meistens das Wort in literarischen Angelegenheiten, und sodenn auch in der Geschichte. Deutschland vorzüglich empfing aus ihren Händen die Darstellung der Begebenheiten jener verhängnißvollen Periode, welche die Existenz

ihres Glaubens unter Blut und Leiden ihrer Ahnen begründete, und die große Kluft eröffnete, die, von da an, die verschiedenen christlichen Religionspartheyen wohl auf immer scheiden wird. Wie könnte man glauben, daß alle diese Schriftsteller ganz unpartheyisch denken, ihr Vaterland, ihre Religion, ihr eigenstes Selbst so ausziehen könnten, um jenen großen Kampf, wie Wesen besserer Art, ohne Liebe und ohne Haß, gleichsam von einem höheren Standpuncte im wahren Lichte zu schauen? Selbst bey dem besten Willen dazu, und dem aufrichtigsten Streben nach Unpartheylichkeit müssen jene gewaltigen Einwirkungen, denen kein menschliches Herz widerstehen kann, den Geist des Schriftstellers doch einigermaßen bestimmen, und der Protestant wird ewig nicht die katholischen Angelegenheiten aus dem ganz richtigen Gesichtspunct beurtheilen, so wenig als ein katholischer und Österreichischer Geschichtsschreiber über die Reformation völlig partheylos wird schreiben können.

Wenn man nun aber dieß wird zugeben müssen, so wäre es billig, auch den andern

Theil, der bisher weniger zur Sprache kam, ebenfalls zu hören, und die Wahrheit dürfte dann für den aufrichtigen Forscher in der Mitte liegen. Noch haben wir Österreicher nicht viele Werke dieser Art aufzuweisen. Indessen ist doch in nicht sehr langer Zeit Bedeutendes geschehen. Wir besitzen an Schmidts Geschichte der Deutschen ein, wenn auch nicht angenehm und schön geschriebenes, doch gewiß sehr gründliches Werk; die Beyträge zur Geschichte des Landes Österreich ob der Enns von dem verdienstvollen Geschichtforscher und Chorherrn des Stiftes St. Florian, Herrn Kurz, entwickeln eine Menge bisher unbekannter — oder übersehener Motive, welche die Handlungsweise Rudolph des Zweyten, Mathias, und Ferdinand des Zweyten bestimmen mußten, und setzen dadurch gar manche ihrer sonst verschrieenen Handlungen in ein ganz anderes Licht. Der Österreichische Plutarch des längst rühmlich bekannten Freyherrn von Hormayer stellt mit lebhaften und ergreifenden Zügen die Charactere dieser Fürsten dar, und

gewährt, indem er manches in denselben psychologisch entwickelt, uns eine genauere Kenntniß ihrer Denk- und Handlungsweise, und endlich eröffnen Herrn Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte nicht bloß über diese, sondern auch über andere Perioden der Geschichte und längst geglaubte und wieder nachgesagte Behauptungen ganz andere Ansichten, und verbinden mit dem milden Geist der Schonung den Reiz einer vorzüglichen Schreibart. Ganz anders nun erscheinen in den Schriften dieser Männer die Charactere der Österreichischen Fürsten von dem edlen, und meist verkannten Carl dem Fünften an bis auf Ferdinand den Dritten, unter welchen beyden jene unglücklichen Flammen zuerst auflo derten und endlich wieder erstickt wurden, und es wäre ernstlich zu wünschen, daß mehr solche Männer sich erhüben, und die Welt nun auch den Reformations-Krieg durch Katholiken, durch Österreicher, Bayern u. s. w. von einer andern Seite, als bisher, geschildert erhielte. Wie viele hundert mil-

dernde, edle, liebenswürdige Züge würden sich dann in dem Character Ferdinand des Zweyten finden, den die Protestanten bisher, wenige ausgenommen, mit Abscheu nennen, und dessen selbst die Katholiken, nur durch jene belehrt, als eines harten, beschränkten, bigotten Fürsten sich schämen zu müssen glauben! Wie verzeihlich, ja wie psychologisch nothwendig würden manche seiner Fehler erscheinen, während seine Tugenden und guten Eigenschaften frey aus der edlen Seele entspringen, und jetzt, nachdem zweyhundert Jahre einen großen Theil des Hasses, der auf ihm lag, verlöscht haben, in billigeren und freyerdenkenden Protestanten Urtheile, wie die eines Schillers*) und Arndts, erwecken**)!

*) Mit den Talenten des guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden geschmückt, die das Glück der Völker begründen, sanft und menschlich von Natur sehen wir ihn (Ferdinand II.) aus einem übel verstandenen Begriff von Monarchenpflicht, das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leidenschaften, seine wohlthatige Bestimmung verfehlen, und den Freund der Gerechtigkeit in einen Unterdrücker der Menschheit, in einen Feind des Frie-

Aus jenen angeführten Büchern, aus manchen Quellen, selbst protestantischer Ge-

---

dens, in eine Geißel seiner Völker ausarten. In seinem Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, nur in seiner Politik schlimm berichtet, vereinigte er auf seinem Haupt den Segen seiner katholischen Unterthanen und den Fluch der protestantischen Welt. Schillers Geschichte des 30j. Krieges 1ter Theil.

**) Man kann auf diesem Grenzpuncte großer Veränderungen sich des Gedankens nicht erwehren, wie Alles anders geworden wäre, wenn Ferdinands kühner, fester, feuriger Sinn sich unter freyen Männern und in einem Kriegslager entwickelt hätte, wenn das Großartige und Muthige in ihm nicht durch Pfaffen wäre beschränkt worden, daß er die Zeit und ihren Trieb hätte erkennen mögen. Dieser Trieb war offenbar fast in ganz Deutschland und auch in den Erblanden protestantisch. Welche Arbeiten und Gefahren, und auch welche Verluste erregte sich das Haus Österreich dadurch, daß es wider den Strom schwamm? Wenn es mitgeflossen wäre, oder die wilden Wasser nur hätte laufen lassen, welche Herrschaft, welche Macht war ihm bereitet! Wie konnte es die Kräfte für sich anwenden, die es thöricht zu seiner Schwächung brauchte! Ein Mann wie Ferdinand, sanft, freundlich, muthig und unternehmend von Natur, — hätte er die Länder und Völker nicht unter seinen Flügeln versammeln, und Herr seyn können durch Liebe, was er durch Furcht nicht vermochte? Gewiß hätte Deutschland seinen

lehrten jener Zeit, und aus den Schriften Schillers, Arndts, u. ſ. w., in ſo weit ſie dieſe Fürſten berührten, entſtand nun in meiner Seele ein Bild dieſes Kaiſers, das ge-

---

Religionsſturm gehabt, wie andere Länder, aber keinen ſo furchterlichen und verheerenden, deſſen Folgen es nimmer verwunden hat. Doch Gott wollte es anders. Weltliche Thorheit und geiſtlicher Wahnſinn waren mächtiger als alles Gebeth der Guten ſelbſt. Das Heiligſte, das iſt, die Ueberzeugung und der Glaube wurde von den Meiſten zur Lüge verkehrt, von Ferdinand nie. (S. Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte von Arndt 1ter Theil.

— Zweymahl ward Ferdinand während dieſer Zeit in Wien belagert. Wien war der große Punct ſeiner Herrſchaft, das fühlte er, und wollte die Stadt behalten oder darin ſterben. Dieſe Fürſtlichkeit verdient unſterbliches Lob. — (Ebendaſelbſt).

— Im Anfang des folgenden Jahres 1637. ſtarb der große Kaiſer Ferdinand der Zweyte, mitten im Getümmel des Krieges, deſſen Ausbruch er mit veranlaßt hatte und deſſen Ende er nicht ſehen ſollte. Aber er behielt ſeine Zuverſicht und ſeinen unzerbrechlichen Muth. Ein vortrefflicher und ſeltner Mann, wenn ſeine Feſtigkeit in einem Puncte weniger eiſern geweſen wäre! Er war ein freundlicher, gerechter und prachtiger Herr, der ſeine Diener fürſtlich belohnte und große Menſchen um ſich duldete. (Ebendaſelbſt).

wiß der Wahrheit treuer und nicht so düster und feindlich anzusehen war, als sich ihn die protestantische, und auch die katholische Welt, die aus jener ihre Ansichten schöpfte, bisher gedacht hat, ein Bild, das mir der Verehrung und würdigen Darstellung überaus werth schien.

Geboren in einer Zeit der beginnenden Stürme, erzogen am höchst orthodoxen Hofe Herzog Wilhelms von Bayern, das allein von ganz Deutschland rein katholisch und allein ruhig geblieben war, von seiner Mutter auf dem Todbette zur Aufrechthaltung der katholischen Religion aufgefordert, von mißvergnügten Großen umgeben, die sich der Religionsfreyheit sehr oft zum Vorwande bedienten, um ihre Rechte zu vergrößern, vor sich das Beyspiel so vieler lutherischer und calvinischer Fürsten, die ebenfalls in ihren Ländern reformirt hatten, alle seine Provinzen schwierig, der Samen der neuen Lehre überall verstreut, die Gemüther auf Veränderung, auf einen neuen Umschwung der Dinge gerichtet, Aller Hand gegen ihn, und seine gegen Alle — was ist wohl mehr zu wun-

dern, daß er intolerant und oft hart wurde, oder daß noch so viel Güte und Liebe in seinem Herzen blieb? Seine Liebe für seine erste Gemahlinn, die Schwester des Bayernherzogs Maximilian, und für diesen seinen Schwager und Jugendfreund, seine Sorgfalt für seine Kinder, seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine Standhaftigkeit in seinem Glauben, die ihm doch wohl kein unpartheyisches Gemüth als Beschränktheit auslegen wird, seine häuslichen Tugenden, ein unverlierbares Erbtheil seines Stammes, selbst seine Thränen beym Anblick des blutigen Collets seines bittersten und nun erschlagenen Feindes — Alles das zeigt, welches schöne Gemüth von der harten Zeit und den drängenden Umständen aus seiner natürlichen Lage gerissen war. Und dennoch ging das Reformations-Geschäft in seinen Stammländern, Steyermark, Kärnthen und Krain, nach dem Zeugniß protestantischer Schriftsteller, ohne Geräusch und ohne Grausamkeit vor sich*), wie er denn überhaupt in diesem

*) Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges. I. Theil.

Stücke nichts anders that, als was so viele protestantische und calvinische Fürsten vor ihm gethan hatten.

So ist mir Ferdinand der Zweyte erschienen, so habe ich es versucht, ihn mit möglichster historischer Treue darzustellen. Jede seiner Äußerungen beynahe kann mit historischen Daten belegt werden, kein Zug ist erfunden, und in den Gemüthsarten der geschichtlichen Personen sowohl als in dem Gange der Handlung nichts erdichtet, außer der ganz episodischen Liebe St. Hilaire's und Mariens, Tschernembel. Thonradl von Ebergassing, Zierotin und St. Hilaire haben wirklich gelebt, ihre Charactere bis auf den letzten sind durch die Geschichte bestimmt. Tschernembels Gesinnungen gehen deutlich aus seinen Handlungen, noch mehr aus seinen Reden und Papieren hervor, die sich in den obenangezeigten Beyträgen zur Geschichte des Landes ob der Enns finden, in welchen der Verfasser mit höchstachtungswürdigem Fleiße und noch größerer Wahrheitsliebe und Treue uns so viele alte Urkunden

und Überreste geliefert hat. Von Thonradl von Ebergassing ist weniger bekannt; doch glaubte ich, daß auch diese wenigen Züge hinreichten, ihn als einen leidenschaftlichen und ungestümen Menschen zu characterisiren. Er war es, der, in der stürmischen Unterredung der Österreichischen Baronen mit dem Kaiser, diesen am Kleid fasste und ihm zurief: Ferdinand, wirst du nicht unterschreiben? Zierotin steht eigentlich höher, als die übrigen Characters des Stücks; denn er ist bey anderer Religions-Überzeugung — er war Mährischer Bruder — doch seinem Kaiser treu geblieben, und überhaupt ein Mann gewesen, der sich durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Einsicht vor Vielen seiner Zeitgenossen auszeichnete. Von St. Hilaires Denkart und Lebensumständen ist nichts bekannt; ich glaubte also hier mich der Freyheit bedienen zu dürfen, die diese Lücke in der Geschichte mir both. Ich dachte mir ihn jugendlich, in einer unglücklichen Liebe befangen, und suchte dadurch mehr Verwickelung und Abwechselung in den Gang des Stückes zu bringen.

Bloß Marie und Graf Schlick sind ganz erdichtet, greifen aber so wenig in die politische Handlung ein, daß ich hierüber wohl nichts zu sagen bedarf.

Ich habe das Stück zur Aufführung bestimmt, daher mich der möglichsten Kürze beflissen, und es der Form der älteren Trauerspiele durch einen einfachen Plan, ein kleines Personale, und so viel es, ohne der Wirkung des Ganzen zu schaden, möglich war, auch durch Beobachtung der vorgeschriebenen Einheiten zu nähern gesucht. Die Handlung kann in zwey oder dreymahl vier und zwanzig Stunden vor sich gehen, die Scene bleibt immer in Einer Stadt, wenn auch nicht an Einem Orte, und außer der vorletzten Scene des fünften Actes begiebt sich wenig, fast gar nichts, auf der Bühne. Ob die innerliche Handlung, das, was in den Gemüthern der Personen vorgeht, was sie auf einander durch moralische Nothwendigkeit wirken, diesen Mangel an äußerer Handlung, an Ereignissen und Spectakel ersetzt, muß der Erfolg lehren; aber in den Gemüthern meiner Landsleute hoffe ich

antwortende Gefühle zu finden, und ihnen Freude mit dem zu machen, was meine höchste ist, das Glück meines Vaterlandes, und der Ruhm unseres geliebten Fürstenhauses!

Wien, im Julius 1815.

Caroline Pichler,
geb. v. Greiner.

Personen.

Ferdinand der Zweyte, König von Ungarn und Böhmen.

Carl Freyherr von Zierotin, Mährischer Landes-Hauptmann.

Graf Schlick, geheimer Rath.

Erasmus, Freyherr von Tschernembel.

Andreas Thonradl von Ebergassing.

Gebhard von St. Hilaire, Oberster des Küraſſierregiments Dampierre.

Ulrich Moser, Student und Sohn des Bürgermeisters von Wien.

Marie von Hofkirchen, Tschernembels Nichte.

Ein Secretär des Freyherrn von Zierotin.

Vierzehn Österreichische Barone.

Drey königliche Bediente, welche sprechen.

Ein Bedienter in Tschernembels Hause.

Ein Bedienter bey Zierotin.

Bürgerwache, Offiziere und Küraſſiere vom Dampierr'schen Regiment.

Die Scene spielt in Wien. Die Zeit ist das Jahr 1619.

Erſter Aufzug.

(Saal in der kaiſerlichen Burg.)

Erſter Auftritt.

Zierotin ſitzt an einem Tiſche, auf welchem verſiegelte Pakete liegen. Ein Secretair ſteht darneben.

Zierotin.

(Indem er dem Secretär die Pakete hinreicht.)

Dieß Schreiben tragt zum Bürgermeiſter, dieß
Kommt auf die Poſt, und dieſe Briefe gebt
Dem Bayer'ſchen Courier, bedeutet ihm,
Daß er ſogleich abreiſe, denn der Herzog
Muß übermorgen dieſe Nachricht haben.

(Der Secretär geht ab.)

Das wär gethan. Wenn's nur auch ſo viel fruchtet,
Als wir bedürfen und mit Zittern hoffen!
Von allen Seiten ſchließt die Ausſicht ſich,
Und nur gewagte Schritte ſteh'n uns offen.

Zweyter Auftritt.

Graf Schlick tritt ein. Zierotin.

Zierotin.

Was seh' ich? Darf ich meinen Augen trauen?
Graf Schlick? Wo kommt ihr her?

Schlick.

Woher? Aus Prag,
Von wo der Greuel Anblick mich vertrieben,
Wo Niemand, der dem König treu geblieben,
Mit Sicherheit zu weilen mehr vermag.
Dort herrscht der Thurn, der eingedrung'ne Fremdling, [1])
Der unbekümmert um des Landes Wohl,
Wo seine Wiege nicht gestanden, wo
Ihm keines Ahnherrn theure Reste schlafen,
Nur seiner Ehrsucht aufgestachelt folgt.
Er war's, der Thurn, und sein verruchter Anhang,
Der sich erkühnt, die königlichen Räthe
Slawata, Martinitz, mit frecher Hand
Zum Fenster auszustürzen. Welcher Frevel
Bleibt Solchen unversucht und unbekannt?
Was ist das Loos des edlen Cardinal
Von Dietrichstein, [2]) der oft die schwere Pflicht,
Die Wüthenden zu stillen, übernommen?

Er iſt verbannt, ſein Gut iſt eingezogen.
— Und haben ſie nicht euch, dem Landeshaupt-
mann
Von Mähren, euer Amt, das euch der König
Vertraute, mit Gewalt der Waffen abgenom-
men? [3])
— Ihr ſeyd doch, Zierotin, Mähriſcher Bruder —
Und doch ſchützt euch die Glaubensgleichheit
nicht.

Zierotin.

Das eben können ſie mir nicht verzeih'n.
In meiner Denkart liegt ihr ew'ger Vorwurf.
Sie ſeh'n, man kann von ander'm Glauben ſeyn,
Und doch ſich nie von ſeinen Pflichten trennen,
Und ſeiner Fürſten heil'ges Recht erkennen. [4])

Schlick.

Das ſind ſie, die ſich Defenſoren nennen,
Das ſind die Rechte, die ſie defendiren.
So handeln ſie, die ſtets des Landes Schutz,
Des Glaubens Freyheit frech im Munde führen,
Und in des Herzens Tiefen Liſt und Trutz.
Und mit dem Umſturz Böhmens nicht zufrieden,
Iſt noch ihr Wunſch, das Gift nach allen Seiten,
In alle Nachbarſtaaten zu verbreiten.

Zierotin.

Sie haben's auch ſchon ziemlich weit gebracht.

Das ganze Land unter und ob der Enns
Ist aufgeregt in schrecklicher Verblendung,
Und nun bedarfs nur Einer schlimmen Wendung,
So schlägt in Flammen auf des Aufruhrs Zunder.

Schlick.

Ihr schildert unsern Jammer, wie er war.
Euch droht sie nur, bey uns ist die Gefahr,
Die Rebellion erklärt, Thron und Altar
Gestürzt, dem Pfalzgraf ist die Krone angetragen,
Mein pflichtvergeßner Vetter konnt' es wagen —
Er hat der Stände Schluß ihm überbracht! [5])
Böhmen ist hin und Mähren, und mit Macht
Dringt Thurn nach Östreich vor.

Zierotin.

Graf Schlick! Ihr sagt
Uns traurige, doch längst bekannte Dinge.
Der König weiß —

Schlick.

Und dennoch sagt man mir,
Er denkt in Wien zu bleiben?

Zierotin.

Er bleibt hier,
So hat er mehr als einmahl sich erkläret.

Schlick.

Ach Gott! Was für ein Wahn hat ihn bethöret?

Er iſt umringt von einem Feindesmeer,
Aus Ungarn zieht des Bethlen Gabors Heer
Gen Wien herauf, um hier in Oſtreichs Gründen
Mit der Rebellen-Schaar ſich zu verbinden —[6])
Dann übrigt auch die Flucht vielleicht nicht mehr!

Zierotin.

Verſucht es, Graf! Sprecht ſelber mit dem König!
Doch ich erwarte von dem Ausgang wenig.
Ich kenne meines Herren feſten Muth,
Der in Gefahr ſich ſtählt, den nichts erſchüttert,
Weil er vor keines Menſchen Grimm erzittert,
Und nur auf Gott und ſeinem Recht beruht.

Schlick.

Doch ſcheint mir, daß die Klugheit jetzt gebiethe —

Zierotin.

Zu weichen?

Schlick.

Wenigſtens für eine Zeit.

Zierotin.

Das bringt ihr nie in meines Herrn Gemüthe.
Und, glaubet mir, Graf Schlick, Standhaftigkeit
Und feſtes Schreiten nach dem Einen Ziele
Bringt uns ſehr weit, und ſchreckt und beuget Viele.

— Und endlich bleibt doch Manches noch zu hoffen.
Der Bayern Herzog, unsers Königs Schwager
Und treuer Jugendfreund wird Hülfe senden.
Auch hab' ich Nachricht aus Graf Bouquoy's Lager
Vor Budweis, unter seinen Truppen herrscht
Der beste Geist, der Oberst von Dampierre
Ist selber hier.

Schlick.

Wie? St. Hilaire?

Zierotin.

Ihr kennt
Den Oberst?

Schlick.

Er ist meiner Schwester Kind.
Ich hab' ihn manches Jahr nicht mehr gesehen.
Wie gerne möcht' ich einmahl ihn umarmen!

Zierotin.

Wenn ihr verweilt, so kann es bald geschehen,
Denn ich erwart' ihn jeden Augenblick.
Er klingelt, ein Bedienter kommt.
Ist Oberst St. Hilaire noch nicht zurück?

Bedienter.

Er kommt so eben. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

St. Hilaire tritt ein. Vorige.

Schlick auf ihn zueilend.

Neffe! Lieber Neffe!

St. Hilaire ihn umarmend.

Mein Oheim! Welch ein unverhofftes Glück!
(ſich aufrichtend)
Verzeihung Zierotin!

Zierotin.

Folgt eurem Herzen,
Und ſeht mich hier für keinen Fremden an!

St. Hilaire.

Mein Oheim! Welcher gute Stern hat euch
In dieſem Augenblick nach Wien geführt?

Schlick.

Der Stern der Unruh, der die Welt regiert,
Und Einen hier — den Andern dorthin wirft.
Doch du — wie iſt es dir ſeither ergangen?

St. Hilaire.

Leidlich, mein Oheim! Unruh, Krieg, Geſchäfte
Erhielten mich in ſteter Thatigkeit,
Ich lebe — bin geſund — was kann ich mehr ver-
langen?

Schlick.

Das iſt nicht viel.

St. Hilaire.

Sehr viel in dieser Zeit.
Wie Wenig' sind, die Wohlseyn jetzt erfreu't!
Wie mancher ist im Sturm untergegangen!

Schlick.

Nun so erzähle mir! — Du kommst von Budweis?

St. Hilaire.

Geraden Wegs. Es schickt Graf Bouquoy mich
Mit mündlichen Berichten an den König.

Zierotin.

Und thut sehr wohl; denn manches Beyspiel hat uns
Belehrt von der Gefahr, die Briefe laufen,
Die oft in fremder Hand, von fremdem Aug' gesehn,
Den eig'nen Herrn verrathen und verkaufen.

St. Hilaire.

Wir haben einen guten Fang gethan,
Zwey Emissare von dem Cardinal — [7])

Schlick.

Von Richelieu?

St. Hilaire.

Er hat sie abgesandt,
Die Protestanten hier zu unterstützen,
Die er verfolgt in seinem eig'nen Land.

Zierotin.

Dieß Streben iſt uns lange ſchon bekannt.
Es ſind die alten Ränke gegen Oſtreich,
Das ihnen ſtets ein Dorn im Auge war,
Wie es in ſtiller Größ' und Herrlichkeit
Der Mittelpunct, der Kern Europa's daſteht,
Zu wehren und zu wachen für ſein Wohl.
Was dankt ihm nicht der Welttheil und die Menſchheit?
Wie oft iſt's nicht zum feſten Wall geworden,
Zur Schutzwehr gegen die Barbaren-Horden, [8])
Die aller Ordnung, Kunſt und Sittlichkeit,
Dem Glauben ſelbſt den Untergang gedräut?
Nie zum Erobern hat's ſein Schwert gezogen,
Nie Menſchenblut für eitlen Ruhm verſpritzt,
Der mannigfachen Länder reicher Bogen,
Der es umringt, der fern ihm dienend nützt,
Durch ſanfte Bande ward er angezogen, [9])
Mit Recht erworben, und mit Kraft beſchützt.
So hat von jeher Oſterreich gehandelt,
Feſt, offen, treu, vor Gott und Welt gewandelt.

St. Hilaire.

Darum kann ich den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Gott wird es auch aus dieſem Drange führen,
Wie düſter jetzt ſein Himmel ſich umzieht.

Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor?
Da riß es sich empor mit frischen Kräften,
Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor.
Ja, trotz der Widersacher kühnem Treiben,
Zum Wohl der Welt muß Östreich stehen bleiben!

Zierotin.

Brav, junger Mann! So sollte Jeder denken
Und froh legt' ich mein greises Haupt zur Ruh,
Könnt' ich zu der Gesinnung Alle lenken!
Doch jetzt soll euch durch meine Gegenwart
Nicht länger die gewünschte Muße fehlen;
Wenn man so lang des Wiedersehens harrt,
So hat man viel zu fragen, zu erzählen.
Lebt wohl!

St. Hilaire.

Ihr seyd sehr gütig, Zierotin!

Zierotin.

Wir sehn uns bald.

(Er geht in das Cabinett links ab.)

Vierter Auftritt.

St. Hilaire. Schick.

St. Hilaire.

Ein würd'ger Mann! So bieder
Und fein zugleich!

Schlick.

Ein Muſter ſeiner Brüder!
Doch jetzo ſprich, und öffne mir dein Herz!
Wie ſteht's mit Dir? — In dieſen trüben Blicken
Erſcheint mir immer noch der alte Schmerz.

St. Hilaire.

Laßt uns von Längſtvergang'nem nicht mehr reden,
Vergeſſen ſey, was nicht zu ändern ſteht!
Jetzt, da das Unglück durch die Erde geht,
Im allgemeinen Drang verſtummen einz'le Leiden,
Es lernt der Menſch ſich von ſich ſelber ſcheiden,
Wenn ſeine Klag' im Zeitenſturm verweht.

Schlick.

Doch mag man gern dem Freunde ſie vertrauen.
Du biſt mir lieb, biſt meiner Schweſter Kind,
In dieſen Zügen, die die ihren ſind,
Mag ich ſo gern auch ihre Seele ſchauen.

St. Hilaire

(Schlicks Hand mit Warme ergreifend)

Mein theurer Oheim!

Schlick.

Biſt du glücklich?

St. Hilaire (überwältigt.)

Nein!

Schlick.

Und warum nicht?

St. Hilaire.

Ihr wißt, was ich verloren!

Schlick.

Ward denn Ein Mädchen nur für dich geboren?

St. Hilaire.

Oheim! Ich hoff', ihr kennet beſſer mich.
Ich konnt' ein theures Band zerriſſen ſehen,
Ein Band, das einſt mir Lebensglück verhieß,
Und dennoch ſtark dem Schmerzen widerſtehen,
Denn ihres Herzens war ich noch gewiß.
Sie liebte mich, ich war mit ihr vereint,
Wie ſtreng auch böſe Menſchen mich geſchieden,
Und blühte keine Hoffnung mehr hienieden,
So blieb die Ewigkeit ein treuer Freund;
Dort hatten ſich die Geiſter hin beſchieden,
Dort harrte ihrer ew'ges Glück und Frieden.

Schlick.

Und bleibt dir dieſe Hoffnung denn nicht noch?

St. Hilaire.

Nein, Oheim, nein! — O fühlt, was ich verloren!
Marie hat ihren Glauben abgeſchworen.

Schlick.

Gerechter Gott!

St. Hilaire.

Das ist Tschernembels Werk,
Des Oheims. Er hat unsern Bund zerrissen.
Nach ihrer Mutter Tod in seiner Hand
Hat sie ihm in sein Windisch Land [10])
Fern von den Freunden folgen müssen.
Dort hat nun Zwang, List oder Überredung
Dem Glauben ihrer Väter sie entzogen,
Und mich um jedes Glück auf dieser Welt,
Um jede Seligkeit der künftigen betrogen.
Nach einem Leben voller Qual
Darf ich nicht meine Todesstunde segnen,
Mir wird in einer bessern Welt
Die Heißgeliebte nimmermehr begegnen.

Schlick.

Wo lebt sie jetzt? Ist sie noch unvermählt?

St. Hilaire.

Man sagt, sie wird bald ihre Hand verschenken,
Dem Ebergassinger — wenn ihr ihn kennt.

Schlick.

Wer würde nicht den Ebergassing kennen,
Den tollen Eiferer, den Wüthenden,
Der unsern heil'gen Glauben gern mit Feuer
Und Schwert von dieser Erde tilgen möchte,
Tschernembel's blindes Werkzeug und Gehülfen?

St. Hilaire.

Und dennoch, Oheim! Dieser Ebergassing,
Er ist so schlimm nicht, als er scheinen mag.
Wir dienten miteinander manches Jahr,
Wir liebten uns, wie's bey Soldaten gehet,
Die gleichgetheilte Noth, selbst die Gefahr,
Die für und miteinander man bestehet,
Zog fester unsrer Neigung warmes Band.

Schlick.

Und jetzo frey't er um Mariens Hand,
Um die Geliebte des verrath'nen Freundes?

St. Hilaire.

Hier ist er schuldlos, weil ich meine Liebe,
Die unglückselig hoffnungslosen Triebe,
Dem lebensfrohen Freunde nie gestand.

Schlick.

Und wird die Heirath bald vollzogen werden?

St. Hilaire.

Man sagt, Tschernembel sey deßwegen hier,
Und auch Mariens Ankunft wird erwartet.
Das mag ich nun als Zeuge nicht erleben,
Es brennt der Boden unterm Fuße mir;
Sobald man meinen Auftrag mir gegeben,
Eil' ich zurück. Im wildbewegten Leben
Des Lagers wird mir leichter um das Herz,
Im Schlachtgewühl betäubet sich der Schmerz,

Dort ist der Blick auf Höheres gerichtet,
Dort, hoff' ich, wird vielleicht durch meine Hand
Ein Theil des Kampfs um Recht und Pflicht geschlichtet,
Dort leb' ich nur für Gott und Vaterland.

Ein Bedienter (der hereintritt.)

Ist Seine Excellenz, mein Herr, nicht hier?

Schlick.

Im Cabinett —

Bedienter.

(öffnet das Cabinett und sagt hinein)
Der Freyherr von Tschernembel.

St. Hilaire.

Tschernembel kommt? Fort, Oheim! Laßt uns gehn!

Schlick

(zu Zierotin, der aus dem Cabinett kommt.)
Ihr habt Besuch — wir wollen uns entfernen.

Zierotin.

Lebt wohl! Bald hoff' ich wieder euch zu sehn.
(Schlick und St. Hilaire gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Tschernembel, Zierotin.

Tschernembel.

Entschuldiget mich, Herr von Zierotin,
Wenn ich schon wieder euch beschwerlich falle.

Zierotin.

Was steht zu eurem Dienst?

Tschernembel.

Gesammte Stände
Befragen Euch durch mich, ob Ihr die Schrift —

Zierotin.

Gesammte Stände? — Nein, Herr Freyherr!
Nein!
Die haben Euch die Schrift nicht aufgetragen!
In ihrem Nahmen habt Ihr nichts zu fragen.
Die Euch gesandt, sind Östreichs Stände
nicht,
Denn Viele halten treu an ihrer Pflicht.
Es ist ein Schwarm unruhig Mißvergnügter.—

Tschernembel.

So nennt Ihr sie, ich nenn's den Kern des
Landes.
Doch laßt uns länger nicht um Worte streiten
Die ohnedieß zur Sache nichts bedeuten.
Es handelt um des Königs Antwort sich,
Wie lautet sie?

Zierotin.

Wie Ihr es denken konntet,
Als Ihr die kühne Schrift ihm überreicht.

Tschernembel (trotzig.)

So will er nicht?

Zierotin.

Was wagtet ihr zu fordern?

Tschernembel.

Was recht ist.

Zierotin.

Recht? Es soll der König Euch
Erlauben, an die Böhmen Euch zu schließen,*)
Euch zu bewaffnen, so wie sie gethan?

Tschernembel.

Nur unser Gut und Leben zu vertheid'gen
Vor drohender Gefahr! Wir bathen längst,
Es möchte königlicher Majestät
Gefallen, diese Irrungen mit Böhmen
In Güte abzuthun, die fremden Truppen,
Die ärger als die Tartarn und die Türken
Im Lande hausen, schleunigst wegzuführen.

Zierotin.

Die Truppen wegzuführen? Welche Ford'rung!
Indeß der Thurn mit seinem Anhang ihm
Bewaffnet gegenüber steht —

Tschernembel.

Erbarm'
Es Gott, daß es so weit hat kommen müssen!
Wie Manches hätt' in Lieb' und Güte noch
Verglichen und vermieden werden können!
Jetzt ist die Übermacht auf jener Seite,

Und unglückbringend wälzt das Heer des Thurn
Sich gegen Östreich vor, und trägt, wenn nicht
Der König sich zum Frieden willig findet,
In unsre Hütten Brand und Raub und Mord.

Zierotin.

Zum Frieden! — O zum Frieden hat er längst
Mit mehr als königlicher Huld die Hand
Gebothen! Doch wie ward es ihm erkannt?
Was will denn dieser Thurn und seine Freunde?
Was hat nicht Rudolph, was Mathias nicht
Den trotzig Fordernden schon zugestanden?
Ist es erhört in and'rer Fürsten Landen?
Und dennoch kennt ihr Übermuth kein Ziel.
Es wollen Böhmens Stände ohne Wissen,
Ja, wider Willen ihres Königs sich
Versammeln dürfen, Bund mit Fremden schließen,
Sich waffnen, Söldner werben — [12])

Tschernembel.

Sagt ihr mir,
Was schon so oft besprochen worden?
Können wir's ändern? Kann's der König selbst?

Zierotin.

Das hat Nachgiebigkeit gethan. So weit
Hat Rudolphs unglücksvolle Lage, hat
Der Bruderzwist das Kaiserhaus gebracht!
Nun nehmen eure Freunde sich ein Beyspiel,

Auch sie versuchen, was gelingen mag,
Und wie der König Einen Schritt nur weicht,
So hat für immer Alles er verloren.

Tschernembel.

Wir suchen nur das Recht, das uns gebührt,
Die Freyheit nur für Glauben und Gewissen,
Die jeden Tag unsich'rer, kleiner wird.
Was hat uns dieser Ferdinand nicht schon
In seinem Stammland Steyermark entrissen?
Nun sitzt er widerrechtlich auf dem Thron
Von Osterreich, und schaltet frey, und achtet's
Nicht, daß die Stände ihm noch nicht gehuldigt.

Zierotin.

Warum hat Eure Kühnheit sich entschuldigt?
Der König ist Eur' angeborner Herr.

Tschernembel.

Das ist Erzherzog Albrecht —

Zierotin.

Nimmermehr!
Auf Thron und Erbrecht hat er frey Verzicht [13])
Gethan, und wer dieß zu erkennen weigert,
Der sagt sich los von seiner ersten Pflicht.

Tschernembel.

Wahrhaftig, Euch nicht dacht' ich so zu hören.
Ihr habt euch losgemacht vom alten Wahn,

Seyd einer reinern Lehre zugethan,
Und könnt nun gegen Brüder Euch verschwören?

Zierotin.

Vermenget die Begriffe nicht, Tschernembel!
Mit unserm Glauben, unsrer Brüder Wohl
Hat euer Thun und Treiben nichts zu schaffen.

Tschernembel.

Wie meint Ihr das?

Zierotin.

Was uns bekümmern kann,
Die Freyheit des Gewissens und der Übung,
Ist uns verbrieft. Wir dürfen Kirchen bauen,
Den eig'nen Lehrern unser Heil vertrauen.

Tschernembel.

Bis jetzt. — Doch wer kann für die Zukunft bürgen?
Mit welchen Planen geht der König um?
Zur Kaiserwahl wird Anstalt jetzt getroffen,
Was bleibt der neuen Lehre wohl zu hoffen,
Wahlt man für Deutschland ein katholisch Haupt?
So ist es den Bedrängten wohl erlaubt —

Zierotin.

Was ist erlaubt? Sich mit Gewalt der Waffen,
Was uns das Recht versagt hat, kühn zu schaffen? —

Churſachſen, Brandenburg ſind proteſtant'ſche Stände,
Doch biethen ſie zur Kaiſerwahl die Hände,
Und nicht gefährdet dünkt ihr Glaube ſie,
Wird Ferdinand die Deutſche Krone tragen.
Sie wiſſen wohl, was in vergang'nen Tagen
Öſtreich für Deutſchland ſegensvoll gethan.
Kurz, Freyherr! Man durchſchauet euern Plan,
Nicht um die Freyheit der Gewiſſen,
Des Glaubens, iſt's den Eurigen zu thun,
Ihr wollt nur in der günſt'gen Zeit nicht ruh'n,
Bis Ihr die Macht im Land an euch geriſſen.

Tſchernembel.

Und ihr verkauft um Fürſten-Gunſt den Glauben.

Zierotin.

Der Glaube ſpricht nicht los von Bürgerpflicht.

Tſchernembel.

Der Himmel kann die Theilung nicht erlauben.

Zierotin.

Der Himmel fordert ein Verbrechen nicht.

Tſchernembel.

Verbrechen iſt's, dem Glauben widerſtreben.

Zierotin.

Für meinen Glauben geb' ich froh das Leben,
Ich weiß, daß er nicht für Rebellen ſpricht.

Tschernembel.

Rebellen? Wie? Wen wagt Ihr so zu nennen?

Zierotin.

Die so durch Thaten sich dazu bekennen.

Tschernembel.

Das sollt Ihr mit dem Schwerte mir beweisen.

Zierotin.

Recht gern — nur nicht im fürstlichen Gemach.
Bestimmet Ort und Zeit! Ich folg' euch nach,
Mich schreckt nicht Euer Droh'n, nicht Euer Eisen.

Sechster Auftritt.

Der König (erscheint an der Thür). Vorige.

Zierotin.

Der König!

König.

Wer vergißt sich hier?

Zierotin.

Verzeihung,
Eu'r Majestät!

Tschernembel.

Herr von Zierotin glaubt sich
Berechtigt, jeden Biedermann zu kränken.

König.

Ich weiß, was Jeder glaubt, was mir

In dieſem Fall gebührt, von Euch zu denken.
Es ſpricht die Hand am Schwerte wider Euch.
Verdankt es meiner Huld, wenn ich nicht gleich
Euch hier verhaften laſſe! Geht! Befreyt
Die Burg und mich von Eurer Gegenwart,
Und laßt Euch ungerufen nicht mehr blicken!

(Tſchernembel geht ab).

Siebenter Auftritt.

König. Zierotin.

König.

Der Streit war heftig —

Zierotin.

Eure Majeſtät!
Ich weiß, daß ich gefehlt, doch möcht' ich gern
Euch überzeugen, daß bey dieſem Streite
Das Recht —

König.

Das Recht war ganz auf Eurer Seite.
Ich habe jedes Wort mit angehört.

(lächelnd)

Ihr ſpracht ja laut genug.

Zierotin.

Verzeiht, mein König!

König.

Es ist verzieh'n. Was Euch zu weit geführt,
War schöner Eifer nur für Eure Pflicht,
Und solchen Eifer straft ein König nicht.
O, wollte Gott! Ich könnt' es Euch belohnen,
Was Ihr für mich gelitten und gethan!

Zierotin.

Es ist belohnt, indem Ihr es erkennt.

König.

Seitdem wir diesen Morgen uns getrennt,
Sind wieder böse Kunden eingelaufen.
Der Thurn rückt reißend vor mit seinen Haufen,
Er steht in Östreich schon —

Zierotin (erschrocken).

In Österreich?
So nahe schon?

König.

Wie? Überrascht es Euch?
Mich nicht. Ich war auf's Schlimmste schon bereitet.
Darum hab' ich in jenes treue Land,
Wo hinter seiner mächt'gen Felsenwand
Ein bied'res Volk mit Freuden für mich streitet,
In mein Tyrol, die Kinder hingesandt [14]).
Dort sind sie sicher, dort wird sie der Sturm,
Der jetzt die Welt erschüttert, nicht erreichen,

Dort wurzelt alte Treu und Glauben feſt,
Und eh Tyrol vom Kaiſerhauſe läßt,
Eh müſſen ſeine ew'gen Berge weichen.

Zierotin.

Doch wär's in dieſem Augenblick des Dranges
Nicht möglich, nicht gerathen, Bouquoy ſchnell
Herbey zu rufen?

König.

Nein, der bleibt in Böhmen.
Dort brennt der Aufruhr, droht der Mannsfeld, nicht
Kann ich den letzten Schutz dem Lande nehmen.

Zierotin.

Und — was gedenkt Ihr, gnäd'ger Herr, zu thun?
Hier iſt kein Heer, kein Feldherr —

König.

Doch der König,
Und eine treue Stadt, mein volkreich Wien.
Auf ſie will ich in meinen Nöthen bauen,
Ich weiß — ſie lohnt mein königlich Vertrauen —
Daß ſicher ich in ihrem Schooße bin.
Ein Heer erſchafft ſich leicht, ſobald die Liebe
Für Fürſt und Land des Bürgers Arm bewehrt.
Ich zähle feſt auf dieſe heil'gen Triebe,
Auf meiner treuen Wiener gutes Schwert,

Und keinen Schritt will ich den Meutern weichen.
Gott hat auf diesen Posten mich gestellt,
Damit ich treu für seine Rechte wache;
Es ist nicht bloß mein Vortheil, nicht der Thron,
Den ich vertheidige, es ist die Sache
Des Himmels selber, die Religion,
Für meinen Glauben muß ich kämpfend stehen,
Und, will es Gott, auch für ihn untergehen.

Zierotin.

Soweit soll's nicht mit seiner Hülfe kommen!
Noch stehen manche Mittel zu Gebote.
Vertrauet mir in dieser höchsten Noth!
Laßt, gnäd'ger Herr, für euren Schutz mich sorgen!
Ich wag's mit meinem Kopf dafür zu stehn,
Ich spreche zu den Bürgern, und bis morgen
Sollt ihr ein kleines Heer beysammen sehn!

König.

Nein! Der ist nicht verlassen, dem ein Freund,
Ein Diener bleibt, wie ihr. In meiner Brust
Lebt darum auch ein unbesiegbar Hoffen,
Ich fühle mich von keiner Angst getroffen,
Denn nur des Rechten bin ich mir bewußt.
So, Zierotin! So laßt uns den Gefahren
Mit stillem Muth gefaßt entgegen gehn!
Laßt uns den Glauben nur an Gott bewahren —

Vielleicht, daß wir ſie doch verſchwinden ſeh'n!
Es toben um den Fels im Meer die Wogen,
Sein Haupt umhüllt der Wetterwolken Nacht,
Durch dunkle Lüfte kommt der Sturm gezogen,
Und aller Elemente Wuth erwacht;
Der Fels ſteht unbewegt in den Gewittern,
Sie können ſeine Ruhe nicht erſchüttern,
Und endlich legt ſich die empörte Wuth,
Der Donner ſchweiget in den höhern Räumen,
Das Meer hört auf den Felſen zu umſchaumen,
Er ſteht und ſiehet in des Abends Gluth
In Nebeldufte das Gewölk zerfließen,
Und ſpiegelnd liegt das Meer zu ſeinen Füſſen.

Zierotin.

Gott ſey geprieſen, der euch dieſen Muth
Ins Herz gelegt! Ja, bleibet feſt, mein König!
Verlaßt die Stadt nicht, was auch Alle ſagen!
Die Furcht hat mit der Falſchheit ſich verſchworen,
Sie rathen euch zur Flucht, ſie drängen euch —
O folget nicht! Mit Wien iſt Öſterreich
Mit Öſterreich ein Höh'res noch verloren! [16])

König.

Das iſt's, mein Freund! Ihr ſeht es richtig an.
Ich ſeh mein Ziel im Sonnenglanze blinken,
Der Ahnen Schatten mir ermunternd winken,

Wie dürft' ich einst vertrauend ihnen nah'n,
Wär' ich gewichen aus der Strahlenbahn?

Zierotin.

Man sagt, sie wollen euch die Reise wehren —
Ein jeder Weg nach Frankfurt sey besetzt. [17])

König.

Mag seyn! Sie sollen dennoch mich nicht stören.
Laßt gegen mich sie all ihr Wüthen kehren,
Laßt sie mich hier auch zu belagern droh'n!
Doch sprech' ich diesem tollen Treiben Hohn. —
Nicht bloß will ich mich ihrer hier erwehren,
Durch ihre Meuterschaaren brech' ich kühn,
Nach Frankfurt will ich hin zur Krönung zieh'n,
Und auf dieß Haupt, das sie verloren schätzen,
Ihnen zum Trotz die Kaiserkrone setzen.

Zweyter Aufzug.

Saal in Tschernembels Hause.

Erster Auftritt.

Tschernembel tritt unmuthig ein, und geht mit gekreuzten Armen ein paarmahl auf und ab.

„Und laßt euch ungerufen nicht mehr blicken!« —
So klang es ja das stolze Königswort?
Noch tönt's unwillig mir im Busen fort.
— O Ferdinand! Es kann sich seltsam schicken!
Den du so kühn aus deiner Burg verbannt,
Er kehret ungerufen, unwillkommen,
In einem furchtbar'n Augenblick
Zu deinem Schrecken, deinem Sturz zurück!
— Marie! — Wo das Mädchen steckt? —
Marie! —
Gewiß in einem Winkel, wo sie wieder
Auf neue Tück und neue Ranke sinnt! —
Marie!

Er klingelt. Ein Bedienter kommt.

Ruft das Fräulein von Hofkirchen!

Der Bediente geht ab.

Es soll mir anders werden hier im Hause,
Und bald — denn keine Zeit ist zu versäumen,

Zweyter Auftritt.

Marie von Hofkirchen. Tschernembel.

Marie.

Ihr habt befohlen, Ohm!

Tschernembel.

Wo warst du wieder?

Marie.

Ich war — ihr wißt den stillen Aufenthalt,
Wo ich so gern bin —

Tschernembel.

Deiner Mutter Zimmer?
Da hättest du mich eher hören können.

Marie.

Vergebt! Ich war beschäftigt.

Tschernembel.

Wie? Beschäftigt?
Im leeren Zimmer? O ich weiß es wohl,
Du warst bey deinen lieben Heil'gen wieder,
Papistinn!

Marie.

Oheim! Als ihr in mich drangt,

Mit Überredung, Zwang und harter Drohung,
Den Glauben zu verändern —

Tschernembel.

Zwang? Was sprichst du?
Nie zwingt der Protestant zu seinem Glauben,
Frey ist der Wille, frey die Untersuchung.
Das ist's, was unsrer Lehre vor der euren
Den ew'gen Vorzug gibt. Nur die Vernunft
Sprach dazumahl durch mich zu deiner Seele,
Und ihrem Ausspruch soll der Mensch gehorchen,
Weil ein vernünftig Wesen in ihm wohnt.

Marie.

Verzeiht! Ich mahn' euch ungern jener Tage.
Sie waren trub und sturmisch. Ach wie oft
Erpreßte euer Droh'n mir bittre Klage!
— Das war kein mildes Überreden!

Tschernembel.

Schweig!
Du hast, was du gewollt.

Marie.

Was ich gewollt?
Ja, meinen Glauben konntet ihr nicht ändern,
Doch — welches Leben führ' ich seit der Zeit?

Tschernembel.

Das Leben, dem du selber dich geweiht.

Marie.

Ihr habt den harten Eid mir abgedrungen —

Tschernembel.

Zu dem, was meine Ehr' und Sicherheit
Dringend erheischten, hab' ich dich gezwungen,
Weil nie dein frey Gehorchen mich erfreu't.
Tschernembels Nichte darf nicht Messe hören,
Auf mich, als ihrer Hoffnung Leitstern, seh'n
Die Brüder in den schwerbedrängten Zeiten,
Ich muß voran ein leuchtend Beyspiel schreiten,
Und fleckenlos mein Haus vor ihnen stehn.

Marie.

Und diesem Stolz ward all mein Glück geopfert!
Wie lang schon muß ich jeden Trost entbehren,
Den unsre Kirche ihren Kindern beut!
Ich darf nicht nah'n den heiligen Altären,
Und wie ein Fluch liegt über mir der Eid.
— Ach gestern auf dem Weg hierher! — Wir fuhren
Durch Neustadt, da zerbrach ein Rad. Es war
Grad' an der Kirche, wo zum Abendsegen
Versammelt stand der frommen Gläub'gen Schaar.
Wir stiegen ab. Da tönten die Gesänge,
Es tönten mir der Orgel Himmelsklänge
Mit langentwohnter Kraft tief in das Herz.

Wie aus der Heimath schien es mir zu tönen,
Und mich ergriff ein unbezwinglich Sehnen,
Hineinzugehn. Ich durfte nicht. Voll Schmerz,
Halb weinend blickt' ich in die hohen Hallen,
Ich sah des Weihrauchs Opferdufte wallen,
Des Altars Pracht, der Kerzen hellen Schein
Durch Duft' und Dämm'rung goldne Schim
mer streu'n,
Mir schlug das Herz mit immer höhern Schlägen,
Jetzt fingen sich die Glocken an zu regen,
Vom Altar her erklang der Klingeln Ton,
Ich sah das Volk anbetend niedersinken,
Das Heiligthum in Priestershanden blinken,
Es war, als öffne sich der Gottheit Thron.
Und ich — stand da, geächtet, ausgeschlossen,
Aus meiner Brüder heil'gem Bund verstoßen.

Tschernembel.

Bist du zu Ende? Wahrlich müde bin ich's
Dein frevelnd albernes Geschwätz zu hören.
Ganz andrer Dinge wegen bin ich hier,
Du weißt, warum ich dich nach Wien beschieden.

Marie.

O Gott!

Tschernembel.

Es stehet Großes jetzt bevor.
Bald wird in Östreich Alles anders werden,

Bald hebt die Freyheit siegreich sich empor,
Der alte Wahn verschwindet von der Erden,
Und diese Zeit des Sieges und des Glücks
Soll auch für mein Haus freudebringend
werden.
D'rum füge dich in das, was ich beschlossen!
Erkenn' es dankbar! Halte dich bereit!
Der Herr von Ebergassing kommt noch heut,
Mein Jawort und das deine sich zu holen.

Marie.

Nein, Oheim, nein! Das kann, das darf
nicht seyn!
Ihr habt mein Lebensglück mir längst gestohlen,
Doch zu Verbrechen willig' ich nicht ein.
Ich lieb' ihn nicht — ich sag' es unverhohlen —
So kann ich auch nicht seine Gattinn seyn!

Tschernembel.

Du wirst gehorchen. — Keine Antwort mehr!
Es ist nothwendig, daß der Ebergassing
In Liebe sich mit meinem Haus verbindet,
Und keine Möglichkeit der Ändrung findet
Hier Statt. Du wirst durch Trotzen nichts er-
langen.
Dein Schicksal weißt du. Halte dich bereit,
Den Bräutigam mit Anstand zu empfangen!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Marie allein.

Er geht, er laßt mich nicht zum Worte kommen.
Weh mir! Ich kenne diesen harten Sinn.
Wenn ich der Zeit in Laibach noch gedenke,
Und seiner Grausamkeit und seiner Ränke,
Wie er's versteht, den scharfsten Pfeil zu finden,
Der stets das Herz am schmerzlichsten verletzt,
Wie kalt und höhnisch er die Worte setzt,
Die sich als Ausspruch der Vernunft verkunden,
O die Erinnerung macht mir das Blut
Erstarren, und mir sinkt der rasche Muth!
Und doch — ich kann ihm nicht gehorsam seyn!
Ich kann die Hand nicht in dieß Ehband fügen!
Es handelt hier sich nicht um mich allein.
Darf ich den, der mir arglos naht, betrügen,
Ihm, der mir traut, vor Gott die Treue schwören,
Und in der falschen Brust verboth'ne Liebe nähren?
Ach noch erfüllet sie ein theures Bild!
Seit meiner Kindheit morgenrothen Tagen
Hab' ich nur ihn im Herzen treu getragen,
Für ihn allein geschaffen mich gefuhlt;
Und ist gleich alle Hoffnung jetzt verloren,
Doch fühl' ich tief — er war für mich geboren!

Wie mag ich jetzt wohl deinem Geist erscheinen,
Du meiner Jugend erster, einz'ger Freund?
Wirst du wohl um die Tiefgefallne weinen,
Die Gott und dir die Treu zu brechen scheint?
Ach du hast wohl schon lange mich vergessen!
Mags seyn — wenn du nur froh und glücklich bist!
Längst hab' ich keiner Hoffnung mich vermessen,
Verzichtet auf ein Glück, das ich besessen,
Mein Trost ist, wenn dein Leben schön verfließt.
Magst du dereinst in einer Andern Armen —
Nein! Nein! So weit hab' ich's noch nicht gebracht.
O möge sich der Himmel mein erbarmen,
Der allzuzärtlich dieses Herz gemacht!
Nur Ein Mahl — Ein Mahl noch möcht' ich ihn sehen,
Vor meinem Tod, und sterbend ihm gestehen,
Daß, was der Schein auch gegen mich gesprochen,
Ich ihm und Gott die Treue nie gebrochen!

Sie sieht durch die Thür.

O Himmel! Ebergassing mit dem Oheim!
Nein! — Jetzt in dieser Stimmung kann ich ihn
Nicht sprechen!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Tschernembel und Ebergassing kommen im Gespräch.

Ebergassing.

Eure Nachricht ist viel werth.
Thurn steht in Österreich und naht der Hauptstadt
Mit überleg'ner Macht?

Tschernembel.

Es bleibt dem König
Fast keine Rettung. Viel ist vorgegangen,
Seit ihr verreis't war't. Uns're Freunde sind
Geschäftig, nichts ist unterlassen, nichts
Dem Zufall preisgegeben. Bethlen Gabor
Rückt nah herauf, die Schaaren Thurn's ergießen
Sich auf des Marchfelds weitgedehnten Eb'nen,
In Ostreich ob der Enns erwartet man
Das Zeichen nur zum Ausbruch, und es fehlt
Auch hier an Freunden nicht, auf die man zählen kann.

Ebergassing.

Nun so bricht endlich für mein Vaterland
Der Morgen an, auf den es lang geharret!
Das alte Babel wird gestürzt, das Reich
Der Finsterniß, des Aberglaubens sinkt

In Graus und Trümmer, und ein schön'res Leben
Wird aus dem Schutte siegreich sich erheben!

Tschernembel.

Ein schön'res Leben! Ja, so nennt Ihr's recht;
Denn schön ist nur die Freyheit, und das Recht,
Nach selbst gegebenem Gesetz zu leben.
Drum wär's das Beste, könnten wir den König
Durch Drohung oder Zwang zur Flucht aus Wien
Vermögen. Hat er nur die Stadt im Rücken,
Er soll sie, und das Land nicht mehr erblicken!
Dann hat sein Stamm hier aufgehört zu herrschen,
Wir wählen einen Herrn, der uns gefällt,
Der unser Recht erkennt, der unsre Kraft,
Die furchtbar ihm erschienen ist, verehret,
Und denen, die die Krone ihm verschafft,
Was sie gebiethend fordern, gern gewähret.

Ebergassing.

Nur seht Euch vor! Denkt an Mathias Zeiten!
Was hofften unsre Brüder nicht von ihm?
Wie hell schien sich die Zukunft zu bereiten?
Sein Bruder war entthront durch unsre Macht,
Er hatte Kron und Land uns zu verdanken,
Und welchen Vortheil hat es uns gebracht?

Tschernembel.

Das lag im Drang und in der Noth der Zeiten.
Man nahm doch wieder Einen aus dem Stamm,
Der stets mit Aengstlichkeit und zäher Treue
Von dem, was er Gewissen nennt, beengt,
An alter Form und altem Glauben hängt.
Nein, Oestreich kann und darf nicht mehr bestehen,
Jetzt ist der lang' ersehnte Zeitpunct da,
Frankreich ist mit uns, was wir hier bezwecken,
War sein geheimer Wunsch seit langer Zeit,
Zur Hülf' und Unterstützung ist's bereit,
Und seine Plane sind's, die wir vollstrecken. [2])

Ebergassing.

Ach redet mir von solcher Hülfe nicht!
Wie könnt Ihr diesem Volke wohl vertrauen?
Floß nicht auf seinen fluchbedeckten Auen
Der Hugenotten, unsrer Brüder, Blut?
Gedenket an der Mordnacht Höllenwuth!
Seht Ihr nicht dort aus den verklärten Höh'n
Die Geister der Erschlag'nen zürnend schauen,
Weil sie verbunden uns mit ihren Mördern seh'n?
Nein, nein! Mit Frankreich kann ein Bund nicht frommen,
Aus Frankreich niemahls Gutes für uns kommen!

Tschernembel.

Urtheilet nicht so vorschnell, junger Mann!
Ihr seht einseitig nur den Werth der Dinge.
Nichts ist so schlimm und nichts ist so geringe,
Das, klug benützt, nicht Vortheil schaffen kann,
Und was wir tief im innern Herzen hassen,
Das kann uns dienen, unser Glück zu fassen.

Ebergassing.

Mit Richten! — Überhaupt, ich bin kein Freund
Von all den Winkelzüg' und Schlangenwegen,
Ich gehe mein — und meines Gottes Feind
Mit freyer Stirn und bloßem Schwert entgegen.
Jetzt ist das Recht und auch die Macht für uns,
Jetzt braucht es keiner fremd zweydeut'gen Hülfe.
Laßt uns mit Kraft den Augenblick benützen!
Dringt vor! Stürmt an! Was kann uns widerstehn?
Bald sehen wir von unsrer Feinde Sitzen
Des wahren Glaubens Fahnen siegreich weh'n.

Tschernembel.

Und glaubt Ihr, daß in solchem wilden Sturme
Ein kluges Werk bereitet werden kann?
Nicht auf des Königs Sturz nur kommt es an,
Wir müssen auch für unsre Rechte sorgen,
Und das wird besser mit Bedacht gethan.

Ebergaſſing.

Ihr ſeyd auch allzuklug. Verzeiht, Tſchernembel!
Ich finde nicht in Euch den rechten Geiſt,
Der, überzeugt, daß er vom Himmel ſtammet,
Durch Hinderniſſe höher ſich entflammet,
Der wie ein Strom, wo ſich ein Obſtand weiſ't,
Unwiderſtehlich Alles mit ſich reißt,
Den Geiſt, der nie nach Irdiſchem geſtrebet,
Der einſt der Taboriten Bruſt belebet,
Daß vor dem Schrecken ihres Nahmens ſchon
Die halbe Welt in bleicher Furcht gebebet.

Tſchernembel.

Wollt ihr erneuern jene blut'gen Zeiten?

Ebergaſſing.

Mit Freuden, wenn mein Glauben es begehrt.

Tſchernembel.

Ich denke leichtern Sieg ihm zu bereiten.

Ebergaſſing.

Mehr als der Liſt vertrau' ich meinem Schwert.

Tſchernembel.

Die Klugheit muß die wilden Kräfte leiten.

Ebergaſſing.

Durch Klugheit wird ſo oft das Recht verkehrt.

Kurz -- wollt ihr mit dem Franzmann euch
verbinden,
So könnt ihr nie in euren Reih'n mich finden.
(will abgehen).

Tschernembel.

Halt, Ebergassing! Eilt so stürmisch nicht
Davon! — Habt Ihr im Haus denn außer mir
Niemand zu suchen, Niemand zu erwarten?

Ebergassing.

Tschernembel! Gott! Ist's möglich? Sie ist
hier?

Tschernembel.

Seit gestern.

Ebergassing.

Und Ihr habt es mir verborgen?

Tschernembel.

Es ziemt dem Streiter für den Glauben nicht,
Zuerst für seine Liebe nur zu sorgen.

Ebergassing.

Verzeiht! Wo ist sie?

Tschernembel.

Gleich.

Er klingelt, ein Bedienter kommt.

Ruft uns das Fräulein!

Ebergassing.

Ach! Faß' ich's denn? Ich soll sie wiedersehn?

Tschernembel.

Ja, und die erste Freude nicht zu stören,
Will ich gefällig aus dem Wege gehn.
Lebt wohl!

Geht ab. Marie tritt ein.

Fünfter Auftritt.

Marie. Ebergassing.

Ebergassing ihr entgegen eilend.

Mein Fräulein! Ach! Ich seh' Euch wieder!

Er faßt ihre Hand, und ruht darauf.

Marie.

Seyd mir willkommen, Herr von Ebergassing!

Ebergassing.

Jetzt leb' ich wieder! Dieser Augenblick
Tilgt zwanzig Wochen schmerzlicher Entbehrung.

Marie.

So lange wär' es schon?

Ebergassing.

Ja! Zwanzig Wochen!
So steht es im Kalender. — Meinem Herzen
Sind's zwanzig Jahr' verlebt in dumpfen Schmerzen!

Er betrachtet sie.

Wie schön Ihr seyd! Viel schöner noch als damahls,

Wie ich in Krain zum letztenmahl Euch sah!
Marie! Wenn ich Euch das Alles nur
So schildern könnte, wortreich Euch beschreiben,
Wie ewig langsam diese Zeit verstrich!
Habt Ihr denn meiner wohl zuweilen auch
Gedacht? Habt Ihr — Ihr sprecht nicht? Kalt und stumm
Steht Ihr vor mir? Hat meine treue Liebe
Kein freundlich Wort verdient, und keinen Blick?
Gebt Ihr für Gluth Eiskälte mir zurück?
Ist Euer spröder Sinn noch nicht gebrochen?
Ihr seyd durch Euren Oheim mir versprochen,
Mein Eigenthum —

Marie.

Halt, Herr von Ebergassing!
Soweit ist's zwischen uns noch nicht gekommen.
Es hat mein Oheim mich Euch zugesagt,
Doch meine Neigung hat er nicht befragt.

Ebergassing.

Und könnt Ihr die mir zu verweigern wagen?
Ich habe sie durch wandellose Gluth
Und — laßt mich auch mit Selbstgefühl es sagen,
Durch Redlichkeit verdient, und Rittermuth.

Marie.

Läßt sich die Liebe wohl als Preis anschlagen?
Frey ist sie, wie die Schönheit, wie das Glück,
Des Himmels Gab' im gold'nen Augenblick.
Wohl mag dem Liebling ihr Besitz gelingen,
Doch nie läßt sie durch Mühe sich erringen.

Ebergassing.

Das klingt mir zu gelehrt. Ich weiß nur das,
Ich lieb Euch treu und wahr, und Ihr verschmäht
Die reinen Triebe, die Euch heiß umfassen.
Das geht aus Euren schlaugestellten Reden
Deutlich hervor. — Doch wißt, ich kann auch hassen,
Wie ich geliebt —

Marie.

Wie? Denkt Ihr mir zu drohen?

Ebergassing.

Verzeiht, Marie! Ich weiß nicht was ich sage,
Ich war verstimmt, mißlaunig, eh' Ihr kam't.
O zürnet nicht, nur Euer Ohm ist Schuld.

Marie.

Wie so?

Ebergassing.

Wir können niemahls einig werden.

Er trachtet nur nach weltlichem Gewinn,
Nach Macht und Einfluß; diesem Götzen opfert
Er Alles, und des Glaubens heil'ge Sache
Ist ihm nur Nebenwerk, vielleicht — verzeiht,
Ich kann mich oft des Argwohns nicht entschlagen,
Nur Vorwand, um sein Ziel sich zu erjagen.

Marie.

Das weiß ich nicht. Nur das empfind' ich tief,
Die Freyheit, die er eifrig liebt und sucht,
Er ehrt sie nicht in Andern. Über ihn
Soll keine Macht bedrückend sich erheben,
Nichts seines Willens Vollgenuß beschränken.
Doch er erlaubt sich And'rer Freyheit, ja
Der Überzeugung Heiligthum zu kränken.
Das ist der Fluch der unglückselig'en Zeit,
Das ist der Grund all unsrer Weh' und Nöthen.
Wie manches Glück wird schonungslos zertreten?
Wie manches Herz verblutet in dem Streit?
Wer kann, wer wird die arme Menschheit retten?
Die ält'sten schönsten Bande sind gelöst,
Es waffnen Brüder wild sich gegen Brüder,
Die Sitte sinkt, mit ihr die Wohlfahrt nieder,
Und nichts steht in dem furchtbar'n Sturme fest.

Daran hat Gott gewiß kein Wohlgefallen,
Die Himmelstochter, die Religion,
Sie weiß nichts von euch wilden Menschen allen,
Ihr sucht nicht sie, ihr sucht den eig'nen Lohn,
Sie heißt die Menschen sich als Brüder lieben,
Ihr rastet nicht, bis ihr euch aufgerieben.

Ebergassing.

Marie! Ihr zürnt. Auch mich trifft Euer Schelten,
Und doch, Ihr seyd im Zorn so wunderschön,
Ich kann ihn nur mit heißer Gluth vergelten,
Nur das geliebte Mädchen in Euch sehn. — —
Was horcht Ihr?

Marie.

Hört Ihr nicht den Streit?
Man zankt
Sich auf der Straße. Ach es ist ja Tag
Und Nacht nicht Ruh!

Bedienter (der hereintritt).

Wo ist der gnäd'ge Herr?
Ach seyd Ihr da, Herr Ritter? Kommt geschwind!

Ebergassing.

Was soll ich?

Bedienter.

Kommt! Sie schlagen sich da unten.

Ebergassing.

Woher der Streit?

Bedienter.

Ein Glaubensstreit, wie immer.
Eilt nur! Sonst endet es noch fürchterlich.

Marie.

Ich bitt' Euch, Ebergassing! Nehmt Euch doch
In Acht! Es führt die Hitz' Euch oft zu weit.

Ebergassing.

O wenn Marie für mich sorgt und wachet,
Dann geh' ich kühn mit jeder Macht in Streit.
(Geht ab, der Bediente will folgen).

Sechster Auftritt.

Marie. Der Bediente.

Marie
(den Bedienten zurückrufend).

Bleib! Sag, was ist's?

Bedienter.

Man trug zu einem Kranken
Dort bey der nächsten Kirche von St. Ruprecht
Die letzte Zehrung unter Glockenklang
Und lautem Bethen. Die Papisten sanken
Auf ihre Knie', die Unsern lachten. Da
Entspann sich Streit, und, wie es pflegt zu seyn,
Es mischte, wer vorüber ging, sich d'rein.

Bald wird der Lärmen größer. Manche dringen
Mit Ungestüm schon auf den Priester ein.
Da kommt ein Offizier die Straße her,
Er will die Streiter aus einander bringen,
Den Priester schützen. Niemand hört auf ihn.
Er sieht, es will mit Güte nicht gelingen,
So seh' ich zürnend ihn den Degen zieh'n,
Jetzt kehrt des Volkes Wuth sich gegen ihn.
Er kann des Haufens kaum mehr sich erwehren,
Da eilt' ich fort, um Hülfe zu begehren.

Marie (horchend).

Der Streit währt fort. Geh! Sieh doch, was geschieht!
Ich habe nicht den Muth hinabzuschauen.

Bedienter
(der an das Fenster getreten)

Bey Gott! Der Offizier versteht zu hauen!
Wie seine Klinge wetterleuchtend blitzt!
Wie Alles weicht! Wie's leer um ihn wird!
— Jetzt
Hat Herr von Ebergassing auch sich durchgeschlagen, hat den Offizier erreicht —
Sie kennen sich, sie geben sich die Hände.

Marie.

Sie kennen sich, sagst du?

Bedienter.

Der Haufe weicht!
Jetzt zieh'n sie fechtend sich an's Haus zurück.

Marie.

Es ist doch Keinem was geschehen?

Bedienter.

Mich dünkt,
Der Fremde blutet an der Hand.

Marie.

Ach Gott!

Siebenter Auftritt.

Ebergassing kommt mit St. Hilaire, der die Hand mit einem Schnupftuch umwickelt hat. Der Bediente geht ab. Marie.

Ebergassing (noch vor der Thür).

Komm, lieber Oberst! Komm!

St. Hilaire.

O laß mich, Bruder!
Es lohnt der Mühe nicht.

Ebergassing.

Nicht doch! Du blutest.

Marie. (erschrocken).

Gott! St. Hilaire!

St. Hilaire. (eben so).

Das Fräulein von Hofkirchen!

Ebergaſſing.

Ihr kennt Euch?

St. Hilaire.

Laß mich fort! Ich kann nicht bleiben!

Marie. (ängſtlich).

Ihr ſeyd verwundet —

St. Hilaire.

Kleinigkeit! (zu Ebergaſſing) Leb wohl!

Ebergaſſing.

Durchaus nicht. Jetzt darfſt Du nicht auf die Straße,
Bis ſich das aufgebrachte Volk zerſtreut.
Ich hab' Dich ihrer tollen Wuth entzogen,
Jetzt muß ich ſteh'n für Deine Sicherheit.

St. Hilaire.

Ich fürchte, daß ich hier beſchwerlich falle —

Ebergaſſing.

Gewiß nicht. Glaub! Du biſt bey guten Menſchen.
Mein Fräulein! Seyd ſo gütig, und beſorgt
Ein wenig Wein, und Leinwand zum Verbinden!

Marie.

Sehr gern. Ich eile.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Ebergassing. St. Hilaire.

St. Hilaire.

Das ist Deine Braut?

Ebergassing.

Sie ist von ihrem Oheim mir versprochen.
O St. Hilaire! Was ist das für ein Mädchen!
Schön, wie Du siehst, und mehr noch gut als schön,
Ein holder Engel aus des Himmels Höh'n
Herabgeschwebt, um hier auf dunkler Erden,
Ein Leitstern uns zur Seligkeit zu werden!

St. Hilaire.

Viel Glück, mein Freund! Und diesem Glück Bestand!
Auch mir träumt' einst von einem solchen Herzen!
Nun ist's vorbey! Was ich jetzt wünschen kann,
Ist, daß mir Gott die Kraft gibt, zu verschmerzen!
D'rum laß mich fort! Nur will ich noch Dir danken,
Nicht, weil Du mir ein unwillkommen Daseyn
Erhieltst, doch — weil ich Deine Liebe sah!

Er umarmt ihn.

Sie kömmt. — Leb wohl! (will fort).

Ebergaſſing. (hält ihn wieder).

Du darfſt nicht von der Stelle!
Du biſt noch nicht verbunden.

St. Hilaire.

Welche Qual!

Neunter Auftritt.

Marie kommt mit einer Schale und mit Leinwand.

Vorige.

Marie.

Vergebt, Herr Oberſt! Ich bin lang geblieben.

Ebergaſſing.

Er will ſchon wieder fort.

Marie zu St. Hilaire.

Gebt mir die Hand!

Sie ſchlägt das Tuch auseinander.

Gott! Wie Ihr blutet? — Schmerzt es ſehr?

St. Hilaire.

Es ſchmerzt
Sehr tief — und läßt mit Balſam ſich nicht lindern.

Ebergaſſing.

Nicht doch! Sie weiß mit Wunden umzugeh'n.

St. Hilaire.

Doch meine Wunde wird ſie nie verſteh'n.

Marie um ihn beschäftigt.

Vielleicht doch! Könnt ich Eure Schmerzen mindern,
Ich würde, glaubet mir, sehr glücklich seyn!

St. Hilaire will sich losmachen.

Ich bitt' Euch — laßt mich! — Das ist Höllenpein!

Ebergassing.

Ich weiß nicht, sie ist sonst doch so geschickt!

St. Hilaire.

An Unglückselgen geht die Kunst verloren,
Du siehst wohl, daß es ihr mit mir nicht glückt.

Ebergassing zu Marien.

Was ist Euch, Fräulein! Ihr erblaßt, Ihr zittert!
Hat Euch des Blutes Anblick so erschüttert?

Er unterstützt sie.

Marie.

O wenn Ihr wüßtet, St. Hilaire!

St. Hilaire.

Ich weiß
Mein ganzes Unglück.

Ebergassing.

Was ist das? Ihr kennt Euch näher?

St. Hilaire.

Ja, ich habe sie gekannt!
Das ist vorbey — zerrissen jedes Band!
Befürchte nichts für Deinen künft'gen Frieden!
Wir sind in der und — jener Welt geschieden!
(geht ab).

Marie
sinkt in Ebergassings Arme.

Weh' mir!

Ebergassing.

Marie! Gott! Sie ist von sich!

Dritter Aufzug.

(Saal in der kaiserlichen Burg mit der Aussicht gegen den Wienerberg und das Spinnenkreuz. Man sieht auf den Anhöhen das Thurnische Lager.)

Erster Auftritt.

Graf Schlick führt St. Hilaire aus der Thüre links an das Fenster und zeigt hinaus.

Schlick.

Da sieh! Du hast es auch nicht glauben wollen,
Hast immer noch von Hoffnungen geträumt,
Da steht das Thurn'sche Lager! Im Gesichte
Der Kaiserburg, vor seines Herren Augen
Hat der Rebell es trotzig hingepflanzt.
Nun ist geschehen, was ich lange schon
Vorsagte, was man nie für möglich hielt.
Was bleibt nun übrig? Sprich!

St. Hilaire.

Standhaftigkeit,
Und Muth, so lang man kann, zu widerstehen.

Schlick.

Was widerstehn? Sprich doch so thöricht nicht!
Wer wird denn widerstehen? Wien kann sich
Nicht dreymahl vier und zwanzig Stunden halten;
S' ist keine Mannschaft da, kein Geld, kein Vorrath.

St. Hilaire.

Doch in den Wienern lebt ein guter Wille.
Carl Zierotin ist auf dem Rathhaus, spricht
Dort zu den Bürgern. Viel, mein Oheim, laßt
Von seiner Überredungskraft, mehr von
Der guten Sache, die sein Mund vertheidigt,
Und endlich von der Wiener treuem Sinn
Und Fürstenliebe Alles sich erwarten.

Schlick.

Und ist die Stadt nicht voll von Schlechtgesinnten?
Wird Ebergassing, Tschernembel nicht Alles
Aufbiethen, diese Liebe zu zerstören?

St. Hilaire.

Oheim! Glaubt mir, die angestammte Liebe
Für ein verehrtes, altes Fürstenhaus,
Die durch Jahrhunderte bewährten Triebe
Tilgt nicht so leicht des Zeitgeist's Wechsel aus.

Und wenn sie auch in unbedrohten Tagen
Mit kühnem Muthe tadeln oder klagen —
Im Augenblick der drohenden Gefahr,
Wo's gilt, dem alten Stamme zu entsagen,
Der ihren Vätern mild und freundlich war,
Stellt Alles anders sich dem Volke dar.
Da scheinen sich die Tugenden der Ahnen
Mit Glanz den Weg aus ihrer Gruft zu bahnen,
Sie stellen sich um den bedrohten Thron,
Des Vaters Wohlstand zeigen sie dem Sohn,
Zur Dankbarkeit, zur Pflicht ihn aufzumahnen,
Und in dem Sturme, der ihn zu zerstören
Bestimmt war, sieht den hohen Königsstamm
Man schöner sich erheben und verklären.

Schlick.

Ach leere Hoffnungen und Jugendträume!
Ich kann einmahl nichts Gutes mir versprechen,
Ich sehe nichts als Unglück, wenn der König
Sich zu dem einz'gen Mittel nicht entschließt
Das ihm noch übrig bleibt — zum Unterhandeln.

St. Hilaire.

Wie? Unterhandeln meint Ihr? Mit Rebellen,
Mit Übermüthigen, die in der Güte
Nur Schwäche sehn, und im Nachgeben
Furcht?

— Ich weiß nicht, was der König wird beſchließen,
Doch, ſieht er's an wie ich, ſo wird er ſich
Zu keinem Schritt, der ihn entehrt, entſchließen.

Schlick.

Entehrt? Du brauchſt ſeltſame Worte, Neffe!
Was Du ſo nennſt, iſt vieler Klugen Rath,
Der frommen Väter ſelbſt, der Jeſuiten,
Die immer um den König ſind, und denen
In jedem wicht'gen Fall er gern vertrau't. [2])

St. Hilaire.

Verzeiht mir, Oheim! Dieſe klugen Männer,
Die Frommen, die Ihr meint, ſie ſeh'n die Dinge
Als Fromme; doch der Herrſcher, der Soldat,
Fühlt anders.

Schlick.

Kann er darum wider'n Strom
Anſchwimmen, das Unmögliche bewirken?
Wird's minder ihn entehren, wenn die Meuter
Aus ſeiner Stadt und Ahnenburg ihn treiben?
Nein! Nein! So kann's, ſo darfs nicht länger bleiben!
Ich ſpreche mit dem König. Einmahl noch
Will ich ſein eigen Wohl, des Landes Glück,

Mit heißen Worten an das Herz ihm legen,
Und kann ich seinen harten Sinn nicht brechen,
So steht mein Vorsatz fest.

St. Hilaire.

Und welcher, Oheim?

Schlick.

Ich geh' ins Lager, mit dem Thurn zu sprechen.

St. Hilaire.

Um Gotteswillen, Ohm! Ihr werdet doch —

Schlick.

Ich werde thun, was Noth und Pflicht gebeut,
Mit ihm verhandeln — [3])

St. Hilaire.

Ohne daß der König
Von Eurem Schritte weiß? O thut es nicht!
Selbst, wenn sich Thurn herbeyläßt, wird's Euch reuen.
Der Friede, den er gibt, muß schimpflich seyn,
Er wird zu keinem Guten sich bequemen,
Und einen andern nie der König nehmen.

Schlick.

Er kommt. Was wir gesprochen, bleibt geheim.

Zweyter Auftritt.

Der König. Vorige.

König.

Ha, St. Hilaire! Ihr seyd noch hier?

St. Hilaire.

Ich warte
Des Auftrags noch, womit Eu'r Majestat
Geruhen wird, nach Budweis mich zu senden.

König.

Da könnt Ihr lange warten, lieber Oberst!
Ich kann nach Budweis nicht, und nirgendwo
Hinsenden. Wir sind eingeschlossen. Eben
Bringt man mir Nachricht, daß die Schaaren Thurn's
Die ganze Stadt umschwärmen, jedes Thor
Von Außen streng bewachen, so daß Niemand
Hinaus darf, außer wer von den Rebellen
Hier in der Stadt, die mit dem Thurn es halten,
Erlaubniß hat.

St. Hilaire.

Ich will den Unfall preisen,
Wenn er mir die Gelegenheit verschafft,
Euch, meinem König, mehr als ich's
Im Lager könnte, treu mich zu beweisen.

König.

Das kann sich fügen. Wird die Stadt belagert,
Wie's allen Anschein hat, so haben wir
Der braven Streiter nie zu viel, und immer
Ist ein erfahrner Offizier willkommen.

Schlick.

Und das sagt Ihr so ruhig, gnäd'ger Herr?

König.

Ich habe viel in dieser Zeit der Stürme
Gelernt, mein lieber Schlick, vor Allem das,
Vor gar nichts zu erschrecken, von den Menschen
Nichts zu erwarten, desto mehr von Gott.

Schlick.

Ja wohl! Doch Wunder sind nicht zu erwarten,
Und deutlich g'nug scheint mir der Vorsicht Wille
Da ausgesprochen, wo zur Rettung uns
Ein einzig Mittel nur, ein einz'ger Ausweg
Noch offen steht.

König.

Und dieses Mittel wäre?

Schlick.

Ich wag's zu nennen, wenn Ihr auch vielleicht
Mir zürnet — mit dem Thurn zu unterhandeln.

König.

Davon sprecht mir kein Wort. Was hab' ich nicht
Seit langer Zeit versucht, zu welchen Schritten
Mich nicht erniedrigt, Frieden zu erhalten,
Und Bürgerblut und Bürgerglück zu schonen?
Hab' ich den Böhm'schen Ständen nicht geschrieben,
Zu jedem billigen Begehren mich
Bereit erklärt? — Und was ward mir zur Antwort?
Mit Hohn, und ungelesen sandten sie
Die Briefe mir, dem König, wieder, weil ich
Nicht an die Defensoren sie gerichtet. *)
Vergeblich war mein redliches Bemühen,
Tagtäglich wuchs der Frechen Übermuth,
Nun ist es bis zum off'nen Krieg gediehen,
Nun fließt in Böhmen wieder Bürgerblut.
So leb' ich denn in ew'gem Kampf und Streit!
Nie hatt' ich guter Zeiten mich zu loben,
Von Kindheit an sah' ich der Stürme Toben,
Die wilden Gährungen der argen Zeit,
Das Reich durch Zwist um Meinungen zerrissen,
Die Kirch' im Streit, verirret die Gewissen.
Da flüchtete aus diesem wüsten Leben
Der Mutter treu besorgte Hand

Nach Bayern mich, nach ihrem Vaterland,
Dort ihrem Bruder mich zu übergeben. [5])
Ach welche andre Welt ging vor mir auf!
Indessen ringsum Zank und Zwiespalt wüthen,
Und mit des urd'schen Lebens schönsten Blüthen
Des ew'gen Heiles Hoffnung untergeht,
Lag nur das Eine Land, das diesen Lehren
Den Eingang immer wußte streng zu wehren,
Lag Bayern nur, ein Bild der tiefsten Ruhe,
Des ungestörten Friedens lächelnd da,
Wie ein glückselig Eyland, von den Wogen
Des aufgeregten Oceans umzogen. [6])

Schlick.

Ach glücklich Land!

König.

Weil's treu dem Glauben blieb!
Und darum war es auch der Vorsicht lieb,
Sein Wohlstand ist sichtbar des Himmels Segen.

O schönes Bayern! Treues, frommes Land!
Stets wird nach dir, dem zweyten Vaterland,
In heißer Sehnsucht sich das Herz mir regen.

St. Hilaire.

Wie ehret, gnäd'ger Herr, Euch dieß Gefühl!
Ihr seyd so fromm, so menschlich mild und gütig!

König.

So sagst Du, junger Freund! Es fällt die Welt
Ein ander Urtheil. Zeiten werden kommen,
Wo man für thöricht mich, für grausam hält,
Und allem meinem gutgemeinten Streben
Wird Neu'rungssucht und Sectengeist und Wahn
Ganz eine and're düst're Deutung geben.
Ich weiß — doch wandl' ich furchtlos meine Bahn.
Ich folge meinem Herzen und Gewissen,
Ach alle meine Unterthanen möcht'
Ich liebend an den Vaterbusen schließen,
Den Weg des Heils, den Einzigen, sie führen,
Und aus Millionen Einen nicht verlieren! [7])

Dritter Auftritt.

Zierotin. Vorige.

König.

Ha, Zierotin! Der wird mir Nachricht bringen.
Was habt Ihr ausgerichtet?

Zierotin.

Ziemlich viel.

König.

Gott sey gelobt!

Zierotin.

Es ist die Bürgerschaft
Von einem guten, treuen Geist belebet,
Der sich vor Euch zu zeigen brennend strebet.

König.

Ich wußt' es, daß ich nicht verlassen sey,
Ich weiß, wie meine Österreicher denken;
Wie frech auch Ehrgeiz oder Selbstsucht strebt,
Wie einzeln sich ein böser Geist erhebt,
— Das Volk ist nicht vom rechten Pfad zu lenken.

Zierotin.

Des Volkes Sinn ist klar und unbefangen,
Und eine Probe gibt uns diese Zeit.
Die Bürger sind zum Waffendienst bereit,
Es haben fünfzehnhundert sich erbothen — [8])

St. Hilaire.

Ha! Brave Wiener!

Zierotin.

Überdieß ist heut
Des Bürgermeisters Sohn vor mir erschienen, [9])
Ein wackrer Jüngling, voll von edler Gluth,
Dem König und dem Vaterland zu dienen.
Im Nahmen seiner Brüder und Gefährten,
Die auf der hohen Schule hier studieren,

Kam er zu mir. Sie biethen sich Euch an,
Im freyen Feld sowohl als auf den Wallen,
Wo's Euch belieben wird, sie hinzustellen,
Als treue Krieger Euch zu dienen.

Schlick

Wie viel sind's?

Zierotin.

Sechshundert, wie der junge Moser sagt.

Schlick.

Sechshundert hier, dort fünfzehnhundert.
Was
Ist dieses gegen Thurns zahlreiche Schaaren?
Er hat sechstausend und vielleicht noch mehr!

König.

Wie freu't mich dieser jugendliche Muth,
Der gute Wille! Sendet mir den Jüngling,
Mein Zierotin! Ich will ihn selber sprechen.

Zierotin.

Das dacht' ich, gnäd'ger Herr! D'rum hab' ich ihn
Mit hergeführt. Er harret Eures Winks.

Geht an die Thüre, und führt Ulrich Moser herein.

Vierter Auftritt.

Ulrich Moser. Vorige.

König.

Ihr seyd der Sohn des Bürgermeisters?

Moser.

Eurer Majestät
Zu dienen. Ulrich Moser nenn' ich mich.

König.

Ein wack'rer Sohn von einem wackern Vater!
Es hat mir Herr von Zierotin gesagt
Von Eurem edlen Eifer und Erbiethen,
Ich dank' es Euch, und nehm' es freudig an.

Moser (freudig.)

Thut Ihr das, gnäd'ger König? O nun ist
Ein heißer Wunsch erfüllt, der schon so lange
In meiner und der Brüder Brust gelebt,
Für's Vaterland, für Recht und Pflicht zu kämpfen.

König.

Doch habt Ihr auch die kleine Zahl bedacht?
Wird die Gefahr nicht dieses Feuer dämpfen?

Moser.

Ich weiß, es naht der Feind mit Übermacht,
Von allen Seiten hält er uns umschlossen,
Doch fürcht' ich nichts, nichts fürchten die Genossen,
Ein froher Muth ist in der Brust erwacht.

Schlick.

Das ist das schöne Eigenthum der Jugend.
Doch mit dem Muth allein ist's nicht gethan,

Die Klugheit mißt Gewalt und Widerstand,
Und stürzet sich nicht tollkühn in Gefahren.
— Wien kann sich nicht behaupten!

Moser.

Und warum nicht?
Macht denn die Zahl allein des Heeres Kraft,
Und nicht vielmehr der starke, freye Willen,
Der einen Held aus jedem Streiter schafft?
Gedenkt an Marathon, die Thermopylen,
Wo vor der freyen Griechen kleiner Schaar
Die Hunderttausende der Unterdrücker fielen!
Auf unsrer Seite ist das Recht, die Pflicht,
Wir kämpfen für das Heiligste auf Erden,
Unmöglich ist's, daß wir besieget werden,
Denn Gott verläßt die gute Sache nicht.

St. Hilaire.

So recht! Mich freu't es, wack'rer junger Mann,
Euch so gesinnt zu seh'n. Wenn es das Schicksal,
Und meines Königs Wille mir gestattet,
So nehmet mich zum Kampfgenossen an!

Moser.

Es ehret Euer Beyfall mich, und spornt
Mich, fortzuschreiten auf des Rechten Bahn.

König.

Wie schön ist dieser Augenblick! Wie lohnend!

So hör' ich meine Österreicher sprechen,
Und stolzer schwillt mein Herz, und fester steht
Der Vorsatz auch nicht Einen Schritt zu weichen.
So nehmt denn, lieber Moser, meinen Dank,
Und bringt ihn Euern Brüdern! Meldet euch
Beym Commandanten! Laßt euch Waffen geben!
Ich werde selbst in Kurzem bey euch seyn,
Ein froher Zeuge von so edlem Streben.
(Moser geht ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Moser.

Schlick.

So ist denn alle Hoffnung ganz verloren!
Ihr willigt ein, Ihr habt den Untergang
Der Residenz, und Euren mit beschworen!
Das ist es, was am tiefsten jetzt mich beugt,
Was rettungslos mir unsre Zukunft zeigt!
O gnäd'ger Herr! Wir sind mit Euch verloren!

König

Nur nicht so muthlos, lieber Schlick! Es kann
Sich Alles noch zum Guten wenden.

Schlick.

Nein!
Das kann es nicht! Ihr könnt Euch nicht behaupten,
Und müßt Ihr flieh'n, so kehrt Ihr nie zurück!
Es fliehet dann mit Euch der Länder Glück.
Nur unter Habsburgs Scepter haben sie
Zu solcher Blüth' und Größe sich erhoben,
Und wenn der hohe Herrscherstamm verlischt,
Ist auch ihr ganzes Glück mit ihm zerstoben!

Er kniet nieder und ergreift des Königs Hand.

O gnäd'ger Herr! Erbarmt Euch Eures Landes!
Besteht so eisern nicht auf Eurem Willen!
Laßt Euch herbey, mit Thurn zu unterhandeln!
Schickt mich ins Lager! Thurn ist mir verwandt,
Ich hoffe leidliche Bedingung.

König.

Nein!
Was Thurn bewilligt, kann nicht leidlich seyn.
Steht auf, mein guter Schlick! Ich danke Euch
Die Liebe, die Ihr mir beweiset. Doch bedenkt!
Hat nicht der Thurn sein Vaterland mit Blut
Und Streit erfüllt? Er ist nicht zu begnügen.
Und wie wir uns der Einen Ford'rung fugen,
So wächst zur zweyt- und dritten schon der Muth.

Ich weiß, wohin all diese Plane führen,
Sie wollen mich mit meinem ganzen Haus
Vertreiben, wollen selbst im Land regieren,
Und auf den Trümmern des gestürzten Throns
Soll dann die neue Lehre triumphiren.
Das werd' ich nicht, das darf ich niemahls dulden.
In einem unvergeßlichen Moment,
In meiner guten Mutter Todesstunde
Schwur ich's in ihre kalte Hand,
Der Neuerung mit Macht zu widerstreben,
Und ihre Herrschaft niemahls zuzugeben. [10])
Und halten — halten will ich diesen Schwur,
Und sollt' ich d'rüber auch zu Grunde gehen!
Mein Will' ist rein. Gelingt mein Streben nicht,
So fall, ich als ein Held in meiner Pflicht,
So war mein Sieg des Himmels Willen nicht,
Und *seinem* Schluß kann Niemand widerstehen.

(Geht ab).

Sechster Auftritt.

Zierotin. Schlick. St. Hilaire.

Schlick.

Er geht, läßt in Verzweif'lung mich zurück,

Sich und sein Erbreich geht er zu verderben!
— Ihr seht's, Ihr wißt's, und steht gelassen da?
Warum vereinigt Ihr nicht eure Stimmen
Mit meiner? Warum werft Ihr bittend Euch
Nicht ihm in Weg? Das ist jetzt Eure Pflicht!
Ein treuer Diener ist's, der muthig widerspricht.

Zierotin.

Das würd' ich thun und hab' es oft gethan,
Wenn Einsicht und Gewissen es befahlen.
Doch dießmahl bin ich ganz des Königs Meinung,
Nicht nachzugeben, aber auch mit Kraft
Und Thätigkeit das Äußerste zu wagen.

Schlick.

So laßt mich weg aus diesem düstern Rath!
Verderblich ist der Plan, verrucht die That,
Uns übrigt keine Hoffnung als im Frieden.

Zierotin.

Um jeden Preis?

Schlick.

Um jeden, wenn es gilt,
Zu brechen diese drohenden Gewalten,
Den König und das Erzhaus zu erhalten.

(Geht ab).

Siebenter Auftritt.

Zierotin. St. Hilaire.

St. Hilaire.

Laßt ihn! Er sieht es anders, doch er meint
Es gut. Ihm haben Alter, häuslich Leiden,
Gebrochen langst den männlich frischen Muth.
D'rum seh' ich ihn nicht ungern von uns scheiden.
— Ich habe, Herr von Zierotin, noch Manches
Euch zu entdecken, was des Oheims Angst
Und ewig rege Sorge mehren würde.
Wir dürfen Hülfe hoffen und Entsatz,
Graf Bouquoy schickt ihn uns. Ich weiß
Aus sich'rer Hand, daß bey der ersten Nachricht
Von Thurn's Annäherung, er, klug vorsehend
Den Drang des Augenblicks zwey Regimenter
Fußvolk, und etwas Reiterey nach Krems *)
Herausgesandt. Sie werden jetzt vielleicht
Schon dort seyn. Kann es uns gelingen,
Nur Einen sichern Bothen, unentdeckt
Von den Rebellen, aus der Stadt zu bringen,
Dann sind gehoben alle bangen Sorgen,
Und Hülfe bringt gewiß der nächste Morgen.

Zierotin.

Herr Oberst! Eines Engels Stimme ist

Die eure. Ja, der Ausweg, den Ihr hier
Uns zeigt, ist nah' und ehrenvoll. Doch handelt
Es jetzo noch sich um den wackern Mann,
Der diesem Auftrag kühn und klug zugleich
Sich unterzöge.

St. Hilaire.

Diesen Mann zu finden
Laßt mir die Sorge, Herr von Zierotin!
Ich würde, glaubet mir, mich nicht erkühnen,
Hoffnung zu wecken, hätte mir der Plan
Gefahrlos nicht und ausführbar geschienen.

Zierotin.

Gefahrlos?

St. Hilaire.

Für den König.

Zierotin.

Junger Mann!
Ich glaub' Euch zu verstehen — und ich werde
Sogleich dem König Euren Antrag melden.
Das aber sag' ich Euch von mir: Ich kann
Den nur beneiden, dem die Blüthenjahre
Noch Manneskraft und Möglichkeit verleihen,
So ganz sich seinem Vaterland zu weihen.

Achter Auftritt.

St. Hilaire allein.

Dein Herz hat mich verstanden. Ja, ich bin
Entschlossen! Welchen Werth hat denn
Ein trübes freudenloses Leben?
So sey es denn mit Lust aufs Spiel gesetzt!
Und wenn mein Vorsatz nicht gelingt, so hab'
Ich's doch für einen schönen Zweck gegeben!
Er kann gelingen! — Sicher, unerrathen ist
Der Weg. Es war der Vorsicht heil'ge Fügung,
Die jüngst mich wieder in dieß Haus geführt,
In dieses Haus, wo tausend schöner Stunden
Erinn'rung mich umfieng, die gold'ne Zeit
Hell aus dem Dunkel der Vergangenheit
Hervortrat, jede flüchtige Beziehung
Lebendig ward, als hätt' ichs heut empfunden!
Und Gott! Was war's, das aus Mariens Blicken,
Aus ihres Wesens inn'rem Aufruhr sprach?
Hat sie nicht ganz des Jugendfreunds vergessen?
Ist noch ein Rest der alten Neigung wach?
Sie zitterte, indem sie meine Hand
Berührte, Thränen netzten den Verband —
— Ja, ja, ich darf die Hoffnung mir erlauben,

Darf an Mariens Herz, an ihre Güte glauben.
Ich darf es wagen! Steht doch nur mein Leben,
Wenn ich mich täusche, auf dem Spiel! Dem König,
Dem Vaterlande hab' ich nichts vergeben.

Neunter Auftritt.

Der König. St. Hilaire.

König.

Mein lieber Oberst! Herr von Zierotin
Hat mir von Eurem edlen Anerbiethen
Gesagt. Ich komm' Euch warm dafür zu danken.

St. Hilaire

will dem König zu Füssen fallen.

Mein König!

König.

Laßt! Nicht Ihr seyd mir verpflichtet.
Es ist jetzt eine strenge ernste Zeit,
Die über Menschenwerth und Größe richtet;
Von dieses Riesengeistes Rütteln fallen
Die Larven von den bleichen Wangen ab,
Die Zufall oder Übereinkunft gab.
Was jeder gilt, das zeigt sich klar vor Allen.

Der Mensch erscheint groß oder winzig klein,
Nachdem der Geist in seinem Busen schaltet,
Und Fürst und Unterthan erkennen schaudernd,
Daß über ihnen etwas Höh'res waltet.
So stehn wir gleich, und Euer guter Willen
Muß billig mich mit warmen Dank erfüllen.
— Nun laßt mich wissen, was Ihr ausgedacht,
Das zum erwünschten Ziel uns führen könnte!

St. Hilaire.

Ich hoffe, Herr von Zierotin wird unserm
Geliebten König schon berichtet haben,
Daß Bouquoy bey der ersten Nachricht von
Dem Anmarsch des Rebellenheeres Truppen
Nach Krems geschickt.

König.

Daran erkenn' ich ihn,
Den klug umsichtigen, getreuen Bouquoy.

St. Hilaire.

Die Truppen nun von Wiens bedrängter Lage
Zu unterrichten, schnell und unentdeckt
Von den Rebellen sie hierher zu führen,
Ist, glaub' ich, jetzt das Wichtigste, das
Nächste.

Die Stadt ist eingeschlossen, vor den Thoren
Hält strenge Wache Thurn, und keine Both-
schaft

Gelanget auf dem off'nen Weg hinaus.
Nun weiß ich aber in der Stadt ein Haus,
Nah an der rothen Thurm-Bastey, da, wo
Der Donau Wellen an die Festung spülen.
Da führet, in den Werken angebracht,
Ein Gang durch unterird'scher Keller Nacht
Bis an das Wasser. Unter dichten Hüllen
Der Dämm'rung oder Nacht ist es dann leicht,
Der Wachsamkeit des Feindes zu entgehen,
Und — auf dem andern Ufer flieg' ich hin
Nach Krems, wo Bouquoy's treue Schaaren
stehen.

König.

Der Anschlag scheint nicht übel.

St. Hilaire.

Würd' ichs wagen,
Ihn sonst wohl meinem König vorzuschlagen?

König.

Doch wie kommt Ihr hinüber? Wird ein
Kahn
Sich ungeseh'n der Mauer dürfen nah'n?

St. Hilaire.

Ich brauche keines Kahnes. Ich will Schiff
Und Steuermann zugleich seyn.

König.

Wie? Ihr wolltet —

St. Hilaire.

Hinüberschwimmen.

König.

Welcher tolle Einfall!
Hinüberschwimmen durch den ganzen Arm
Des reißenden, des breiten Stroms, den eben
Die Fluthen des geschmolz'nen Schnee's geschwellt,
Der jüngst die Ufer tobend überschritten,
Und kaum noch jetzt sich zwischen ihnen hält?

St. Hilaire.

Mein König! Wehret mir nicht diese Lust!
Des guten Ausgangs bin ich mir bewußt.
Oft hat der Donau Fluth mich aufgenommen
Als Knab und Jüngling, mehr als einmahl bin
Ich hin und her den Wiener-Arm geschwommen.

König.

Es kann nicht seyn. Ihr dürft nicht.

St. Hilaire.

Wisset Ihr,
Mein König, einen andern Weg, um Nachricht
Nach Krems zu bringen? Wißt Ihr einen Rath,
Der hart bedrängten, eng umschloß'nen Stadt
Zu helfen?

König.

Maximilian, mein Schwager
Wird Hulfe senden. In fünf Tagen können
Die Truppen hier seyn.

St. Hilaire.

In fünf Tagen erst?
Funf Ewigkeiten sind's für einen Platz,
Dem es an Kriegern, Geld und Vorrath mangelt!
Was hilft es sich mit solcher Hoffnung tauschen,
Auf Möglichkeiten harren? Jede Stunde,
Ja, jeden Augenblick wächst die Gefahr.
Es hat der Thurn hier eine Freundes-Schaar,
Sie gibt von jedem Schritt' ihm schnelle Kunde,
Und — was Ihr auch zur Rettung vorgekehret,
Noch, eh's geschieht, ist's schon im Keim gestöret.

König.

Zu wahr ist, was Ihr sprecht.

St. Hilaire.

Wohlan, mein König!
So laßt mich denn gewähren! Laßt mich zieh'n!
Vertrauet nicht der Jugendkraft so wenig!
Gott kennt, gewiß, Gott segnet mein Bemüh'n.

Der mich geschützet in der Schlacht Gefahren,
Wird in des Stromes Wellen mich bewahren.

König.

Es sey! Im Nahmen Gottes, der die Herzen
Erforscht, und weiß, daß nimmer Frevelmuth,
Die harte Noth nur, die gebieth'rische,
Vermocht, mir die Erlaubniß abzudringen!
Er hat in Euch den muth'gen Sinn geweckt,
Er weiß allein, wohin das Alles zweckt,
Er gab das Wollen, gibt auch das Gelingen.

St. Hilaire.

So ist es mir erlaubt? O Dank, mein König!
Ihr macht mich glücklich, macht mich stolz; ich fühle
Durch diesen großen Auftrag mich geehrt.
(Er kniet nieder.)
Zu Euren Füßen hier laßt mich Euch schwören:
Ich bringe Rettung — oder lebe nicht!
Der Himmel wird die heißen Wünsche hören,
Er schützet mich in meiner theuren Pflicht. —
Wenn unter Habsburgs väterlichem Schalten
Freudig erblüht der reichen Länder Glück,
Im schönen Ostreich Fried' und Frohsinn walten,
Dann sieht die Nachwelt dankbar noch zurück
Auf dieser Rettung großen Augenblick,
Die ihm das edle Herrscherhaus erhalten.

König. (gerührt.)

Du bist ein guter Mensch.

St. Hilaire. (freudig.)

Daß Ihr das glaubt,
Mein König! lohnt im Voraus schon mein Streben.
Nur eine Bitte sey mir noch erlaubt!

König.

Und welche?

St. Hilaire.

Wollt mir Euren Segen geben!
Legt Eure fromme Hand auf dieses Haupt!

König.

Seltsamer Mensch! Wohlan, es sey! — Leb' wohl,
Und geh mit Gott! Sein Arm wird Dich bewahren!

St. Hilaire springt auf.

O jetzo trotz' ich muthig den Gefahren!
Mich hat gesegnet meines Königs Hand!
Nun werden freundlich mich die Wellen tragen,
Nun darf ich kühn, was ich entworfen, wagen,
Für meinen König, für mein Vaterland!

(ab.)

Vierter Aufzug.

Bastey von Wien unweit des rothen Thurms mit der Aussicht auf die Donau und den Kahlenberg. Man sieht Kanonen auf den Wall aufgepflanzt.

Erster Auftritt.

Ulrich Moser zieht mit einem Commando auf, die Wachposten werden vertheilt. St. Hilaire, in einem Mantel eingeschlagen, kommt von der andern Seite.

St. Hilaire.

Nun endlich find' ich Euch. Schon eine Stunde
Schickt man nach Euch bald hier, bald dort mich hin.

Moser.

Erst diesen Augenblick ward mir befohlen,
Den Posten zu bezieh'n. Was steht, Herr Oberst,
Zu Eurem Dienst?

St. Hilaire.

Ich habe Wichtiges
Und in Geheim mit Euch zu sprechen.
Sind wir hier unbehorcht?

Moſer.

Laßt um die Ecke
Uns treten! Niemand kann uns dort gewahren.

St. Hilaire.

Ich brauche Eures Beyſtands, Eurer Klugheit,
Und allenfalls auch Eures Armes.

Moſer.

Herr Oberſt!
Ihr könnt mir keinen liebern Auftrag geben.
Wozu Ihr Jemand braucht, das muß was Gutes,
Was Ehrenvolles ſeyn. Darum befehlt!

St. Hilaire.

Ich denke dieſe Nacht Wien zu verlaſſen.

Moſer.

Die Stadt verlaſſen? Jetzt?

St. Hilaire.

Um bald, und nicht
Allein zurückzukehren. Unſ're Truppen,
Die Bouquoy abgeſandt, um Wien zu retten,
Steh'n ſchon in Krems. Ich gehe ſie zu hohlen,
Und führe ſie zu Schiffe ſchnell hierher.
Ihr laſſet Morgen auf den Thurm der Kirche
Von Maria Stiegen eine Wache ſtellen,
Die nach dem Waſſer ſchau't. Sobald wir

Nußdorf

Vorüber sind, steigt eine Säule Rauchs
Aus der Brigittenau empor, und Ihr
Antwortet mir vom Thurm auf dieses Zeichen.
Dann weiß ich, daß wir still dem Fischerthor
Uns nahen dürfen, das Ihr gut besetzt.
Wir rücken an, und sollte doch der Feind
Uns Beyden sich zu widersetzen wagen,
So sind wir stark genug, um ihn vereint
Zu werfen, durch das Thor uns durchzuschlagen,
Und wie auch drohend die Gefahr sich naht,
Hülfe zu bringen der bedrängten Stadt.

Moser.

Der Plan ist herrlich. Zählt auf meine Treu,
Und auf den Eifer meiner wackern Brüder!
Wir halten hier das Fischerthor Euch frey,
Für Eure Schaar nur sinkt die Brücke nieder,
Und gibt es Kampf, so wollen wir uns freu'n;
Dann ist mein Wunsch erfüllt, vor Euren Augen
Zum ersten Mahl zu zeigen, was wir taugen.
Lebt wohl!

St. Hilaire.

Lebt wohl! Auf morgen Wiedersehn!

(Moser geht ab).

Zweyter Auftritt.

St. Hilaire allein.

Nun iſt, was zu bereiten war, geſcheh'n,
Und mich erwarten ſchickſalsvolle Stunden.
Des Daſeyns trübe Nebel ſind verſchwunden,
Im hellen Sonnenglanze, hoch und ſchön,
Seh' ich den Zweck des Lebens vor mir ſtehn.
Nicht blind darf ich dem Vaterland mich weihen,
Ein Opfer, das mit tauſend Andern fällt;
Mein Wirken iſt auf feſtern Grund geſtellt,
Ich kann mein Öſtreich retten und befreyen!
Doch auch noch And're müſſen darum wiſſen,
Denn nicht allein gelang' ich an mein Ziel.
Sie, die ſo manches heil'ge Band zerriſſen,
Hat ſie noch für das Vaterland Gefühl?
Hoff' ich für meinen Wunſch ſie zu bewegen?
Darf ich mein Loos in ihre Hände legen?
Ich wage viel — doch wag' ich mir's allein!
Iſt jener Zeit Gedächtniß ganz verſunken,
Erloſchen jedes beſſern Triebes Funken,
Kann meines Sturzes ſich Marie freu'n —
So mag ſie ihrem Buhlen mich verrathen!
Ihr Oheim letze ſich an meinem Blut!
Ich weiche nicht von dem, was ich begonnen,

Mir ſtrahlen hell des hohen Zieles Sonnen,
Wie es auch werden mag — mein Will' iſt gut.

(Nach der Donau hingewendet)

Und du, die oft mich mild umſpület,
Des vaterländ'ſchen Stromes Fluth!
Die mir die heiße Bruſt gekühlet
In manches Sommertages Gluth:
Durft' ich als Knabe ſcherzend dir vertrauen,
So laß auch jetzt dem Mann dich günſtig ſchauen!

Freundliche Wellen! Nehmet mich auf!
Tragt mich hinüber zum ſichern Geſtade,
Nicht wie vor Jahren zum ſpielenden Bade,
Ernſt und bedeutend iſt jetzo mein Lauf,
Großes und Würdiges ſoll ich vollbringen,
Heimiſcher Strom! O laß es gelingen!

Schon iſt und prachtig dein ſchimmernder Pfad,
Rolleſt herab durch geſegnete Lande,
Wirſt den entlegenſten Völkern zum Bande,
Spiegelſt die Thürme der Kaiſerſtadt!
Aber dein warten noch höhere Ehren,
Oſterreichs Strom ſollſt du dich bewähren!

Sieh, dir vertraut sich ein köstliches Pfand,
Morgen, wenn die bewaffneten Schaaren
Deine befreundeten Wellen befahren,
Bringest du Freyheit dem Vaterland,
Hilfst uns zerbrechen die schmählichen Ketten,
Hilfst den geliebtesten Fürsten uns retten!

geht ab.

Dritter Auftritt.

Ebergassing tritt heftig ein, Tschernembel folgt ihm.

Ebergassing.

So ist's beschlossen! Schnell und unausweichlich
Muß diesen Ferdinand sein Schicksal treffen,
Stürzen muß er, so hoch er auch gestanden,
Und mit ihm stürzt des alten Drachen Thron,
Der allzulang die müde Welt beherrschte!

Tschernembel.

Wohl, Ritter! Ich bin ganz mit Euch verstanden.
Nur Eines bitt' ich: Übereilet nichts,
Und wäget wohl Gewalt und Widerstand!
Der Ferdinand ist schlau und tief, und handelt
Mit einer Festigkeit, die, wär' die Sache,
So er vertheidigt, gut, man Heldensinn

Und Starkmuth eines Römers nennen müßte.
Was hat er nicht in kurzer Zeit bewirkt?
Die Stadt ist zum Verwundern wohl verschanzt,
Der Bürger greift begeistert zu den Waffen,
Und schon ist unter uns ein kleines Heer geschaffen.

Ebergassing.

Deßwegen gilt es stark und schnell zu handeln.
Ich weiß noch mehr. Der Bayern Herzog schickt,
Der alte Feind des wahren Glaubens, Hülfe.
In wenig Tagen kommt sie. Ja, kein Augenblick,
Ich sag's Euch, Freyherr, ist jetzt zu verlieren.
Drum bin ich fest entschlossen, morgen früh
Thurns Heldenhaufen in die Stadt zu führen. [7])

Tschernembel.

Was denkt Ihr, Ritter? Alle Thore sind
Verschlossen und verrammelt, und die Bürger
Stehn auf den Wällen.

Ebergassing.

Laßt die Sorge mir!
Es wälzen finstere Gedanken sich
In meiner Brust und blut'ge Bilder steigen
Von Mord und Brand vor meinem Blick empor.
Noch schwebt mein Anschlag dunkel nur mir vor;
Allein er reifet bald. Laßt mich gewähren!
Im Unheil wird mir wohl seyn, im Zerstören,

Vertilgt muß dieſe Secte von der Erden,
Und, was ihr anhängt, unglückſelig werden.
Auch dieſer St. Hilaire gehört zu ihr,
Er, den ich nun ſo bitter haſſe, wie
Ich einſt — wie ich noch geſtern ihn geliebt.
Noch klingt in der zerriß'nen Bruſt der Ton,
Mit dem ſie ſeinen Nahmen rief, noch ſeh' ich
Ihr Zittern bey dem Anblick ſeiner Wunde,
Den Wechſel zwiſchen Schmerzen und Entzücken,
Den Kampf von Zwang und Gluth in ihren Blicken!

Ha! War ich, den ſie ſcheute, nicht zugegen,
Fürwahr! ſie hätt' an ſeiner Bruſt gelegen!

Tſchernembel.

Ihr irret, Ebergaſſing! Es iſt wahr,
Sie haben ſich geliebt in früher Zeit,
Denn miteinander wurden ſie erzogen.
Durch meiner Schweſter Tod zerriß dieß Band,
Marie folgte mir nach Laibach, dort
Begann für ſie ein neues, beß'res Leben,
Und jener Jugendtraum ward aufgegeben.

Ebergaſſing.

Er ward es nicht. Sie liebt ihn noch. Was wollt

Ihr mehr? Sie hat es weinend mir gestanden.
Noch hängt ihr Herz fest an den alten Banden,
Und meiner Gluth, und ihrem Glauben selbst
Zum Trotz liebt Eure Nichte den Papisten.

Tschernembel.

Das soll sie nicht. Ich schwör' es Euch, sie soll
Mein Haus mit dieser Liebe nicht entehren!
Ich kenne dieses schwache Weiberherz,
Und weiß, wie seine Stürme zu beschwören.
Sie wird die Eure, wird's mit freyem Willen;
Und ist nur unser großer Kampf gekämpft,
Die kleinen werden dann sich alle stillen.

Ebergassing.

So laßt uns denn an's Werk mit Freuden schreiten!
Der Tag der Rache, der Erfüllung naht.
Morgen will ich den Thurn hereingeleiten,
Dann sind wir Meister der erschrocknen Stadt,
Machtlos ist Ferdinand in unsern Händen,
Wir stecken ihn ins Kloster, seine Kinder
Erzieh'n wir in der reinen Lehr', er mag
Sein Leben dann bey Mönchen bethend enden. [2])

Tschernembel.

Und glaubt Ihr, daß sein Schwager, daß die Fürsten

Des Reiches dieß geduldig sehen werden?
Stets ist's Vergreifung am gesalbten Haupt,
Und mindestens zum Vorwand kann es ihnen,
Wenn sie uns schaden wollen, trefflich dienen.
Nein, Ritter! Nicht mit stürmischer Gewalt,
Die stets den Schein des Unrechts auf uns wirft,
Nach hergebrachten Formen muß die Sache,
Und ordnungsmäßig vor sich gehn. Der König
Muß sein Verderben selber unterzeichnen,
Ich weiß, ihn hält auch ein erzwung'nes Wort,
Und hinter diesem Schilde sind wir sicher.
Darum, wenn Thurn, wie wir es eins geworden,
Die Stadt von allen Seiten morgen ängstet,
Wenn um die Burg die Feuerkugeln spielen,
Die Flammen in der Bürger Häusern wühlen,
Ihr Angstgeschrey zum Himmel heulend steigt,
Und keine Rettung sich, kein Helfer zeigt:
Dann treten wir versammelt zu dem König,
Wir legen ihm des Lands Beschwerden vor,
Wir können sie, so hoch wir wollen, treiben,
Taub bleibt für jede Ausflucht unser Ohr,
Und will er noch bey Thron und Leben bleiben,
So muß er, was wir fordern, unterschreiben.

Ebergaſſing.

Thut, was Ihr wollt, doch laßt auch mich gewähren!
Ich kann nicht klügelnd handeln und verkehren;
Frey muß ich ſchreiten auf der off'nen Bahn,
Der Tag der Rache bricht mir morgen an,
Ich will das Wort, das ich mir gab, erfüllen,
Und meinen Haß in Blut und Flammen ſtillen.

Beyde gehen ab.

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer in Tſchernembels Hauſe mit einer Mittel- und einer Seitenthür. Es iſt Abend. Marie tritt auf, ein Bedienter folgt ihr mit Lichtern.

Marie.

Da ſetz' die Lichter her! Da will ich bleiben.

Der Bediente thut es und geht.

Hier werd' ich doch ein ſtilles Plätzchen finden,
Wohin die Unruh, das Geräuſch nicht dringt.
Durch alle Straßen geht der Kriegeslärmen,
Man rührt die Trommel, führt Kanonen auf,
Verrammelt jedes Thor, und Alles rüſtet
Auf morgen ſich zu einem blut'gen Tag.
Vergebens ſinkt das Licht, vergebens ladet
Die Nacht zur Ruh, des Menſchen Mordbegier,

Sein böser Wille sinkt nicht mit dem Tage,
Entschlummert nicht im stillen Schooß der Nacht.
Ach warum ward ich von des Schicksals Schlüssen
Geschleudert in die ungestüme Fluth?
Warum ein schönes, theures Band zerrissen,
In dem mein Herz von Kindheit an geruht,
Das meiner Seele Frieden, meinem Leben
Bedeutung und ein schönes Ziel gegeben?
Hier war der Schauplatz unsrer Kinderfreuden,
Hier ist die Jugendzeit uns froh entschlüpft!
Nicht möglich glaubten wir ein grausam Scheiden,
Und für die Ewigkeit den Bund geknüpft!
Hier gab die Mutter sterbend uns den Segen —
Ach, nicht hat d e r das Unglück wenden mögen!
Die Geister meiner schön geschied'nen Tage,
Sie steh'n hier auf aus des Vergang'nen Nacht,
Sie sammeln sich um mich mit banger Klage
Sie zeigen mir sein Bild in Jugendpracht,
Hier, wo mein Herz zuerst ihn sich erkohren,
Hier fühl' ich schmerzlicher, was ich verloren!
Ach als er gestern plötzlich mir erschienen,
Wie schlug mein Herz so freudig, so entzückt!
Wie eilt' ich froh geschäftig ihm zu dienen
Und fühlt' in seiner Nähe mich beglückt!

Da wandt' er sich von mir mit stolzem Blicke
Und stieß mein Mitleid rauh und kalt zurücke!
Gebhard! So leicht kannst du dich von mir trennen?
Ich hab' es dir verziehn — doch schmerzt es tief!
Hätt' ich die Wahrheit dir gestehen können,
Wie mir's im Busen laut und fordernd rief:
Du hättest können ganz mein Unglück fassen,
Du hättest mich so grausam nicht verlassen!
O St. Hilaire! (sie hört gehen) Ach Gott, Mein Oheim kömmt!

Fünfter Auftritt.

St. Hilaire in einen Mantel eingeschlagen, tritt ein, und bleibt einen Augenblick stehen. Marie.

Marie erschrocken.

Wer ists?

St. Hilaire.

Verzeiht, mein Fräulein!

Marie

Welche Stimme!
Gerechter Gott!

St. Hilaire.

Ich weiß, daß mein Erscheinen

Euch peinlich seyn muß; doch der Zweck, der mich
Hierherführt, muß mich auch vor Euch entschuld'gen.

Marie.

Herr Oberst!

St. Hilaire.

Glaubt, mein Fräulein, daß ich ganz
Das Ungeziemende des Schrittes fühle;
Doch Sendungen, wie meine, können nicht
Sich an der Sitte zarte Vorschrift binden.

Marie.

Ich hör' Euch staunend, und nicht ohne Furcht.
Es geht so Vieles vor in diesen Tagen —
Ach Gott! Was habt Ihr mir vielleicht zu sagen?

St. Hilaire.

Nichts, was Euch schrecken, Euch betrüben könnte.
Ich komme mir von Euch was zu erbitten.

Marie.

Von mir?

St. Hilaire.

Es ist nichts Großes, aber doch
Für mich ist's von unendlich hohem Werth.

Ich lege viel dadurch in Eure Hände.
Mit welcher Hoffnung? Und zu welchem Ende?
Das steht bey Gott, und Eurem Herzen,
Fräulein!

Marie.

Bey meinem Herzen? — Herr von St. Hilaire!
Wenn es nur guten Willen kostet — O
So zählet unbedingt auf mich!

St. Hilaire.

Mein Fräulein!
Ist es kein Traum? Hör' ich die sanfte
Stimme,
Den Ton der Himmelsgüte wieder? Doch
Wenn Ihr erfahrt, für Wen, und Was
ich bitte,
Nehmt Ihr vielleicht das milde Wort zurück.

Marie.

Das denk' ich nicht. Was St. Hilaire von mir
Erbitten kann, kann nicht unziemend, nicht
Mit meinen Pflichten widerstreitend seyn.
Und so erklärt Euch!

St. Hilaire.

Die Gefahr, die Feinde
Die unsern König hart und nah umdrängen,
Sind des Freyherrn von Tschernembels Nichte
Gewiß nicht unbekannt; und daß ein treuer,

Dem König stets ergeb'ner Unterthan
Bereit ist, seine Sicherheit, sein Leben
Für seines Herren Rettung hinzugeben,
Das kann Euch nicht befremden. Diese Absicht
Führt mich hierher. Von Euch muß ich erflehen,
Was meinen Vorsatz einzig möglich macht.

Marie.

Von mir? O Gott! Wie soll denn das geschehen?

St. Hilaire.

Ihr habt mein Schicksal nun in Eurer Macht.
Wollt Ihr mir helfen? Wollt Ihr mich verrathen?

Marie zärtlich.

Ich Euch verrathen?

St. Hilaire.

Darf ich Beff'res hoffen?
Ihr waret sonst der guten Sache treu.

Marie.

Ich bitt' Euch, St. Hilaire! Erklärt Euch offen!
Ich helf' Euch, wenn ich kann. Nehmt meine Hand,
Und einen heil'gen Schwur zum Unterpfand!

St. Hilaire.

O Dank Euch, Dank! — Ich muß noch dieſe Nacht
An's and're Ufer. Alle Thore ſind
Beſetzt, und alle Wege ſind verſperret.
In Euerm Hauſe nur, wie ich ſehr wohl
Aus alter Zeit mich noch erinn're, führt
Ein unterird'ſcher Gang bis an die Donau —

Marie.

O ja, ich kenn' ihn wohl.

St. Hilaire.

Ihr habt die Schlüſſel
Des Hauſes. Wollt Ihr dieſen Gang mir öffnen,
Mir's möglich machen, ſchnell aus Wien zu kommen;
So kann ich dieſe Zeit des Schreckens enden,
Und die Gefahr von meinem König wenden.

Marie.

Von unſerm König? Von dem Vielgeliebten?
O St. Hilaire! Wie glücklich macht Ihr mich!
Mit Freuden führ' ich Euch. Hier iſt der Schlüſſel.

(Sie nimmt ihn aus der Tiſchſchublade.)

Kommt! Eilet! Laßt uns keine Zeit verlieren!

(Sie nimmt das Licht und geht gegen die Seitenthür).

St. Hilaire.

Wie viel verdank' ich Euch!

Marie (plötzlich stehen bleibend).

Gerechter Gott!

St. Hilaire.

Was ist Euch? — Ihr steht still.

Marie (ängstlich).

Ach St. Hilaire!
Wie kommt Ihr über's Wasser?

St. Hilaire (ruhig lächelnd).

Ich kann schwimmen.

Marie.

Mein Gott! Der Donau wollt Ihr Euch vertrauen,
Dem reißend breiten Strom? Und dazu soll
Ich selbst Euch helfen? — Nein — das fordert nicht!

(Sie setzt das Licht nieder).

St. Hilaire.

Wie soll ich diese Weigerung verstehen?
Hat das gegeb'ne Wort Euch schon gereu't?

Marie.

Ihr woll't den Weg des sicher'n Todes gehen,
Und habt mir's zu gesteh'n die Grausamkeit?

St. Hilaire.

Was hör' ich? Darf ich meiner Ahndung trauen?

Wär's möglich? Hat mein Leben Werth für Euch?

Marie.

O könntest Du in's tiefste Herz mir schauen!
— Ja, wenn Du stirbst — Du tödtest mich zugleich!

St. Hilaire (sie umfassend).

Marie!

Marie (an seiner Brust).

Gebhard!

St. Hilaire

(reißt sich nach einer Pause plötzlich aus ihren Armen).

Gott! Was soll ich denken?
Du Protestantinn! Ebergassings Braut!

Marie.

Mußt Du mit diesen Fragen jetzt mich kränken?

St. Hilaire.

In meiner Seele rufen sie zu laut.
Erkläre Dich!

Marie.

Ich darf Dir mehr nicht sagen.

St. Hilaire.

Liebst Du den Ebergassing?

Marie.

Nein, bey Gott!

St. Hilaire.

Biſt Du abtrünnig?

Marie.

Ich bin zu beklagen.

St. Hilaire.

Darf ich Dich lieben?

Marie.

Uns vereint der Tod.

St. Hilaire.

Marie! — Nein! Ich will nicht weiter fragen.
An dieſen Worten hält mein Glaube feſt.

Marie.

Und ich will auch nicht für Dein Leben zagen,
Ich ſeh, daß Gottes Huld uns nicht verlaßt.
Er, der Dein Herz in Liebe mir gerühret,
Er, der Dich wunderbar zu mir geführet,
Er wird Dich ſchützen — ihm will ich vertrau'n.
Es kommt ein Tag, der Alles Dir erklaret,
Das Reich der Argliſt, der Gewalt zerſtöret,
Dann wirſt Du tief ins off'ne Herz mir ſchau'n,
Du wirſt erfahren, ob Du mich darfſt lieben,
Und ob ich Gott und Dir bin treu geblieben.

(Sie nimmt Licht und Schlüſſel und geht mit St. Hilaire ab).

Sechster Auftritt.

(Das Theater bleibt einen Augenblick leer, dann treten Tschernembel und Ebergassing ein, denen ein Bedienter folgt).

Tschernembel.

Hier ist sie nicht.

Bedienter.

Sie war in diesem Zimmer,
Ich selber habe sie hierhergeführt.

Ebergassing.

Und wer —
Wer war der Mann, im Mantel eingeschlagen,
Der sich bey Nacht und Einsamkeit,
Zu ihr zu drängen konnte wagen?
Wo ist er hin?

Tschernembel.

Gewiß nicht weit.
Dieß Zimmer ist das letzte dieses Hauses,
Ein Kämmerchen nur stößt daran. Von dort
Ist dann kein Ausweg als die Wendeltreppe.
Hier muß sie seyn — ich gehe sie zu hohlen.
(geht in die Seitenthüre).

Siebenter Auftritt.

Ebergassing. Der Bediente.

Ebergassing für sich.

Mich fassen böse Ahndungen, ich kann
Nicht ruhig bleiben! (zum Bedienten) Sprich!
Wie sah der Mann aus?
Kennst du ihn nicht? Hast du ihn nie gesehn?

Bedienter.

Nicht möglich war's, die Züge zu erkennen
In der Verhüllung und der Dunkelheit —
Doch die Gestalt glich fast dem Offizier,
Den von des Volkes Wuth Ihr gestern Morgens
Gerettet —

Ebergassing.

Unglückselger! Was sagst du?
Dem Offizier? O nun ist Alles klar.
Er war's! — Ein Blitz erhellet meine Nacht.

Achter Auftritt.

Tschernembel kommt bestürzt zurück. Vorige.

Tschernembel.

Hier ist sie auch nicht, und die Wendeltreppe
Steht offen.

Ebergassing.

O ich hab' es wohl gedacht,
Er war bey ihr — sie ist mit ihm entflohn.

Tschernembel.

Mit wem?

Ebergassing.

Mit wem, als diesem St. Hilaire.

Neunter Auftritt.

Marie mit dem Lichte und dem Schlüssel in der Hand tritt ein. Vorige.

Tschernembel.

Hier ist sie.

Marie erschrocken.

Himmel!

Tschernembel.

Wo bist Du gewesen?

Ebergassing.

Wo ist der Oberst?

Marie sich fassend.

Oberst?

Ebergassing.

Läugnet nicht!
In Euren Zügen ist die Schuld zu lesen.

Marie.

Wer gibt das Recht Euch, so mit mir zu sprechen?

Tschernembel.

Den Augenblick gesteh!

Marie.

Ich weiß von nichts.

Tschernembel.

Wohlan! Der Streit wird bald entschieden seyn,
Und Du bereu'st Dein frevelhaft Beginnen.
Kommt, Ebergassing! Wer es immer sey,
Und wo er sich verbirgt, er kann uns nicht entrinnen.

Er zieht den Degen, nimmt das Licht und geht gegen die Seitenthüre.

Marie

sich ihm in den Weg werfend.

Oheim! Erbarmen!

Tschernembel

stößt sie von sich.

Fort! Den Schlüssel her!

Er entreißt ihr den Schlüssel und eilt ab.

Marie

zu Ebergassing.

Bleibt, Ebergassing! Hört mich!

Ebergassing.

. . . . . Nimmermehr!
Jetzt zitterst Du für Deines Buhlen Leben,
Jetzt, Schlange, kannst Du schmeichelnd Dich bestreben!
Ja, Rache! Rach' in des Verworfnen Blut!

Er zieht ebenfalls und folgt Tschernembel.

Marie

kniet bethend nieder.

O großer Gott! Schütz' ihn vor ihrer Wuth!

Fünfter Aufzug.

Saal in der kaiserlichen Burg wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Bediente sind beschäftigt, allerley kostbares Geräth einzupacken und fortzuschaffen. Man hört von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse.

Erster Bedienter.

Nur fort! Macht, daß Ihr fertig werdet!
Tragt
All das Geräth hinab in die Gewölbe,
Die feuerfesten!

Man hört schießen.

Zweyter Bedienter.

Heil'ger Gott! Schon wieder!

Erster Bedienter.

Der Thurn meint's ernstlich, setzt uns wacker zu.
Bald ist man in den Zimmern nicht mehr sicher.

Es wird getrommelt.

Horch! das ist Feuerlärm!

Dritter Bedienter eilt herein.

Erbarm' es Gott!
Es brennen schon drey Häuser in der Stadt.

Zweyter Bedienter.

Gott steh uns bey!

Dritter Bedienter.

Und auf das Dach der Burg
Sind drey Haubizen schon gefallen.

Erster Bedienter.

Himmel!
So brennt's wohl schon?

Dritter Bedienter.

Für dießmahl nicht, doch kann
Die nächste Kugel zünden.

Zweyter Bedienter.

Wenn man nur
Begreifen könnte, was der König will,
Warum er hier von den Rebellen sich
Belagern läßt. Wär' ich an seiner Stelle,
Ich wäre längst fort über Stock und Stein,
Dann könnten sie das leere Nest beschießen.

Erster Bedienter.

Du red'st, wie Du's versteh'st. Kann denn der König
Den Ketzern, den Rebellen Stadt und Land
In Händen lassen, die den wahren Glauben
Vertilgen wollen, und die Kirchen sperren?

Dritter Bedienter.

Ich höre kommen.

Erster Bedienter.

S'ist der Landeshauptmann.

Zweyter Bedienter.

Den laßt uns fragen, wie es steht. Der weiß
Von Allem.

Dritter Bedienter.

Ja, doch sagt er nichts davon.

Zweyter Auftritt.

Zierotin. Vorige.

Zierotin.

Seyd Ihr bald fertig? Ist der Schatz gepackt?

Erster Bedienter.

Sogleich, Eu'r Excellenz!

Zierotin.

Wir haben nicht
Viel Zeit mehr.

Zweyter Bedienter.

Ach, so steht es wohl recht schlimm
Mit uns?

Zierotin.

Es steht nie gut, sobald ein Feind
Die Stadt beschießt. — Ihr aber fördert Euch!

Die Bedienten tragen die Geräthschaften weg.

Dritter Auftritt.

Der König kommt aus der Thüre rechts. Zierotin.

König.

Ihr seyd schon wieder da, mein Zierotin?

Zierotin.

Nichts Gutes, gnäd'ger Herr, hab' ich zu bringen;
Es brennt an mehrer'n Orten in der Stadt.

König.

Ich weiß —

Zierotin.

Und nicht die Kugeln haben diese Flammen
Entzündet —

König.

Wie? Was meint Ihr?

Zierotin.

Eure Feinde
Sind nicht im Thurn'schen Lager bloß. Sie sind
Mitten in Wien. Hier lauern sie, Verderben
Und Unheil brütend, auf den Augenblick,
Sich mit den off'nen Feinden zu verbinden.
Sie haben diesen Brand entflammt, es ist
Mehr als Vermuthung, ist beynah Gewißheit,

Um während des Getümmels, der Verwirrung,
Während der Burger von den Wallen eilt,
Sein Haus, und, was ihm theuer ist, zu retten,
Sich eines unbewachten Thores schnell
Mit Waffen zu bemeistern, es zu öffnen,
Und die Rebellen in die Stadt zu fuhren.
So war es eben jetzt, und nur die Klugheit
Des jungen Mosers, sein entschloss'ner Sinn
Vereitelte den Anschlag der Verderber.
Er trieb sie siegreich von dem Thor zurück,
Er hielt die Bürger bittend auf den Wallen,
In ihre Seelen flößt' er seinen Muth,
So sahen kalt und ruhig sie die Gluth
Ihr Haus und ihre Güter wild verzehren,
Und blieben treu in ihrer Kriegerpflicht,
Für's Vaterland zu wachen und zu wehren.

König.

Brav, edler Moser! Bringet, Zierotin,
Ihm, und den wackern Bürgern meinen Dank!

Zierotin.

Er wird zu neuem Eifer sie begeistern.
Doch, gnäd'ger Herr! Nun hätt' ich eine Bitte
An Euch. Ihr möchtet Euer theures Leben
Nicht Preis den Tücken jedes Zufalls geben!

Entfernt Euch, gnäd'ger Herr, aus den Gemächern,
Wo die Gefahr der Feindes-Kugeln dräu't!
Die Erdgewölbe biethen Sicherheit.

König.

Nein! Hierzu wird man nimmer mich vermögen!
Ich darf nicht sorgen nur für mich allein,
Ich muß dem Volke Schutz und Beyspiel seyn,
An meiner Gegenwart ist viel gelegen.
Und glaubt Ihr, daß mich Gottes Aug' nicht siehet?
Wo ich auch bin, ich bin in seiner Macht,
Mit Kindesmuth vertrau' ich seinem Walten,
Er kann mich finden in des Abgrunds Nacht,
Er kann im Kugelregen mich erhalten.
D'rum bleib ich hier, und, wollt Ihr mich verbinden,
So sprecht kein Wort von Flucht und Sicherheit.

Zierotin.

Ich ehre den Befehl mit schwerem Herzen.

König.

Es ist gar viel zu sorgen, zu bereiten
In dieser schwer verworrnen Unglückszeit.
Die Stadt ist voll von Menschen, und der Feind

Umſchließt uns eng und immer enger. Bald
Iſt aufgezehrt, was uns ſein ſchneller Andrang
An Vorrath hier zu haufen noch erlaubt.
Und keine Nachricht noch von St. Hilaire?
Und keine Nachricht noch von meinem Schwager?

Zierotin.

Noch keine, ob wir gleich ſie nöthig brauchten!
Es ſteht nicht gut. Was heut der Feind bezweckt,
Es kann ſich wiederhohlen, kann gelingen
In einem tückiſch finſtern Augenblick,
Und Noth und Jammer über Alle bringen.

König.

Es kann! — Der Schickung müſſen wir uns beugen!
Doch — bis ſie eintritt, laßt uns heitern Sinn,
Und Kraft und Wachſamkeit und Klugheit zeigen!
Geht zu den Bürgern! Heißt ſie ihre Vorſicht
Verdoppeln, nimmer von den Wällen weichen,
Was auch der Zufall über ſie verhängt!
Kommt uns Entſatz, und können wir's erreichen,
Dann endet ſchnell, was jetzt uns hart bedrängt,

Dann soll es mir zur liebsten Sorge werden,
Reich zu belohnen Opfer und Beschwerden.

Jerotin geht ab.

Vierter Auftritt.

König allein.

Geh, treuer Freund! Ich will auf deine Seele
Nicht wälzen diese Last, die mich zermalmet;
Geh! Übe deine Pflicht mit leichterm Herzen,
Und ahnde nichts von deines Königs Schmerzen!
Auf Gott vertrauend bin ich bis hierher,
Stark, unerschütterlich die Bahn gewandelt,
Nicht schreckte mich der Feinde zahllos Heer,
Und, wie ich's einsah, hab' ich fest gehandelt,
Nur auf des Volkes Heil hab' ich geschauet,
Das mir der Herr der Könige vertrauet.
So ließ ich des empörten Meeres Wogen
Mit festem Muthe über mich ergehn,
Wie düster auch mein Himmel sich umzogen,
Nur Prüfung glaubt' ich in dem Sturm zu sehn,
Verdienen wollt' ich mir's durch Muth und Treue,
Daß wieder sich mein bess'res Glück erneue.

Doch jetzo wird zu groß die Macht des Dranges,
Und unausweichlich drohet die Gefahr,
Ich seh mein Volk am Rand des Unterganges,
Kein Ausweg, keine Hulfe beut sich dar.
Muß ich die Stadt, mein Land, mein Volk verlassen,
So seh' ichs von der Hölle Klauen fassen!

Mein Gott! Mein Gott! Nur du kannst Hülfe bringen!

Er kniet nieder in bethender Stellung.

Kniend im Staub blick' ich zu dir empor.
O laß mein Flehen durch die Wolken dringen,
Und neige meinem Angstgeschrey dein Ohr!
Gedenke jetzt, o Herr! nicht meiner Sünden,
Und laß nur für mein Volk mich Gnade finden!

O du, zu dem der fromme König flehte,
Bis du bey Nacht den Engel ihm gesandt,
Der schlug und würgte, daß die Morgenröthe
Nur Leichen im Assyrer Lager fand,
O laß dießmahl den Kelch vorübergehen,
Und wieder uns dein leuchtend Antlitz sehen!

Er bleibt mit gesenktem Haupte liegen. Nach einer Pause erhebt er sich.

Wie ist mir? — Welcher holde Frieden steiget
Gleichwie vom Himmel nieder in mein Herz?
Die Last, die erst zu Boden mich gebeuget,
Sie hebt sich auf, es weicht der grimme Schmerz.
Ist das Erhörung? Darf ichs gläubig fassen?
Ja, ja, ich fühl's, Gott wird mich nicht verlassen! [1])

Er springt auf.

Verschwunden ist das Heer der bangen Sorgen,
Ich athme wieder leicht aus freyer Brust,
Aus düstrer Nacht ersteht ein schöner Morgen,
Des starken Helfers bin ich mir bewußt;
Muthvoll entgegen geh' ich allen Stürmen,
Ich weiß gewiß, Gott will, und wird mich schirmen!

Was hör' ich? Welch unziemliches Geräusch
Im Vorsaal?

Fünfter Auftritt.

Tschernembel, Ebergassing, und noch Vierzehn [2]) vom Österreichischen Adel treten laut und ungestüm ein. Der König.

Tschernembel.

Eure königliche Majestät
Wird uns verzeihen.

König.

Ihr wagt es zu erscheinen?
Habt Ihr vergessen?

Tschernembel.

Nein. Zu lange hat
In meinem Innern das Verboth geklungen.
Doch Manches hat seit Kurzem sich verändert,
Und and're Zeiten fordern and're Sitten.

König mit Würde.

Wie's Euch auch scheint, Ihr bleibet Unterthanen.

Tschernembel.

Landherrn von Östreich sind und bleiben wir,
Von Gott bestellt, für dieses Land zu wachen,
Für unsern Glauben, unsre Sicherheit.

Ebergassing rasch vortretend.

Ja, das ist unsre höchste, erste Pflicht,
Und darum sind wir hier. Der Augenblick
Verheißt uns, was wir lang vergebens suchten,
Und was uns Noth thut, wie die Luft zum Athmen.

König.

Das wäre?

Ebergassing.

Gnäd'ger Herr! Ihr wißt's,
Freyheit des Glaubens heißt's.

König.

Die habt Ihr längst.

Tschernembel.

Nicht wolle königliche Majestät
Mit solchem Hohn uns kranken! Glaubens-
Freyheit!
Die Freyheit will mit Andern gleiches Recht
Zum mindesten, will Sicherheit und Macht,
Sonst ist sie ein armselig Schattenwesen,
Vor jedem Hauche zitternd, jedem Wink
Des unumschränkten Herrn zum Opfer fal-
lend.
Das ist nicht Freyheit, und darum sind wir
Gekommen, was uns Noth thut, ernst zu
fordern,
Freyheit des Glaubens, Freyheit der Bewaff-
nung,
Das Recht, mit gleichgesinnten Freunden uns
Nach Einsicht und Bedürfniß zu verbinden,
Uns an die Böhmen anzuschließen —

König.

Nennt
Nur lieber gleich das Ding beym rechten Nah-
men —
Herren zu seyn mit unbeschränkter Macht,
Und keines Königs Ansehn zu erkennen.

Tschernembel.

Der Nahme, gnäd'ger Herr, thut nichts zur Sache.
Auch handelt sich's um dieß und jenes nicht,
Was Ihr abschlagen oder schenken wolltet,
Was wir erlangen dürften, oder missen.
Es handelt sich jetzt nur ums Unterschreiben.
Die Schrift ist fertig, gnäd'ger Herr! Ihr kennt sie,

(indem er eine Schrift überreicht)

Der Landeshauptmann hat vor wenig Tagen
In unserm Nahmen sie Euch überreicht.

König.

(nachdem er hineingesehen, sie zurückgebend)

Das ist dieselbe Schrift nicht.

Tschernembel.

Freylich wohl,
Man hat hier oder dort noch Kleinigkeiten
Hinzugesetzt, wie Zeit und Lage fordern,
Denn, gnäd'ger Herr, das werdet Ihr wohl einsehn,
Daß Ihr nicht mehr so steht, wie vor drey Tagen,
Und nicht an uns die Reih' zu weichen ist.

(Indem er die Schrift auf den Tisch legt und dem König die Feder überreicht)

Darum habt die Gewogenheit —

König.

So weit, glaubt Ihr, sey's schon mit mir gekommen?
Ich müßte unterschreiben, was Ihr fordert?
Und unerörtert? unbedingt?

Ebergassing.

Bey Gott!
Das glauben wir. Und, gnäd'ger Herr, Ihr selbst
Könnt doch wohl mit Vernunft nichts anders glauben;
Es brennt die Stadt schon, und bis morgen ist
Der Thurn Meister von Wien und Euch.

König
mit Hoheit zu Ebergassing.

Ihr schweigt,
Bis man an Euch die Rede wendet, Ritter!
zu Tschernembel.
Ihr meint, es kommt nur an aufs Unterschreiben,
Das Übrige sey schon in Ordnung? — Nein!
Herr von Tschernembel, nein! Noch ist bey mir
Von Allem, was Ihr fordert, nichts in Ordnung,
Denn Ihr erhaltet nichts und nimmer; kurz,
Ich unterschreibe nicht.

Tschernembel
mit unterdrücktem Zorn.

Ihr thut es nicht?
Ihr wollt Euch in der höchsten Noth noch weigern?
Ihr wißt doch, es gibt Mittel, Euch zu zwingen.

König.

Kein Mittel gibt es auf der Welt, was unrecht
Und schmählich ist, dem König abzudringen.
Ich unterschreibe nicht.

Tschernembel.

Mein königlicher Herr!
Bedenket wohl, was Ihr, und wem Ihr's weigert!
Von Stund zu Stunde wächst die Noth, der Stadt
Gefahr wird jeden Augenblick gesteigert,
Nur unsertwillen hat Graf Thurn bis jetzt
Sie seine ganze Macht nicht fühlen lassen.
Versaget Ihr, was wir mit Anstand bitten,
So wüthet bald der Brand in allen Straßen,
Die Flamme frißt des Bürgers Hab und Gut,
Entsetzt sieht er den Schutt von seinem Glücke,
Von Euch, dem König, fordert er das Blut
Der Kinder, fordert er sein Haus zurücke,
Nur Euren Starrsinn klagt er fluchend an,

Dem ohne Rücksicht Ihr sein Wohl geschlachtet.
Wie wird Euch dann um's Herz seyn, gnäd'ger Herr,
Wenn Ihr die letzte Warnung stolz verachtet?

König

mit Hoheit nach einer Pause.

Mein Herz kennt Gott, und meine Königspflicht
Lern' ich von einem Hochverräther nicht.

Ebergassing wüthend.

Wie? Hochverräther?

Zu den übrigen, indem er mit der Hand das Schwert faßt.

Wollt Ihr das ertragen?

(Bewegung unter den Verschwornen. Sie drängen sich um den König).

König

mit Würde.

Wohlan! Treibt bis zum Äußersten den Frevel!
Vergreifet Euch an Eures Königs Haupt!
Was glauben sich Rebellen nicht erlaubt?
Entblößt, wie Euer Herz, so Eure Klingen!
Laßt sie in Eures Königs Busen dringen!
Ich stehe wehrlos mitten unter Euch.

(Die Verschwornen weichen zurück).

Ebergassing.

Wie, Memmen? Weicht Ihr?

Tschernembel leise zu Ebergassing.

Keine Übereilung!
Wir brauchen nicht sein Blut, nur seine Hand.

Ebergassing.

So soll er der Nothwendigkeit sich fügen!

(Auf den König eindringend, und ihn beym Kleid fassend, mit Grimm)

Wirst Du nicht unterschreiben, Ferdinand? [2])

(Man hört Trompeten).

Tschernembel.

Ha! Was ist das?

Sechster Auftritt.

St. Hilaire, von mehreren Offizieren seines Regiments begleitet, tritt ein. Die Thüren bleiben offen. Man sieht den Vorsaal mit Kürassieren vom Regiment Dampierre angefüllt.

Vorige.

St. Hilaire.

Mein königlicher Herr!
Das Regiment Dampierre ist eingerückt,
Und hat sich auf dem Burgplatz aufgestellt,
Gewärtig Eurer Majestät Befehle.

Ebergassing.

Ha! Alle Teufel!

König

den Blick zum Himmel gerichtet.

Gott! Mein Gott! Du hast
Mich nicht verlassen —

St. Hilaire.

Und bis Abend treffen
Zwey Regimenter Fußvolk ein in Wien.

König.

Ich dank Euch, lieber Oberst! Ihr habt schnell
Und wacker ausgeführt, was Ihr versprochen,
Gerettet habt Ihr mich aus bösen Händen,
Von Eures Königs Haupt gewendet die Gefahr.
So geht, was Ihr begonnen, zu vollenden!
Euch übergeb' ich die Rebellenschaar!

Ebergassing.

Was wollt Ihr? Uns, des Landes freye Stände?

(zu den übrigen, indem er den Degen zieht)

Auf Freunde!

König.

Oberst! Thut, was ich befohlen!
Nehmt den Gefangenen die Schwerter ab!

(St. Hilaire und die Offiziere nähern sich den Verschwornen).

Ebergassing sich vertheidigend.

Mein's sollt Ihr nur mit tausend Wunden hohlen!

Tschernembel zu Ebergassing.

Besinnt Euch, Ritter! Weicht der Übermacht!
Das kann den wahrhaft Tapfern nicht entehren.
Hier ist mein Degen, Herr von St. Hilaire!
Ich hoffe nicht sehr lang ihn zu entbehren.

(Geht mit einem Offizier ab. St. Hilaire geht auf Ebergassing zu, seinen Degen zu empfangen).

Ebergassing.

Nicht Ihr! Ihr sollt mein Schwert mir nicht berühren!
Euch haß' ich! Jeder Andre dieser Schaar
Soll, wenn er will, mich ins Gefängniß führen.

(Er übergibt einem andern Offizier seinen Degen).

Doch triumphirt zu früh nicht! Morgen schon,
Wenn Euch der Rächer furchtbar nah umdränget,
Wenn die Petarde Eure Thore sprenget,
Der Sieger Heer durch alle Gassen schweift,
Dann öffnen auch sich unsers Kerkers Riegel,
Wir dringen vorwärts auf der Rache Flugel,

(zu St. Hilaire).

Und Ihr — mir der Verhaßteste aus Allen —
Euch such ich! Ihr sollt mir zum ersten Opfer fallen!

(Geht mit den übrigen Verschwornen und Offizieren ab. Die Kürassiere im Vorsaal folgen).

Siebenter Auftritt.

Der König. St. Hilaire.

König.

Der Rasende! Es kehrt sein blinder Zorn
Sich wider Euch, das Werkzeug seiner Strafe!
Doch nicht mehr denken will ich des Verräthers,
Nur meiner Rettung will ich jetzt mich freu'n.
Ihr habt mir einen großen Dienst erwiesen,
Deß Angedenken nie aus meiner Brust
Verschwinden wird.

Achter Auftritt.

Marie. Moser. Vorige.

Marie noch außer der Thür.

Führt mich zu meinem Oheim!

St. Hilaire.

O Gott! Mariens Stimme!

Moser zu Marien im Eintreten.

Faßt Euch, Fräulein!
Ihr tretet in des Königs Gegenwart.

Marie erschrocken.

Der König! Großer Gott!

König.

Wer ist die Jungfrau?

St. Hilaire.

Das ist das Mädchen, das, dem Vaterland
Und Euch getreu, mir meine Flucht bereitet,
Das an der Donau Ufer mich geleitet,
Die ich in einem Haus voll argen Sinns
Allein noch fest in alten Pflichten fand.
Und nun darf ich Euch einen Nahmen nennen
Von böser Vorbedeutung, denn ich weiß,
Mein König wird von Schuld die Unschuld trennen.
Sie ist des Freyherrn von Tschernembel Nichte.

König zurücktretend.

Tschernembel?

Marie niederknieend.

Ach Erbarmen!

König.

Fürchtet nichts,
Mein edles Fräulein! Was der Oberst sprach,
Reicht hin, den bösen Eindruck zu verlöschen.
Steht auf und zählt auf Eures Königs Huld!
— Doch welcher Zufall führet Euch hierher?

Marie.

Das mag mein Retter sagen! Ach ich weiß
Vor Schreck und Angst noch nicht, wie mir geschehen.

Moser.

Wir zogen von der Wach' am Fischer-Thor
So eben ab, als plötzlich ein Getöse
Und vieler Stimmen wild verworr'ner Klang
Aus einer nahen Straße zu uns drang.
Wir eilen hin. Es wimmelt da von Menschen;
Bald hören wir, woher der Aufruhr stammet.
Seit diesem Morgen läuft ein dumpf Gerücht,
Es sey der Brand durch Feindeskugeln nicht,
Durch der Rebellen Bosheit nur entflammet,
Tschernembels, Ebergassings Nahmen schallen
Mit tausend Flüchen hier aus Aller Mund,
Schon stürzt das Thor von ihren Streichen ein,
Und siegreich dringt der wilde Schwarm hinein.
Da ruf' ich die Gefährten mir zu folgen,
Zu retten, was gerettet werden kann.
Wir zieh'n die Schwerter, mit entblößten Klingen
Gelingt es durch den Haufen uns zu dringen,
Und eine Treppe eilen wir hinan.
Od' ist das Haus, verlassen alle Zimmer,
Nur aus dem letzten schallt ein bang Gewimmer.
Ich fliege hin, versperrt ist das Gemach,
Und wie die Riegel auf vom Stoße fliegen,
Seh' ich das Fräulein, engelschön und mild,
Vor einem Muttergottesbild
Auf ihren Knieen angstvoll bethend liegen.

St. Hilaire mit ausbrechender Freude.

Ein Muttergottesbild? O meine Ahndung!
Marie! Ihr seyd —

Marie mit sanfter Würde.

Was ich von jeher war.
Jetzt hat ein Zufall meinen Eid zerrissen,
Und, was ich nicht gestanden, dürft Ihr wissen.

Neunter Auftritt.

Zierotin. Vorige.

Zierotin.

Dem König Heil! Heil der gerechten Sache!

König.

Was habt Ihr, Zierotin? Wie glänzt Eu'r Blick?

Zierotin.

Er strahlet, was mein Herz bewegt, zurück.
So eben langt die Nachricht an von einem
Vollständ'gen Sieg, den Graf von Bouquoy
Davon getragen über Mannsfeld's Heer. [4])

König.

O Gott sey Dank!

Zierotin.

Der Feind hält sich nicht mehr,

Beynah sein ganzes Heer ist aufgerieben,
Dreytausend Mann sind auf dem Platz geblieben, [5])
Und Mannsfeld trägt, der finstern Thaten Lohn,
Das Leben kaum aus dieser Schlacht davon;
Graf Bouquoy aber denkt nun ohne Weilen
Unaufgehalten vor das stolze Prag,
Wo man mit Zittern seiner harrt, zu eilen.

König.

O welche Last nehmt Ihr von meinem Herzen!

Zierotin.

Auch Wien ist frey. Der Thurn bricht hastig auf.
Schon werden die Kanonen abgeführt,
Es sinken überall die Zelter nieder,
Der Heerruf tönt, die Trommel wird gerührt,
Die Schaaren ordnen sich in Reih' und Glieder,
Und, will er Böhmen zeitig g'nug erreichen,
Muß einer Flucht sein schneller Rückzug gleichen. [6])

König.

So bin ich denn gerettet! Gottes Hand
Hat stark und herrlich sich an uns erwiesen!
In Demuth sey sein Nahme hoch gepriesen!

Er schützet die, so gläubig ihm vertrauen,
Und läßt nach Sturm und Noth sein Heil sie schauen.

(Kurze Pause, während welcher die Umstehenden das Gebeth des Königs in ehrerbietigem Stillschweigen feyern. Hierauf wendet er sich zu ihnen.)

Und, wen er liebt, dem gibt er treue Freunde,
Wie Euch, mein St. Hilaire! mein Zierotin!
Euch, Moser! und den tapfern Bouquoy, der
Siegreich vollendet, was Ihr schön begonnen!
— Jetzt laßt uns denken, wie wir diesen Tag,
So sehr mein dankerfülltes Herz vermag,
In allen künft'gen Zeiten hoch verklären!
Er soll ein Fest dem treuen Volke seyn!
Wo Ihr hereinkamt mit den Retterschaaren,
Da soll bey Tanz und Spiel in späten Jahren
Sich Wien der Rettung seines Königs freu'n! [7])

(zu St. Hilaire).

Ihr aber, der mein Schutzgeist heut gewesen,
Hab' ich in Euren Blicken recht gelesen,
So nehmt den Lohn, der Euch der Liebste ist,

(Er legt Mariens Hand in die des St. Hilaire).

Und wie ich Vaterpflicht hier freudig übe,
So lohnet mir dafür mit Kindesliebe!

St. Hilaire

des Königs Hand knieend ergreifend.

Mein König!

Marie ebenfalls knieend.

Gnäd'ger Herr!

König, indem er sie aufhebt.

Nennet mich Vater!
Das ist der Gruß, der mir am schönsten klingt,
Den meines Hauses Ahnen gern getragen,
Und den auch in der fernen Zukunft Tagen
Mein Volk mit Freuden seinem Herrscher bringt!
Und Euer edles Regiment, das mich
Im Augenblick der höchsten Noth gerettet,
An seine Schaar sey Östreichs Dank gekettet,
Und nie verliere die Erinn'rung sich!
D'rum sey das schöne Vorrecht ihm verliehen,
So oft es künftig dieser Kaiserstadt
Auf seinem Weg zu neuen Siegen naht,
Durch unsre Stadt, durch unsre Burg zu ziehen!
Und auf dem Burgplatz, wo sich's aufgestellt,
Den hartbedrängten Herrscher zu befreyen,
Errichte es künftig stolz das Werbezelt,
Und führe Helden ein in seine Reihen! [8])

St. Hilaire.

Ich dank' Euch in des Regimentes Nahmen,
Mein königlicher Herr, für diese Huld.
Sie wird zum höchsten Eifer es entflammen,
Es mahnen stets, wie eine heil'ge Schuld,
Sich unter Östreichs sieggewohnten Schaaren
Den schön errung'nen Vorzug zu bewahren.

König.

Und was bedünket Euch, mein Zierotin?
Jetzt steht der Weg nach Frankfurt wieder offen,
Viel ist geschehn, und Gröss'res lasst sich hoffen. [9])

Zierotin.

Ja, gnäd'ger Herr! Ihr müsst zur Krönung ziehn.
Auf Euch gewendet sind des Reiches Blicke,
Und trotz der Bösen feindlichem Bemüh'n,
Die Krone kehrt ins alte Haus zurücke,
Das manch Jahrhundert schon zu Deutschlands Glück sie trug.

König.

Ja, lasst nach diesem hohen Ziel uns streben!
Zwar seh' ich düstre Wetterwolken g'nug,
Die nah, und drohend gegen mich sich heben.

Doch der mich heut so wunderbar befreyt,
Er steht mir ferner bey in Sturm und Streit.
Von jeher hat mein Haus auf ihn vertrauet,
Er rief den Ahn aus seinem Alpenland,
Er hat hier an der Donau reichem Strand
Ein herrlich Haus, das Erzhaus, ihm erbauet,
Auf ihn hat einst von schroffer Felsenwand
Mit gläub'gem Sinn der fromme Max geschauet,
Er wird auch künftig über Östreich wachen,
Und größer noch und herrlicher es machen.

Anmerkungen.

Zum ersten Act.

1) Graf Heinrich Mathias Thurn war kein Böhme von Geburt, sondern aus Gorzischem Adel und nur durch einige Güter, die ihm von seiner Mutter zugefallen waren, in Bohmen einheimisch. S. Ferdinand II. Leben im Oster. Plutarch, und Schmids Geschichte der Deutschen 12. Th. S. 48.

2) S. dessen Leben im Oster. Plut. und Schmids G. d. Deutsch. 12. Th. S. 152.

3) S. Theatrum Europaeum T. I. P. 151. Col. 1.

4) Über Zierotin. S. Schmid 12. Th. S. 152.

5) Obwohl dieß der Geschichte nach etwas spater geschehen, ist dem Dichter doch erlaubt, der Zeitrechnung um einige Monathe vorzugreifen.

6) S. Oster. Plut. im Ferdinand II. und Schmid.

7) Oster. Plut. und Schmid. Th. 12. S. 334.

8) Gegen die Mongolen und Türken. S. in dieser Rücksicht die Lebensbeschreibung Friedrich des Streitbaren im Oster. Plut.

9) Bohmen und Ungarn durch die Verbindung Ferdinand I. mit Anna Erbtochter K. Wladislaws; die Niederlande, Spanien und Amerika durch die Heirathen Maximilian des Ersten mit der

Burgundischen Maria, und seines Sohnes Philipp mit Johanna der Erbtochter Isabellens von Castilien und Ferdinand des Katholischen.

10) Erasmus Freyherr von Tschernembel war aus Krainerischem Adel und Protestant. Als Ferdinand II. noch als Erzherzog Inneroesterreich sein Stammland reformirte, d. h. that, was zu seiner Zeit jeder Lutherische oder Calvinische Fürst in seinem andersglaubenden Lande vornahm, wanderte Tschernembel nach Oberösterreich aus. S. Beytrage zur Geschichte des Landes Osterreich ob der Enns von Franz Kurz Chorherrn des Stiftes St. Florian Th. 1. S. 22. und Schmid Th. 12. S. 49.

11) S. Beytrage z. Gesch. d. L. ob d. Enns. Th. 1. S. 48.

12) Schmid Th. 11. S. 331.

13) Ebend. Th. 12. S. 148.

14) Geschichtlich.

15) Geschichtlich.

16) Schmid Th. 12. S. 157 und Schillers Gesch. d. dreyßigjährigen Krieges.

Zum zweyten Act.

1) Geschichtlich. S. oben die Note Nr. 7.

2) Geschichtlich.

Zum dritten Act.

1) Geusau Geschichte von Wien.

2) Oster. Plut. im Leben Ferd. II. und Schillers dreyßigjährigen Krieg.

3) Das thaten Manche von den Großen. S. Öster. Plut.

4) Schmid Th. 12. S. 151.

5) Öster. Plut.

6) Ebendaselbst.

7) Ebendaselbst.

8) Schmid Th. 12. Geusau.

9) Geusau.

10) Schmid Th. 11. S. 404.

11) Öster. Plut.

Zum vierten Act.

1) Geusau.

2) Die Protestanten nährten diese Hoffnungen. Schmid Th. 12. S. 157.

Zum fünften Act.

1) Ferdinande, non te deseram soll nach der Legende das Crucifix, welches noch in der kaiserl. Burgcapelle aufbewahrt wird, zu dem bethenden Kaiser gesprochen haben.

2) Sechzehn von Österreichischem Adel zahlt Schmid und der Öster. Plut.

3) Thonradls von Ebergassing eigene Worte. S. Schmid und Plut.

4) Schmid Th. 12. S. 159. Öster. Plut. Beytrage.

5) Ebendaselbst.

6) Ebend.

7) Man sagt, der sogenannte Arsenal-Kirchtag, der vor dreyßig bis vierzig Jahren noch in Wien gefeyert wurde, soll ein Andenken jener Befreyung durch

das Regiment, welches beym Arsenal in die Stadt hereinkam, gewesen seyn.

8) Das Cürassier-Regiment Dampierre, jetzt Großfürst Constantin, erfreut sich noch dieses schönen Vorrechtes. Die Familie St. Hilaire's aber erhielt das Schiffamt in Wien erblich, und verwaltete es 111 Jahr. Schmid 12. Th. S. 158.

9) Schmid Th. 12. S. 159.

II.

Amalie von Mannsfeld.

Schauspiel in drey Aufzügen.

Nach dem Romane gleichen Nahmens der Mde. Cottin.

Personen.

Die Baroninn von Tätwyl.
August, ihr Sohn.
Amalie von Mannsfeld, ihre Nichte.
Ernst, Graf von Woldemar.
Adolph Reinsberg, sein Freund.
Brunek, ehmahliger Mentor Augusts.

Das Stuck spielt auf dem Bergschlosse der Baroninn in der Schweiz, und dauert vom Abend bis zum folgenden Mittag.

Erſter Aufzug.

Saal im Hauſe der Baroninn mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Auguſt allein, ſitzt am Tiſch und ſtimmt eine Guitarre. Es dämmert bereits.

So will die Saite denn nie richtig klingen!

Er reißt daran.

Vergebens! Und ihr Mißton ſtört beſtändig
Die Harmonie, die aus den andern Allen
Mit vollem Einklang in das Ohr mir tönt!

Er ſteht auf und legt das Inſtrument hin.

So iſt's mit uns, ſo iſt's mit unſern Herzen,
Wenn einmahl nur des Schickſals rauhe Hand
Eingreift ins allzuzarte Saitenſpiel!
Die Saite, die ihr Griff berührt, wird nie,
Nie mehr in reinen Schwingungen erbeben,
Sie ſtöret ſtets die ſchöne Harmonie,
Und klingt mißtönend durch ein ganzes Leben.

Zweyter Auftritt.

Amalie. August.

Amalie aus der Seitenthüre.

Mein Gott, was für ein Wetter! Stürmt es doch,
Als ob des Himmels Schleußen offen wären!
Nur Schnee auf Schnee! Bald sind die Thäler voll,
Und das Gestöber, wirbelnd durch die Luft,
Verkummert uns den kurzen Wintertag
Um eine Stunde. Doch Du hast wohl nichts
Davon gesehn, Du sitzest hier und klimperst.

August.

S'ist nichts zu klimpern! Bring' ich doch die Saiten
Nicht mehr zu recht! Es ist kein Segen, Malchen,
Auf Allem, was ich mit aus Welschland brachte.
Doch still davon. Du sprachst vom Wetter erst,
Ist's denn so arg?

Er tritt ans Fenster.

Amalie.

Kein ähnlich Stöbern denk' ich.
Allein Du wirst nicht viel mehr seh'n, mein Lieber.
Im Thal ist's Nacht, nur auf der Höhe hier

Weilt noch ein zweifelhafter Dämmerschein.
Was starrst Du August? Wo sind die Gedanken?

August am Fenster.

Ach Gott!

Amalie.

Du seufzest?

August.

Liebes Kind! Vergib mir,
Wenn selbst in deiner theuren Gegenwart
Zuweilen schmerzliche Erinnerung
Mit ihren Stacheln dieses Herz ergreift!
Vergib — und denk', ich hätte nichts gesagt.

Amalie.

Nein, August, so entkömmst Du nicht. Sieh, Lieber!
Wir sind verwandt, wir waren Spielgefährten
Und sind Verlobte nun. So viele Rechte
Hab' ich, mein Theil an Deinem Leid zu fordern,
Entzieh mir's nicht, und hast Du gleich nichts Neues
Mir zu vertrau'n, so klag bekannte Schmerzen,
Und finde Trost an meinem treuen Herzen!

Sie schlägt ihren Arm um ihn.

August
sie umfassend.

O gutes Malchen! Engelgleiche Seele!

Ich weiß es wohl, nicht ziemte mir der Ton.
Ich bin Dir ja verlobt, bin wunderselig
In dem Besitz solch eines holden Wesens,
Und freundlich lächelt mich die Zukunft an.
Doch reißt zuweilen aus dem Hintergrunde
Des Herzens sich die dunkle Wolke los,
Und trübt den heitern Himmel meines Glückes.

Amalie.

So sprich!

August.

Sieh Malchen! Solch ein Abend war's,
So stöberte der Himmel, so vermischten
Die Schneegewölke sich mit der verworrnen
In Flocken aufgelösten Nebelluft;
Da suchten wir den Weg uns über'n Gotthard,
Ich, und das arme, liebverlorne Wesen,
Das aus Italiens lachenden Gefilden
Voll treuer Zärtlichkeit gefolgt mir war.
Kaum fanden unf're Saumthier' in der wüsten
Umstürmung Bahn und Steg, wir mußten fürchten,
Bey jedem Schritt in Klüfte rettungslos
Zu stürzen, selbst die Führer wurden ängstlich.
Da tönten von dem Kloster her die Glocken
Wie Engelsstimmen hülfreich mir ins Ohr.
Ich sprach Claudinen Muth ein, bath sie nur

Noch einmahl ihren Kräften aufzubiethen;
Doch sie, von Frost erstarrt, vom scharfen Sturm,
Der uns entgegentobte, athemlos,
Vermochte keinen Schritt mir mehr zu folgen.
Da eilt' ich ins Hospitium voraus,
Um Decken, Speis', Erhohlung ihr zu bringen.
Es war noch weit, Verzweiflung gab mir Flugel.
Ich flog zurück. Gott! was stand mir bevor!
Claudine sammt den Fuhrern war verschwunden;
Nur meinen Diener fand ich, der erstaunt
Zu hören schien, daß sie uns nicht begegnet,
Sie hätte stärker sich gefühlt, den Ruckweg mir
Ersparen wollen, ihn zuruckgelassen,
Um, falls wir uns verfehlten, mir's zu sagen.«
Ein Unglück ahndendes Gefühl ergriff mich
Bey dem Bericht. Angstvoll eilt' ich zurück —
Sie war im Kloster nicht. Ich wollte fort,
Noch in der Nacht sie suchen, doch es hielten
Die guten Mönche warnend mich zurück.
Welch eine Nacht! Am andern Morgen ward
Der ganze Berg durchforscht. Umsonst. Du ahndest

Was ich gelitten. Schmerz, Erschöpfung warfen
Mich auf ein langes Krankenlager; hülfreich
Ward von den frommen Männern mein gepflegt.
Ich kehrt' ins Leben wieder, die Verlorne
Mit neuer Kraft, mit neuem Schmerz zu suchen.
Vergebens! Keine Spur war mehr zu finden.
War sie verunglückt in den wüsten Gründen?
War sie durch Bosheit oder List entführt?
Weiß Gott! Drey trübe Jahre sah ich schwinden,
Kein Laut von ihr hat je mein Ohr berührt,
Doch nie kann ich des Schnee's Gestöber sehen,
Daß nicht all meine Schmerzen auferstehen.

Amalie.

Du armer, guter August! Glaube mir,
Ich fühl' und theile herzlich Deinen Kummer,
Und will nicht rechten, wenn die Längstverlorne
Noch stets in Deinem Herzen lebt.

August.

Nein, Malchen!
So mußt Du mein Gefühl nicht mißverstehen.
Ich bin beglückt durch Dich, und wünsche mir
Die Zeit der Leidenschaft nicht mehr zurück.
So fließt nach seinem Sturze, mild und ruhig,
Der Rhein in seinen Ufern fort, die Schönheit

Der blühenden Gestade wiederhohlend
In seiner grünen spiegelklaren Fluth.
Doch auch sein Sturz war schön. Die wilden Kräfte
Bewegten sich mit schmerzlich süßer Lust,
Und mitten in den Stürmen, in den Kämpfen
Ward man des frischen Lebens sich bewußt.
Bin ich doch auch nicht Deine erste Liebe!
Du warst verlobt — wahrscheinlich auch verliebt.

Amalie.

Verliebt? Nein, dafür hat mich Gott bewahrt!
Kaum hab' ich meinen Bräutigam gekannt.
Ich war verlobt. Nun freylich — weil mein Vater
Noch in der Wiege meine Hand versagt.

August.

Man sagt, Dein Bräutigam sey hübsch und gut?

Amalie.

Mag seyn! Wir kannten uns als Kinder nur.
Ernst Woldemar war immer scheu und störrisch,
Und schied unfreundlich sich aus unserm Kreis.
Ich wich ihm aus, und mogt' ihn nie recht leiden,
Und, als ich älter ward, mein Schicksal nicht
An seines knüpfen. Deiner Mutter dank' ich's,
Daß sie den Vater noch vermochte, sterbend
Dieß Band zu lösen, das mir Unheil drohte,

Und mich mit sich in dieses schöne Land
Zu Dir, der Kindheit süßem Freunde, führte.

Augusk.

Mein theures liebes Malchen!

Er schlingt den Arm um sie.

Dritter Auftritt.

Brunek. Die Vorigen.

Brunek bleibt einen Augenblick stehen und betrachtet die Verlobten, dann klopft er in die Hände und sagt:

So ist's recht,
So mag ich gerne die Verlobten sehen!

Amalie

indem sie sich aus Augusts Armen losmacht.

Ach Gott! Wie haben Sie mich nicht erschreckt!

Brunek.

Warum, mein Fräulein? Darf ein alter Freund
Nicht Zeuge seyn von Ihrer zarten Neigung,
Und Ihrem Glück, das ihm so theuer ist?

August

ihm die Hand schüttelnd.

Mein väterlicher Freund!

Brunek.

Seyn Sie versichert,
Es nimmt kein Mensch so innig warmen Antheil

An Ihrem Wohl als ich, und keine Freude
Kann ich für meine letzten Tage denken,
Als meines Auguſts, meines Zöglings Glück.

August

Brunecks und Amaliens Hand faſſend.

Bey Gott! Wenn man geliebt wird von zwey Herzen,
Wie dieſe, dann iſt jede Klage Undank!

Brunek.

Doch wißt Ihr wohl, indeß Ihr hier im Zimmer
Bequem und ſicher ſeſet, welch ein Sturm
Da draußen wüthet? Sicher wird man morgen
Von manchem Ungluck hören, das die Nacht
Geſcheh'n. Auch hat die gnäd'ge Frau
Bereits die Glocken anzuzieh'n befohlen,
Damit verirrte Wand'rer im Gebirg
Den Weg zum gaſtlich offnen Schloſſe finden.

Man hört läuten.

Amalie.

Sie läuten ſchon! Die Tante iſt doch gut,
Wie ſtreng und ernſt ſie manchmahl ſcheint.

Brunek.

Gewiß!
Sie iſt verſtändig, und ſie weiß, was recht
Und gut iſt. Auch den Jagern iſt befohlen,

Mit Fackeln und den Hunden ringsumher
Zu streifen.

Auguſt lebhaft.

Ja? — Da muß ich mit!

Amalie.

Mein Auguſt!
Das ſollſt Du nicht, es könnt' ein Unglück geben.

Auguſt.

Beſorge nichts! Mein Will' iſt rein und gut,
Das gibt im Sturm und Finſterniß mir Muth;
Der uns befahl, zu helfen und zu nützen,
Kann in Gefahr und Nacht mein Leben ſchützen.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Amalie. Brunek.

Amalie.

Wie gut der Vetter iſt! Wie mild und kräftig
Zugleich! Gewiß, Brunek, ich hoff', ich werde
Recht glücklich mit ihm ſeyn.

Brunek.

Verzeihung, Fräulein!
Sie ſagen das ſehr ruhig.

Amalie.

Und warum nicht?
Ich weiß nicht, was Sie immer von mir wollen?
Stets scheinet Ihnen mein Gefühl zu kalt.
Kann man nicht ruhig und doch zärtlich lieben?

Brunek.

Mit achtzehn Jahren schwerlich.

Amalie.

Nun wohlan,
So mach' ich eine Ausnahm von der Regel.
Ich habe meinen Vetter herzlich lieb,
Ich kenne keinen Mann, den ich an Geist
Und Herz, ja selbst im Äußern ihm vergleichen,
Ihm vorzieh'n könnte. Was ich je gewunscht,
Was ich für Bilder in der stillen Brust
Gehegt, sie sind durch ihn mir schön verwirklicht.
Was fordr' ich mehr? Was fordern Sie von mir?
Gehört denn Sturm und Leidenschaft zum Glück
Des Lebens? Sind nur Unruh', Eifersucht
Die Proben und die Blüthen ächter Liebe?
O wahrlich nicht!

Brunek.

So möge Sie der Himmel
Nie aus dem schönen goldnen Traume wecken!

Amalie.

Ja, wenn ich diesem Grafen Woldemar
Die Hand gegeben hätte, wie mein Vater
Es wollte, dann hätt' es an Eifersucht,
An Sturm und Unruh sicher nicht gefehlt.

Brunek.

Ist denn Graf Ernst ein solcher Unhold?

Amalie.

Nun,
Er ist vielleicht kein böser Mensch, doch finster,
Von leidenschaftlich ungezähmtem Sinn,
Und stolz und unverträglich —

Brunek.

Wirklich Fräulein?
Sie kennen ihn genau?

Amalie.

Das eben nicht.
Doch was ich selbst gesehn, was mir die Tante
Erzählt, die seiner Mutter Freundinn war,
Bestätigt meine Meinung, und sein Wunsch,
Mich zu besitzen, muß nicht feurig seyn,
Denn auf die erste Frage, auf den Wink nur
Von einer Möglichkeit dieß Band zu lösen,
Fand er sich gleich bereit, und gab die Freyheit
Und jedes Recht auf meine Hand mir stolz
Und feyerlich zurück.

Brunek sich umsehend.

Die gnäd'ge Frau!

Fünfter Auftritt.

Die Baroninn von Tätwyl. Die Vorigen.

Ein Bedienter bringt Lichter und setzt sie auf den Tisch.

Baroninn.

Brunek! Das ist ein schrecklich Wetter! Lange
Seit Jahren denk' ich kaum ein ähnliches.
Ich zittre vor den Kunden, die vielleicht
Uns morgen kommen werden. Wissen Sie,
Man hat schon Spur von Reisenden, die unten
Im Dorfe abgestiegen und mit Führern
Sich auf den Weg gemacht.

Brunek.

Der Herr Baron
Ist fort, sich mit den Jägern zu vereinen,
Um Hülfe, wo es nöthig thut, zu schaffen.

Baroninn.

Er eilet meinem Wunsch zuvor, ich wollt'
Ihn darum bitten. Noch bis jetzt sind sie
Nicht angekommen, und es bleibt kein Zweifel,
Daß sie verirrt sind, und vielleicht verunglückt.

Amalie erschrocken.

Ach Gott! Nein, nein, das wird nicht seyn.

Baroninn.

Mein Kind,
Man muß auf's Schlimmste immer sich bereiten,
Wenn man auch nicht die Hoffnung gleich verliert.
Du bist nur kurze Zeit bey uns, und kennst
Das Leben nicht auf diesen Hochgebirgen;
Du wirst gar Manches sehen und erfahren,
Wovon euch Städtern, auf den zahmen Flächen,
Im Traume nichts erscheint. Wenn die Natur
Den Menschen faßt in ihren Riesenarm,
Wenn er mit ihr muß um sein Daseyn ringen,
So wird er mancher Kräfte sich bewußt,
Die sonst unthätig schlummern in der Brust,
Und das Unmögliche muß ihm gelingen.
Drum bleibt der Bergbewohner kühn und frey,
Er stärket sich an seiner Wüsteney,
Und nichts kann ihn und seinen Willen zwingen.

Brunek.

Mich dünkt, ich höre rufen.

Er tritt ans Fenster.

Täuscht mich nicht
Der Wiederschein, so seh ich dort weit unten
Wie Fackelnglanz. Es nähert sich —

Baroninn.

Vielleicht
Hat es geglückt die Reisenden zu finden.

zu Amalien.

Drum geh, mein Kind, hier sind die Schlüssel, geh,
Die Zimmer sind geheizt, es sind die Betten,
Und was ihr sonst bedürfet, schon bereit,
Nur lasset mir die Frosterstarrten ja
Nicht allzuschnell dem Feuer nahe treten.

Amalie ab.

Sechster Auftritt.

Brunek. Die Baroninn.

Brunek.

Ich sehe Sie mit Staunen, gnäd'ge Frau!
Die rasche Thätigkeit, den klaren Blick,
So viele Menschenliebe, zartes Mitleid
Mit Fremden, Unbekannten und nur für
Die Nächsten, Liebsten, unerreichte Strenge!

Baroninn.

Ach kommen Sie mir mit dem alten Lied
Schon wieder!

Brunek.

Sie kennen es, und doch
Sing ich's vergebens.

Baroninn.

Wohl! So lassen Sie's.

Brunck.

Mit Nichten, gnäd'ge Frau, denn ich erachť es
Für meine Pflicht, es stets zu wiederhohlen,
So oft ich kann, wie jener Römer that,
Der jede Sitzung also schloß: Ich bin
Des Sinns, daß man Carthago soll zerstören.

Baroninn.

O führen Sie dieß Beyspiel ja nicht an!
Carthago ward zerstört und Rom ging unter,
Weil's keinen mächt'gen Feind zu fürchten hatte.
So möcht' es wohl auch mir ergangen seyn,
Hatt' ich auf dieses Cato Rath gehorchet.

Brunck.

Sie haben in das Schicksal von vier Menschen
Gewaltsam eingegriffen, eigenmächtig
Die Bande aufgelöst und neu geknüpft,
Die mit ganz anderm Sinn geschlungen waren.

Baroninn.

So hätt' ich's dulden sollen, daß mein Sohn
Die fremde Dirne welscher dunkler Abkunft —

Brunck.

Verzeihung, gnäd'ge Frau! Claudine war
Aus angeseh'nem Haus in Rom entsprossen,

War schön und gut. Ich habe diese Liebe
Entstehen seh'n, ich habe sie zu trennen
Gesucht, denn Ihre Denkart, gnäd'ge Frau,
War mir bekannt. Schon glaubt' ich mich am Ziel,
Da hielt in Mailand Krankheit mich zurück.
August bekam Befehl nach Haus zu kehren,
Die Liebenden sah'n ihren Vortheil schnell,
In Pagenkleidern folgte ihm Claudine.
Es ward entdeckt, Sie ließen sie entführen.

Baroninn.

Sollt' ich zugeben solche Raserey?
Sollt' eine jugendliche Leidenschaft,
Die ihren Gegenstand, die sich vielleicht
Selbst noch nicht kannte, für ein ganzes Leben,
Für unsres Hauses Ruhm und Glanz entscheiden?
S'ist wahr, ich ließ Claudinen ihm entführen,
Gelegenheit und Ort war günstig, doch
In ihres Vormunds Haus ward sie geliefert.
Ihm aber, meinem August, hab' ich mehr
Als hundertfach Ersatz dafür gegeben.
Ich hab' Amalien für ihn bestimmt,
Des Bruders Tochter, Erbinn seines grossen
Vermögens, hübsch und klug und gut.

Brunek.

Er hat bis jetzt Claudinen nicht vergessen.

Baroninn.

Was nicht geschehen ist, kann noch sich machen.

Brunek.

Er liebt Amalien kaum wie ein Bruder.

Baroninn.

Recht gut, so täuscht und blendet ihn kein Wahn.

Brunek.

Und in Amaliens Herzen schlafen Triebe,
Die August nicht erwecken wird, die einst
Zur Unzeit und zum Unglück unaufhaltsam
Erwachen können, wenn es längst zu spät ist.

Baroninn.

Sie lieben es, Schreckbilder sich zu schaffen.

Brunek,

Von dem Verlobten ihrer Jugend hat man
Durch Kunst und Überredung sie getrennt,
Ihr ein mißrathen Bild von ihm entworfen.

Baroninn.

Nicht also! Dieses Bild ist völlig ähnlich.
Ich kenn' ihn nicht, doch weiß ich sehr bestimmt,
Er ist ein Sonderling, ein Grillenfänger,
Mit dem kein Weib je glücklich werden kann.
Ich weiß nicht, welche Mühe Sie sich geben,

Was ich gewollt, was ich gethan, von jeher
Im schlimmsten Licht zu sehn.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amalie eilig.

Amalie.

Ach, gnäd'ge Tante!
Sie sind im Schloß schon —

Baroninn.

Wer?

Amalie.

Die beyden Fremden!

Baroninn.

So sind sie doch heraufgekommen?

Amalie.

Ach, daß Gott
Erbarm! Heraufgekommen? Die Unglücklichen!

Brunek.

Wie so? Was ist geschehn? Sind sie verunglückt?

Amalie.

Das nun wohl nicht, doch viel hat nicht gefehlt.
Weit unten, wo der Fichtenwald beginnt,
In eines Felsens Krümme hat sie August
Gefunden. Einer war schon halb erstarrt,

Der Andre hatte wohl die Glockentöne
Gehöret, und der Fackeln Schein gesehn —

Baroninn.

Und warum ging er nicht?

Amalie.

Weil er den Freund
In dieser höchsten Noth nicht lassen wollte.
In seinen Armen hielt er ihn, erwärmte
Mit seinem Hauch ihn, ach der gute Mensch!
Und wollte lieber mit dem Freunde sterben,
Als ohne ihn sich retten vom Verderben.

Brunek.

Und ist der And're todt?

Amalie.

Nein, nein! Er lebt,
Er hat sich schon erhohlt. Da hätten Sie
Die Freude, das Entzücken sehen sollen,
Mit dem der Jüng're, als sein Freund erwachte,
Ihm an die Brust fiel.

Baroninn.

Hast Du wohl
Auch Alles vorgekehrt, was sie bedürfen?

Amalie.

Ach Alles! August hat den Kranken gleich
Zu Bett gebracht, der And're will, sobald
Sein Freund versorgt ist, selbst zu Ihnen kommen,

Für Ihre Güt' und Menschlichkeit zu danken.
Er hat es tief gefuhlt, der gute Jungling,
Doch mehr um seines Freundes Willen, den er
Bereits verloren gab, als fur sich selbst.
Er scheint nicht glücklich, sieht so duster aus,
Und doch so mild und freundlich!

Baroninn.

Malchen! Malchen!
Du wirst ja ganz beredt im Lob des Fremden.
Ich muß nur selber gehn, den Wundermann
Zu sehn, um, was Dich die Begeisterung
Vielleicht vergessen machte, zu besorgen.

Geht ab.

Achter Auftritt.

Brunek. Amalie.

Amalie.

Die Tante thut mir Unrecht. Es ist Alles
In Ordnung, Alles ist besorgt, auch hab' ich
Kaffeh bestellt. Sobald der Fremde kommt,
Bring' ich ihn selbst. Er hat sich Alles And're
Verbethen. August hat ihn gleich gefragt.

Brunek.

Ich hoffe doch, die Tante wird ihn mit
Sich bringen: mich verlangt es ihn zu sehn.

Amalie schnell.

Das will ich hoffen. Ach Brunek! Ich habe
Den Abend mir so mancherley gedacht.
Es muß doch gar ein großes Glück seyn, wenn
Zwey Menschen sich so heiß, so innig lieben,
Wie diese Fremden!

Brunek.

Glauben Sie das, Fräulein?
Und jetzt erst? Lieben Sie denn Ihren Vetter
Nicht lange schon?

Amalie.

Ach, das ist ganz was anders!
Ich glaube nicht, daß August so bey mir
Geblieben wäre, wie der gute Jüngling,
Der selbst im Tod vom Freund nicht lassen wollte.
Wie er mit seinen Blicken ihn bewachte!
Wie seine Seel' in diesen Blicken lag!
Und als der And're nun die Augen aufschlug —
Der Jubel! Diese Seligkeit! O Gott!
Das hab' ich, weil ich lebe, nicht empfunden!

Neunter Auftritt.

Die Baroninn, welche Woldemar hereinführt. Die Vorigen.

Baroninn.

Gewiß, es freu't mich, Sie bey mir zu sehn,
Und daß mein Sohn gerad' im Augenblicke
Der höchsten, dringendsten Gefahr Sie finden,
Und mit dem theuren Freunde retten konnte,
Das ist der schönste Lohn, den ihm die Vorsicht
Für seine kleine Mühe geben kann.

Woldemar.

Ich bin beschämt durch Ihre Güte. Wahrlich!
Nicht klein ist diese Müh', nicht unbedeutend,
Was zu verirrter Wandrer Rettung hier
In diesen Bergen vorgekehret ist.
Mit Dank und Rührung sah ich's diesen Abend.

Baroninn.

Das ist so Sitt', und kann nicht anders seyn
Auf Hochgebirgen, uns hat's die Natur
Nicht leicht gemacht, wir müssen manchen Kampf
Mit ihr beginnen.

Woldemar.

Dafür lohnet sie
Es Ihnen auch mit ihren schönsten Freuden.
Ich habe wohl in Sommertagen früher

Die Schweiz gesehn, und an den Wunderscenen
Der kräftig schaffenden, der freundlich-milden
Natur den Blick gelabt. Doch tiefer noch
Ist mir der Menschen Bild ins Herz gegraben,
Die hier auf ihren Bergen noch die Einfalt
Der Ahnensitten treu bewahret haben.
Hier ward mir's wohl. In düstern Alpengründen,
Wo vor der Macht der schaffenden Natur
Des Menschen Freud' und Schmerz in Nichts verschwinden,
Konnt' ich nach einem schmerzlichen Verlust
Zuerst in tief zerrißner wunder Brust
Ahndung von künft'ger Ruhe wieder finden.

Baroninn.

Es freut mich für mein Vaterland und Sie.
Sie sind der Schweiz nicht fremd. Doch ich vergesse,
Daß Sie der Ruhe, der Erhohlung noch
Bedürftig sind.

zu Amalien.

Geh', liebes Kind und bringe,
Was Du bestellt.

Amalie.

Sogleich.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Amalien.

Woldemar.

Ihr Fräulein Tochter?

Baroninn.

Nein, meine Nichte. Doch ich darf ihr bald
Den süßern Tochternahmen geben, denn
Sie ist mit meinem Sohn verlobt.

Woldemar

nicht ohne Erschütterung.

Verlobt
Dann eilen Sie die Heirath bald zu schließen.

Baroninn.

Warum?

Woldemar.

Ach, weil kein Mensch auf Erden weiß,
Was zwischen ihn und seine liebsten Freuden
Für Unheil dringen kann. Verlobt! Von dort
Ist noch ein weiter Weg bis zum Besitz.

Baroninn.

Das wollen wir nicht hoffen.

Brunek.

Junger Mann!
Sie scheinen wenig fröhliche Erfahrung
Gemacht zu haben.

Woldemar.

Das mag seyn, doch hab' ich
Gefunden, was den Großen dieser Welt,
Den sogenannten Glücklichen stets fehlt,
Ich habe einen Freund. Wer dieß von sich
Kann sagen, ist vom Glück nicht ganz ver-
wahrlost.

Eilfter Auftritt.

Amalie. Ein Bedienter, der Kaffeh bringt.
Die Vorigen.

Amalie.

Hier ist der Kaffeh —

Baroninn
will ihn einschenken.

Amalie hält sie ab.

Lassen Sie mich Tante!
Erlauben Sie, ich schenk' ihn ein.

Baroninn.

Ich dächte,
Wir setzten uns.

Sie setzen sich so, daß Woldemar Amalien gegenüber kommt.

Woldemar.

Wie Sie befehlen.

Amalie
im Einschenken zu Woldemar.

Trinken
Sie ihn mit Sahne, oder schwarz?

Woldemar
sie starr ansehend.

Mein Fräulein!
Wie sie ihn geben, wird er heilsam seyn.

Er verrath Unruhe, und setzt die Tasse nieder, ohne zu trinken.

Amalie besorgt.

Sie trinken nicht? Fehlt Ihnen Etwas?

Woldemar immer verwirrter.

Nein!
Ich bin — verzeihen Sie — Sie sind — Sie se-
hen —

Amalie freundlich besorgt.

Was meinen Sie?

Woldemar
äußerst erschüttert.

Die wunderbare Gleichheit —
Sie sehen einer Anverwandten ähnlich,
Die ich in Deutschland habe, die ich lange,
Die ich seit Jahren nicht gesehn.

Amalie.

Es freut mich,

Wenn ich ein angenehmes Angedenken
In Ihrer Seele wecke.

Woldemar.

Angenehm!
O Gott! Verzeih'n Sie meiner Neugier, Fräulein!
Wie heißen Sie?

Amalie.

Amalie von Mannsfeld.

Woldemar mit Schrecken.

Von Mannsfeld! Grosser Gott! Amalie
Von Mannsfeld?

Baroninn.

Kann der Nahme Sie erschrecken?

Woldemar

sich zu fassen suchend.

Verzeihen Sie, ein jäher Schwindel —

will fort.

Amalie

ihn ängstlich haltend.

Nein!
Sie dürfen jetzt nicht fortgeh'n. Bleiben Sie,
Sie sind so blaß —

Woldemar.

Ich kann nicht, kann nicht bleiben.

Geht ab.

Baroninn.

Geh'n Sie mit ihm, Brunek! Verlaſſen Sie Ihn nicht!

Beyde folgen Woldemar.

Amalie.

Mein Gott, was ſoll das ſeyn!
Der arme Jüngling! Wie er bleich und zitternd
Mich anſah, und, ich ſchäme mich's zu ſagen,
Beynahe zartlich! Wie das Herz mir ſchlagt!
Dürft' ich es nur, ihm nachzufolgen, wagen,
Vielleicht entdeckt' er mir, was ihn bewegt.
Wie ſchlimm iſt's, daß der Wohlſtand ſtreng beenget,
Wo uns zu helfen heißes Mitleid dränget!

Zweyter Aufzug.

Saal wie vorher.

Es ist Morgen und wird nur nach und nach hell.

Erster Auftritt.

Ernst von Woldemar
tritt unruhig aus der Mittelthüre ein.

Endlich ergraut der langersehnte Morgen!
Es ist beschlossen, ich muß fort, ich kann
Mit ihr nicht unter Einem Dache leben,
Mit ihr, die kalt und achtungslos dieß Herz
Zurückstößt, das, seit ich mich selber kenne,
Ihr wandellos und heiß ergeben ist.
Und wie sie reizend war, unwiderstehlich
In dieser freundlichen Geschäftigkeit,
In dieser milden, weiblich zarten Sorge
Für einen unbekannten Pilger! Großer Gott!
Sie war mein Eigenthum, ich wähnte sie,

Mit welcher Seligkeit! für mich geboren,
Ein schönes Leben lag vor meinem Blick,
Da zieht Amalie sich stolz zurück,
Und meines Lebens Inhalt ist verloren.

Geht an die Seitenthüre und pocht.

Adolph! Bist Du erwacht?

Zweyter Auftritt.

Adolph von Reinsberg, der angekleidet heraustritt. Graf Woldemar.

Reinsberg.

Was willst Du, Ernst?

Woldemar.

Wie ist Dir, Freund? Fühlst Du Dich hergestellt?

Reinsberg.

Vollkommen.

Woldemar.

Nun Gottlob, so hält uns nichts Mehr auf.

Reinsberg.

Was meinst Du? Und was führt Dich So früh hierher? Der Morgen grauet kaum.

Woldemar.

Der Tag hat nur vergessen aufzuwachen,

Er liegt so süß in Amphitritens Arm;
Doch wer einsam auf ruheloſem Lager
Die endlos öde Winternacht durchſeufzt,
Der weiß genau, was jede Stunde zeiget.

Reinsberg.

Was iſt Dir, Ernſt? Dein Blick iſt trüb und seltſam.

Woldemar.

Ich komme Dich zu bitten, daß wir ſchnell Aufbrechen mögen.

Reinsberg.

Wie? So früh am Tag? Was treibet Dich von der gaſtfreyen Stätte?

Woldemar.

Ich kann nicht länger in dem Hauſe bleiben.

Reinsberg.

Warum nicht?

Woldemar.

Ahndeſt Du gar nichts? Erräthſt Du nicht, bey wem wir ſind?

Reinsberg.

Wie ſollt' ich?

Woldemar.

Höre,
Wir ſind im Schloß der Frau von Tätwyl.

Reinsberg sich besinnend.

Tätwyl?

Das ist Amaliens Tante?

Woldemar.

Ja, und sie,
Amalie von Mannsfeld selbst, ist hier.

Reinsberg.

Das freu't mich.

Woldemar.

Freu't Dich?

Reinsberg.

So wird erfüllt, was ich schon langst
Gewünscht. Amalie wird Dich kennen lernen,
Sie wird Dich kennen, und sie muß Dich
lieben.

Woldemar.

Du faselst, Adolph, sie hat mich verschmäht.

Reinsberg.

Nur, weil sie Dich nicht kannte. Hab' ich Dich,
Du weißt's, nicht tausendmahl darum gebethen?
Lernt euch nur kennen, zeige Dich ihr nur,
Und was Mißgunst und Klatscherey für Gift
In ihr arglos vertrauend Herz geträufelt,
Es wird der klaren eignen Ansicht weichen.
Es ist unmöglich, sie kann Dich nicht kennen,
Und doch verwerfen.

Woldemar.

Adolph! Treue Seele!
Aus diesen Worten spricht Dein liebend Herz.
Die Welt, Amalie urtheilt anders.

Reinsberg.

Nein!
Nicht, weil ich mehr als Einmahl Dir das Leben,
Und dieses Lebens höchsten Reiz verdanke,
Nein, weil ich Dich erkenne, wie Du bist,
Weil ich drey Jahre lang ununterbrochen
An Deiner Seite lebe, sprech' ich es
Mit Überzeugung aus: Sie muß Dich lieben!

Woldemar

ihm an die Brust sinkend.

Adolph, mein Freund!

Reinsberg.

Mein Woldemar! O daß ich
Dich wieder froh und glücklich sähe!

Woldemar.

Glücklich?
Ich bin's durch Dich, ein ander Glück ist mir
Vom Himmel nicht bestimmt.

Reinsberg.

Doch! Doch! Umsonst
Hat er uns nicht durch Sturm und Ungewitter
In dieses Haus geführt.

Woldemar.

Das ist mein Unglück.

Reinsberg.

Das ist Dein Glück! Laß mich nur machen, Ernst!
Ich sehe deutlich hier den Finger Gottes,
Und, Freund, wer klug ist, nimmt die ganze Hand.

Woldemar.

Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll.
Spottest Du mein?

Reinsberg.

Sie wird Dich kennen lernen—

Woldemar.

Sie ist verlobt.

Reinsberg.

Sie wird Dich lieben müssen—

Woldemar.

Sie ist verlobt.

Reinsberg.

Sie wird die Hand Dir reichen—

Woldemar ungeduldig.

Sie ist verlobt! So hör' doch!

Reinsberg.

Kleinigkeit!
Verlobt ist nicht vermählt. Sie war es ja
Schon einmahl.

Woldemar.

Leider! Das hab' ich erfahren.

Reinsberg.

Doch sag' mir, Freund, wenn Du so heiß sie liebtest,
Warum gabst Du so schnell ihr Wort zurück?

Woldemar.

Sollt' ich sie in verhaßten Banden halten?
Um keinen Preis! Als unsre Väter uns
Verlobten, waren wir noch zarte Kinder,
Und weder Haß noch Liebe regte sich
In unsern stillen Herzen. Doch gewohnt,
Amalien als meine Braut zu denken,
Betrachtet' ich mich als ihr Eigenthum,
Und wahrte meiner Unschuld, meiner Würde,
Getreu für die Gefährtinn meines Lebens.
Der Zufall spielt' ihr Bild mir in die Hand,
Ich trag' es treu seitdem auf meinem Herzen.

Er zieht es aus der Brust.

Ach Adolph! Welche himmlisch edlen Züge!
Wie dürftig hatte meine Phantasie
Gemahlt, die stets mir sie als Kind noch zeigte!
Und dieses reizende Geschöpf war mein,
Mein, für ein ganzes reich beglücktes Leben!
Ich durfte nach dem stolzen Ziele streben,
Und, wie mein Reiseplan vollendet war,
Sollt' ich die Hand ihr am Altare geben.

Wie selig eilt' ich damahls an den Ufern
Des schönen Rheins hinab! In Cölln, ich kann
Der Stadt seitdem nicht ohne Grauen denken,
In Cölln traf mich die Unglücksbothschaft,
Adolph!
Ihr Vater war gestorben, auf dem Todtbett'
Hat auf Amaliens heisses Bitten er
Das Band, woran mein Leben hing, zer-
rissen.
Amalie, hieß es, scheue, hasse mich,
Und würde nie mit mir sich glücklich wissen.

Reinsberg.

Und Du entsagtest ihr?

Woldemar.

Wie konnt' ich anders?
Ich riß mein Herz zurück mit tausend
Wunden,
Und nie hab' ich seit jenem Unglückstag,
Als nur an Deinem Busen, Ruh' gefunden.

Er lehnt sich an ihn.

Hier laß mich ruh'n! Verstoß von hier mich
nicht!
Hier ist der einz'ge Ort auf weiter Erden,
Wo meine Wunden still verbluten werden.

Dritter Auftritt.

Amalie aus der Mittelthüre. Die Vorigen.

Woldemar emporfahrend.

Sie kömmt. Ich gehe.

Reinsberg.

Bleib! Was willst Du machen!
Sie hat Dich schon gesehn.

Amalie.

Ach schön! Ich finde
Sie Beyde hier im Saale schon. So sind
Sie wieder wohl?

Zu Woldemar.

Sie haben gestern uns
Recht bang gemacht.

Woldemar.

Sie sind zu gütig, Fräulein!

Amalie zu ihm.

Und haben Sie denn auch recht gut geschlafen?

Reinsberg.

Das nun wohl nicht.

Amalie besorgt.

So sind Sie doch noch krank?

Woldemar halb unwillig.

Was sagst Du, Adolph? Gnäd'ges Fräulein!
Achten
Sie nicht auf sein Geschwätz!

Amalie
ihn besorgt ansehend.

Gewiß? Mich dünkt,
Sie seh'n noch blässer, düstrer aus, als gestern.

Reinsberg.

Ja wohl! Er will aus Stolz nur niemahls klagen,
Er ist unglücklich, Fräulein, und ist krank.

Amalie.

Ach Gott! Krank und unglücklich! Nein, mein Herr!
Hier ist der Stolz nicht recht. Entziehen Sie
Sich guter Menschen warmen Antheil nicht!
Zwar bin ich Ihnen fremd, doch, was dieß Haus,
Was ich vermag, ich darf es Ihnen biethen.
Verschmähn Sie nicht, was Freundschaft willig gibt.

Woldemar.

Mein Fräulein! Wenn Sie wüßten — Gott im Himmel!

Amalie.

Sie sind so räthselhaft! Wie gestern Abend,
Da schracken Sie bey Nennung meines Nahmens
Zusammen —

Reinsberg.

That er das?

Woldemar unmuthig.

Ich habe gestern
Schon Ihre Nachsicht angefleht. Ein Schwindel,
Der plötzlich mich befiel —

Reinsberg.

Ein Schwindel? Glauben
Sie ihm nicht Alles.

Woldemar.

Bist Du rasend?

Reinsberg.

Hören
Sie mich, mein Fräulein!

Woldemar.

Willst Du mich verderben?

Er will fort.

Reinsberg
ihn haltend.

Bleib nur! Wir lernten in Neapel einen
Sehr art'gen jungen Mann aus Deutschland kennen.
Ein Graf von Woldemar —

Amalie schnell.

Von Woldemar?

Reinsberg.

Uns knüpften bald die engsten Freundschafts
bande.
Er war verlobt mit einer jungen Dame,
Die Ihren Nahmen trug, vielleicht Sie selber.

Amalie.

Es war so; doch dieß Band ist nun gelöst,
Und ich bin herzlich froh. Sie kennen ihn?
O, sagen Sie mir doch, wie sieht er aus?
Ist er auch wohlgebildet?

Reinsberg.

Wie? Sie kennen
Den Grafen nicht?

Amalie.

Ich sah in meiner Kindheit
Ihn flüchtig nur.

Reinsberg.

Er gleicht — beynah so eine
Gestalt, und solch ein Ausdruck in den Zügen,
Wie hier mein Freund.

auf Woldemar weisend.

Amalie.

Verzeihn Sie mir, das kann
Nicht seyn.

Woldemar rasch.

Und warum nicht?

Amalie.

Es spiegelt
In unsern Mienen stets sich das Gemüth;
Und Woldemar und Sie sind sehr verschieden.

Woldemar.

Ich weiß nicht, Fräulein, liegt in diesen Worten
Ein Vorwurf oder ein zu schmeichelnd Lob?

Amalie.

Sie hören ja, daß ich das Band mit Freuden
Gelöst sah, das mich einst an ihn geknüpft.

Woldemar.

Nun, so verdien' ich Ihre Güte nicht.
Wenn Sie mich kennten, würden Sie erschrecken,
Und Haß statt Mitleid der Erkannte wecken.

Amalie.

Das ist nicht möglich. Wer in warmer Liebe,
Treu bis in Tod, sich zu dem Freunde neigt,
Der nahrt in edler Brust nur reine Triebe,
So wie sich gestern mir Ihr Herz gezeigt.
Es wird nie mehr aus meiner Seele schwinden,
Und wenn jetzt Gram in Ihrem Herzen wohnt,
Sie werden Glück und Frieden wieder finden,
Denn Gott läßt nie die Tugend unbelohnt.

Woldemar

heftig bewegt, indem er ihre Hand ergreift.

Mein Fräulein! Dieser Wunsch aus Ihrem Munde! —
Wenn Sie einst mit dem Gatten Ihrer Wahl
Recht glücklich sind, gedenken Sie der Stunde,
Des dustern fremden Pilgers, manches Mahl,
Und bethen Sie dann für sein Wohlergehen;
Der Himmel höret gern der Unschuld Flehen.

Amalie gerührt.

Gewiß, wir werden Alle Ihrer denken,
Und wohin auch Sie Ihr Geschick mag leiten,
Stets werden meine Wünsche Sie begleiten.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Woldemar. Reinsberg.

Woldemar.

O Freund, was für ein Auftritt! Welch ein Herz!
Ach es war mein, und ich hab' es verloren!

Reinsberg.

Ich sagt' es ja. Nur seh'n, nur kennen lernen,
Dann findet sich das Übrige von selbst.

Woldemar.

Ich bitte, schweig mit solchen frechen Wunschen!

Fest stehet mein Entschluß, ich muß von hier.
Seit sich ihr schönes Herz mir offen zeigte,
Ist mir ihr Frieden heiliger als je.
Kein Vorwurf quäle sie, nie soll sie ahnden,
Daß der, den sie verschmahet, ihrer Liebe
Nicht unwerth war. Drum laß uns —

Reinsberg.

Bist Du toll?
Jetzt willst Du fort? Jetzt, wo dir Hoffnung blüht?

Woldemar.

Ich sehe keine. Hoffnung war' Verbrechen
In dieser Lage. Darum laß mich fliehn!

Reinsberg.

Doch Deine Leut' und Pferde, die wir unten
Im Dorf gelassen, sind ja noch nicht hier.

Woldemar.

Sie können jede Stunde kommen.

Reinsberg.

Nun so geh
Ich nicht von hier.

Er setzt sich nieder.

Ich bin nicht hergestellt,

Ich bin erschöpft, bin matt, und kann unmöglich
Das Schloß verlassen. Thu' jetzt was Du willst!

Woldemar.

Du bringst mich zur Verzweiflung.

Reinsberg.

Nein, mein Freund!
Zu Freud' und Seligkeit will ich Dich bringen,
Und, wer's so treu mit seinem Freunde meint,
Dem muß ja wohl das gute Werk gelingen.

Fünfter Auftritt.

August von Tatwyl. Die Vorigen.

August.

Es freu't mich, meine Herrn, Sie Beyde wieder
Von Ihrem Unfall hergestellt zu sehn.
Sie haben wohl geruht?

Reinsberg.

Wie's unter Ihrem
Gastfreyen Dach nicht anders möglich war.

August.

Amalie hat es freudig mir erzählt.

Reinsberg.

Sie war um uns bemüht mit holder Güte.

August.

Es ist ein treflich Herz! So fromm, So wahr,
Daß ich mit Zittern in die Zukunft blicke,
Ob ich sie auch so glücklich machen kann,
Als sie verdient?

Woldemar

mit ernster Bedeutung.

Das mag der Himmel geben!

August.

Doch nun hab' ich noch etwas auf dem Herzen.

zu Woldemar.

Schon gestern, als ich Sie zuerst erblickt,
Und wie ich jetzt Sie wieder vor mir sehe,
Bewegen bey Betrachtung Ihrer Züge,
Sich seltsame Gedanken, alte Bilder,
Mir in dem tiefsten Busen. Sollt' ich irren?
Und sähen wir uns heut zum ersten Mahl?

Woldemar.

Ich wüßte nicht.

August.

Und doch, darf ich so kühn seyn,
Und Ihren Nahmen mir —

Reinsberg.

Wir heißen —

Woldemar

ihm mit heftiger Bewegung in die Rede fallend.

Halt!
Ich heiße Walter, und mein Freund, Emil.
Wir haben uns der Mahlerkunst ergeben,
Italien zusammen durchgestreift,
Und sind nun auf dem Weg in's Vaterland.

August.

So sind Sie Deutsche?

Woldemar.

Ja, aus Östreich.

August.

Richtig.
Es war ein deutsches, treues, warmes Herz,
Wie es der milde Süd des Lands erzeugt.

Woldemar.

Erklären Sie sich.

August.

Waren Sie, Herr Walter,
Vor vierthalb Jahren nicht in Rom?

Woldemar.

So ist es.

August.

Und retteten unweit vom Capitol
Einst einen Jungling aus Banditen Händen?

Woldemar.

Ich?

August.

O entzieh'n Sie Sich nicht meinem Dank!
Jetzt sollen Sie mir nicht so schnell entwischen,
Wie damahls, wo Sie, einer himmlischen
Erscheinung gleich, im Augenblick der Noth
Zu meiner Rettung kamen und verschwanden.

Woldemar.

Ich fürchte nur, Sie irren sich.

August.

Gewiß nicht,
Wenn ich auch flüchtig Ihre Züge sah.
Ihr Ausdruck ist mir nicht verlöscht, und dann—
Sie müssen auch noch eine Narbe tragen,
Wo der Banditen-Dolch, der meine Brust
Gesucht, Sie traf —

Er ergreift Woldemars Hand und sucht die Narbe.

Reinsberg.

Ja, ja! Er ist's. Verbirg Dich
Nicht länger! Gib dem lohnenden Gefühle
Dich hin, dem Danke eines edlen Herzens!
Noch wohl gedenk' ich jener Nachtgeschichte
Und dieser Wunde. Gegen die Gewohnheit
War Ernst lang ausgeblieben. Blutbespritzt,
Bleich und erschöpft trat er nach Mitternacht

Zu mir herein, und sagte, was geschehn war,
Verkleinernd seinen Antheil an der Rettung
Des fremden Mannes; doch braucht' es fast vier Wochen,
Eh seines Arms er wieder mächtig ward.

August

Woldemar umarmend.

O mein Erretter!

Woldemar

sich sanft losmachend.

Keinen weitern Dank!
Wenn Sie mir ja verpflichtet waren — gestern
Ward jede Schuld mehr als getilgt, und reichlich
Ward mir gelohnt durch den erhaltnen Freund.
Sie also waren es, den ich gerettet?
O Vorsicht!

August mit Heftigkeit umarmend

Seyn Sie glücklich, junger Mann!
Und machen Sie die, die Sie lieben, glücklich.

Eilt ab.

Sechster Auftritt.

August. Reinsberg.

August.

Ihr Freund schien sehr bewegt?

Reinsberg.

So ist er öfter.
Was And're kaum berührt, ihn regt es mächtig
Im tiefsten Herzen auf. Doch, Herr Baron,
Weil denn ein seltsam Band sich schon gefunden,
Und wir einander nicht so fremd mehr sind,
Erlauben Sie doch mir auch ein Paar Fragen,
Und zeih'n mich nicht der Unbescheidenheit!
Sie sind verlobt?

August.

Sie kennen meine Braut.

Reinsberg.

Und das seit wann? Vergeben Sie die Neugier!

August.

Seit einem halben Jahr.

Reinsberg.

So! So! Wie Sie
Sich dazumahl mit uns in Rom befanden,
War die Verbindung nicht geknüpft.

August rasch.

O nein!
Vielmehr — auch Malchen war damahls ver-
sagt,
Und keine Rede noch von unserm Bündniß.

Reinsberg.

Und war Ihr Herz zu jener Zeit noch frey?

August schnell.

Warum? Was meinen Sie?

Reinsberg.

Darf ich es wagen,
Und einen Nahmen nennen, der vielleicht
Schon längst in Ihrer Brust verklungen ist?

Claudine Salimbene.

August.

Gott! Claudine!
Sie lebt? Sie kennen sie?

Reinsberg.

Wir wohnten damahls
In Rom, nicht weit vom Hause ihres Vormunds,
Bey dem Claudine lebte. Täglich sah ich
Den glücklichen Geliebten zu ihr eilen,
Und kannte Sie sehr wohl, mein Herr Baron,
Wenn ich auch niemahls Ihren Nahmen hörte.

August.

Und lebt sie noch? O Gott! Was wissen Sie
Von ihr?

Reinsberg.

Nichts — gar nichts — wenigstens für Sie,
Bis ich nicht weiß, ob Sie es auch verdienen.

August beleidigt.

Wie so, mein Herr?

Reinsberg.

Sie sind verlobt.

August.

Das bin ich.
Doch wußten Sie, wie Alles zugegangen! —
Um Gotteswillen, sprechen Sie von ihr!
Erzählen Sie mir von Claudinens Schicksal!
Lebt sie? Und wo? Und wie?

Reinsberg.

Ihr Schmerz scheint wahr,
So will ich preis denn mein Geheimniß geben.
Claudine lebt bey einem Ohm in Florenz,
Verborgen, still, in trüber Einsamkeit,
Unsicher, ob sie einen Falschen hassen,
Ob einen Irrenden beklagen soll.

August.

Beklagen, ja beklagen soll sie mich!
Was hab' ich nicht gelitten, was versucht,
Um auch nur eine Spur, nur einen Laut
Von ihr zu finden! Alles war vergebens.

Reinsberg.

Wie aber wurden Sie von ihr getrennt?

August.

Noch schwebt ein undurchdringlich Dunkel über
Dem schrecklichen Ereigniß. Auf dem Gotthard
War es, wir zogen fort durch Schneegestöber,

Es war ein Wetter, so wie gestern Abends,
Da ward durch Zufall, Willen oder List,
Gott weiß es! plötzlich sie von mir gerissen,
Und war, und blieb verschwunden. Ein Verdacht,
Ein schrecklicher, liegt tief in meiner Seele,
Ich wag' ihn kaum mir selber zu gestehen,
Und zittre, daß er einst sich mir bewährt.

Reinsberg.

So hören Sie! Claudine ward, als Sie
Ins Kloster eilten, mit Gewalt ergriffen,
Und fort, den Berg hinab, ins nächste Dorf
Geführt. Dort harrten unbekannte Reiter,
Die brachten, ohne Antwort, ohne Kunde
Auf Alles, was sie ängstlich bath, zu geben,
Gerad nach Rom zu ihrem Vormund sie.
Die ganze Schwere seines Zornes fiel
Auf die Entfloh'ne, hart und grausam hielt er
Sie wie gefangen in dem eignen Haus,
Und sie, verletzt im Heiligthum des Herzens,
Ertrug mit dumpfem Gleichsinn ihr Geschick.
Doch als er sie, sein Ansehn kühn mißbrauchend,
Den Schleyer anzunehmen zwingen wollte,
Floh sie zu einem Oheim nach Florenz.
Dort sah ich sie, und hört' aus fremdem Munde
Ihr Schicksal, denn sie selbst ist viel zu stolz,
Um auch mit Einem Laute nur zu klagen;

Doch klagt ihr trübes Auge, klagt die müde
Gestalt, und die verwelkte Jugendblüthe.

August.

O Gott! Mein Herr! Wie kann ich je vergelten,
Was ich durch Sie erfahren? Ja gewiß,
Sie hat ein Engel in dieß Haus geführt!

Reinsberg.

Ihr Edelmuth war's, Ihre Menschenliebe,
Die uns geführt in dieses edle Haus.
Das sind die Engel, Herr Baron, die rechten,
Die in das Leben Himmelsblumen flechten,
Und niemahls bleibt ihr holder Segen aus.

August.

Ich höre kommen. Gott! S'ist meine Mutter!
In dem Momente kann ich sie nicht seh'n,
Unmöglich ihre Gegenwart ertragen!
Wir seh'n uns bald, wir müssen mehr uns sagen.

Geht ab durch die Mittelthür.

Siebenter Auftritt.

Die Baroninn und Woldemar durch die Seitenthüre. Reinsberg.

Baroninn im Eintreten.

Mein Sohn ist nicht bey Ihnen? War mir's doch,
Als hört' ich seine Stimme.

Reinsberg.

Eben ging er.

Baroninn.

Ich such' ihn auf, damit er mir Herrn Walter
Doch überzeugen, mir beweisen helfe,
Wie unausführbar sein Verlangen sey.

Reinsberg.

Welch ein Verlangen?

Woldemar.

O Du kennst es wohl,
Nicht länger überlästig hier zu fallen.
Es stöbert nun nicht mehr, der Himmel hat
Sich aufgehellt, und jede Stunde können
Die Leute, die wir gestern mit den Pferden
Am Fuß des Bergs gelassen haben, hier seyn.

Baroninn.

Der Himmel hat sich aufgehellt; doch wüthet
Der Sturm wie gestern noch, und wenig Stunden
Vergehn vielleicht, so sind wir neuerdings
In Schneegewölk und Stöbern eingehüllt.

Woldemar.

Die wen'gen Stunden reichen hin, daß wir —

Baroninn.

Mit Nichten. Kaum auf halber Höh' des Berges
Liegt dieses Schloß. Von hier aus wird der Weg

Noch immer steiler, ja gefährlicher,
Bis auf den Gipfel. Eh der Tag sich neigt,
Erreichen Sie ihn nicht.

Reinsberg.

So laß uns denn
Der gastfrey freundlichen Ermahnung folgen!
Laß uns —

Woldemar.

Du peinigst mich.

Achter Auftritt.

Amalie eilig. Die Vorigen.

Amalie.

Ach liebe Tante!
Es kommen Fremde, Reiter mit Handpferden,
Sie ziehen übern Berg herauf.

Woldemar
schnell und freudig.

Das sind sie,
Sind meine Leute.

Amalie zweifelhaft.

Ihre Leute sind's?
Ein eleganter Herr, fast wie ein Jäger
Gekleidet, und zwey Diener —

Woldemar zur Baroninn.

Seh'n Sie wohl?
Sie sind schon hier, die Sonne scheint, es ist
Kaum neun Uhr, und bis auf des Berges Spitze
Kann's nicht so weit seyn.

Amalie erschrocken.

Wie? Sie wollen fort?

Woldemar.

Ich muß, mein Fräulein! Eine ernste Pflicht
Gebeuth —

Neunter Auftritt.

Brunek. Die Vorigen.

Brunek.

Verzeihung, wenn ich störe! Eben
Sind Leute in dem Schloßhof eingeritten,
Sie suchen ihren Herrn, der gestern sich
Zu Fuß mit Führern auf den Weg gemacht,
Und wurden von den Bauern hergewiesen.

Woldemar.

Ganz recht! Ich ließ es durch die Führer sagen,
Und meine Leute sind es.

Brunek.

Um Vergebung!
Sie fragen nach dem Grafen Woldemar.

Woldemar für sich.

Verwünscht!

Reinsberg leise zu ihm.

Da hast Du's nun!

Baroninn.

Graf Woldemar?
Wie käme der zu uns! Bedeuten Sie
Die Leute. Hier ist Niemand, den sie suchen;
Es muß ein Irrthum vorgegangen seyn.

Brunek.

Das hab' ich schon gethan; doch ließen sie
Sich nicht belehren, sie behaupten fest,
Der Graf sey hier.

Amalie.

Ach, das kann gar nicht seyn!

Reinsberg.

Und warum nicht, mein Fräulein? Wär' es denn
So ganz unmöglich?

Amalie
auf einmahl erschrocken.

Großer Gott! Jetzt fällt
Mir's ein, Sie sind der Graf von Woldemar.

Reinsberg.

Warum denn eben ich?

Amalie.

Drum haben Sie
Zuvor von ihm zu sprechen angefangen,
Daß Sie ihn in Italien gesehn,
Sie haben ihn gelobt.

Woldemar.

Nein, länger trag'
Ich dieß Verhältniß nicht. Ich bin der Graf
Von Woldemar.

Baroninn betroffen.

Der Graf von Woldemar?

Amalie

schmerzlich überrascht.

Ach lieber Gott! Warum gerade Sie!

Brunek für sich.

Ich dacht' es wohl, es würde also enden.

Woldemar.

Als gestern mich der Zufall in dieß Schloß
Geführt, wo Sie so edel mich behandelt,
Da kam es auch von fern mir nicht in Sinn,
Wer dieses Haus bewohnte, wem ich hier
(mit einem Blick auf Amalien)
Begegnen sollte. Als ich es erfuhr —
Gerechter Gott!
(gelassener zur Baroninn)
Sie fassen nun, warum

Ich meinen Nahmen streng verbarg, warum ich
Den Augenblick Ihr Haus verlassen wollte.
Nie sollten Sie, so war mein Plan, erfahren,
Wen Sie beherbergt, wen Sie, unbewußt,
Durch Ihre Güte ewig sich verpflichtet.
Der Zufall wollt' es anders, aber fest
Steht der Entschluß, den Sie nicht tadeln werden.
Ich gehe, was mich auch bedrohen mag,
Wie die Natur in diesen Bergen schrecket,
Nicht ärger sind die Übel, die sie wecket,
Als was hier schmerzlich auf der Seele lag,
Und sollt' ich hier mein Grab in Klüften finden,
So wird mein Schmerz mit meinem Leben schwinden.

Dritter Aufzug.

Saal wie vorher.

Erster Auftritt.

Die Baroninn und Amalie sitzen am Tische mit weiblicher Arbeit beschaftigt. Amalie trocknet sich von Zeit zu Zeit die Augen.

Baroninn.

Was sollen diese Thränen, Malchen? Was
Dein ganzes unerklärliches Betragen?
Ich kenne Dich nicht mehr. So hab' ich Dich,
Seit Du bey uns Dich aufhältst, nicht gesehn.

Amalie.

Und können Sie mir's wohl verargen, Tante?
Wie wunderbar, wie grausam spielt das Schicksal
Mit mir!

Baroninn.

Wie so?

Amalie.

Den Mann, dem seit der Kindheit
Ich angehören sollte, den ich kaum

Gekannt, den man, weiß Gott warum, nur immer
Als einen Unhold mich betrachten lehrte,
Von dem befreyt zu seyn ein Glück mir schien,
Den Mann führt jetzt der Zufall mir vor Augen,
Und Gott, wie so ganz anders!

Baroninn.

Anders? Wie?

Amalie.

Ist dieser Mann, der lieber mit dem Freund
Zu Grund geh'n, als ohn' ihn sich retten wollte,
Der jetzt, voll feinen Zartgefühls, wie er
Erfährt, in wessen Haus er sich verirret,
Beschwerden und Gefahr nicht achten will,
Um uns ein peinliches Gefühl zu sparen,
Ist dieser Mann —

Baroninn.

Ich höre Dich erstaunt,
Und weiß nicht, ob ich wache oder träume.
Wie ist mir denn? Wen schilderst Du?

Amalie.

O Tante,
Nicht diesen Ton! Sie wissen es recht gut.
Erschracken Sie nicht selbst, als er sich nannte?

Baroninn.

Wer nichts zu scheuen hat, kann nicht erschrecken.

Ich war erstaunt, mehr nicht. Auch das hätt' ich
Nicht sollen seyn. Sein wunderlich Betragen
Seit gestern, diese ganze Ritterfahrt,
Sie hätten längst mich ein verbrannt Gehirn,
Wie Woldemars, vermuthen lassen sollen.

Amalie.

Verbrannt Gehirn! O Tante, welch ein Aus
druck!

Baroninn.

Es ist der wahre. Alles, was er thut,
Trägt diesen Stämpel. So in Sturm und Nacht
Sich in das Wagniß werfen, seinen Freund
Mit sich in's Unglück reißen, und, wenn Hülfe
Erscheint, die dargebothne nicht ergreifen,
Das kann nur ein verworrnes Wesen, oder
Ein Mensch, der Ruhm in Seltsamkeiten sucht.

Amalie.

Ich kann nicht so mit klugen Worten streiten,
Nicht widerlegen, was Sie da gesagt;
Doch fühlen kann ich's tief, Ernst ist ein guter,
Ein edler Mensch. Seit ich ihn gestern sah,
Ist es wie Schuppen mir vom Aug' gefallen,
Ich fühl' mich anders nun zu ihm, zu Allen.
Was in mir vorgeht, ich versteh' es nicht,
Ich weiß nicht, blüht mir noch ein Glück auf
Erden,

Doch das erkenn' ich, klar wie Sonnenlicht,
Das, was ich war — das kann ich nimmer werden.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Baroninn allein.

Welch eine Sprache! Welche Wandlung ist
Mit diesem Wesen vorgegangen? Nein,
Hier ist nicht ruhig zuzusehen, schleunig
Muß diesem Übel vorgebeugt, vor Allem
Der Unruhstifter schnell entfernet werden.

Sie klingelt, ein Bedienter kömmt.

Ich lasse Herrn von Brunek zu mir bitten.

Der Bediente geht ab.

Woran ich Jahre lang gebaut, was manches Opfer
Und manche bittre Stunde mich gekostet,
Das sollte nun ein grillenhafter Zufall
Zerstören, und, was ich dem Sohn bestimmt,
Dem einzig Vielgeliebten, meiner Ältern,
Der mütterlichen Ahnen reiches Erbtheil
In dieses fremden Träumers Hände kommen?
Nein! Das darf nicht geschehn. Für August muß
Amalie so Herz als Hand bewahren.

Dritter Auftritt.

Brunek. Die Baroninn.

Baroninn.

Ich hab' Sie rufen lassen, lieber Brunek,
Denn über Wicht'ges hab' ich Sie zu sprechen.

Brunek.

In gleicher Absicht war ich auf dem Weg
Zu Ihnen, gnäd'ge Frau!

Baroninn.

Das hab' ich wohl
Beynah vermuthet; denn nachdem der Zufall
So unerhört mit uns gespielt, ist schnelles
Und festes Gegenwirken sehr vonnöthen.

Brunek.

Wenn's nur viel fruchtet!

Baroninn.

O, was ernst und kräftig
Gethan wird, fruchtet stets. Das erste ist,
Daß Woldemar sogleich entfernet werde.
Er wollt' es diesen Morgen; damahls hielt ich
— Ich wußte leider nicht mit wem ich sprach —
Ihn von der Reise ab. Nun ist es anders,
Nun kann und darf er nicht mehr länger bleiben.

Brunek.

Er wird es auch nicht wünschen. Hab' ich nur

Bey flücht'ger Kenntniß richtig ihn beurtheilt,
So läßt sein eigen Zartgefühl ihn nicht
An einem Orte bleiben, wo jetzt Alles
Mit feindlich scheuen Blicken ihn betrachtet,
Wo er durch Alle leidet, sie durch ihn.

Baroninn.

Das mag er halten, wie er will, mich kümmert
Es wenig. Das nur wünscht' ich jetzt von Ihnen,
Sie möchten ihn bestimmen, daß er geht, denn ich
Kann meinen Gast nicht selbst von hier vertreiben.
Wie wär's, wenn Sie an seinen Busenfreund
Sich wendeten?

Brunek.

Es wird all dieses Umtriebs
Wohl nicht bedürfen, denn der Graf bleibt sicher
Nicht hier. Sobald die Leute ausgeruht sind,
bricht
Er auf.

Baroninn.

Das weiß ich wohl. Allein es handelt
Sich nicht um Bleiben oder Gehn, es handelt
Sich hier um Stunden, und bey jeder ist
Gefahr auf dem Verzug.

Brunek.

Das fass' ich nicht.
Was kann des Mannes Gegenwart, ein Weilen

Von einem Tage fürchterliches haben?
Verzeihen Sie, wenn ich freymuthig rede!
Er ist es nicht, der feindlich hier erscheint.
Ihm ward die längst bestimmte Braut entrissen,
Mit ihr, wenn er sie liebt, sein Lebensglück.
So ist Er der Verletzte, der Gekränkte.

Baroninn.

Brunek! Sie werden kühn. Verdanken Sie's
Der Rücksicht für den väterlichen Leiter,
Den vielgeprüften Freund des einz'gen Sohnes,
Wenn ich den Ton verzeih' und überhöre.

Brunek.

Verzeih'n? Nein, zu verzeihen haben Sie
Mir nichts. Nicht Laune war's, nicht Übereilung,
Was so mich sprechen machte, und ich kann
Kein Wort von dem, was ich gesagt, bereuen.
Gedenken Sie des gestrigen Gesprächs,
Und manches frühern noch, und meiner Sorge,
Daß nicht ein eigenmächtig düstres Walten
Sich bitter an uns räche, und der Pfeil,
Den wir mit schlauer Klugheit abgesendet,
Zurückkehr' auf des Schützen eignes Herz!
Schon scheint in Ihrer Furcht vor Woldemar
Mein Wort sich zu bewähren, und was werden
Sie zu der Nachricht, die ich bringe, sagen?
August hat Kunde von Claudinen.

Baroninn
erschrocken und heftig.

Nein!
Das kann nicht seyn. Claudine ist im Kloster,
Ist streng bewacht. Ihr Vormund hat mir's heilig
Versprochen, und sein eigner Vortheil hält
Sie dort.

Brunek.

Und dennoch ist sie ihm entflohen.
Sie lebt bey einem Oheim in Florenz,
Dort sah der junge Reinsberg sie, und von ihm
Hat August nun die Nachricht auch erhalten.

Baroninn.

So hat mein böser Dämon diese Fremden
Mir in das Haus geführt. Was mich bekümmern,
Mich kränken kann, von ihnen rührt es her.
Ich muß mit meinem Sohne sprechen. Seyn Sie
So gütig, Brunek, senden Sie mir ihn!
Doch sagen Sie ihm nicht, was ich durch Sie
Erfuhr! Ich will's aus seinem Munde hören,
Will seh'n, ob es der Rasende wird wagen,
Was mich so tief beleidigt, mir zu sagen.

Brunek geht ab.

Baroninn.

Jetzt gilt es rasch und klug zugleich zu handeln.

Hat August wirklich Nachricht von Claudinen,
Kann er die Hoffnung sie zu finden fassen,
Dann hab' ich einen schweren Kampf mit ihm,
Und feindlich scheinet sich von allen Seiten
Ein ungehoffter Ausgang zu bereiten.

Vierter Auftritt.

August. Die Baroninn.

August.

Was ist zu Ihrem Dienste, Mutter?

Baroninn.

Etwas,
Das Du sehr leicht errathen hättest können,
Nach dem, was diesen Morgen sich entdeckt.
Der Mann, den Du auf dieser Welt am meisten
Zu fürchten hast, der auf Dein liebstes Gut
Verjährten Anspruch machen kann, und auch,
Wenn mich nicht Alles trüget, machen will,
Mit einem Wort, Graf Woldemar ist hier.

August.

Ich weiß es, Mutter!

Baroninn.

Und Du bist so ruhig?
Beleidigt Dich des Menschen Frechheit nicht,
Der durch ein schändlich Gaukelspiel so Dich

Als mich getauscht, und unter falschem Nahmen
Sich listig in dieß Haus geschlichen hat?

August.

Nein. So erscheint mir sein Verfahren nicht,
Ich sehe nichts hier, als ein Spiel des Zufalls.

Baroninn höhnisch.

Des Zufalls!

August.

Ja, Sie haben Recht, das ist
Ein sinnlos Wort, denn es gibt keinen Zufall.

Baroninn mit leichtem Spott.

Wir wollen uns in keine philosoph'schen
Erört'rungen einlassen.

August.

Wie Sie wollen;
Allein es muß herunter von dem Herzen,
Was mich so tief, so wahr ergriffen hat.
Wie wunderbar sich die Geschicke flechten,
Wie unbegreiflich uns die Vorsicht führt,
Wenn so zuweilen in den Erdennachten
Ein Strahl von ihr uns plötzlich fühlbar wird!
Es war nicht List, nicht Absicht, und nicht
Zufall,
Was diese Fremden führt' in unser Haus.
Die Vorsicht sandte sie. Nun ist's auf einmahl
Mit künstlich angelegten Planen aus.

Baroninn.

Was soll das heißen? Ich versteh' Dich nicht.

August.

Ich dächte doch! Allein es drängt mein Herz
Mich selber sanft und stachellos zu sprechen.
Mag unberührt denn das Vergangne bleiben!
Ich will es nicht enthüllen, darf es nicht.
Doch was mich jetzo wird zum Handeln trei-
ben,
Das müssen Sie erfahren, das ist Pflicht.
Claudine lebt, ich weiß, wo sie sich aufhält,
Ich weiß, sie liebt mich noch, und zweifelt
schmerzlich,
Ob sie mich hassen, ob beklagen soll.

Baroninn.

Und das hast Du die Kühnheit mir zu sagen?

August.

Die Offenherzigkeit! So wie in mir
Der unbezwinglich feste Willen lebt,
Nichts hinter ihrem Rücken, nichts, was ich
Der Welt verbergen müßte, je zu thun,
So sollen Sie denn wissen —

Baroninn.

Halt! Verschone
Mein Ohr mit diesem frevelnden Geständniß!
Du weißt, wie ich von dieser Sache denke,

Du kennst die Gründe, die mich einst bestimmt,
Dieß unanständ'ge Bündniß zu verwerfen.

August.

Mutter! Claudine ist —

Baroninn.

Gleichviel! Die Gründe
Stehn fest, wie damahls. Nichts hat sie erschüttert
Bis jetzt, und nichts wird es in Zukunft thun.

August.

So bleiben Sie auf Ihrem Sinn, und achten
Es nicht, wenn Ihres Sohnes Glück darüber
Zu Grunde geht?

Baroninn.

Mein Kind! Von so was ging
Noch keines Menschen wahres Glück zu Grunde,
Und schmerzt ein Weilchen auch die tiefe Wunde,
So ist der Schaden zeitlich und gering.

August.

Sie spotten mein.

Baroninn.

Ich sage Dir die Wahrheit.
An hoffnungsloser Liebe stirbt kein Mensch,
Doch Mancher hat zu spät in reifern Jahren
Die unglückselige Wahl der Jugendzeit,
Die Täuschung erster Leidenschaft bereut,
Und oft verschmähter Warnung Recht erfahren.

August.

An einen Fels verschwend' ich meine Klagen!

Baroninn.

Am Fels zerschellt die sturmbewegte Fluth.

August.

Mutter! — Ich möchte nicht gern Bittres sagen!

Baroninn.

Was liegt am Sagen, wenn man Bittres thut?

August.

Noch hab' ich nie die Sohnespflicht verletzet.

Baroninn.

Doch Deines Hauses Ruhm auf's Spiel gesetzet.
Du bist verlobt mit einem edlen Mädchen
Das ich nicht äffen lasse. Deine Braut —

August.

O, Malchen kennt mein Herz und meine Liebe!
Ihr hab' ich immer ganz und gern vertraut,
Sie ist mir gut mit schwesterlichem Triebe,
Und wird sich leicht verstehn, ein Band zu trennen,
Das ihr und mir kein Glück hat sichern können.

Baroninn.

So wird die jugendliche Leidenschaft
Mit jeder Pflicht, mit jeder Rücksicht fertig.
Doch wenn Amaliens schwaches Herz sich auch
Dazu verstünde — thöricht ist die Jugend —

So wiss'! Ich, Deine Mutter, geb' es nimmer
In meinem Leben zu.

August.

Ist das Ihr letzter
Unwiederruflicher Entschluß?

Baroninn.

Er ist's.

August.

Wohlan!
Sie zwingen mich. Es sey! Ich muß ausspre-
chen,
Was besser niemahls in des Sohnes Mund
Der Lippen sichres Schloß verlassen hätte!
Sie können meinen Willen nicht bekämpfen,
Denn ich bin mündig. Gern hätt' ich mein
Glück
Der Mutterzärtlichkeit verdankt, noch lieber
Und süßer es aus Ihrer Hand empfangen.
Sie wollen's nicht, Sie stossen mich von sich—
So muß ich denn allein an's Ziel gelangen;
Doch tröstlich wird mir das Bewußtseyn blei-
ben,
Was möglich war, hab' ich versucht, mich
kann
Zum Äußersten nur die Verzweiflung treiben.

Er geht ab durch die Seitenthüre.

Baroninn

die eine Weile mit sich kämpfend da gestanden.

August! Du sollst nichts übereilen! Höre! —
Er geht, er ist entschlossen, und ich kenn' ihn!
Ich selbst hab' ihm den festen Sinn gegeben;
Was einst mein Stolz war, wird nun meine Strafe.
So soll ich weichen? Soll geschehen lassen
Was das verhaßteste Schrecklichste mir ist?
Ein böses Schicksal scheint sich gegen mich
Von allen Seiten thürmend zu erheben,
Und was ich thun, was ich versuchen mag,
Vereitelt seh' ich all mein beßres Streben.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Reinsberg

tritt zur Mittelthüre herein und sieht sich um.

Auch hier ist Niemand. Ist das ganze Schloß
Denn ausgestorben? Dringend ist die Zeit,
Die Pferde stehn gesattelt und gepackt,
Und Ernst will keinen Augenblick verweilen.
Laß' ich ihn ziehn, so reißt der letzte Faden,
Der an ein möglich Erdenglück ihn knüpft,

Und was sich hier so hoffnungsvoll bereitet,
Ist ohne Rückkehr ewig uns entschlüpft.
Wenn mich nicht Alles trügt, und sonst hab' ich
Auf Weiberherzen ziemlich mich verstanden,
So hat sein Anstand, sein Betragen, selbst
Sein schwermuthsvolles Wesen Eindruck auf
Das Herz der aufgegebnen Braut gemacht.
Doch sie hält Weiblichkeit und Pflicht zurück,
Und Er wird niemahls ein Geständniß wagen.
Es bleibt nichts übrig, man muß in ihr Glück
Sie mit Gewalt und wider Willen jagen.

Er sieht sich um.

Ach schön! Da kömmt sie eben, ganz allein,
Tief in Gedanken, traurig wie es scheint,
Vielleicht beschäftigt mit dem nahen Abschied.
Das ist erwünscht. Jetzt läßt sich was beginnen.

Sechster Auftritt.

Amalie. Reinsberg.

Amalie

tritt gedankenvoll zur Seitenthüre herein, sie sieht Reinsberg nicht, der sich etwas zurückzieht, und sagt für sich:

Die Pferde sind gesattelt, Alles steht
Bereit zur Reise. Wenige Secunden,

Und was so schön, so freundlich mir erschien,
Ist dann auf ewig spurlos mir verschwunden!
O Gott! Warum mußt ich ihn kennen lernen!
War mir nicht besser in dem alten Wahn?
Da strahlte noch aus unbekannten Fernen
Kein himmlisch Bild in die beschränkte Bahn,
Und jetzt?

Reinsberg tritt vor.

Verzeihn Sie, Fräulein, wenn ich störe.
Ich komme, meiner Pflicht gemäß, um Abschied
Zu nehmen.

Amalie.

Wie ich sehe, ist's beschlossen.
Sie reisen ab, verlassen uns so bald.

Reinsberg.

Es ist des Grafen Wunsch. Was mich betrifft,
Ich wäre leicht zum Bleiben zu bereden,
Denn mir in Wahrheit graut vor dieser Reise,
Bey diesem Wetter. Und der Tag ist schon
Weit vorgerückt, die Leute mußten rasten;
Jetzt seh' ich nicht, wie wir des Berges Gipfel
Vor Abends noch erreichen, und von dort
Geht's dann Thal ein bey Nacht und Schneegestöber
An Klüften und Abstürzen dicht vorbey,
Um jeden Augenblick den Hals zu brechen.

Amalie.

Ach Gott! Nein, nein! Da dürfen Sie nicht reisen,
Sie müssen bleiben.

Reinsberg.

Dank für Ihre Güte!
Ich hab' es Woldemar wohl vorgestellt,
Auch hat der Herr Baron und Herr von Brunek
Sich alle Müh' gegeben, ihn zu halten;
Allein nach der Entdeckung von heut Morgen
Brennt ihn der Boden unter'n Füssen hier.

Amalie.

Ich weiß es wohl, und fühl' es tief, wie er,
Wir können nicht in Einem Hause bleiben;
Doch warten könnt' er ein Paar Tage doch.
O stellen Sie ihm das recht dringend vor,
Und daß wir Alle für sein Leben fürchten!
Dürft' ich, ich thät es selbst —

Reinsberg.

Ich nehme Sie
Beym Worte, Fräulein. Wollen Sie's versuchen?

Amalie.

Was muthen Sie mir zu? Sagt' ich es nicht,
Ich würde, wenn ich dürfte? Doch ich darf nicht.

Reinsberg.

Und warum nicht? Hebt ein getrennt Verlöbniß
Die Pflicht der Menschlichkeit und Freundschaft auf?
Muß man sich hassen, weil man sich nicht freyt?
Und darf man nur für den Verlobten sorgen?

Amalie.

Mein Gott! Was machen Sie mit mir!

Reinsberg.

Was gut
Und löblich ist. Ich mahne Sie zur Pflicht
Der Nächstenliebe auf. Aus Nächstenliebe
Sind Sie verpflichtet, Alles zu versuchen,
Was eines Menschen Leben retten kann.

Amalie.

Es trifft ja Sie wie ihn. So sprechen Sie.

Reinsberg.

Ich hab' es schon versucht, Sie wissen es.
Es war vergebens; denn aus meinem Munde
Klingt es wie Furcht und Eigennutz. Er weiß,
Wie wohl mir's hier geworden ist, wie gern
Ich bleiben möchte, und er glaubt mir nicht.
Bey Ihnen ist es anders, Ihnen liegt
Daran, daß er sich bald entfernt, Sie sehen
Ihn lieber heut als morgen scheiden, und
Das weiß er auch.

Amalie

rasch und unwillig.

Er weiß es, Herr von Reinsberg?
Wie kann er wissen, was ich nie gedacht?

Reinsberg.

Erinnern Sie Sich, Fräulein, was Sie eben
Geäußert: Woldemar kann nicht hier bleiben.
Die Ansicht theilet er mit Ihnen, fühlt,
Was Sie empfinden müssen, und erklärt
Aus seiner eignen Stimmung sich die Ihre.
Wenn Sie nun selbst ihn bleiben heißen, selbst
Ihm die Gefahren dieser Reise schildern,
Dann muß er glauben; denn aus Ihnen spricht
Kein Eigennutz, nur reine Menschenliebe,
Und wahre Selbstverläugnung.

Amalie.

Herr von Reinsberg!
Bald könnten Sie mich überreden—

Reinsberg.

Folgen
Sie doch dem Zuge Ihres schönen Herzens.

Amalie.

Doch wird er mich vielleicht nicht mißversteh'n,
Und meine Bitte mir ganz unrecht deuten?

Reinsberg.

Wie so?

Amalie.

Wird er nicht glauben —

Reinsberg.

Ach, er glaubt nichts,
Denkt nichts, bemerkt nichts, als sein düstres
Schicksal.

Amalie rasch.

Sein düstres Schicksal? Ach, er ist unglücklich!
Das hab' ich wohl beym ersten Blick gesehn.
Und darf man seines Kummers Quelle kennen?

Reinsberg.

Er liebt —

Amalie betroffen.

Liebt?

Reinsberg.

Ist seit vielen Jahren schon
In einer unglückse'gen Leidenschaft,
Die seine beste Kraft verzehrt, befangen.

Amalie
in Gedanken verloren.

Er liebt also, und wird wahrscheinlich wieder
Geliebt?

Reinsberg
mit Bedeutung.

Es scheint. Er trägt der Dame Bild
Auf seiner Brust.

Amalie.

Und ist sie schön?

Reinsberg.

Sehr schön,
Sehr jung, und mehr als schön, auch herzlich gut,
Ein himmlisches Geschöpf!

Amalie.

Sie kennen Sie?

Reinsberg.

O ja! Mir ist, als säh' ich sie vor mir,
So lebhaft ist ihr Bild mir gegenwärtig.

Amalie nach einer Pause.

Der arme Woldemar! Und was verhindert
Das Glück der Liebenden?

Reinsberg.

Ach, was auf Erden
So oft das Glück der Bessern störet. Selbstsucht,
Bemühung böser Menschen, Mißverständniß —

Amalie.

O Herr von Reinsberg! Das sind arge Dinge.
Ich kenne sie, auch in mein Schicksal haben
Gewaltsam und verderblich sie gegriffen.
Mich dauert Woldemar! Was könnt ich nicht
Für seines edlen Herzens Frieden geben!

Ihre Thränen brechen hervor, sie sucht sie zu verbergen.

Reinsberg.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn mein Herz
Von meines Freundes Unglück tief bewegt,
Vielleicht zu warm, zu lebhaft es geschildert.

Amalie.

O diese Thränen fließen nicht allein
Für Ihren Freund, sie gelten ihm, wie mir!
Ein ähnliches Geschick hat uns befreundet.

Reinsberg sich umsehend.

Ich seh' ihn kommen.

Amalie.

Himmel!

Reinsberg
in die Scene rufend.

Woldemar!
Komm doch! Das Fräulein hat mit Dir zu sprechen.

Amalie.

Mein Gott! Ich bin gar nicht gefaßt.

Reinsberg.

Was braucht's
Für Fassung, um ein gutes Werk zu thun?

Siebenter Auftritt.

Woldemar. Die Vorigen.

Woldemar.

Mein Fräulein! Sie befehlen —

Amalie

zu Reinsberg, der gehen will.

Herr von Reinsberg!

Wo gehn Sie hin?

Woldemar.

Bleib! Ich beschwöre Dich.

Reinsberg.

Es kann nicht seyn, Du willst so eilig fort,
Ich habe noch nichts eingepackt, und denke,
In der Gesellschaft wirst Du mich nicht missen.

Eilt ab.

Woldemar für sich.

Er geht, und läßt mich hier mit ihr allein.

Amalie für sich.

Er scheint verlegen. Gott! Was werd' ich sagen?

Woldemar laut.

Mein Fräulein! Ich erwarte, was Sie mir,
Wie mir mein Freund sagt, zu befehlen haben.

Amalie verlegen.

Ganz recht, Graf Woldemar! Es war — ich wollte —

Er dachte —

bey Seite.

Muth! Du armes Herz, du darfst Ihm ja gestehen, was du wünschest. S'ist Kein Unrecht.

laut.

Graf! Ich habe eine Bitte Von grosser Wichtigkeit für mich an Sie.

Woldemar lebhaft.

An mich? Von Ihnen? Eh' mir noch ihr Inhalt Bekannt ist, wenn's in meinen Kräften steht, Sie zu erfüllen, o so ist sie's schon!

Amalie.

Ich danke Ihnen, Graf. O ja, es ist In Ihrer Macht.

schüchtern und zärtlich.

Sie müssen heut nicht reisen. Der Tag ist kurz, die Wege so gefährlich; Sie bleiben hier noch heute, wohl auch morgen, Bis sich das Wetter aufhellt. Wollen Sie?

Woldemar erschüttert.

Mein Fräulein! Nein, das kann ich nicht! Verlangen

Sie etwas Anders, Alles was Sie wollen,
Nur das nicht!

Amalie.

Und nur das hat Werth für mich,
Sonst auf der ganzen Erde nichts. Sie haben
Mir feyerlich Gewährung zugesagt.

Woldemar.

Amalie! Welche Marter! Lassen Sie
Mein übereilt Versprechen mich zurück
Erbitten! Schenken Sie's großmüthig mir!

Amalie empfindlich.

Es kostet Sie sehr viel, bey uns zu bleiben.

Woldemar.

Auch noch den Vorwurf! Wenn Sie dieses Herz
Und seine lang getrag'nen Leiden kennten!

Amalie.

Ich kenne sie, vielleicht mehr, als Sie glauben.

Woldemar erschreckt.

Um Gotteswillen, nein! —

Amalie gekränkt.

Vertrauen Sie
Doch meinem Zartgefühle mehr, und fürchten
Sie keine Unbescheidenheit von mir!
Was mir ein Ungefähr entdeckte, bleibt
So fest in meiner Brust verwahrt, als hätten
Sie selber Ihr Vertrauen mir geschenkt.

Woldemar.

Mein Fräulein! Ich verstehe nichts von Allem.
Sie kennen meinen Kummer, und Sie wollen
Zu bleiben mich bereden?

Amalie.

Warum nicht?
Und selbst um dieses Kummers, den ich ehre,
Um seines Gegenstandes willen, bleiben Sie!
Ich denke, daß ich mir ein edles Wesen
Verpflichte, wenn ich für Ihr Leben sorge.

Woldemar.

Amalie! Was machen Sie mit mir!
Ich kann nicht bleiben, kann nicht scheiden — Gott!
Warum hat mein Geschick mich hergeführt!

Amalie.

Das war Geschick, und darum Fügung Gottes.
Der müssen wir uns beugen. Mich auch trifft
Sie schwer, die Zukunft schattet sich mir düster,
Und nimmer werd' ich werden, was ich war.
Doch wollen Sie mir meine Bitt' erfüllen?
Nicht bloß um meinetwegen, Woldemar,
Um eines andern holden Wesens willen,
Das Ihnen theuer ist, und dessen Bild —
Verzeih'n Sie, daß ich weiß, wornach ich nicht

Geforscht, Sie schon seit vielen Jahren
In Ihres Busens Heiligthum bewahren.

Woldemar bestürzt.

Sie wissen von dem Bild? Sie wissen, wen
Es vorstellt?

Amalie.

Eine Freundinn, und gewiß
Ein edles Mädchen, weil Sie sie gewählt.
Das ist es, was ich weiß; doch ist's genug,
Um meiner Bitte neue Kraft zu geben.
Für diese Freundinn schonen Sie Ihr Leben,
Das mir so theuer — Gott, was wollt' ich sagen!

Woldemar.

Amalie! Vollenden Sie! Ist's möglich?
Mein Leben Ihnen theuer?

Amalie gefaßt.

Ja, warum
Soll ich verbergen, was so schuldlos ist?
Hab' ich doch diese Ränke nicht ersonnen,
Durch die mein Lebensglück als Opfer fällt,
Das künstliche Gewebe nicht gesponnen,
Das nun auf ewig mich mit Schmerzen hält!
Ja, Woldemar, ich achte Sie. Nie werd' ich
Des Tags vergessen, wo Sie mir erschienen,
Der über mein Geschick entschieden hat.

Seyn Sie so glücklich, als Sie es verdienen!
Gott führe Sie auf dornenlosem Pfad,
Und leite Sie des Lebens höchstem Segen
In der geliebten Freundinn Arm entgegen!

Woldemar außer sich.

Amalie! Was wünschest Du? Bey Gott!
Es ist nicht möglich hier zu widerstehen,
Mag auch für Dich und mich, was will, entstehen,
Hier ist das Bild!

Er zieht es aus dem Busen.

Amalie

freudig erschrocken, da sie ihr Bild sieht.

Ach Gott!

Woldemar fortfahrend.

Dich, Engel, lieb ich,
Dich, seit ich denk' und fühle! Dir allein
Wollt' ich die Kraft der frisch aufblüh'nden Jugend
Und jede bessre Regung treulich weihn,
Für Dich wollt' ich mich bilden, für die Tugend,
Dich glücklich machen, oder nimmer seyn!

Amalie

sinkt in seine Arme.

O Woldemar!

Nach einer Pause sich aufrichtend.

Wir sind recht unglückselig!

Ach warum mußten wir uns kennen lernen!
Ich bin verlobt.

Woldemar

sie aus seinen Armen lassend, resignirt.

Ich weiß es.

Amalie.

Und ich darf,
Ich will nicht diese heil'gen Bande lösen,
Denn August ist unglücklich, und so gut!
Verließ ich ihn, er wär' ein elend Wesen,
Und nimmer hab' ich ihn zu kränken Muth.

Woldemar

sie von Neuem umschlingend.

O Engel Gottes! Nein, ich darf nicht denken,
Welch Glück an Deiner Seite mir geblüht,
Mich nicht in jenen Himmelstraum versenken,
Der kaum erschienen, ewig mir entflieht!
Sey glücklich, mache glücklich, laß mich nur
Zu meinem Trost, ich sey Dir theuer, wähnen,
Und wenn Du froh an Augusts Seite lebst,
So schenke manchmahl meinem Schicksal Thränen!

Sie halten sich umfaßt und bemerken August nicht, der hinter ihnen eintritt.

Achter Auftritt.

August. Die Vorigen.

August.

Was seh' ich?

Amalie erschrocken.

Großer Gott!

August

in die Hände klatschend.

O prächtig! Göttlich!
Sie lieben sich! Sie halten sich umfangen!

Amalie.

August! Das war nicht freundlich!

Woldemar.

Herr von Tätwyl!
Was Sie hier seh'n, muß Sie befremden; doch
Ich bin bereit, Erklärung —

August lachend.

Lieber Graf!
Mein gutes Malchen! Bleibt in Eurer Stellung!

Er will ihre Arme wieder in einander schlingen.

Ihr könnt mit keiner andern auf der Welt
Mir so viel Freude machen.

Woldemar empfindlich.

Herr Baron!
Sie spotten —

Amalie halbweinend.

Vetter! Das verdien' ich nicht,
Auch Woldemar nicht! Er ist gut und edel,
Und Deinen Nachtheil hat er nie gewollt.

August wie vorher.

Ach Gott! Er will ja meinen größten Nutzen,
Wenn er Dich liebt.

Woldemar ernsthaft.

Nun das begreif ich nicht!

August immer fröhlicher.

Sie werden es begreifen, lieber Graf,
Du wirst's begreifen, Malchen, und Ihr werdet
Für meinen Überfall mir herzlich danken.
Nun bleibt beysammen! Gleich bin ich bey Euch.

Er läuft ab.

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne August.

Woldemar.

Ihr Vetter, Fräulein, hat sich sonderbar
Benommen. War es Unmuth? War es Spott?
War's Scherz? Auf keinen Fall bin ich gesonnen,
Es so geduldig zu ertragen.

Amalie.

Unbegreiflich

Ist mir der Auftritt. Augusts edles Herz
Hat sonst mit Willen Niemand noch beleidigt.

Woldemar.

Doch Niemand hat ihn auch, wie ich, verletzt,
Niemand, wie ich, sich an dem liebsten Gut,
An seines Herzens Heiligthum vergriffen.
Das fühl' ich, denn ich weiß, was er verliert,
Und bin als Mensch und Edelmann zu jeder
Genugthuung, die er verlangt, erböthig.

Amalie.

Ach! Soll's um meinetwillen dahin kommen!

Woldemar.

Man naht.

Zehnter Auftritt.

Die Baroninn. August. Brunek. Die Vorigen.

August

die Baroninn hereinführend.

Nun, Mutter, überzeugen Sie
Sich selbst! Sie lieben sich, sie sind unglücklich,
Wenn ich freywillig nicht mein Recht abtrete.

Baroninn.

Ein seltsam Schicksal waltet durch mein Haus,
Und eigenmächtig ohne weitre Rücksicht

Geht jedes seinen selbstgewählten Weg.
Ist's wahr, Amalie? Liebest Du den Grafen?

Amalie.

Ich glaube fast.

Baroninn.

Du glaubst?

Amalie.

Bey Gott! Ich wußt'
Es selber nicht vor wenigen Minuten.
Doch wie, gerufen von des Stahles Waffen,
Der Funke leuchtend aus dem Steine fährt,
In welchem er verborgen lang geschlafen,
So hat sich's jetzt in meiner Brust bewährt.
Der Schleyer ist von meinem Aug' gerissen,
Zum Ungluck oder Glück — kann Gott nur wissen.

Baroninn.

So hat sich Alles gegen mich verschworen,
Zufall und Leidenschaft und Kindeseinfalt,
Und machtlos zwischen feindlichen Gewalten
Streb' ich umsonst den Faden fest zu halten,
Der glücklich ans erwünschte Ziel mich führt.
Graf Woldemar liebt die verlorne Braut,
Und sie muß liebend für den Mann erglühen,
Deß Nahm' ihr noch vor vier und zwanzig Stunden
Ein Gegenstand des Widerwillens war.

Zerstört seh' ich das Werk von langen Jahren,
Nichts, was mir theuer war, soll ich bewahren.

Brunek.

O seh'n Sie's nicht so düster, gnad'ge Frau!
Das Herz hat seine Rechte nur behauptet,
Die heilig unverlierbarn, die das Schicksal
Wohl brechen kann, allein der Mensch nicht beugen.

Woldemar.

Und trau'n Sie so viel Zartgefühl mir zu,
Daß ich nie in den Kreis mich drangen werde,
Den Wahl und Blut und Liebe um Sie zieht!
Ich hab' Amalien geliebt, ich liebe
Sie noch, und ihr Verlust zerreißt mein Leben,
Doch sie ist eines Andern Eigenthum,
Und fremdes Recht bleibt stets mir heilig. So
Verlaß ich diesen Augenblick Ihr Haus,
Um nie, so lang' ich leb', es zu betreten;
Sie sollen nicht den düstern Argwohn nahren,
Als wär' ich fähig, Andrer Glück zu stören.

Er will gehen.

Amalie.

Er geht! O Gott, was wird nun aus mir werden!

August

der Woldemar zurückhält.

Sie bleiben, Woldemar! Sie bleiben, sag' ich.

Mutter! Er liebt Amalien, sie ihn.
Sie können zweyer Menschen Glück begründen
Durch Ihren Ausspruch, und Sie können mehr,
Auch eine alte theure Schuld bezahlen,
Die längst Ihr Herz belastet.

Baroninn verwundert.

Eine Schuld?

August.

Vermuthen Sie noch nichts? Graf Woldemar,
Er ist es, der das Leben mir gerettet.

Baroninn.

Was sagst Du?

Woldemar.

Herr Baron! Das war nicht nöthig.
Lassen Sie mich!

Er will fort.

August wie oben.

Nein, nein, sie muß es wissen.

Zur Baroninn.

Das ist der Unbekannte, dessen Muth
Mit eigener Gefahr, mit seinem Blut,
Der Mörder Dolchen mich in Rom entrissen.

Baroninn

betroffen und gerührt zu Woldemar.

Sie sind's, Graf Woldemar, dem ich des Sohns,
Des Vielgeliebten, Einz'gen, Leben danke?

August

faßt Woldemars Arm und zeigt seiner Mutter die Narbe.

Hier ist der Wunde Narbe noch, die er
Für mich empfing, der Preis von meinem Leben.
Und könnten Sie ein Herz zerreißen wollen,
Das unbewußt so viel für Sie gethan?

Baroninn

in heftigem Kampf mit sich selbst.

Mein Sohn! Graf Woldemar!

Brunek.

O widerstehn
Sie, gnäd'ge Frau, nicht ihrem eignen Herzen,
Und geben Sie so heißen Wunschen nach!

August.

Geliebte Mutter!

Amalie.

Tante!

Baroninn überwältigt.

Heilige Vorsicht!
Ich beuge zitternd mich vor deinen Schlüssen,
Nicht widerstreben kann ich. Frevel war's,
Der klar erkannten Fugung nicht zu weichen.
Es sey!

zu Woldemar

Empfangen Sie aus Mutterhand,
Der Sie ihr höchstes Gut, den Sohn, erhalten,

Den besten Dank, mit dem sie lohnen kann,
Des Mädchens Hand, die sich Ihr Herz gewählt!

Sie legt Amaliens Hand in die des Grafen.

Woldemar.

Amalie!

Amalie.

Woldemar!

Woldemar.

Darf ich es glauben?
Ich halte Dich im Arm — und Du bist mein!

August

zur Baroninn bittend.

Und ich?

Baroninn.

Geh' hin! Sey glücklich, wenn Du kannst!
Ich will nicht länger mit dem Herzen rechten.
Mag für das Opfer, das ich jetzt gebracht,
Claudine Rosen in Dein Leben flechten,
Und nie soll sich der Sterbliche vermessen,
Zu greifen in des Schicksals dunkles Rad,
Der Zukunft Räthsel vorlaut zu entblößen,
Es reißt ihn fort auf unfreywill'gen Pfad.
Wie kann der Sohn des Staubes wohl ermessen,
Zu welchem Ziel, auf welchem Weg er naht?
Beglückt, wenn freundlich zwischen guten Wesen,
Wie hier, sich die verworrnen Knoten lösen!

III.

Rudolph von Habsburg.

Heroische Oper in drey Aufzügen.

Personen.

Rudolph von Habsburg, Deutscher Kaiser.
Hartmann, sein Sohn.
Ottokar, König von Böhmen.
Kunigunde, seine Tochter.
Heinrich von Lichtenstein, } Österreichische
Konrad von Haslau, } Ritter.

Österreichische, Böhmische, Ungarische Ritter, Cumanen, Kriegsvolk der Böhmen und Österreicher.

Die Handlung spielt im dreyzehnten Jahrhundert.

Erſter Aufzug.

Donauinſel. Im Hintergrund der Strom. Jenſeits der Kahlen- und Leopoldsberg. Gegen den Hintergrund ſteht das zur Huldigung geſchmückte Zelt des Kaiſers.

Erſter Auftritt.

Rudolph, Hartmann, Lichtenſtein, Öſterreichiſche Ritter.

Chor der Ritter.

Schöner, ruhmerfüllter Tag!
Bringſt nach Waffenthat und Siegen
Uns das herrlichſte Vergnügen,
Das dem Krieger werden mag;
Denn der Feind verläßt das Land,
Unſer Streben iſt gelungen,
Von des Schwertes Kraft bezwungen
Beut zum Frieden er die Hand.

Kaiſer.

Ja, Gott hat uns den Sieg gegeben,
Ihm danken wir der Waffen Glück;
Doch ſtürzen kann er, wie erheben,
D'rum ſcheu't das wechſelnde Geſchick!

Es hat uns jetzo hoch erhoben,
Fest scheint das Glück mit uns vereint,
Doch laßt es uns zu früh nicht loben,
Und ehrt das Unglück an dem Feind!

Chor der Ritter.

Ja, hoch hat uns das Glück erhoben,
Fest scheinet es mit uns vereint;
Doch wollen wir's zu früh nicht loben,
Und ehren den gefall'nen Feind.

Kaiser.

Der Tag ist da, den wir so lang ersehnt,
In Asche sinkt des Krieges Gluth zusammen,
Der Feind, der uns hartnäckig, schwer bekämpft,
Den mühsam nur der Deutschen Schwert besiegt,
Er weichet unsrer Macht und unserm Wunsche,
Und einer bessern Zukunft dürfen wir
Mit Lust und Zuversicht entgegensehn.
Mit Zuversicht! Das süßeste Gefühl,
Das theuerste, das Menschenherzen schwellet,
Wird uns zum festen, sichern Friedensband,
Und froh erwarten wir der Böhmen König,
Den tapfern Ottokar, in diesen Auen,
Als Kaiser seinen Lehnseid zu empfangen,
Als künft'gen Nachbar freundlich ihn zu grüßen,
Als Vater mit dem Vater froh den Bund,
Der unsre Häuser ewig knüpft, zu schließen.

Lichtenstein.

Fürwahr, erlauchter Kaiser, groß und herrlich
Ist dieser Tag, der zweyer Völker Wünsche
Mit seiner Herrscher stillem Glück vereint,
Und mit der Herzen Wunsch! Wie selten fallt
Ein solches Loos den Großen dieser Welt!

Hartmann.

Ja selten, Lichtenstein! Und froh und dankbar
Erkenn' ich's. Hoffnungslos trug ich ihr Bild
Im Busen, Kunigundens Bild, die ich
Nicht lieben durfte, und nicht lassen konnte,
Des Feindes Tochter, der dem Vater kampfend
Im wilden Grimme gegenüber stand.
Jetzt ist's vorüber! O wie schön gewendet!
Wie süß die lange Trauerzeit geendet!
Durch beyder Väter Willen ist sie mein,
Und zweyer Völker Glück entspringt aus dem Verein.

Man hört einen Marsch von ferne.

Kaiser.

Still jetzt! Der Böhmen König naht! Laßt ihn
Mit Würde uns und Freundlichkeit empfangen!
Laßt ehren uns den königlichen Sinn,
Und mildern, was des Rechtes Form, die Hoheit
Des Deutschen Reiches, streng von ihm verlangen!

Zweyter Auftritt.

Zug der Böhmischen Ritter, Ottokar, Kunigunde mit ihren Frauen, Vorige.

Chor der Böhmischen Ritter.

Wir kommen fröhlich Euch zu grüßen,
Wir kommen fest den Bund zu schließen,
Der aus zwey Völkern Eines macht;
Nichts trennet künftig mehr die Brüder,
Auf! Stimmt in unsre Jubellieder,
Uns ist das Leben neu erwacht!

Chor der Österreichischen Ritter.

Wir stimmen froh in Eure Lieder,
Wir grüßen freudig Euch als Brüder,
Des Zwistes sey nicht mehr gedacht!

Ottokar zu Rudolph.

Des Krieges Schicksal hat entschieden,
Der Sieg hat sich von mir gewandt;
So reich' ich zum erwünschten Frieden
Euch meine königliche Hand,
Und daß der Rache Gluth verlodert,
Empfangt ihr noch ein höher's Pfand,
Ich bring' Euch, weil Ihr es gefodert,
Die Tochter hier als Friedensband.

Kaiser.

Mit Freuden faß' ich Eure Rechte,
Und nenn' Euch Bruder, nenn' Euch Freund;
Fest sey mit Przimislav's Geschlechte
Auf ewig nun mein Stamm vereint!
Laßt uns des Krieges Wunden heilen
Durch Eintracht und durch milden Sinn,
Und so der Völker Segen theilen,
Der Fürsten herrlichsten Gewinn!

Ist's Euch gefällig nun?

Er deutet auf das zur Huldigung bereitete Zelt.

Ottokar.

Ich folge nach.

Bey Seite.

O Tag der Kränkung und der ew'gen Schmach!

(Die Fürsten, von den älteren Rittern begleitet, gehen nach dem Hintergrund, wo die Huldigung geschieht. Die jüngeren Ritter mit den Frauen Kunigundens, Kunigunde selbst, und Hartmann bleiben im Vordergrunde. Man sieht Ottokar vor dem Kaiser knieen, und die Lehen empfangen. Indeß singen die Personen im Vordergrunde).

Hartmann.

O Kunigunde! Kann ich's glauben?
Der Himmel hat mein Fleh'n erhört.
Mein bist Du! Nichts kann Dich mir rauben,
Durch nichts mehr wird mein Glück gestört.

Kunigunde.

Ja, Hartmann! ja, es ist erstrebet
Der stillen Wünsche theures Ziel!
Ich habe nur für Dich gelebet,
Dir nur gehöret mein Gefühl!

Chor der jungen Ritter und der Frauen.

Selig Paar! Beglückte Stunden,
Die auf ewig Euch gebunden!
Ja, wir theilen Eure Lust.
In dem jugendlichen Herzen
Sind wir aller Eurer Schmerzen,
Eurer Freuden uns bewußt.

(Während dieses Chors ist die Ceremonie der Huldigung geendet. Der Kaiser, Ottokarn an der Hand, kommt hervor. Die Ritter folgen.

Kaiser.

Der Pflicht an's Deutsche Reich ist nun
Genug gethan, Ihr habt die Leh'n empfangen:
So nehmt auch meinen Glückwunsch! Laßt mich hoffen,
Dem Deutschen Vaterlande eine Stütze,
Mir einen treuen Freund an Euch erworben
Zu haben, einen Bruder; denn es zieht
Die gleiche Neigung uns zu unsern Kindern.

Mein Sohn wird einen Vater in Euch finden,
Und treue Kindesliebe wird gewiß
Auch Kunigundens Herz an meines binden.

Kunigunde.

Mit Stolz und Freude küß' ich diese Hand,
Und nenn' Euch mit dem süßen Nahmen Vater.

Hartmann ergreift Ottokar's Hand, der ihn höflich umarmt.

Ottokar.

Ich habe viel gelernt in wenig Tagen.
Des unausweichlichen Geschickes Umschwung
Sah ich den Einen wunderbar erheben,
Den Andern stürzen. Thorheit, Unsinn wär's,
Hier länger noch zu widerstreben.
So bin ich zu dem Bund bereit.
Mög' er uns Allen Heil verleihen,
Und Keim's von uns in künft'ger Zeit,
Daß er geschlossen ward, bereuen!

Kaiser.

Wir wollen, wenn es Euch, mein theurer Bruder,
Gefällig ist, uns nach der Stadt erheben;
In meiner Burg zu Wien ist Alles schon
Bereitet, Euch nach Würden zu empfangen.

Ottokar bey Seite.

In seiner Burg zu Wien!

Kaiser.

Dort können wir,
Was zwischen uns noch zu besprechen ist,
Verhandeln.

Ottokar für sich.

Nein, ich folg' ihm nicht,
Nach Wien nicht!

Kaiser.

Hat mein Vorschlag Euch mißfallen?

Ottokar.

Was wir zu sprechen haben, ist nur wenig,
Und kurz, wie meine Zeit. Ich muß nach Iglau,
Dort warten meiner die Vasallen.

Kaiser.

Wohl!
So laßt in's nahe Jagdschloß uns begeben!
Heut will ich nur nach eurem Willen leben.

(Der Kaiser und Ottokar wenden sich, um fortzugehn. Hartmann folgt dem Vater, auch Kunigunde will nachfolgen. Ottokar hält sie zurück).

Ottokar.

Du, Kunigunde, bleibest hier zurück!

Kunigunde.

Mein Vater! Soll ich jetzt schon von Euch scheiden?

Ottokar.

Nicht mir gehörst Du an.

Auf die Österreicher deutend.

Dort ist Dein Platz.

Kunigunde.

Ihr zürnt, mein Vater?

Ottokar.

Zürnen? Welche Träume!
Ich bin gelassen; tändeln kann ich nicht,
Nicht schmeichelnd süße Reden listig spenden,
Doch mein' ich's d'rum nicht übler. Lebe wohl!

Er geht mit dem Kaiser, Hartmann, und allen Böhmischen und Österreichischen Rittern ab.

Dritter Auftritt.

Kunigunde mit ihren Frauen.

Kunigunde.

Was war das? Nimmt ein Vater solchen Abschied?
Entläßt er so ein Kind, das heut vielleicht
Für lange Zeit zum letzten Mahl ihn sieht?
O meine Ahndung! Nicht umsonst hat sich
Mein Herz der Freude nie ganz öffnen, niemahls
Der Hoffnung fröhlich sich ergeben können.
Gleich einer schweren, unglücksschwangern Wolke

Stand stets der Trübsinn auf des Vaters Stirn,
Und drängte das ausbrechende Gefühl
Und jede frohe Regung streng zurücke.
Wie wird das enden? Was wird noch geschehen?
Und wann wird nach so langer Trauerzeit
Mein Auge wieder bess're Tage sehen?

Arie.

Ach, nach so viel trüben Stunden,
Nach so bang durchlebter Zeit
Schien das Schicksal überwunden,
Schien zu milderm Sinn bereit.

Schöne Tage sah ich winken,
Halb ergriff ich schon mein Glück,
Ach, da trübt sich's neu, da sinken
Meine Hoffnungen zurück!

Chor der Frauen.

Klage nicht zu früh, o Fürstinn!
Laß nicht meistern Dich den Schmerz!
Noch ist nicht Dein Glück erschüttert,
Hoffe, hoffe, armes Herz!

Kunigunde.

Hoffen soll ich, soll nicht klagen?
Hat mich das Geschick geschont?
Bin seit meiner Kindheit Tagen
Ich an Kummer nicht gewohnt?

Sah ich nicht die treu'ste Liebe
Hoffnungslos und ohne Ziel?
Waren nicht die reinsten Triebe
Eines blinden Zufalls Spiel?

Chor der Frauen.

Doch Dein Loos hat sich gewendet,
Gib jetzt süßer Hoffnung Raum!

Kunigunde.

Ach, noch ist es nicht geendet,
Und mein Glück vielleicht ein Traum!

Vierter Auftritt.

Hartmann. Vorige.

(Die Frauen ziehen sich, wie der Prinz eintritt, in den Hintergrund.

Hartmann

froh auf Kunigunden zueilend.

Nun endlich ist der frohe Augenblick
Gekommen. Kunigunde! Du bist mein!
Nichts trennt uns mehr, und eine helle Zukunft
Verbreitet schimmernd sich vor unserm Blick.

Kunigunde.

Du bist so fröhlich, Hartmann! So voll Hoffnung!

Hartmann.

Wie könnt' ich anders? Sind nicht alle Wünsche
Erfüllt, die kühnsten selbst? Die hohen Väter
Sind ausgesöhnt, der Frieden in das Reich
Zurückgeführt, und unsre Liebe —

Kunigunde.

Hartmann!
Die Väter sind versöhnt? Du kennst den meinen
Nur wenig, wenn Du dieser Stille trau'st.
Besiegt ist er, doch nimmermehr versöhnt.
Nie wird er den Verlust von Österreich
Verschmerzen, nie mit ruhigem Gemüth
Den höher'n Anspruch auf die Deutsche Krone
Verloren sehn, die Deinem Vater ward.

Hartmann.

Und welches Recht — Verzeih! Es ist Dein Vater,
Doch ich bin Rudolphs Sohn und Deutscher Fürst —
Und welches Recht hat er an Österreich,
Seit er Marg'rethen, sie, des letzten Herzogs,
Des frühgefall'nen Friedrich's, ält'ste Schwester
Verstossen? Margarethens war das Land,
Mit ihrem unbeerbtem Tode fällt

Es an das Reich zurück, und als ein Reichslehn
Vergibt der Kaiser es.

Kunigunde.

Du siehst es so.
Ganz anders stellt der Dinge Lage sich
Dem Böhmenkönig dar, dem hohen Sprossen
Von Przmislav's Geschlecht, der dieses Land
Seit Jahren schon gewohnt war, sein zu nennen;
Auch seh' ich — ach, ich kenn' ihn nur zu wohl! —
Die dunkle Gluth des Zorns in seinen Augen brennen.

Hartmann.

Wie Du Dich quälst, und mich mit Dir!

Kunigunde.

Ach, liebt' ich
Dich weniger, ich würde so nicht zagen!
Daß all mein Glück auf Dir allein beruht,
Das ist die Quelle aller meiner Klagen!

Duett.

Hartmann.

Fürchte nichts! Aus meinen Armen
Reißt Dich keine Macht der Welt.

Kunigunde.

Das Geschick kennt kein Erbarmen,
Und vergebens kämpft der Held.

Hartmann.

Vor dem Kaiser, vor den Rittern
Gab Dein Vater mir sein Wort.

Kunigunde.

Jeder Bund ist zu erschüttern,
Und zu deuten jedes Wort.

Hartmann.

Nein, ich kann mich der Furcht nicht ergeben,
Freudig lebt mir im Busen der Muth.
Eh' ich Dich lasse, eh' lass' ich mein Leben,
So nur entreißt mir das Schicksal mein Gut.

Kunigunde.

Könnt' ich an Deiner Kraft mich erheben!
Aber mich schrecket der trotzige Muth,
Und ich sehe mit Zittern und Beben
Eine Zukunft voll Zwietracht und Blut.

Fünfter Auftritt.

Lichtenstein kommt eilig. Vorige.

Lichtenstein.

Der Böhmenkönig, Euer hoher Vater,
Erlauchte Fürstinn, sendet mich hierher,
Euch anzudeuten, daß er seinen Vorsatz
Geändert, daß Ihr nicht sogleich nach Wien,
Wie es beschlossen war, Euch sollt erheben.

Er wünscht Euch noch zu sprechen, und Ihr sollt —

Er folgt mir alsogleich — ihn hier erwarten.

Kunigunde.

Ihn hier erwarten? Ich soll nicht nach Wien? Hartmann! Was kann die Bothschaft mir bedeuten?

Hartmann.

Vielleicht weiß Lichtenstein? (zu Lichtenstein) Ihr war't zugegen

Bey dem Gespräch der Fürsten; viel und gern Vertrau't mein Vater Euch.

Lichtenstein.

Ich war zugegen,

Doch Anfangs nur. Der König schien unmuthig. Und bald erhitzten streitend sich die Geister, Da winkte mir der Kaiser, ich verließ sie. Nach einer Weile kam der König finster Und noch unmuth'ger als zuvor, er rief mich, Und sandte mich hierher. Sonst weiß ich nichts.

Kunigunde.

Es ist genug, mein Unglück mir zu zeigen. O nicht getäuscht hat mich mein ahndend Herz!

Lichtenstein.

Der König kommt.

Hartmann zu Kunigunden.

Bezwinge Deinen Schmerz!
Sey stark! Dem Starken muß das Glück sich beugen.

Lichtenstein geht ab.

Sechster Auftritt.

Ottokar tritt heftig und erzürnt ein. Ihm folgen die Böhmischen Ritter. Vorige außer Lichtenstein.

Finale.

Ottokar.

Kunigunde! Du mußt Dich bereiten
Schnell mir zu folgen, wir gehen von hier.

Kunigunde.

Fort von hier? Was soll das bedeuten?
Ich was fordert Ihr, Vater, von mir?

Hartmann.

Gehst Du, so werd' ich getreu Dich begleiten,
Denn mein Platz ist künftig bey Dir.

Ottokar zu Hartmann.

Will der Vater die Tochter geleiten,
Fremden Schutzes bedarf sie dann nicht.

Hartmann.

Fremd? Es steht der Gemahl ihr zur Seiten,
Treu gebunden durch Liebe und Pflicht.

Ottokar.

Dahin ist's noch nicht gediehen,
Und die Tochter ist noch mein,
Nie soll sie den Bund vollziehen,
Nie die Beute Habsburgs seyn.

Hartmann.

Ha! Ihr wollt die Braut mir rauben,
Fügt den Schimpf zur Grausamkeit?
Wer sich Alles darf erlauben,
Sey auf's Ärgste auch bereit.

Zieht, sag' ich!

Er zieht das Schwert.

Kunigunde
fällt ihm in den Arm.

Hartmann!

Ottokar.

Toller Jüngling!
Kennst Du des Böhmenkönigs Schwert?

Hartmann.

Ein König? Wer sein Wort gebrochen,
Der ist des Nahmens nicht mehr werth.

Ottokar.

Blick' auf! Du bist mir Preis gegeben,
Nur deine Feinde stehen hier.

Hartmann.

Was kümmert's mich? Nur mit dem Leben
Entreißt man die Verlobte mir.

Kunigunde.

Des Gatten und des Vaters Leben
Erhalte, güt'ger Himmel, mir!

Ottokar.

Was soll das tolle Widerstreben?

Zu Kunigunden.

Du folgst mir!

Hartmann

Kunigunden zurückhaltend.

Sie geht nicht von hier!

Ottokar.

Wohlan! So habe denn Dein Schicksal!

(Er zieht ebenfalls. Sie fechten. Die Böhmischen Ritter ziehen ihre Schwerter, und eilen ihrem König zu helfen).

Chor der Böhmischen Ritter.

Auf! Auf, den König zu schützen,
Ihr Böhmen, mit freudigem Muth!
Ihr könnt das getreue Blut
Nicht edler, nicht besser verspritzen.

Ottokar

nachdem er Hartmann in der Hand verwundet, daß dieser das Schwert fallen läßt.

Ergebt Euch, Prinz!

Kunigunde.

O Gott! Er blutet!

Ottokar zu den Böhmen.

Entwaffnet ihn!

Hartmann.

Ha! Zwanzig gegen Einen!

(Die Böhmen umringen ihn, er wehrt sich vergebens, und sinkt verwundet endlich Einem aus ihnen in die Arme).

Kunigunde.

Hartmann! — Er stirbt!

Sie eilt auf ihn zu.

Ottokar reißt sie zurück.

Aus seinen Armen!

Kunigunde.

O Vater! Vater! Habt Erbarmen!

Ottokar.

Zurück! — Zerrissen ist das Band,
Und niemahls reicht er Dir die Hand!

Hartmann sich aufrichtend.

O Tag der Kränkung und der Schmerzen
Nach solcher süßen Hoffnung Schein!

Kunigunde.

O Tag des Kummers und der Schmerzen
Nach solcher süßen Hoffnung Schein!

Ottokar.

Willkommen Rache meinem Herzen
Nach so viel Leiden, so viel Pein!

Ottokar, Hartmann, und der Chor.

Wie der Sturm das Herz mir durchwühlet,
Verzweiflung, Rache und Wuth,
Ha, solche Flamme, sie kühlet
Sich nur in des Feindes Blut!

Kunigunde.

Wie die Angst mir die Seele durchwühlet
Beym Anblick der tobenden Wuth!
Ha, solche Flamme, sie kühlet,
Ich seh' es mit Schauder, nur Blut!

Zweyter Aufzug.

Saal in der Burg zu Wien.

Erster Auftritt.

Kaiser Rudolph allein.

So seh' ich denn auf's Neue mich zurück-
Geworfen in den wilden Sturm des Krieges!
Vergebens war mein redliches Bemüh'n,
Vergebens jedes Opfer. Ottokar
Will nicht den Frieden, sein unbändig Herz
Faßt den Gedanken nicht, besiegt zu seyn,
Und einem wohlgesinnten Feind zu weichen.
So sey's denn! So entbrenne diese Fackel
Des unglücksvollsten Kriegs auf's Neue wieder!
Ich bin nicht Schuld daran. Du weißt's, o Gott!
Du kennst mein Herz, du kennst auch seine Wünsche!
Nur Ruh will ich, nur Ruh, um Recht und Ordnung
Mit starker Hand in Deutschland herzustellen,

Zu heilen alte Wunden, Glück und Freyheit,
Die längstentfloh'nen Friedensengel, wieder
Zurückzuführen in mein Vaterland.
Das ist mein Zweck, dazu glaub' ich auf Erden
Bestimmt zu seyn, dazu ließ Gott mich Kaiser werden,
Und gab des Reiches Wohl in meine Hand.

Cavatine.

Ja, ich will es treu verwalten
Mit des Willens höchster Kraft
Gegen störende Gewalten,
Wie im Drang der Leidenschaft.

Gern will ich mich selbst vergessen,
Nur des Vaterlandes Heil
Als die höchste Pflicht ermessen,
Und sein Dank sey dann mein Theil!

Zweyter Auftritt.

Hartmann hastig und verstört eintretend. Der Kaiser.

Hartmann.

Mein Vater!

Kaiser.

Sohn! Was hast Du? Wie verstört?

Hartmann.

O theilet meinen Schmerz! Sie ist verloren!
Sie ist auf ewig mir entrissen!

Kaiser.

Wer?
Ermanne Dich! Gib Deinem Schmerz Dich nicht
So kraftlos hin! Wer ist verloren? Sprich!

Hartmann.

Ach, Kunigunde!

Kaiser.

Hartmann! Dieser Schlag
War vorzusehn. Nur ungern fügte sich
Der stolze Böhmenkönig diesem Frieden,
Und mit noch gröser'm Widerstreben reicht' er
Der Tochter Hand dem Sohne seines Feind's.
Der Frieden ist gebrochen. Kann Dich's wundern,
Wenn er auch das verhaßte Band zerreißt?

Hartmann.

Ach, war es denn ein Band der Staatskunst nur?
Sind's unsre Seelen nicht, die sich gefunden?
Zerreißt er nicht der Tochter Herz, wenn er
Das Band zerreißt, das sie an mich gebunden?

Kaiser.

Und glaubst Du, daß auf der Erob'rer Wage
Gebroch'ne Herzen wiegen? Ottokar
Will Länder, will Besitz, und schreitet achtlos
Hin über Menschen, über seiner Tochter Glück,
Zum Ziel.

Hartmann.

Nun, wenn der Tochter zeitlich Glück
Ihm gar nichts gilt, so soll der Vater doch
Ihr ewig Heil auf's Spiel nicht frevelnd setzen.
Er zwingt in's Kloster sie, in düstern Mauern
Soll sie der Jahre Lenz vertrauern.
Nein! So weit kann des Vaters Macht nicht
geh'n,
Er darf sein Kind nicht hier und dort
Unglücklich machen. Sie ist mein! Vor Gott
Vor Euch, dem Kaiser, ward sie mir von ihm
Verlobt, mein Eigenthum ist's, was ich ford're,
Und gibt er sie nicht willig, o so findet
Gewiß mein Schwert ihn in der nächsten Schlacht!

Kaiser.

Wohl, Hartmann! Und Du hoffst ihn zu be-
siegen?

Hartmann.

Wem Liebe, Recht und Tugend Kraft verleih'n,
Der wird dem Wütherich nicht unterliegen.

Kaiser.

Dann eilst Du frisch von Deiner Heldenthat
In's Kloster, reißest dort des Himmels Braut
Mit Gottvergeßner Hand von dem Altar,
Und bietheſt ihr die Rechte, die vom Blute
Des Vaters trieft, an der entweihten Stätte
Zum fluchenswerthen Ehband dar!

Hartmann.

O Vater! Schonet! Welches Bild entwerft Ihr!

Kaiser.

Das Deinige! Und weſſen Schuld iſt's denn
Wenn Du entſetzt davor zurücke ſchauderſt?
Die Fürſten, Hartmann, das bedenke wohl,
Sind von der Vorſicht darum hochgeſtellt,
Damit die Völker jeder Tugend Vorbild
An ihnen ſeh'n, darum mit Kraft und Macht
Gerüſtet, um des Guten viel zu wirken,
Und wenn's ein großes Beyſpiel, wenn's das
Wohl
Der Völker gilt, ſich ſelbſt zu opfern, jedem
Gerechten, theuren Wunſche zu entſagen,
Und nach der Tugend Ausſpruch nur zu fragen.

Hartmann.

Mein Vater! Reuig ſeht Ihr mich, beſchämt;
Ja, ich will Eurer Liebe würdig werden!
Nie ſollt Ihr über Euren Sohn erröthen,

Und wenn sein Herz auch unter Leiden bricht,
Der Tugend Ruf verhört er darum nicht.

Arie.

Mein Vater! Ja, ich kann dem Glück entsagen,
Was mir der Himmel auflegt, will ich tragen,
Ich fühle Kraft und Muth mir in der Brust.
Vor keinen eignen Schmerzen will ich zittern,
Fest stehen in des Lebens Ungewittern,
Des guten reinen Willens mir bewußt.
Doch Eines ist, vor dem kein Muth bestehet,
Vor dem das Herz im Innern sich empört,
Wenn, was man liebt, im Unglück untergehet,
Wenn Kunigunde sich in Schmerz verzehrt.

Dritter Auftritt.

Lichtenstein. Vorige.

Lichtenstein.

Erlauchter Herr! Der tapfern Ungarn Schaaren
Und der Cumanen Rossezähmend Volk,
Gesandt von ihrem König Ladislav,
Sie nah'n in langem Zuge sich der Stadt,
Und ihre Führer, nebst den Deutschen Rittern
Und allen treuen Landherrn Osterreichs
Verlangen, ihren Kaiser zu begrüßen,

Ihm ihre Dienste, ihren tapfern Arm
In dem gerecht'sten Kriege anzubiethen.

Kaiser.

Ha, braver Ladislav! So hab' ich mich
Im königlichen Freunde nicht geirrt.
Er schickt mir Beystand, und mit Dank und Freude
Nehm' ich sie an. Du, Lichtenstein, laß mich
Den schönen Anblick treuergebner Freunde
Nicht länger missen! Führe sie herein!

Lichtenstein.

Verzeiht! Ich hab' Euch sonst noch was zu melden.
Drey Böhm'sche Ritter sind geheimnißvoll
In unscheinbaren Waffen, die den Adel
Der Herkunft bergen, bey mir abgetreten.
Sie wünschen dringend, ganz allein mit Euch
Zu reden; Wicht'ges haben sie zu bringen,
Was Euch erfreuen, was Euch frommen soll.

Kaiser.

Wenn's Friedensbothen waren! Guter Gott!
Wie gerne ließ das Schwert ich in der Scheide!
Wie wären sie willkommen! Lichtenstein!
Das laß uns keinen Augenblick verschieben!
Bring sie sogleich!

Lichtenstein geht ab.

Und Du, mein Sohn, empfange

Indeß die Ungarn und die Österreicher!
Bring ihnen meinen Gruß und Dank voraus!

Der Kaiser geht in ein Seitenzimmer ab. Hartmann bleibt zurück.

Vierter Auftritt.

Hartmann. Lichtenstein tritt ein mit drey Rittern in schwarzer Rüstung, geschlossenen Visieren, und glatten Schildern, die er zu dem Kaiser in das Seitenzimmer führt, und wovon er sogleich zurückkommt. Indeß treten die Feldobersten der Ungarn und Cumanen in ihrer Nationalkleidung, viele Deutsche und Österreichische Ritter, unter diesen letzten auch Conrad von Haslau, ein hundertjähriger Greis, ein.

Chor des verbündeten Heeres.

Wir kommen zum gerechten Kriege,
Wir kommen zum gewissen Siege,
Gott ist mit uns, es weicht der Feind.
Wir streiten für die gute Sache,
Uns führt nicht Eigennutz, nicht Rache,
Uns hat ein edler Zweck vereint.

Hartmann.

Seyd mir willkommen, edle, tapf're Streiter,
Die nur die Überzeugung uns'res Rechts
Uns zugeführt! Ich freue mich des Tags,
Wo ich mit Euch im Treffen stehen werde.

Mein Vater läßt durch mich Euch Gruß und Dank
Entbiethen. — Doch hier ist er selbst.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiser tritt schnell und unmuthig ein. Vorige.

Kaiser.

Ihr seyd versammelt, meine treuen Freunde!
O laßt in Eurer Mitte mich erhohlen
Von dem, was ich erlebt!

Hartmann.

Was ist's, mein Vater?
Ihr scheint erzürnt.

Kaiser.

Ich bin's. Du kennest mich,
Daß nichts so leicht mein still Gemüth erschüttert,
Allein Verrath, Untreue, Königsmord —

Hartmann erschrocken.

Wie? Königsmord?

Lichtenstein.

Wer wagt's? Wir stehen hier,
Mit unserm Blut —

Chor aller Ritter.

Mit unserm Blut und Leben.

Kaiser.

Ich dank' Euch, Freunde! Mir nicht galt der Schlag.
Hört, was geschehn, was diese Böhmen mir
Frech anzubiethen wagten — ihres Königs
Geheiligt Haupt, den sie todt oder lebend
Mir in die Hände liefern wollten!

Hartmann.

Gott!
Welch schändliches Beginnen!

Kaiser.

Und das wagt man
Mir anzutragen! Solcher Schändlichkeit
Hält man mich fähig! Doch sie sind bestraft,
Gebunden hab' ich sie zurückgesandt,
Und ihr Geschick gelegt in ihres Königs Hand.

Arie.

Seine Feinde soll er kennen lernen,
Wie er sie im eig'nen Schooße nährt,
Nimmer such' er sie in weiten Fernen,
So hab' ich zu siegen nie begehrt.
Offen will ich ihm im Feld begegnen,
Und wenn mir der große Kampf gelingt,
Freudig die gerechten Waffen segnen,
Weil der Sieg uns auch den Frieden bringt.

Haslau.

Und Gott wird dieſe That Euch herrlich lohnen,
Der Segen in dem edlen Hauſe wohnen!
In ſpaten Zeiten bluht noch dieß Geſchlecht,
Denn Habsburg ſchützt die Treue und das Recht.

Kaiſer.

Was ſeh' ich! Ritter Haslau! Ihr auch kommt?
Ehrwürd'ger Greis! Ihr Beyſpiel Eures Stan-
des!
Habt einen Enkel Ihr vielleicht wehrhaft
Gemacht, und denket mir ihn zuzuführen?

Haslau.

Nein, gnäd'ger Herr! Die Enkel und die Söhne,
Sie ziehen unter Eures ält'ſten Prinzen,
Des Herzogs Albrecht's Heer von Linz herab.
Ich bin gekommen, um zum letzten Mahl
Die altgewohnten Dienſte meinem Herrn
Und Kaiſer anzutragen.

Kaiſer.

Wie? Ihr wolltet
Selbſt in die Schlacht ziehn? Denkt an Euer Alter!

Haslau.

Ich weiß — doch ſchöner kann der ſchwache Funken

Nach hundertjähr'gem Glimmen nicht verlöschen,
Als in des Vaterlands, des Fürsten Dienst.
Vergönnt dem schwachen Greise diese Freude!
Ich war's, der sonst des Landes Banner trug,
Und jetzt, in dem gerechtesten der Kriege,
Wo es d'rauf ankommt, ob wir unserm Herrn,
Den wir erwählt, dem wir mit Lust vertrauen,
Gehören sollen, oder dem Erob'rer
Vom fremden Stamm, von fremder Sitt' und Sprache,
Der ewig fern dem Deutschen Sinne steht,
Jetzt möcht' ich mir dieß Amt nicht rauben lassen!
Noch fühl' ich Kraft im Arm. Die heil'ge Fahne,
Man nimmt sie mir mit meinem Leben nur!

Kaiser.

Ich dank' Euch, edler Haslau, und mit Rührung
Erkenn' ich Eure schöne Lieb' und Treu.
Nehmt denn das Banner! Führt's in dieser Schlacht,
Wie Ihr es stets geführt, mit Ruhm und Ehre!
Und mög' es nicht zum letzten Mahle seyn!
Allein erlaubt, daß der gesunk'nen Kraft
Ich eine Stütze, einen Helfer gebe.
Hier, Lichtenstein, der meinem Hause treu

Und ruhmvoll stets gedient, soll Euch begleiten,
Und schützend an des Greises Seite streiten!

Finale.

Chor aller Ritter und Feldobersten.

So recht! Wenn Fürsten also lohnen,
Gibt man mit Lust für sie sein Blut,
Es wacht die Lieb' um ihre Thronen,
Es schützt sie treuer Völker Muth.
Es lebe der Kaiser! — Er lebe — lebe!

Kaiser.

Nehmt meinen Dank! Es naht die Zeit,
Wo Ihr die Treu sollt zeigen können,
Bald wird die Schlachttrompete tönen,
Und rufen Euch zu blut'gem Streit.

Hartmann.

O wohl mir! Wohl! Sie kommt, die Zeit,
Nach der sich heiße Wünsche sehnen!
Ich fühl' das Herz im Busen brennen,
Und Lust und Glück bringt mir der Streit.

Lichtenstein.

Es freu't der Krieger sich der Zeit,
Wo er den Muth wird zeigen können,
Froh höret er den Schlachtruf tönen,
Der neuen Ruhm und Glanz ihm beut.

Haslau.

Der Greis denkt der Vergangenheit,
Hört er den Schlachtgesang ertönen,
Und sieht in frischaufblüh'nden Söhnen
Der eig'nen Jugend Bild erneu't.

Kaiser.

Wohlan denn! Auf! Hinaus zur Schlacht!
Nicht wir sind's, die den Krieg begonnen,
Wohl manche Hoffnung ist zerronnen,
Die früher uns so hold gelacht;
D'rum heben schuldlos wir die Hände,
Und Gott befehlen wir das Ende!

Chor der Ritter und Feldobersten im Abgehen.

Wir ziehen zum gerechten Kriege,
Wir ziehen zum gewissen Siege,
Gott ist mit uns, es weicht der Feind.
Wir streiten für die gute Sache,
Uns führt nicht Eigennutz, nicht Rache,
Uns hat ein edler Zweck vereint.

Dritter Aufzug.

Eine Gegend in den Auen des Marchflusses.

Erster Auftritt.

Böhmische Soldaten, die über die Bühne eilen. Hierauf Ottokar.

Chor der fliehenden Böhmen.

Fliehet! Flieht der Deutschen Schwert,
Das in unsern Reihen wüthet!
Recht ist, was die Noth gebiethet,
Flieht, eh man die Flucht uns wehrt!

Ottokar

gewaffnet, mit bloßem Schwert, kommt hastig herein.

Steht, Memmen! Steht! Welch blinder Schrecken treibt
Euch fort? Ist die Besinnung ganz verloren?
Wo bleibt der altgewohnte Muth? Wo bleibt
Die Treue, die Ihr mir geschworen?

Die Böhmen fliehen, ohne auf ihn zu hören.

Vergebens! Unaufhaltsam reißet sie
Des Schreckens dunkle Macht zur Flucht dahin,
Und sie verlassen ihren König,
Der immer sonst zum Siege sie geführt!
Es wankt die Schlacht, und neigt sich zum Verderben,
Die Österreicher dringen wüthend vor,
Der Sieg, den ich so lang als treuen Knecht
Gefesselt hielt an meine Fahnen,
Das Glück, das mich in seinen Weiberlaunen,
Wie Wenige, geschmeichelt und gehegt,
Sie wenden jetzo tückisch mir den Rücken,
Und dieser stolze Rudolph sendet mir
Gebunden die Verräther noch zurück,
Die mich zu morden treulos sich erbothen!
So tief bin ich gesunken, daß mein Feind
Zu dem Gewicht der Qual, das auf mir lastet,
Noch seiner Großmuth Centnerschwere legt!
Demüthigen will er den Ottokar,
Durch Heucheley der Tugend ihn bezwingen?
Ha! Nimmer soll ihm das gelingen!
Fort in die Schlacht! Noch steht ein Theil des Heeres,
Noch hab' ich Alles nicht verloren,
Und bis der letzte Hauch entflieht, sey Haß
Und Rache, Rudolph, Dir geschworen!

Arie.

Der Rache Geister, füllet
Mit Flammen meine Brust!
In Haß, der nie sich stillet,
Sucht meine Seele Lust.
Trotz will ich Allem biethen,
Was rings Verderben dräu't,
Mag auch das Schicksal wuthen,
Ich bin zum Kampf bereit.
Wenn Alles weicht und zittert,
Wenn Alles mich verläßt,
So stehet unerschüttert
Mein Geist im Sturme fest.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Platz in Wien vor der St. Stephanskirche.

Bürger von Wien, Männer, Weiber und Kinder stehen gruppirt auf dem Platze.

Chor der Bürger.

Furcht und Zweifel drücken unsre Herzen,
Stund' an Stunde seh'n wir bang vergehn,
Ach, was wird die nächste bringen!
Wird der große Kampf gelingen?
Hört der Himmel unser brünstig Fleh'n?

Eine Stimme.

Es wird um Alles jetzt gestritten,
Was uns das Leben theuer macht,
Um Ruh' und Glück in unsern Hütten,
Um unsrer Väter fromme Sitten,
Um das Gesetz, das für uns wacht.

Zweyte Stimme.

Nur unter Deutschen Fürsten blühet
Für Deutsche Völker wahres Glück,
An die sie Sprach' und Sitte ziehet,
Und von dem fremden Herrscher fliehet
Des Volkes Liebe scheu zurück.

Chor der Bürger.

Darum drückt die Angst jetzt unsre Herzen,
Darum seh'n wir bang die Stunden gehn,
Ach, was wird die nächste bringen!
Laß, o Gott, den Kampf gelingen!
Höre des bedrängten Volkes Flehn!

Dritter Auftritt.

Lichtenstein kommt eilig. Vorige.

Lichtenstein.

Glück auf, Ihr treuen Bürger dieser Stadt!

Ich bringe gute Bothschaft Euch. Die Schlacht
Ist aus, und — Ost'reich hat gesiegt!

Chor der Bürger.

Süßer Schall! Willkomm'ne Töne!
Ost'reich — Ost'reich hat gesiegt!
Jauchzt, des Vaterlandes Söhne!
Trocknet jede Schmerzensthräne!
Ost'reich — Ost'reich hat gesiegt!

Lichtenstein.

Ja, meine Freunde! Lang und zweifelnd wankte
Des Kampfs Entscheidung hin und her; denn furchtbar,
Und mühsam zu besiegen war der Feind,
Der, Fürst zugleich und Feldherr, jede Kraft
Aufboth, und jedes Mittel sich erlaubte,
Und mit dem Muthe der Verzweiflung stritt.
Doch endlich siegte die gerechte Sache,
Weil Gott mit uns war. In des Feindes Heer
Brach Unruh, Zwietracht und Verwirrung aus,
Denn nimmer eins sind unter sich die Bösen.
Wir drangen nun auf sie, vor unserm Schwert
Zertheilten bald sich ihre dichten Haufen,
Und Osterreichs Panier, in seinen Farben
Schon Unglück deutend jedem Feind, es rauschte

Weit wehend Schrecken auf die Böhmen nieder.
Sie floh'n. Im schrecklichsten Gedränge,
Als Ottokar mit Müh' und letzter Kraft
Zum Steh'n die Seinen, zum Ausharren mahnte,
Verließ Milotta, der Verräther, ihn,
Er wandte treulos sich mit seinen Schaaren,
Und gab den König seinen Feinden Preis.
Nun war der Sieg durch Gottes Hülf' und Gnade
Für uns entschieden, und der Kaiser sendet
Mich her, die frohe Bothschaft Euch zu künden.
Bald kommt er selbst, und will für Arbeit und Gefahr
Den schönsten Lohn in Eurer Liebe finden.

Chor der Bürger.

Süßer Schall! Willkomm'ne Töne!
Öst'reich — Öst'reich hat gesiegt!
Jauchzt, des Vaterlandes Söhne!
Trocknet jede Schmerzensthräne!
Öst'reich — Öst'reich hat gesiegt!

Vierter Auftritt.

Hartmann und Kunigunde von einer Schaar von Cumanen begleitet. Vorige.

Hartmann
indem er Kunigunden vorführt.

Hier sind wir sicher, Kunigunde! Fasse
Nun wieder Muth! Kein Unfall droht uns mehr.
Du bist in Wien, bist unter guten Menschen,
Und hast von Deines Vaters Zorn, und von
Des Krieges Schrecken nichts mehr zu befurchten.

Kunigunde.

Ach, noch begreif' ich's nicht. Bin ich denn frey?
Bin ich dem furchtbaren Geschick entgangen,
In eines Klosters düstern Mauern
Mein ganzes Leben zu vertrauern? —
Und Dir, mein Hartmann! dank' ich dieses Glück!

Hartmann.

Ja, Du bist frey, Geliebte! Du bist mein!
Jetzt soll kein hartes Vaterwort,
Jetzt soll die Macht des ganzen Böhm'schen Heers
Dich nimmermehr aus meinen Armen reißen!

Doch wie? Ihr hier schon, Lichtenstein? Dann ist
Mein Vater nicht mehr weit.

Lichtenstein.

Er nahet schon,
Und hat mich mit der Freuden-Bothschaft
Vorausgesandt an sein getreues Volk.
Doch wie erklär' ich mir die Gegenwart
Der Fürstinn hier, in krieg'rischer Umgebung?

Hartmann.

O höret, treuer Lichtenstein! Was mir
Gedroht, und was der Himmel abgewendet!
Gewonnen war die Schlacht, und unsre Schaaren
Verfolgten lässiger den flieh'nden Feind,
Da sah ich auf der Straße, die nach Znaym
Hinführet, eine Schaar von Reitern sprengen,
Und eine Jungfrau glaubt' ich zu gewahren,
Die mit Gewalt davon geschleppet ward.
Nicht meines Unglücks ganze Größe wurde
In diesem Augenblick mir klar. Es trieb mich bloß
Zu retten eine Unbekannt-Bedrängte
Nach Ritterpflicht, die flüchtigen Cumanen,
Die mit mir an des Feindes Fersen waren,
Rief ich, und sprengte rasch die Böhmen an;
Die wehrten sich, und nun — gerechter Himmel!

Erkannt' ich Kunigunden! Ihr könnt denken,
Ob ich mein Schwert gebrauchte. Wacker halfen
Mir diese tapfern Reuter, und der Schwarm,
Der sie in's Kloster führen sollte, ward
Zerstreu't, und Kunigunde mein.

Lichtenstein.

So lohnte Gott die fromme Ritterthat,
Und was Ihr für die Unbekannte wagtet,
Für die geliebte Braut war es gethan.

Terzett.

Lichtenstein.

Gewiß, die Tugend wird belohnet,
Wie wild auch oft das Schicksal stürmt,
Und in des Himmels Höhen thronet
Ein Aug, das Gutes sieht und schirmt.

Kunigunde.

Ein Herz, wo Lieb' und Treue wohnet,
Halt fest, wie auch das Schicksal stürmt,
Und fühlt im Unglück sich belohnet,
Wenn es nur seine Treue schirmt.

Hartmann.

Wem Muth und Kraft im Busen wohnet,
Fragt nicht, wie wild das Schicksal stürmt,
Er fühlt sich groß und reich belohnet,
Wenn die Geliebte er beschirmt.

Lichtenstein.

Genießt nun Euer Glück!
Der Himmel steht Euch offen.

Hartmann.

Der günst'ge Augenblick
Laßt mich noch Schöner's hoffen.

Kunigunde.

Ich fürchte das Geschick,
Und wage nicht zu hoffen.

Kunigunde.

Alle drey.

Im Kampf mit Schmerz und Sorgen
Erliegt der Seele Kraft,
Daß auch kein schöner Morgen,
Ihr Muth zu hoffen schafft.

Hartmann und Lichtenstein.

Im Kampf mit Schmerz und Sorgen
Stählt sich des Mannes Kraft,
Und grüßt den schönen Morgen,
Den ihm sein Muth verschafft.

(Man hört von Weitem den Marsch des siegenden Österreichischen Heeres und Vivatrufen des Volkes).

Hartmann.

Hörst Du? Mein Vater kommt.

Kunigunde.

Du Glücklicher!
Ich will an Deiner Seligkeit mich weiden,
Mir Armen blühen keine solchen Freuden!

Fünfter Auftritt.

Einzug des siegreichen Heeres, zuletzt der Kaiser von seinen Fürsten und Rittern umgeben. Voriae.

Finale.

Chor der Bürger

ehe man noch den Kaiser sieht.

Er naht — der Kaiser naht,
Eilt jubelnd ihm entgegen!
Es folgt des Friedens Segen
Auf seinem Siegerpfad.

Chor der Krieger.

Dem Kaiser Ruhm und Dank!
Der Frieden ist erkämpfet,
Der stolze Feind gedämpfet,
Erhebt den Siegsgesang!

Alle zwey Chöre.

Dem Kaiser Heil und Glück!
Heil dem beglückten Volke!

Es weicht die Kriegeswolke,
Der Frieden kehrt zurück.

(Während dieses Chors und Marsches ist der Kaiser bis auf den Vordergrund des Theaters gekommen).

Kaiser.

Ihr treuen Bürger, seyd gegrüßt!
Mich rühren Eure Jubellieder,
Wir sehn nach manchem Sturm uns wieder,
Der meine Rückkehr mir versüßt.
Ich dank' Euch die bewies'ne Treue,
Sie ist der Herrscher schönster Lohn,
Und wenn ich Eurem Wohl mich weihe,
Wacht Eure Lieb' um meinen Thron.

Hartmann.

In seiner frohen Kinder Mitte
Zieht der geliebte Vater ein,
Und sieht bey jedem seiner Schritte
Des Volkes Jubel sich erneu'n. —
Auch ich will mehren seine Wonnen,
Ich bring' ihm eine Tochter dar —

Kaiser schnell einfallend.

Mein Sohn! Was hast Du da begonnen?

Hartmann.

Sie ist mit Recht von mir gewonnen,
Nicht raubt' ich sie von dem Altar.

Kunigunde zu dem Kaiser.

Laßt mich bey Euch die Liebe finden,
Die ich vom Vater nie erfuhr,
Mit Kindessinn an Euch mich binden,
Und folgen Eurer Tugendspur!

Kaiser.

Sey denn mein Kind! Mit Dank und Freuden
Nenn' ich Dich so zum zweyten Mahl.
Jetzt bist Du mein. Kein neues Leiden
Soll truben diesen milden Strahl!
Doch welche lauten Siegesklänge?
Was naht für krieg'risches Geprange?

Sechster Auftritt.

Haslau mit Böhmischen und Österreichischen Rittern. Sie bringen Ottokar's Rüstung Helm und Schwert. Vorige.

Chor der kommenden Ritter.

Heil dem Kaiser! Heil uns Allen!
Mögen seine Feinde fallen,
Ihres Frevels Lohn empfah'n!

Kunigunde

indem sie die Rüstung ihres Vaters erkennt.

Gott! Was seh' ich?

Sie sinkt an Hartmanns Brust.

Hartmann um sie beschäftigt.

Kunigunde!

zu Haslau und den übrigen Rittern.

Ach, wer hieß in dieser Stunde,
Unglückselige, Euch nah'n!

Kaiser.

Ha! Was bringt Ihr?

Haslau.

Großer Kaiser!
Eure Waffen sind beglückt,
Denn nur für die gute Sache
Habt Ihr Euer Schwert gezückt.
Seht des Böhmenkönigs Rüstung,
Der im Schlachtgefilde sank,
Legen wir Euch hier zu Füssen,
Eines Siegers schönsten Dank!

Kaiser.

Weh' mir! Was hast Du mir verkündigt?
Wer hat den Frevel sich erlaubt,
Und übermüthig sich versündigt
An des gesalbten Königs Haupt?

Haslau.

Der Unsern Keinen hast Du anzuklagen,
Der König fiel durch eines Böhmen Schwert,
Der lang die Rachbegier genährt,
Weil Ottokar den Bruder ihm erschlagen.

Kaiser.

Das hab' ich nicht gewollt! Bey Gott! Das nicht—
Und meines Sieges Freude ist gestöret.
Ihr geht, und bringt des Königs Rest, und ehret
Den todten Feind nach frommer Krieger Pflicht.

Einige Ritter gehen ab.

Erschütternd wird in weiten Kreisen
Der Fall des Mächtigen verspürt,
Und glücklich ist der Mann zu preisen,
Den nie das Glück zu weit geführt.
Laßt uns die Warnung nie vergessen
Und fremdes Recht wie unsre Pflicht ermessen!

Kunigunde.

O mildes Herz, in dem die Liebe thronet!

Lichtenstein.

Der Frevler straft, und der Besiegten schonet!

Hartmann.

In dem bey Kraft die Scheu vor Bösen wohnet!

Haslau.

Der glücklich ist, weil das Bewußtseyn lohnet!

Kaiser.

Und weil sein Glück in Eurer Liebe wohnet.

Schlußchor.

Kaiser.

Dankbar will ich mein Herz erheben,
Zum Himmel richt' ich meinen Blick,
Der mir dieß gute Volk gegeben!
Ihm weih' ich jedes beß're Streben,
Und opfre gern mich für sein Glück.

Die Übrigen alle.

So laßt die Herzen uns erheben,
Zum Himmel richten unsern Blick!
Er hat den Kaiser uns gegeben,
Er schütze sein geliebtes Leben,
Und sich're so des Volkes Glück!

Alle mit dem Kaiser.

Wo Fürst und Volk sich eng verbunden,
Wo Recht und Pflicht geheiligt stehn,
Da heilen bald die tiefsten Wunden,
Bald ist das alte Glück gefunden,
Und Öst'reich kann nicht untergehn!

Inhalt.

Seite.

I. Ferdinand der Zweyte, König von Ungarn und Böhmen 1

II. Amalie von Mannsfeld. 165

III. Rudolph von Habsburg. 265